

IMRE HOLL

---

FUNDE AUS DEM

---

ZISTERZIENSERKLOSTER

---

VON PILIS

---



VARIA  
ARCHAEOLOGICA  
HUNGARICA





**Imre Holl**

**Funde**

**aus dem Zisterzienserkloster von Pilis**

# VARIA ARCHAEOLOGICA HUNGARICA

XI

Redigit  
CSANÁD BÁLINT

Publicationes Instituti Archaeologici Academiae Scientiarum Hungaricae  
Budapestini

# DIE AUSGRABUNGEN IN PILISSZENTKERESZT

Projektleiter:  
Elek Benkő

1.

IMRE HOLL

## FUNDE AUS DEM ZISTERZIENSERKLOSTER VON PILIS

Budapest  
2000

*Übersetzung*  
Albrecht Friedrich

*Graphik*  
Endre Egyed, Mária Wolsky, Sándor Ősi

*Photos*  
László Gerevich, Róbert Fenyvesi,  
Tibor Kádas, Lajos Sugár, Lajos Susits

*Titelblatt*  
Gyula Mayer

Dieser Band ist mit dem Zuschuß des  
Ministeriums für Kulturerbe im Rahmen des Programms  
"Kulturerbe Ungarns (NÖP) '99"

© Archäologisches Institut der UAW, 2000  
Direktor Csanád Bálint  
© Imre Holl, 2000  
ISBN 963 739 175 4  
HU-ISSN 0237 9090

Druckvorbereitung: Paulus-Publishing Verlag  
1126 Budapest, Orbánhegyi út 26

# INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung . . . . .	7
Die wichtigeren Jahrzehnte des Klosters . . . . .	10
Zur Frage der Jahre nach 1526 . . . . .	14
Die Funde . . . . .	16
Zur Frage der frühen Funde . . . . .	16
Das spätmittelalterliche Fundmaterial . . . . .	19
Gebäudeeinrichtung . . . . .	19
1. Türbeschläge . . . . .	19
2. Truhen- und Schrankbeschläge . . . . .	20
3. Schlösser und Schlüssel . . . . .	21
4. Rosettenbeschläge, Gitter . . . . .	22
5. Das Lettner-Gitter . . . . .	23
6. Heizung, Beleuchtung . . . . .	24
Lebensweise . . . . .	25
1. Wasserversorgung, Scheren und Schermesser . . . . .	25
2. Trachtenteile: Gürtelbeschläge, Gewandschließen . . . . .	27
3. Messer . . . . .	28
4. Küche – Eßgewohnheiten . . . . .	30
4a) Küchengeräte . . . . .	30
4b) Keramik . . . . .	31
4c) Ernährung . . . . .	32
5. Repräsentation – der Abtstisch . . . . .	33
Beschläge von Kästchen und kleinen Schachteln . . . . .	35
6. Reiterausrüstung . . . . .	36
7. Waffen . . . . .	37
Handwerk und Werkzeug . . . . .	39
Zimmermann, Tischler . . . . .	39
Schneider . . . . .	40
Steinmetz – lapicida . . . . .	40
Instrument zum Entwurf von Baugliederungen . . . . .	41
Steinmetz-zeichen . . . . .	44
Bautechnik . . . . .	45
Schmied, Goldschmied und Kupferschmied . . . . .	46
Ziegel- und Bodenfliesenbrennerei . . . . .	47
Baukeramik – Dachziegel, Wasserleitung . . . . .	47
1. Plattenmosaik aus Tonfliesen . . . . .	48
2. Plastisch verzierte Tonfliesen mit Mosaikformat . . . . .	51
3. Fliesen mit eingegrabenem Muster (Ende 12. Jh.) . . . . .	52
4. Kleinformatige quadratische, geritzte Bodenfliesen . . . . .	54
5. Stempelfliesen mit Relief-Dekor . . . . .	56
6. Bodenfliesen mit Relief-Dekor aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts . . . . .	58
Datierung . . . . .	62
Verbreitung . . . . .	62
Klosterbibliothek und Schreiber . . . . .	66
Bücher – Buchbeschläge . . . . .	68
Abkürzungen . . . . .	75
Dokumentationsabbildungen . . . . .	77







## EINLEITUNG

Die Ausgrabung des Zisterzienserklosters von Pilis wurde zwischen 1967 und 1982 von László Gerevich durchgeführt. Über seine Ergebnisse berichtete er in zwei größeren Studien und mehreren Artikeln,<sup>1</sup> aber leider verhinderte sein Tod die Fertigstellung der detaillierten monographischen Aufarbeitung.<sup>2</sup> Gründe dafür, nun einige Gruppen der Funde zu veröffentlichen und auszuwerten, gibt es mehrere.

Die mittelalterliche Geschichte der Zisterzienserklöster in Ungarn und auch die Baugeschichte mehrerer von ihnen ist durch die archäologischen Forschungen aufgrund der Literatur der vergangenen Jahrzehnte bekannt. Dennoch bietet dies bei der Armut und Vernichtung der schriftlichen Quellen in bezug auf Ungarn nicht genug Anhaltspunkte hinsichtlich des materiellen Rahmens der Zisterzienserklöster und unter ihnen auch des von Pilis: hinsichtlich der Einrichtung und Ausrüstung der Klostergebäude und der Gegenstände des Alltagslebens. Der Ausrüstungszustand ausländischer Klöster ist für einzelne Perioden durch reiches schriftliches Quellenmateriel gut belegt<sup>3</sup> (beispielsweise aufgrund von Archiven und Einkaufslisten), das konkrete Sachmaterial ist aber auch bei diesen recht mangelhaft. Man könnte meinen, die vielen Ausgrabungen, die in den zerstörten oder teils noch bestehenden mitteleuropäischen Klöstern der verschiedenen Orden durchgeführt wurden,<sup>4</sup> seien bereits ausreichend gewesen, auch deren materielle Kultur besser kennenzulernen, wie dies beispielsweise bei den mittelalterlichen Burgen vielfach der Fall ist. Das hat sich allerdings überraschenderweise im Falle der Klöster nur sehr selten ergeben.<sup>5</sup> Einer der Gründe dafür ist, daß sich die archäologische Forschung bei den mittelalterlichen Klöstern fast in allen Fällen in erster Linie auf die Klärung der bauchronologischen Fragen konzentrierte und vor allem auf die Freilegung der Kirchen beschränkte; mit anderen Fragen hat man sich kaum beschäftigt.<sup>6</sup> Die flächenmäßige Ausdehnung der Ausgrabungen fiel üblicherweise weg, sie beschränkten sich eher nur auf den Kirchenbereich. Ein Ergebnis dessen ist die geringe Menge gegenständlichen Fundmaterials und die Beschränktheit seiner gattungsmäßigen Zusammensetzung (außer Keramikbruchstücken findet sich kaum anderes), was es unmöglich macht, weiterreichende Fragen aufzuwerfen.

Die Freilegung des Zisterzienserklosters von Pilis geschah glücklicherweise auf einem ausgedehnten Terrain, und so ist außer der Kirche auch ein größerer Teil der Klostergebäude, vor allem um den Kreuzgang herum, bekannt,<sup>7</sup> wogegen die Freilegung der Nebengebäude auf der O-Seite nur

<sup>1</sup> Gerevich (1977); Gerevich (1984); Gerevich (1985). Zu Einzelfragen L. Gerevich: Grab der Gertrud von Andechs-Meranien in Pilis. In: Sankt Elisabeth, Fürstin, Dienerin, Heilige. Katalog, Siegmaringen 1981/82, 334–336. L. Gerevich: Les fouilles de l'abbaye hongroise de Pilis. Mélanges à la mémoire de Père Anselme Dimier III/V Arbois 1982, 371–393. Kurze ungarische Zusammenfassung und Vergleich mit anderen, im mittelalterlichen Ungarn bekannten Zisterzienserklöstern sowie mit Inventarangaben der älteren Funde: L. Gerevich in: MRT 7. Budapest 1986, 159–164.

<sup>2</sup> Auf diese Absicht verweisen die zahlreichen Zeichnungen, Steinvermessungen, Fund-Fototafeln und die in seinem Auftrag durchgeführten naturwissenschaftlichen Untersuchungen (Holz- und Metallmaterial, Tierknochen, anthropologisches Material, Putz) sowie die Rekonstruktionszeichnungen. Somit ist nicht festzustellen, inwiefern die in den erwähnten Studien mehrmals unterschiedlich formulierten Schlußfolgerungen durch eine systematischere Auswertung modifiziert worden wären.

<sup>3</sup> Siehe z. B.: *Klösterliche Sachkultur*.

<sup>4</sup> Die Aufzählung eines großen Teils von ihnen bei R. Pittioni: Zisterziensische Sachkultur am Beispiel Heiligenkreuz. In: *Klösterliche Sachkultur* 364–368.

<sup>5</sup> Zur umfassenden Freilegung und Materialaufarbeitung auf dem Gebiet Ungarns ist es nur bei einem Dominikaner- und zwei Benediktinerklöstern gekommen: Gyürky (1981). – B. Polla: Košice-Krásna. Bratislava 1986, Benediktinerkloster. – K. H. Gyürky: A Buda melletti kánai apátság feltárása (Die Freilegung der Kánaer Abtei bei Ofen). Budapest 1986, Benediktinerkloster. – Zwei weitere detaillierte Aufarbeitungen voll-

kommen freigelegter Klöster sind in Vorbereitung: Altöfen/Óbuda, Klarissenkloster (1350–1541; Ausgrabung von Herta Bertalan, 1972/76); Vértesszentkereszt, Zisterzienser-, Benediktiner- und dann Dominikanerkloster (12. Jh. – 1543), É. M. Kozák: A vértesszentkereszt apátság. Művészettörténet – Műemlékvédelem 5. Budapest 1993. Hier wurden auch die Gebäude um den Kreuzgang freigelegt; das Fundmaterial ist zum großen Teil auf 42 Tafeln mitgeteilt; die detaillierte Aufarbeitung des Metallmaterials und der Gebrauchskeramik erfolgt gesondert. – Leider haben in vielen Fällen die später auf dem Klostergelände errichteten neuzeitlichen Bauten und anderswo frühere unsachgemäße „Kunstdenkmal“-Freilegungen die originalen Schichten beseitigt, und die neuen Ausgrabungen fanden kaum mehr mittellaterliches Kleinfundmaterial.

<sup>6</sup> Solche einseitige Fragestellung aus nur bautechnischer Sicht ist auch bei anderen Themen häufig: Man berücksichtigt nur den Nutzen der Funde für die chronologische Datierung und übergeht die dafür ungeeigneten Kleinfunde. Dies verschließt dann auch die Möglichkeit für eine andersgerichtete Forschung. (Damit soll nicht der anderen Publikationsmethode das Wort geredet werden, bei der z. B. jeder Eisennagel ohne Ausnahme abgezeichnet wird.)

<sup>7</sup> Beim W- und SO-Flügel klärten nur kleine Suchgräben die Grundrißsituation, so ist bei diesen das Innere des Gebäudes zum großen Teil noch nicht freigelegt. Völlig erschlossen ist das Innere des Kreuzganggartens. An vielen Punkten (Kirche, Kreuzgangmauern, SO-Abschnitt, außerhalb der Kirche nach N und O, westlich vom Werkstattgebäude usw.) wurden unter dem Zisterzienserniveau mittels Suchgräben die Perioden erforscht.



die Hauptkonturen der Bebauungen klärte. Völlig freigelegt wurden das Werkstattgebäude im SW des Klosters sowie der dazugehörige Kanal und die Stelle des Wasserrades, was eine relativ bedeutende Menge von gegenständlichem Fundmaterial zur Folge hatte.<sup>8</sup> Verringert wurden die Grabungsergebnisse jedoch in großem Maße durch eine bereits 1913 durchgeführte unsachgemäße Ausgrabung (vor allem im Bereich des Kreuzganges); noch mehr Schwierigkeiten verursachte, daß nach der Zerstörung durch die Türken im Jahre 1526 das Steinmaterial des Klosters systematisch geplündert wurde (im 17. Jh. zur Verstärkung der Burg Gran/Esztergom und später für die Bauten im nahgelegenen Dorf). Schatzsucher und Grabräuber haben in der Neuzeit an zahlreichen Stellen in den Resten von Kirche und Kloster gewühlt. Die nach dem Brand des Klosters im Jahre 1526 erhalten gebliebene Einrichtung des Klosters wurde verschleppt, während größere Mengen von Metallgegenständen offensichtlich die Schmiede der zwischen 1527 und 1530 (aufgrund der gefundenen Münzen) wieder betriebenen Werkstatt zusammengesammelt haben. Das Ergebnis all dessen war, daß vor allem den zentralen Klosterbezirk eine einheitlich scheinende Abrißtrümmerschicht bedeckte, nicht nur oberhalb des mittelalterlichen Niveaus, sondern vielfach auch tiefer (so etwa im Chor der Kirche); die Schichten der ursprünglichen Zerstörung waren dadurch gestört.<sup>9</sup>

Aufgrund all dessen ist es im allgemeinen schwer, beim überwiegenden Teil der Funde die Gegenstände einem bestimmten Raum und seiner Funktion zuzuschreiben, wurden sie doch meist in sekundärer Lage gefunden und eben nicht auf ihrem – zur Zeit der Zerstörung – ursprünglichen Platz. Aus diesem Grunde kann der Fundumstand auch nicht bei ihrer chronologischen Bestimmung helfen (so fanden sich mit Ausnahme einiger Grabfunde kaum Beispiele für eine ungestörte Lage unterhalb des mittelalterlichen Niveaus<sup>10</sup>). Deshalb wird im folgenden die Darstellung des ausgewählten kleinen Teils der Funde vor allem aufgrund ihrer Funktion gegliedert und seltener versucht, Schlußfolgerungen hinsichtlich ihrer ursprünglichen Stelle zu ziehen. Ihre Zeitstellung wird, wo dies möglich ist, aufgrund von Analogien bestimmt, und in einigen Fällen werden sie mit den bedeutenderen Perioden des Klosters verbunden.<sup>11</sup>

Mit der Gruppierung des dargestellten Fundmaterials ist die Bestrebung verbunden, den materiellen Rahmen des klösterlichen Lebens zu skizzieren (Gebäudeausrüstung, Möbelbeschläge, Schlösser bzw. Instrumente und Werkzeug der Klosterarbeit; erstere werden durch ausgewählte Beispiele der verschiedenen Typen dargestellt, bei den letzteren wurde möglichst Vollständigkeit angestrebt). Bei Keramik und Glas beschränkten wir uns auf die Mitteilung von aus gewissen Gesichtspunkten wichtigeren Stücken (Importfrage, Repräsentation des Abtstisches); ihre vollständige Aufarbeitung muß auf später verschoben werden. Beabsichtigt war auch nicht die nachträgliche detaillierte Aufarbeitung der Ausgrabung; erfahrungsgemäß erbringt sie nur selten ein objektives Ergebnis. (Bei einzelnen chronologisch wichtigen Fragen – den Gräbern des Kapitelsaales, den Gruppen der Bodenfliesen – war allerdings ihre gründlichere Analyse, die Korrektur oder Präzisierung der Meinung des Ausgräbers wichtig.)

Die Variabilität der Zusammensetzung der Piliser Funde ergab, daß in mehreren Fällen so spezifische oder seltene Gegenstände gezeigt werden können, deren Analogien unter den archäologischen Funden noch nicht vorkamen – oder die nicht erkannt wurden. Die Richtigkeit oder Korrektur der hier versuchten Interpretation mag durch die künftige Forschung entschieden werden.

<sup>8</sup> Außer den charakteristischen Werkstücken aus Stein werden die ausgewählten Bilder eines Teiles des Metallmaterials nur auf den Abbildungen von Gerevich (1984) 72–74 ohne Beschreibung mitgeteilt.

<sup>9</sup> Auf den Inventarkartons des Fundmaterials findet sich nur in Ausnahmefällen eine solche Bezeichnung („verbrannte Schicht auf und über dem Niveau; Abfallhaufen in der Ecke des Kreuzganggartens“ usw.), die auf die bei der Zerstörung oder unmittelbar nach ihr dort verbliebenen Kleinfunde hinweist. – In den Grabungstagebüchern wurden sehr viel häufiger Beobachtungen und Schichtenbeschreibungen über die Zerstörung und den Brand notiert, doch lassen sie sich selten mit konkreten Kleinfunden verbinden. Auf die Beraubung und Durchwühlung der bedeutenderen Gräber (Kirche, Sakristei, Kapitelsaal) weist der Ausgräber in mehreren Artikeln hin; die Grabsteine wurden alle zerbrochen, beschädigt und in sekun-

därer Lage gefunden, von einigen nur einzelne kleine Bruchstücke.

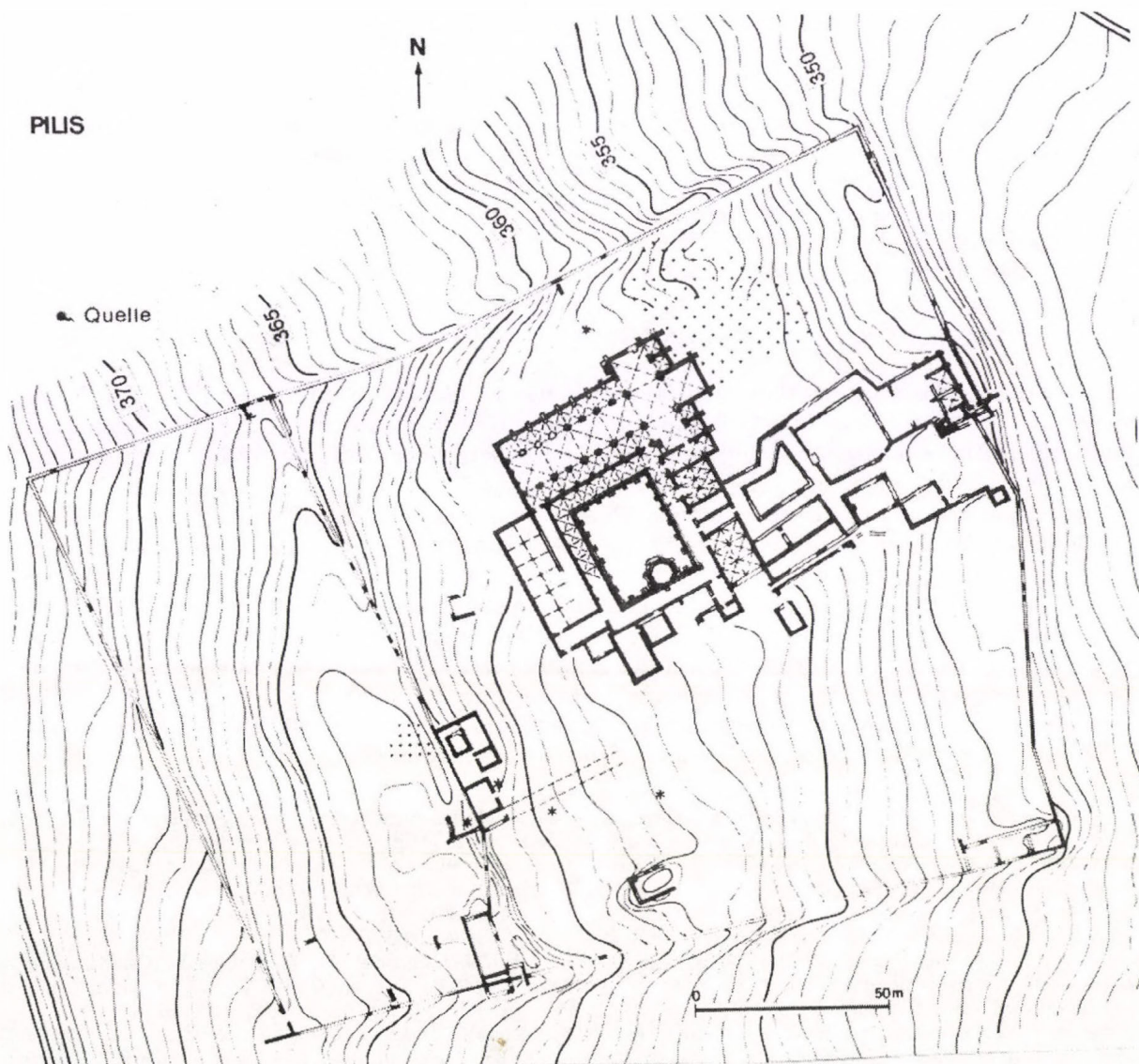
<sup>10</sup> Solche sind die frühen Gräber westlich des Werkstattgebäudes, aus der Periode vor der der Zisterzienser. Gerevich (1985) 113, Abb. 7. (In einigen tiefer ausgehobenen Suchgräben fand sich Keramik aus dem 9.–12. Jh., in der Kirche und bei den Siedlungsspuren in der Umgebung des Werkstattgebäudes.)

<sup>11</sup> Bei einem Teil der Piliser Metallfunde bedeutet nicht einmal die Einbeziehung von zur Datierung benutzten Analogien eine genauere chronologische Einordnung, meist ermöglicht sie nur die in eine Periode im weiteren Sinne, weil die Typen bei diesen Metallgegenständen längere Zeit hindurch in unveränderter Form hergestellt wurden. – Unserer Meinung nach würde eine erneute Ausgrabung – vor allem bei den vom zentralen durchwühlten Gebiet entfernteren, z. B. den östlichen äußeren Gebäuden – bessere Ergebnisse zeitigen.



Eine in der Zukunft vorzunehmende Arbeitsaufgabe kann die ins einzelne gehende Aufnahme, Rekonstruktion und chronologische Gruppierung der vielen Baufragmente von Pilis sein; diese könnten besonders für die Darstellung der Bauten des 14.–15. Jahrhunderts viele neue Ergebnisse bringen. Noch mehr neue Ergebnisse (und die Erweiterung des Fundmaterials) sind von einer wünschenswerten erneuten Ausgrabung der noch nicht freigelegten Flächen des Klosters zu erwarten. (Abb. 1–2)

Grundriß des Klosters Pilis (nach Gerevich (1985))





## DIE WICHTIGEREN JAHRZEHNTE DES KLOSTERS

Es ist nicht beabsichtigt, die Geschichte des Klosters im einzelnen darzustellen,<sup>12</sup> sondern es wird nur auf jene Perioden hingewiesen, die aus der Sicht des Fundmaterials auswertbar sind.

Der König gründet das Kloster (*monasterium Beatae Mariae Virginis de Pelisio in Hungaria*) im Jahre 1184; bereits 1202 sendet König Emerich (Imre) den *Abt von Pilis* auf eine diplomatische Reise nach Rom, und 1203 und 1204 beauftragt der Papst unter anderen den Abt von Pilis mit der Erledigung der kirchlichen Angelegenheiten in Ungarn.<sup>13</sup> Ein großer Teil der Bauarbeiten wird bis dahin schon abgeschlossen gewesen sein, und im Laufe der 20er und 30er Jahre wird nach Zeugnis der Formen der Baufragmente auch schon das Gewölbe des O-Kreuzganges fertig gewesen sein.

Im Laufe des Mongolensturms im Jahre 1241 retteten die Piliser Mönche ihre Urkunden nach Esztergom, wo sie allerdings vernichtet wurden; ihren Ersatz und ihre Bestätigung erbittet Abt János nachträglich vom König. Es gibt keine konkrete Quellenangabe darüber, daß das Piliser Kloster damals abgebrannt sei, sicher aber wurde es geplündert.<sup>14</sup> Die Ergänzung seiner Ausrüstung und Einrichtung wird in den folgenden Jahren sicher nötig gewesen sein.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verschlechterte sich die materielle Lage des Klosters. Als Zeichen dessen verkaufen der Abt und sein Konvent „gezwungen von der großen Not“ eine Hofstelle in Plintenburg/Visegrád und waren in späteren Jahren zu Prozessen wegen ihrer Besitztümer genötigt.<sup>15</sup> Es handelt sich dabei um nicht nur für Pilis typische Übelstände, es spielt sich ein in ganz Europa nachweisbarer langer Prozeß des Niederganges ab.<sup>16</sup>

Der auffällige Niedergang und der Rückgang der Zahl der Mönche verlangten nach Maßnahmen zu ihrer Verbesserung. Wie zu anderen Zeiten ergreift diese auch jetzt das Generalkapitel der Zisterzienser. Es beauftragt Sigfried, den Abt des Klosters Rein (Österreich), mit der Visitation sämtlicher Klöster in Ungarn. Der Abt erstattet König Ludwig dem Großen Bericht über die vorgefundenen Zustände. An den meisten Orten war die Lage sehr schlimm, und auch die Zahl der Mönche war nicht ausreichend. In Pilis fand er 1356 den geistlichen wie materiellen Ruin vor („*in spiritualibus et temporibus quasi omnino desolatum*“). Deshalb ernennt er Henrik, Cellarius im Kloster Heiligenkreuz, zum dortigen Abt und verordnet aufgrund der Klostereinkünfte die Zahl von 12 Mönchen noch für das gleiche Jahr (die später mit Hilfe des Königs auf 24 erhöht wird).<sup>17</sup>

Es ist ein Zeichen der Erneuerung der Piliser Abtei und des Ranges seiner Äbte, daß König Ludwig der Große ihnen den Auftrag erteilt, in seinem Namen in Aachen eine Kapelle zu gründen und als Geschenk Goldschmiede-Kunstwerke zu übergeben (1367) sowie später ihre Ausrüstung zu kontrollieren (1381). 1373 verordnet der König als Patronatsherr der Abtei die Rückgabe ihrer früher enteigneten und verpachteten Grundbesitze.<sup>18</sup> Ein Beweis der sich verbessernden materiellen Situation ist, daß Abt Henrik schon 1378 dem Sohn des Preßburger Richters eine bedeutende Kreditsumme (400 Gold- und 400 Silberforint) zur Verfügung stellen konnte.<sup>19</sup>

Es kann als sicher gelten, daß den neugeordneten Verhältnissen *die neue Bauperiode* zu danken ist, die von der neuesten kunstgeschichtlichen Forschung auf stilkritischer Basis in die Zeit um die

<sup>12</sup> Darüber s. Békefi (1891); eine neuere Zusammenfassung von F. L. Hervay in: Lékai (1991). – Die frühen baugeschichtlichen Angaben verwenden wir ohne besonderen Hinweis aufgrund von Gerevich (1984) und (1985).

<sup>13</sup> Békefi (1891) 125, 160.

<sup>14</sup> Békefi (1891) 244–245. Die Urkunde der Goldenen Bulle von König Béla IV. berichtet von der Vernichtung der Urkunden, wobei sie hervorhebt, daß der Leib seiner Mutter in der Kirche ruht („*honorabiliter requiescit*“: 1245). Ebd. 316–319. Damals war ihr Grab also noch unversehrt. – Eine erneute Ausgrabung könnte vielleicht klären, ob es unter den gemäß dem Grabungstagebuch registrierten mehreren Brandschichten auch eine gibt, die vielleicht auf einen Teilbrand hinweist (beispielsweise in der Sakristei)? Dem Grabungstagebuch nach (16. Aug. 1971) beobachtete man in der Kirche auch neben Grab 1 zwei Brandschichten; zwischen ihnen zog sich oberhalb der unteren dünnen gelben Lehmsschicht (die wahrscheinlich unter dem Fußboden vom Anfang des 13. Jh. lag) eine 1–2 cm dicke Schicht von Ruß, Holzkohle und Asche hin. Darüber befanden

sich die Mörtelschicht und der Fußboden des neuen Fliesenfußbodens des 14. Jh., über denen sich die zweite Brandschicht fand. Ein kleineres Feuer kann es also auch 1241 gegeben haben, was aber keine größere Zerstörung zur Folge hatte.

<sup>15</sup> Békefi (1891) 337–339.

<sup>16</sup> Lékai (1991) 97–112.

<sup>17</sup> R. Békefi: A pázsztói apátság története (Geschichte der Abtei Pásztó). Bd. 1. Budapest 1898, 70, 254–257. (Hier kommt in Sigfrieds Bericht „*Henricum de Santa Trinitate*“ vor – Verschiebung?). „*Henrici celerari, monasterii sancte crucis*“ im päpstlichen Ernennungsbrief, als jemand, den der König seiner Religiosität, Belesenheit und Tugendhaftigkeit wegen vorgeschlagen habe. Apr. 1356 – Monumenta R. E. Vesprimiensis, T. 2, 166. Budapest 1899. – Lékai (1991) 106, ebd. nach F. L. Hervay in Lékai (1991) 478 erhielten damals die ungarischen Klöster den Mönchsnachwuchs aus Österreich.

<sup>18</sup> Békefi (1891) 257–258, 369–370, 377.

<sup>19</sup> Békefi (1891) 373.



1360er Jahre gelegt wird: der im Kirchenschiff errichtete Lettner mit seiner reichen spätgotischen Konstruktion, seinem fünfteiligen Gewölbe, den figuralen bildhauerischen Verzierungen und den darunter errichteten drei Altären.<sup>20</sup> Dabei müssen wir aber auch darauf hinweisen, daß die Ordensregel die räumliche Trennung der Mönche von den Konversen im Kirchenraum verlangte – die bauliche Errichtung einer Chorschranke war auch schon im 13. Jahrhundert notwendig. Der Bau im 14. Jahrhundert mag nur deren Erneuerung gewesen sein, jetzt allerdings mit einer viel betonteren, reicheren Lösung. Ihr Standort nach dem ersten Volljoch des Mittelschiffes folgte wahrscheinlich der alten Ordenseinteilung: Damit erhielt im Kirchengrundriß der Kirchenraum für den Mönchschor die *Form eines gleicharmigen Kreuzes*.<sup>21</sup>

Meiner Ansicht nach noch zur ursprünglichen Kircheneinteilung des 13. Jahrhunderts (zum Altar der Konversen im Kirchenschiff) gehörte der Stein mit zwei eckigen Vertiefungen, der üblichen Gestaltung der *piscina* (Lavatorium; s. unter den Steinzeichnungen in der Dokumentation). Solche Vertiefungen mit Abflußöffnung befanden sich am Boden in die Wand eingesenkter Nischen; ihre Bestimmung war schon von der frühen Liturgie definiert. Während der Messe goß der Priester dort das Wasser aus, mit dem er seine Finger bzw. den Kelch gewaschen hatte (deshalb waren es zwei gesonderte Vertiefungen). „Locus in quo manus Sacerdotes lavant et ubi ablationes Sacerdotis, Missam celebrantis injiciuntur.“ (Du Cange: *Piscina*) Französische Exemplare sind schon vom Ende des 12. Jahrhunderts an bekannt. Auch in Pilis befand sie sich linksseitig des Altars, neben der N-Wand. (Dem Grabungstagebuch gemäß wurde sie 1970 westlich von Pfeiler XI neben der Wand gefunden.)

Wahrscheinlich betrafen die neuen Bauarbeiten nicht nur die Kirche. 1977 wurden bei der Ausgrabung in der Trümmerschicht des Raumes im SO-Flügel des Kreuzganges vier Gewölberippen mit Birnenprofil (Andesit-Tuff; Inv.-Nr. 77.176) gefunden. (Erst die Vermessung und Auswertung des gesamten Steinmaterials des Lapidariums kann die genauere Kenntnis der Baugeschichte des Klosters – der Umbauten und Erweiterungen – ermöglichen. Ohne eine solche ist der Ausbau des S- und SO-Teiles noch nicht auswertbar.)

Wir selbst verbinden mit der Bauperiode der sechziger Jahre des 14. Jahrhunderts den neugestalteten *Fliesenboden* der Kirche: die Serie von unterschiedlich verzierten, plastisch gemusterten Bodenfliesen. Diese wurden nicht nur in der Kirche verlegt (um den Lettner, im Chorraum und den Seitenschiffen), ihre Überreste fanden sich in Flecken auch im Kreuzgang (N-Abschnitt, SO-Teil) und im Mönchssaal im SO-Flügel (Abb. 3, 5) sowie an beiden Enden der Sakristei. An anderen Stellen (Mittelteil der Sakristei, Kapitelsaal) wurden als Ersatz für die Lücken im alten Boden eine bis zwei neue Fliesen verlegt.

<sup>20</sup> E. Marosi in: *Magyarország művészete 1300–1370* (Ungarische Kunst 1300–1370). Bd. 1. Budapest 1987, 458. – I. Takács in: *Pannonia Regia* 29–30, 264–269, 550 sowie in mehreren Vorträgen. – Die Spuren der Periode des 14. Jh. hat auch L. Gerevich entdeckt; in seinen Grabungstagebüchern und bei der Bestimmung des Alters des Steinmaterials findet sich vielmals die Bestimmung „14. Jh. – Ende des 14. Jh.“. So veröffentlichte er auch die Statuenkopffragmente, als Überreste von Altären. Aufgrund seiner Ausgrabungsbeobachtungen, der Zerstörungen und Spuren nachträglicher Ausbesserungen nahm er später an, daß die Lettnerwand im Chor das Ergebnis einer Ausbesserung nach 1526, einer späten Nutzung sei (Gerevich (1984) 6: es wurden „mit einem von anderer Stelle hierher gebrachten Pfeilersockel am Ende des 14. Jh., um 1400 ergänzte mit Gewölbe bedeckte“ Altäre aufgestellt). Im Tagebuch von 1970 hält er diesen Umbau noch für ursprünglich: „wurde mit spätgotischen Einbauten anscheinend am Ende des 14. Jh., am Anfang des 15. Jh. gebaut vermutlich hat man damals auch neue Fußbodenfliesen gelegt, obgleich sich mehrere Spuren von späteren Ausbesserungen finden. Die mittels Bruchstücken vorgenommene Reparatur kann nach 1526 geschehen sein.“ – Die Grundrißrekonstruktion des Chorlettners (Vermessung von E. Egyed) kommt in Gerevich (1985) Abb. 27 als „Trennwand (Lettner)“ vor – auch wenn die dortigen Altäre in die Zeit nach 1526 datiert werden. Zu seinem Irrtum mag beigetragen haben, daß die Kopfsegmente der Altarstatuen (3 St.) im S-Flügel des Querschiffes der Kirche gefunden wurden und eines in der SO-Ecke des Quadrumhofes – und eben nicht

im Schutt vom Chorlettner. Deshalb identifizierte er sie nicht mit den letzteren Altären.

<sup>21</sup> Auf die symbolische Bedeutung dieser Lösung macht H. Hahn aufmerksam: Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser. Berlin 1957, 286–287: Auch in der Kirche von Eberbach (Rheingau) stand bereits am Ende des 12. Jh. die Chorschranke an dieser Stelle, mit einer Nische für den Altar in der Mitte (nur 2 m dicke Grundmauern blieben zwischen den beiden Pfeilern des Mittelschiffes). – Wegen der Zerstörungen und Umbauten der Zisterzienserkirchen blieb eine solche Lösung nicht erhalten und wird auf den vielen veröffentlichten Grundrissen nicht gezeigt (nur M. Aubert und M. A. Dimier: *Idealplan*). – In England wurde in der Zisterzienserkirche der Tintern Abbey als W-Abschluß des ersten Volljoches des Mittelschiffes zwischen 1320 und 1330 eine Chorschranke errichtet. Über ihre Rekonstruktion und derartige sehr reich ausgestattete Einbauten in englischen Domen in der ersten Hälfte des 14. Jh. s. S. A. Harrison – R. Morris – D. M. Robinson: A fourteenth-century Pulpitum screen at Tintern Abbey. *The Antiquaries Journal* 78 (1998) 177–268. – Wahrscheinlich stand auch in Pilis hier anfangs nur ein – der mittlere – Altar; mit dem Anwachsen der Möchszahl (und mehreren Mönchs-Priestern) brauchte man mehr Altäre. Außer den 3 Altären des Lettners wurden in den Seitenschiffen aufgrund der Spuren nachträglich eingebauter Trennwände damals weitere 3 Seitenkapellen errichtet! (Abb. 2–3) – Über die Altäre Aubert (1947) Bd. 1, 317–319; über die Trennung des Konversenchors verfügte das Statut vom Jahre 1191.



Die als Fliesenschmuck ausgewählten Motive waren zwar von der in kirchlichen und religiösen Kreisen wohlbekannten symbolischen Bedeutung, hätten aber dennoch der früheren strengen – die Darstellungsverzierung einschränkenden – Zisterziensertradition nicht entsprochen. Doch im Laufe der Jahre war man überall von der anfänglichen Strenge abgewichen – auch in Pilis sind der reich verzierte neue Lettner und die Altäre sowie die neuen Fußböden bereits ein Ausdruck der geänderten Anschauung. (Zur Frage der Bodenfliesen kehren wir bei der Behandlung der Funde aus den Klosterwerkstätten wieder zurück.)

Der Umbau erstreckte sich also auch auf die zentralen wichtigeren Teile und hat diese renoviert. Den Aufschwung der Handwerkertätigkeit im Kloster (Ziegelbrennerei) ermöglichte die Zunahme der Bewohnerzahl und erstarkende materielle Lage; möglicherweise wurden auch bezahlte Handwerker angestellt. All dies war wahrscheinlich mit der Erneuerung einzelner Werkstätten verbunden (westlicher Wasserradgraben). Als sicher kann gelten, daß auch die Einrichtung reicher wurde,<sup>22</sup> die nun schon über die strengen Ordensvorschriften hinausging, wie sich dies in ganz Europa gezeigt hat.<sup>23</sup>

Wir wissen nicht, durch welche Angaben sich Békefi's Hypothese (*Békefi* (1891) 257–258) belegen läßt, daß nach Abt Henriks Rücktritt 1367 Pilis wieder mit Finanzmängeln zu kämpfen hatte (Henrik nahm dann den Abtsstuhl später wieder ein); die erneute Rettung der Abtei ermöglichte erst die königliche Verordnung vom Jahre 1373. Denn 1370 berichtet Abt Henrik dem König über die Organisation der Priester der Aachener Kapelle (*Békefi* (1891) 370). Wir meinen, die königliche Verordnung war nur die Vollendung der materiellen Verbesserung und kein Neuanfang. Im gegensätzlichen Falle hätte das Generalkapitel, wie schon so oft, wieder einen Visitator ausgesandt, worüber wir keine Kenntnis haben.

Am Anfang des 15. Jahrhunderts verfiel die materielle Situation der Zisterzienserabteien in Ungarn von neuem, das Generalkapitel des Ordens sandte 1411 und 1413 den Reiner Abt wieder als Reformatoren aus.<sup>24</sup> Unseres Wissens gibt es aber keine Angabe darüber, wie dies Pilis betraf; 1414 reist der Piliser Abt Keresztély sogar mit sieben Brüdern zum Konstanzer Konzil – als einziger Zisterzienserabt aus Ungarn; und 1422 wird er vom Zisterzienser-Generalkapitel als Visitator vorgeschlagen.<sup>25</sup>

Die in ganz Europa eingeführte Institution des Commendator-Gubernator lag schon längere Zeit als Last auf den Zisterzienserklöstern, denn dadurch kam ihre Lenkung in fremde Hände. In Pilis ist davon erst 1444 die Rede. Es ist ein Zeichen für das Ende des Verfalles und die Stärkung des königlichen Einflusses, daß König Matthias dem Mönch Franciscus Enkanitani (der nicht einmal Ordensmitglied war) durch den Piliser Konvent zum Abt wählen ließ (1469), den auch das *Cistercium* anerkannte und 1471 sogar schon zum Visitator der Abteien ernannte. Die bedeutendste Maßnahme beschloß das Zisterzienser-Generalkapitel auf Ansuchen von König Matthias, daß zur Neuorganisierung der ungarischen Klöster die deutschen Äbte neue Mönche entsenden sollen. 1480 kam man in dieser Angelegenheit in Würzburg zusammen und beschloß, die Auffüllung von sieben ungarischen Klöstern zu übernehmen. Mehr als hundert aus den verschiedensten deutschen Klöstern aufgebrochene Mönche versammelten sich in Regensburg und schifften sich dort ein. Wie viele von ihnen nach Pilis gelangten, wissen wir nicht, aber der neue Abt Jodok Rosner gehörte ebenfalls zu ihnen<sup>26</sup> (1486 wurde er schon zum Visitator ernannt, was den Rang von Pilis belegt).

Unserer Ansicht nach begann damals ein neues Kapitel in der Geschichte – und damit auch der Baugeschichte – von Pilis. Ihm lassen sich die bei der Ausgrabung zum Vorschein gekommenen Rahmungssteine der Türen und Fenster zurechnen, die sich ihrem Stil nach gut dem Charakter der ungarischen Bauten aus den 1480er Jahren anpassen. Von ihnen wurde der geschraubt kannelierte spätgotische Rahmungsstein in dem Kanal neben dem äußeren SW-Gebäudeflügel gefunden<sup>27</sup> und nördlich von ihm die Fenstersteine mit Kreuzeinteilung (*Abb. 6–7*).

<sup>22</sup> Siehe Beispiele im weiteren bei den Metallfunden.

<sup>23</sup> Über die Zeichen der Entwicklung, angefangen in der Mitte des 13. Jh. (in einzelnen Kirchen stehen schon Heiligenstatuen), aber hauptsächlich im 14. Jh. (Statuen, Gemälde), als auch die Kreuzgänge und Säle dekorativer wurden: *Aubert* (1947) Bd. 1, 145–146.

<sup>24</sup> *Békefi*: Pásztoró (s. Anm. 17), 78.

<sup>25</sup> *Békefi* (1891) 265–266.

<sup>26</sup> Detailliert aufgrund der Statuten des Zisterzienser-Generalkapitels und von deutschen Quellen: *Békefi*: Pásztoró (s. Anm. 17), 80–89; *Lékai* (1991) 120; *F. L. Hervay* (Anm. 12) 478.

<sup>27</sup> Die Fundstelle des kannelierten und stabgegliederten Rahmungssteins war das W-Ende des Kanals neben dem SO-Gebäude (*Gerevich* Grabungstagebuch 1969). – Ähnliche Rahmungssteine im Palast von Visegrád aus dem Bau in den 1480er Jahren: *G. Buzás* in: *Lapidarium Hungaricum* 2. Budapest 1990, 256, 295, Abb. 244.



Nicht genau bekannt ist, welche Gebäude diesem spätgotischen Bauabschnitt zuzurechnen sind; L. Gerevich hielt aufgrund seiner Beobachtungen bei den Wandtrennungen und Anbauten die gesamte äußere O-Gebäudegruppe – die sich bis zur O-Umgrenzungsmauer hinzog – für das Ergebnis einer umfangreichen Erweiterung (nach SO als Erweiterung von Mönchssaal und -dormitorium, die durch die Zunahme der Mönchszahl erforderlich war; nach O wiederum der Gäste Flügel: Gäste-Viertel und Stall).<sup>28</sup> Da der O-Abschnitt zum größten Teil nicht freigelegt ist,<sup>29</sup> kann nicht geklärt werden, wann mit dieser Erweiterung begonnen wurde. Die vom Auditorium nach Osten im Jahre 1975 freigelegten vier Rippenstücke (mit einem aus fünf Seiten eines Achtecks gebildeten Querschnitt – s. die Dokumentation) verweisen hier auf Bautätigkeit im 14.–15. Jahrhundert. Die Zunahme der Mönchszahl und die Verbesserung der Finanzlage mochte auch eine geräumigere Unterbringung erforderlich werden lassen. (Die Erweiterung wurde allerdings innerhalb des bei der ursprünglichen Planung festgelegten, weiträumig abgesteckten Geländes vorgenommen: Die sich an das O-Torhaus anschließenden Räume mit Kreuzgewölbe wurden dem Stil der gefundenen Rippen gemäß schon am Anfang des 13. Jh. errichtet.)

Die Einrichtung der Räume wird wieder bereichert worden sein, aber auch das Tischgeschirr (besonders das des Abtstisches) wurde geändert (Abb. 50).

Deshalb kann nicht der Ansicht zugestimmt werden, daß „die Blütezeit nur kurzlebig war“,<sup>30</sup> dies mag nur nachträglich, im Überblick über eine längere Periode so scheinen; für das Piliser Kloster ergab sich noch eine Generation des Wohllebens, in der Zeit der Äbte Jodok Rosner (ab 1481) und István (1497–1512). – Die Notwendigkeit der Visitor-Kontrollen 1494 und 1509 konnte unserer Meinung nach auch nur wegen der strengen Einhaltung der Ordensregeln und der Kontrolle der geistlichen und materiellen Verhältnisse in Frage kommen und nicht wegen des finanziellen Niederganges der Abtei.

In der letzten Periode findet sich noch ein weiteres Anzeichen des materiellen Wohllebens: In der Amtszeit von Abt István fand ein wenn auch nicht bedeutenderes Bauvorhaben, eher der Umbau eines (?) Saales im Klosterinneren statt; die Übernahme der neuen Renaissance-Mode ist auch in Pilis nachweisbar. Auf die bei der Ausgrabung freigelegten Renaissance-Steine machte die neueste Forschung aufmerksam: Der eine ist ein Wappenstein von Abt István mit seinem Monogramm und dem Abtsstab, der andere ein Pilasterfragment mit krönendem Sims (Abb. 7:3).<sup>31</sup> Das dritte, bisher unveröffentlichte Stück ist eine Renaissance-Kaminkonsole (Abb. 8). Der Wappenstein fand sich im S-Teil des Kreuzganges, das Pilasterfragment vor dem S-Teil des W-Flügels und die Kaminkonsole ebendort im südlichen Raum.<sup>32</sup> Auf ihren ursprünglichen Ort ist schwer rückzuschließen, und es ist nicht einmal sicher, daß sie aus dem Umbau eines einzigen Raumes stammen. Der Pilaster und der rosettenverzierte Kaminstein weisen jedenfalls auf einen repräsentativ gestalteten Raum hin, vielleicht auf das Refektorium oder das Abtszimmer im Obergeschoß? Der vierte Stein ist ein stark fragmentarisches Bruchstück aus rotem Marmor mit einer plastischen Rosette zwischen zwei erhabenen Streifen (Abb. 7:4; 20 cm breit), aus dem ersten Volljoch des Mittelschiffes. Da er sehr fragmentarisch ist, kann seine ursprüngliche Funktion nicht genau bestimmt werden; er kann aufgrund von Fundstelle und Material auch zu einem Grabstein gehören. Der Stil der Steine<sup>33</sup> ist typisch für den Beginn des 16. Jahrhunderts, auch das Wappen des Abtes mag in den Jahren um 1500 entstanden sein.

Die weiteren Jahre waren für die Abtei nicht mehr günstig, König Wladislaus (Ulászló) II. wollte die Abtei (und damit auch ihre Einkünfte) 1512 schon verschenken, aber wegen ihres Protestes kam es nicht dazu. Die Türken waren eine Woche nach ihrem Sieg bei Mohács schon in Ofen/Buda und überfielen dabei auch Pilis und brandschatzten das Kloster („monasterium eciam nostrum cum conpluris aliis conbustus est.“). Auch einer der Mönche verbrannte, die übrigen und der Abt flohen mit

<sup>28</sup> Gerevich (1985) 143, Abb. 34. – Vielleicht ist es ein Zeichen des Baues (Umbaues?) des südöstlich anschließenden Gebäudes, daß er an der Ecke im Osten an die Außenwand angebauten Wandpfeiler, oben in die Quaderwand eingebaut einen Stein mit spätgotischem Profil entdeckte, aufgrund dessen er sie ins 15. Jahrhundert datierte (Grabungstagebuch 1969).

<sup>29</sup> Gerevich (1985) 143.

<sup>30</sup> Lékai (1991) 120.

<sup>31</sup> Á. Mikó in: *Pannonia Regia* 361–362. Katalog VII, Nr 38–39.

<sup>32</sup> Gerevich Grabungstagebuch, 1968, Nr. 175. (Möglicherweise identisch mit dem als Nr. 337 ebenfalls aufgenommenen Renaissance-Stein.) – Das nächste Fragment aus rotem Marmor: 1969, Nr. 358, 20 x 10 x 6 cm, Rückseite grob behauen.

<sup>33</sup> Rahmensteine und Simse mit plastischen Rosettenserien sind im Renaissance-Material aus Südtansdanubien (Fünfkirchen/Pécs und Umgebung) seit den Jahren nach 1500 sehr häufig; das Wappen des bischöflichen Bauherren oben auf dem Türrahmenstein stammt von 1505. Viele Beispiele: M. G. Sándor: *Reneszánsz Baranyában* (Renaissance im Komitat Baranya). Budapest 1984.



den Urkunden, den Gold- und Silbergegenständen nach Preßburg/Pozsony/Bratislava und dann ins österreichische Kloster Heiligenkreuz.<sup>34</sup> Es gibt keine Angaben, daß die Mönche zurückgekehrt wären, auch ihr Abt lebte als Kaplan König Ferdinands I. in Österreich weiter.

Die Spuren vom 1526er Klosterbrand beobachtete der Ausgräber vor allen an vielen Stellen in der Kirche, aber auch in anderen Bereichen: so etwa in der unteren Fußbodenschicht der Sakristei; auf dem Niveau des Calefaktoriums – dies ist das 2. Lehmfußboden-Niveau von oben –, hier war die SW-Tür schon nach dem Brand nachträglich zugemauert worden.<sup>35</sup> Im Suchgraben, der im „Konversensaal“ verlief, fand sich innerhalb der S-Tür nach der Aufzeichnung der Fundkartons eine Brandschicht. Einige Metallfunde von der letzteren Fundstelle konnten identifiziert werden: unter ihnen Bucheinbandbeschläge aus den Jahren 1490–1510, die unter der Brandschicht lagen. Ebendort lag auch ein Armbrustbolzen und ein Stiefeleisen aus dem 16. Jahrhundert sowie eine Münze von 1525. (Abb. 9) (Die Beobachtungen der Jahre 1969 und 1976 bezeugen laut dem Grabungstagebuch stellenweise gleichfalls mehrere Brandschichten.) Es ist zwar keine schriftliche Quelle aus den Jahren nach 1526 erhalten, doch werden wahrscheinlich zwischen 1527 und 1530 die wechselhaften Kämpfe im Krieg zwischen König Ferdinand I. und Johann (János) Szapolyai (1526/40) auch das Kloster betroffen haben (durchziehende Söldner?). Die wiederholten Eroberungen der Burg Ofen/Buda (1527, 1529; Belagerung: 1530) können mit dem häufigen Durchzug von Soldaten verbunden gewesen sein, die die noch stehenden Gebäude auch als Quartier benutzt haben.

Hier werden wie im weiteren allgemein die vom Ausgräber angegebenen Fundstellenbezeichnungen verwendet. Der Ausdruck „Konversenflügel – Laienbrüderhaus“ ist nicht ganz zutreffend: An dieser Stelle befand sich nämlich in den Klöstern am Anfang des W-Flügels das Cellarium = Vorrats- haus, der Keller, und das Konversenrefektorium war üblicherweise schon dessen Fortsetzung nach Süden. Letztere fehlte aber anscheinend in Pilis. (Für die Bestimmung als Cellarium spricht auch, daß der Raum kein Gewölbe hatte, sondern Pfeiler und Konsolen die Holzdecke trugen.) Den Raum, der sich an den O-Abschnitt des S-Kreuzganges anschließt, betrachten wir als Calefaktorium (und nicht als Küche), den sich dem Refektorium im Osten anschließenden Raum halten wir für die Küche: In beiden Fällen entspricht diese Nutzung dem Bauschema des Ordens.

### *Zur Frage der Jahre nach 1526*

Nach 1526 wurde hier noch etwa sechs Jahre lang gearbeitet, aber unserer Meinung nach war dies nicht die Fortsetzung des klösterlichen Lebens und der Kirchenbenutzung, wie der Ausgräber schrieb;<sup>36</sup> nur das äußere westliche Werkstattgebäude wurde weiter benutzt – wahrscheinlich in erster Linie von Schmieden und Eisengießern, die teilweise die Öfen neu errichteten.<sup>37</sup> Es ist kein Zufall, daß die 1524/27/29/30 geprägten Münzen (mit zwei Ausnahmen) hier gefunden wurden. Die dort Beschäftigten (unter ihnen einige von den *fratres conversi*, die auch früher hier gearbeitet hatten?) wohnten in den noch benutzbaren Räumen des Klosters (vielleicht auch im Calefaktorium).

Die Beurteilung der Geschichte der im Kapitelsaal von Pilis freigelegten Gräber hat die Erklärung der Periode nach 1526 ebenfalls beeinflusst. Dem Ausgräber gemäß gibt nämlich der hier gefundene Denar von 1528 im Falle des Ritters aus dem 13. Jahrhundert (Grab 59) und der übrigen (Abtsgräber) die Zeit der zweiten Beerdigung an.<sup>38</sup> Dieser Ansicht können wir nicht folgen: Wir meinen, die Nachbestattungen (in 3 Fällen) geschahen noch in der Zeit eines geregelten Klosterlebens, als die Äbte im Kapitelsaal – manchmal im Kreuzgang – beerdigt wurden. Es gibt Beispiele für Nachbestattungen in vorhandenen Gräbern aus dem Mittelalter<sup>39</sup>: Man schob die Knochen der ursprünglichen

<sup>34</sup> Békefi (1891) 275. Der Ereignisbericht stammt von einem Mönch und blieb in Heiligenkreuz erhalten.

<sup>35</sup> Grabungstagebuch 1977.

<sup>36</sup> Gerevich (1985) 137.

<sup>37</sup> Gerevich (1985) 148–149 „kehrten nach der Verwüstung einige Mönche zurück“; die Münzen: Gerevich (1984) 20. – Grabungstagebuch: Im 3. Raum des Werkstattgebäudes vor der Ofenöffnung eine Wand, in der „ein bis zwei von den Steinen des zerstörten Kreuzganges sitzen“.

<sup>38</sup> Gerevich (1984) 15; Gerevich (1985) 139–140. (Es steigerte seinen Irrtum noch, daß er das Rittergrab mit den Skeletten des daneben liegenden Grabes 60 verwechselt.)

<sup>39</sup> Auch das Grab eines Veszprémer Bischofs belegte der später verstorbene (aber den Grabstein errichtende) Priester. K. H. Gyürky: Die St. Georg-Kapelle in der Burg von Veszprém. ActaArchHung 15 (1963) 346–347, 383: Der Domherr János Ujhelyi (1508) ist der später Bestattete, die zusammengetragenen Knochen von Bischof Vetési (1486) lagen daneben. – Auch in den Zisterzienserfriedhöfen war es eine allgemeine Praxis: „si l'on trouvait des ossements dans le sol, on les rangeait dans



Person beiseite und legte den neuen Toten in das Grab. Auf einigen Grabungsfotos (die noch den Zustand vor der Freilegung der Gräber 59–63 zeigen: Abb. 11) ist zu erkennen, daß das Fußbodenniveau nur über Grab 59 und in seiner Nähe fehlt und an dessen Stelle tiefer eingesackter Bauschutt liegt. Zwischen den Steinen ist ein Bogenstein aus dem 13. Jahrhundert und das Kapitell der Zwillingsssäule eines Kreuzgangfensters sowie die Fragmente herabgeworfener Quadersteine zu erkennen. Diese konnten erst nach dem Abriß der Klostermauern hierher gelangt sein, als auch der *Oberteil* des Grabes, der Grabstein, zerstört wurde. Früher, nach 1526, selbst wenn damals einige Gräber (in der Kirche) beraubt worden sein sollten, ist eine Nachbestattung in vorhandenen Gräbern nicht vorstellbar (dafür stand der äußere Friedhof zur Verfügung). So sind wir der Meinung, daß die Nachbestattungen (60/A–B, 61/I – 61/II, 62/A – 62/B) einfach die ständige Weiterverwendung bekannter – aber nur teilweise bezeichneter – Gräber bedeutete;<sup>40</sup> hierhin kamen jene Äbte im 13.–15. Jahrhundert, denen man einen hervorgehobenen Platz zugedacht hatte (auch wenn der Kreuzgang ein ebensolcher Platz war).<sup>41</sup>

Die Zerstörung, der Abriß und das Verschleppen der Steine des Klosters setzte meiner Ansicht nach erst nach 1541 (der endgültigen Besetzung des Landes durch die Türken) ein. Die Störung und Zerstörung der übrigen Gräber im Kapitelsaal geschah deshalb nicht später, weil die Mönchsgräber keine wertvollen Beigaben enthielten, schon gar nicht jene, die unbezeichnet waren, also keinen Grabstein hatten. (Zu ihnen konnten Grab 60/A–B und 63 gehören, über letzterem lag der ursprüngliche Fliesenboden ohne Kennzeichnung: Abb. 10.) – Der Denar vom Jahre 1528 datiert also keine Bestattung; er mochte im Laufe der Verwüstung und Zerstörung aus dem auf dem Fußboden liegenden Abfall tiefer gerutscht sein.

Gleichfalls zur Frage der Periode nach 1526 gehört das Schicksal des Fliesenbodens aus dem 14. Jahrhundert in der Kirche (und andernorts)<sup>42</sup> und die Interpretation seiner Ausbesserungen. Ich

un coin de la nouvelle fosse.“ *Aubert* (1947) Bd. 2, 153. In früherer Zeit war es allgemein, daß auf den Abtgrabsteinen nur die eingeschnittene Linie des Abtsstabes ohne Inschrift und Namen zu sehen war. *Saur* (1913) 521–522. – Es war keineswegs außergewöhnlich, wenn auch ein anderer Abt in einem solchen Grab beigesetzt wurde.

<sup>40</sup> Der Bestattungsbrauch, daß – im Falle ausreichender Tiefe – ein späterer Toter über den vorigen bestattet wurde, ohne diesen zu stören, war ebenfalls bekannt: so z. B. im Kloster Bebenhausen über den in der Mitte des 14. Jh. gestorbenen Abt anderthalb Jahrhunderte später weltliche Personen: *E. Paulus*: Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen. Stuttgart 1886, 83–84, 157–168. Dort wurden im Kapitelsaal die Äbte teils in Steinsärge, teils in die bloße Erde gebettet. – Leider hat sich bisher das Grabungstagebuch von 1982 mit der Beschreibung der Grabfreilegungen nicht angefünden. Nur einige Zeilen von (nachträglich aus dem Gedächtnis geschriebenen) Bemerkungen, die zeichnerische Dokumentierung und einige Fotos (s. Abb. 10–14 und die Zeichnungen in der Dokumentation) bieten Anhaltspunkte. Demnach fand sich in Grab 59 und 63 keine Nachbestattung. (Grab 59 wurde wahrscheinlich um 1230 für Robert de Courtenay angefertigt, der dem Wappen des zerbrochenen Grabsteins gemäß der Bruder der zweiten Ehefrau von König Andreas II. war. *I. Takács* in: *Pannonia Regia* 256–257.)

In Grab 60 wurden bei der Nachbestattung die Knochen der ursprünglichen Person beiseite geschoben. In Grab 62 wurde bei der späteren Bestattung der Tote ohne Störung auf den früheren gelegt (T: –45 und –25 cm). Einzig bei Grab 61 ist zu erkennen, daß man sich nicht mehr um die früheren Skelette des wieder ausgehobenen Grabes gekümmert hatte (auch hier hatte es schon zwei frühere Bestattungen gegeben); man warf sie neben dem ordentlich (in einem Holzsarg?) bestatteten Mann von Grab 61/II und über ihm in die Füllerde. Das mag hier die letzte Bestattung gewesen sein, wahrscheinlich am Anfang des 16. Jh., weil im W-Abschnitt bereits ein Fußboden aus normalen – aber in Muster gelegten – Ziegeln darüber lag, aus den letzten Jahren des Klosters. – In den übrigen Fällen ging im Laufe des 13.–15. Jh. die Nachbestattung noch geordnet vor sich. In den Gräbern 59 und 63 wurde später nicht wieder bestattet; beim ersten wegen der herausragenden weltlichen

Person, und beim zweiten nicht, weil der ordentlich wieder eingesetzte frühere Fußboden seinen Platz gar nicht verriet.

Der anthropologischen Auswertung gemäß – *I. Kiszely*: An anthropological examination of human bones from Pilisszentkereszt Abbey. *MittArchInst* 12/13 (1982/83 [1984]) 227–239 – lag in Grab 59 ein 168,5 cm großer Mann; in Grab 60 zwei Männer (50jährig, 184 cm; ca. 60jährig, 175 cm); im oberen Teil von Grab 61 Teile der Skelette eines alten und eines 45jährigen Mannes; unten ein 58–60jähriger Mann; in Grab 62 oben ein 50–55jähriger Mann (164 cm); unten ein 60jähriger Mann (165 cm); in Grab 63 ein alter Mann von 60–70 Jahren. Ebd. 231, Pl. 6 (Schädel aus Grab 62/a).

<sup>41</sup> In den Kapitelsaal durfte ordnungsgemäß nur das Grab von Äbten (ausnahmsweise von Königen und Bischöfen) gelangen, zuweilen auch in den östlichen Kreuzgang (dort wurde in Pilis Grab 7 gefunden), wo auch die Wohltäter des Klosters bestattet werden durften. *Aubert* (1947) Bd. 1, 331–332, 335–338, 349. – *Lékai* (1991) 357. – Einen vorzüglichen Überblick der Einteilung der Klosterbestattungen im Falle Zwettl gibt *K. Kubes* in: *Kuenringer-Forschungen*. Jb. für Landeskunde von Niederösterreich 46/47 (1980/81) 346–386. – Im Kapitelsaal von Heiligenkreuz waren unter den Babenberger-Gräbern ebenfalls mehrere, in denen zwei Personen lagen. (Stich von 1772, Darstellung der einzelnen Grablegungen). In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich – Stift Lilienfeld. Wien 1976, 738, Abb. 58. – Der größte Teil der Gräber im Kapitelsaal war unserer Meinung nach unbezeichnet, weshalb sie den Schatzsuchern im 16. Jh. nicht auffielen! Die Piliser Mönche setzten in dieser Hinsicht die strengsten Traditionen fort. – Im Kapitelsaal des Zisterzienserklosters Velehrad (Böhmen) legte man zahlreiche Gräber frei, von denen keines im Fußbodenniveau durch einen Grabstein gekennzeichnet war. *M. Pojsl* AH 10/85 (1985) 438.

<sup>42</sup> L. Gerevich gelangte im Laufe der Ausgrabung immer mehr zu der Meinung, daß die Ausbesserungen und Ergänzungen der erhaltenen Abschnitte des gemauerten Fußbodens (14. Jh.) schon nach dem Brand von 1526 vorgenommen wurden. So schrieb er 1970 (als er den Lettner noch für ein ursprüngliches spätgotisches Bauwerk hielt): „sind mehrere Spuren späterer Ausbesserungen zu sehen. Die Ausbesserung mittels Bruchstücken zeigt bereits ein gewisses Maß der Zerstörung



halte es für natürlich, daß der ursprüngliche Fußboden in den folgenden 130 Jahren mehrfach aus- gebessert werden mußte – anfangs sorgfältiger, später sicher nachlässiger. Zum Schluß folgte man nicht einmal mehr den Reihen der ursprünglichen Ordnung. Die Ausbesserungen und selbst der Ersatz durch zerbrochene Stücke bedeutet nicht, das dies erst nach der Zeit der Zerstörung geschah. Bei genauer Betrachtung einzelner besser dokumentierter Fußbodenabschnitte ist zu erkennen, daß die meisten brüchigen und zerbrochenen Bodenfliesen noch an ihrer originalen Stelle lagen; größere Brüche und Absprengungen entstanden bei der Zerstörung beim Brand der Kirche.<sup>43</sup> (Abb. 15) Zuletzt wurde die Ergänzung des Fußbodens bereits mittels normaler Wandziegel vorgenommen, das aber geschah in größerer Fläche nur auf der S-Seite des Kapitelsaals, und auch dort in geordnetem Muster (Abb. 10). Solche Ergänzungen mittelalterlicher Fußböden sind auch von anderen Orten bekannt, aber noch vor 1526.<sup>44</sup>

Ich bin also der Meinung, daß die umfangreichere Zerstörung des Klosters erst nach 1541 begonnen hat; auch aufgrund der bei der Ausgrabung festgestellten Spuren mehrmaliger Brände wird das endgültige Niederbrennen und der Einsturz der Mauern erst zu jener Zeit eingetreten sein. Auch die Verwüstung einiger Gräber in der Kirche mag eher beim Ausbrechen des Steinmaterials geschehen sein (dagegen blieben mehrere Gräber in der Kirche und im Kapitelsaal ungestört).<sup>45</sup>

Nicht einmal die Erinnerung an das zerstörte und abgerissene Kloster blieb bis in die Neuzeit erhalten (man verwechselte seine Stelle mit der eines nahegelegenen Paulinerklosters); seine Mauern fand Remig Békefi, Mönch und Ordensgeschichtsschreiber, 1890 nicht mehr; einzig im Dorf stieß er auf einige größere Baufragmente, Säulenkapitelle. Ihm ist auch die Identifizierung zu danken (die letztlich durch die Ausgrabung bestätigt wurde).

## DIE FUNDE

### *Zur Frage der frühen Funde*

Schon in der Einleitung wurde auf die Schwierigkeiten hinsichtlich der Fundumstände, auf das Fehlen von Funden hingewiesen, die mit chronologisch einzuteilenden Schichten verbunden werden können. Die Fundstellen und Fundumstände der Kleinfunde – aber ebenso auch eines Teils der Baufragmente – zeigen, in welchem Maße man sie vermischt und von ihrem Ursprungsort entfernt fand. Von den frühen Gesimsen (11./12./13. Jh.) lagen beispielsweise vom Kirchenchor nach Osten in der Auffüllung einige Steine mit Palmetten- und Flechtbanddekor (noch aus dem vorangehenden Benediktinerkloster in sekundärer Verwendung), aber ebendort fand sich auch im ersten Jahr das einen Löwen darstellende Steinfragment, das aufgrund seines Stils ins 12. Jahrhundert datiert werden kann (Abb. 16:3).<sup>46</sup> Im Jahr darauf kam an gleicher Stelle auch ein fein gemeißelter, eine Sirene darstellender Stein zum Vorschein (Abb. 16).<sup>47</sup> Ein kleines Stück aus rotem Marmor vom Grabstein des Rittergrabes im Kapitelsaal (das erst vor kurzem identifiziert wurde) fand sich im Schutt oberhalb des Gehniveaus des Raumes neben dem S-Flügel des Kreuzganges (Abb. 17:1); ein anderes Grabstein-

an und mag nach 1526 geschehen sein “ (der Fliesenboden). Bei der Bestimmung der Fotos: „Zwischen Pfeiler XI und IV der Kirche ein sekundär, aus Bruchstücken ausgelegter Fußboden.“

<sup>43</sup> Im Grabungstagebuch notierte er selbst mehrmals, daß „vor dem ersten Brand der Fußboden schon nachlässig aus- gebessert wurde man legte halbe Stücke aus, und auf diesen liegt die dicke Aschenschicht “ (Holzkohle, Asche, Ruß: 4. Schicht in der Kirche, Juli 1969). Auf den Vermessungs-Detailzeichnungen von E. Egyed ist z. B. um Pfeiler IV zu erkennen, daß nach Osten die Fußbodenfliesen diagonal verlaufende Reihen bilden und auch die zerbrochenen Stücke an ihrem Platz liegen (zer- sprungen); nach Westen wiederum wurde der Fußboden im Streifen eines Lettner-Volljoches in Reihen parallel zur östlichen Lettnerwand (an beiden Rändern aber in rechtwinkliger An- ordnung) gelegt. Dieser blieb mit Ausnahme der später aufge- wühlten und zerstörten Bereiche immer am ursprünglichen Platz.

<sup>44</sup> So wurde der gemusterte Fliesenfußboden von Visegrád aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts beim Umlegen in

großen Flecken mit Wandziegeln ergänzt: I. Holl: A visegrádi palota kápolnájának padozata (The pavement of the Chapel of Visegrád). ArchÉrt 81 (1959) 192–196, Fig. 1.

<sup>45</sup> Dem Grabungstagebuch nach (4.–10. Mai 1971; 19. Juli 1973; 26. Aug. 1976) gab es in der Kirche, wo beim Brechen des Steinmaterials auch mehrere Gräber zerwühlt wurden, auch *ungestörte* Gräber (Grab 1a im O-Teil der Vierung, ein geosteter 40–45jähriger Mann, 0,7 m tief, nach dem 14. Jh.? Grab 2, in der Mittelachse des Querschiffes, ein Mann um 50 Jahre). Ebenso im O-Kreuzgang (Grab 7, 0,9 m unter dem Fußbodenniveau). Siehe Gerevich (1985) Abb. 9 und Abb. 28 (auf den Grundrissen von Kirche und Kapitelsaal). – Durch das Verschleppen der Steine wissen wir nicht, welche auch einen Grabstein hatten.

<sup>46</sup> Inv.-Nr. 58.783–784. – Löwenfragment: 1967, „aus der Schuttschicht hinter dem Chor“. Eine Stilanalgie aus Szekszárd veröffentlicht in: *Pannonia Regia* Kat. I-38.

<sup>47</sup> Nr. 1968.178, 19 x 10 cm. – Gerevich (1984) Abb. 97; *Pannonia Regia* Kat. IV-10: Streufund, 1200–1220.



fragment aus rotem Marmor, wahrscheinlich ein Stück von einem Abtsgrabstein, lag in der oberen Trümmerschicht des SO-Eckraumes hinter dem S-Flügel des Kreuzganges (Calefaktorium) (Abb. 17:2).

Das Grab der Königin Gertrudis wurde in der Mittelachse des Querschiffes der Kirche gefunden, und die zerstreuten Bruchstücke des um 1230 über ihm errichteten reichverzierten Grabmals lagen nur zum Teil dort. So wurde das qualitativ wertvollste Stück, das Fragment eines Königskopfes, im O-Abschnitt des Querschiffes gefunden (Abb. 17:4); das Fragment eines anderen gekrönten Kopfes lag beim dritten Volljoch des Mittelschiffes (Abb. 17:3), zusammen mit zwei Fragmenten von einem sitzenden Löwen (das die neue Forschung dem Lettner aus dem 14. Jh. zuschreibt), noch 1970 (Abb. 18).<sup>48</sup> Ein Inschriftfragment (mit den Buchstaben ERHENNIS) aus rotem Marmor von der oberen Deckplatte des Grabes fand sich zusammen mit dem oben erwähnten Rittergrabfragment neben dem S-Flügel des Kreuzganges.

Der Grabstein des Ritters aus rotem Marmor im Kapitelsaal, das figürlich reichverzierte Grabmal der Königin Gertrudis (das zudem bemalt und stellenweise vergoldet war, und dessen Sockel und Gesims aus rotem Marmor bestanden), die oben erwähnte Sirenen-Darstellung sowie die Schlußsteine mit ihrem symbolischen Schnitzwerk im Kreuzgang: Sie alle gingen über die festen Grenzen der strengen Ordensvorschriften hinaus. Am Beginn des 13. Jahrhunderts verurteilten die Generalkapitelverordnungen nicht nur mehrfach den Brauch, den Fußboden reich zu verzieren, sondern auch die „neuartigen Übertreibungen“ durch Malerei und Steinverzierungen (1204: curiositates imaginum; 1213: superfluitates aedificorum; 1231: novitates et superfluitates in picturis in sculpturis in aedificiis).<sup>49</sup> Es ist bekannt, daß auch die Piliser Abtei mehrfach bestraft wurde (1225, 1232, 1233 – damals wurde auch der Abt seines Ranges beraubt<sup>50</sup>). Wahrscheinlich geschah dies nicht allein aufgrund der Übertretungen der Regeln klösterlicher Lebensweise; den Visitatoren mögen damals auch viele Verzierungen aufgefallen sein. (Es sei hier darauf hingewiesen, daß wir von den Schlußsteinen im Kreuzgang nur drei kennen, wogegen es ursprünglich das Vielfache dessen gewesen sein mögen.) Etwa 50 Fragmente von Säulen aus rotem Marmor – Dm: 11–12–13 cm – wurden allein in der Umgebung des östlichen Kreuzganges gefunden; waren die Säulen der Fensteröffnungen und das Türgewände des Kapitelsaals vielleicht zum Teil solche? (Siehe das Bildmaterial in der Dokumentation.)<sup>51</sup> Das im

<sup>48</sup> Die Präzisierung der Fundstellen der Steine ist deshalb wichtig, weil sie in mehreren Fällen als „Streufunde von unbekannten Punkten der Ausgrabung“ (*Pannonia Regia* Katalog) oder mit falscher Fundstelle und falschem Fundjahr mitgeteilt werden. Die folgenden Präzisierungen werden nach Gerevics Grabungstagebuch bzw. den Fundkartons mitgeteilt: Rittergrabstein-Fragment aus rotem Marmor mit den Buchstaben QEX: alte Inv.-Nr. 77.30 (z. Zt. Ungarische Nationalgalerie) „S-Flügel des Kreuzganges in einer Linie mit dem Brunnenhaus“. – Figurales Grabsteinfragment mit einem Hirtenstab haltender Hand: „S-Flügel des Kreuzganges, SO-Eckraum“, Inv.-Nr. 77.304, 22 x 9 x 9 cm.

Königskopf: 1969, Nr. 237: „Östliches Querschiff vom östlichsten ersten Wandpfeiler des Seitenschiffs ca. 2,50 m, von der Wand 75 cm, 10–15 cm oberhalb des ursprünglichen Niveaus. Kleiner bärtiger Männerkopf, auf dem Kopf Reif, wahrscheinlich Krone Nase abgebrochen.“

Nr. 420.a-b: „Von Pfeiler XI nach SO. Löwen-Sandsteinfragment Rumpf sowie zwei Beine“ Aug. 1970. – (Der Katalog erwähnt das Beinfragment und den Sockel nicht.) – Ebendort Nr. 421: „Fragment eines gekrönten Kopfes, die Haarlocken noch zu sehen. Sandstein.“

Nr. 1969.253. Zwei größere Stücke eines Statuenfragments mit Draperien (Madonna): „Etwas östlich vom Zentrum des 1. östlichen Joches im Langschiff, in einer Höhe mit dem mittelalterlichen Niveau Schicht 2, 42 cm hoch.“ (Grabungstagebuch 1969).

19.–20. Juli 1971. Aus dem Schutt im Querschiff: „kleinere figurale und architektonische Stücke, die Teile des Grabmals. Der Unterteil einer sitzenden Figur ein Halsteil, ein halbes Säulenkapitell, zwei größere Kapitellfragmente Säulenteil 10–12 cm hoch über dem angenommenen Niveau, in erdigem Schutt. Hier fehlte der Fliesenboden“.

27. Juli 1971. 1–1,5 m von der O-Wand des nördlichen Querschiffes „wurde nahe beim Niveau der Rumpf eines Königs gefunden“.

6. Aug. 1971. Westlich von der Mitte der Vierung „in der untersten Zerstörungsschicht zwei Kopffragmente Fragmente des Sarkophages. Bei beiden sind die Haarlocken zu sehen und ein bzw. zwei Augen. Am kleineren Kopf Spuren blauer Bemalung.“ (Darunter fehlt der Fußboden bereits.)

<sup>49</sup> Saur (1913) 694–695.

<sup>50</sup> Békefi (1891) 242–243 behandelt nur die Entartung der Lebensweise.

<sup>51</sup> Die drei Schlußsteine des Kreuzganges wurden in der NW-Ecke und in der Mitte des W-Kreuzganges gefunden (1968, 1973). Dem Grabungstagebuch nach wurden zahlreiche Säulenbruchstücke aus rotem Marmor gefunden (Dm: 8,3–8,5–12–13,2 cm; in zwei Fällen an gleicher Stelle Säulenfußfragmente aus Sandstein bzw. rotem Marmor mit zueinanderpassenden Maßen): im W-Kreuzgang (Inv.-Nr. 145 bzw. 230), am O-Ende des Konversenflures (Inv.-Nr. 218) und in der NO-Ecke des Kreuzganges (Inv.-Nr. 352). Aber es gab solche Säulenstücke aus rotem Marmor auch in der Kirche, z. B. neben Pfeiler VIII und IV (Dm: 8,3–11–11,5 cm, Inv.-Nr. 195 und 350–351). – Auf dem Foto in der Dokumentation aus dem O-Teil des Kreuzganges, in der Mitte (Dm: 11–12–13 cm; L: 41 und 30 cm, insgesamt 49 Bruchstücke, Inv.-Nr. 75.67; 75.68; 75.69). – Stücke von Bodenbelagplatten aus rotem Marmor fanden sich im Schutt außerhalb des Hauptchores nach Osten (D: 5 cm, mit abgetretener Oberfläche); sowie prismenförmige Platten (Inv.-Nr. 75.74).

Die zunehmende Verwendung von rotem Marmor an Bauelementen und Dekorationen begann im Esztergomer Dom schon im 12. Jh. (Porta Speciosa). An Toren mit schräger Füllung verwendete man Säulen aus rotem Marmor später (um 1224?) im Benediktinerkloster Martinsberg/Pannonhalma und in der Königsburg von Óbuda (1. Drittel des 13. Jh.). – Stein-



ersten Drittel des 13. Jahrhunderts fertiggestellte Kloster von Pilis folgte in seinen Hauptzügen treu der Zisterzienserarchitektur, aber in Einzelteilen übernahm es auch die Mode der Zeit; es kamen auch prächtige Lösungen vor, die die übliche Schlichtheit überstiegen.

\*

Für die frühe Periode des Zisterzienserklosters läßt sich sehr wenig von dem Kleinfundmaterial beweisbar (aufgrund von Formkriterien) absondern. Auch die jeweiligen Fundumstände deuten an, wieviel von gemischter, sekundärer Stelle stammt. Das früheste Stück ist ein Sporn mit Stachelspitze (Abb. 54:1), der aufgrund seiner Form aus der Zeit zwischen dem 12. und dem Beginn des 13. Jahrhunderts stammt.<sup>52</sup> Ein Fragment des vergoldeten Kupferbelages eines größeren Kreuzes (B: 7,3 cm) ist ebenfalls ins 13. Jahrhundert zu datieren; charakteristisch für dieses ist das verbreiterte Ende des Kreuzbalkens mit zwei Stellen einer ovalen Edelsteinfassung. Von den gut bekannten, in die Mitte des 13. Jahrhunderts datierten Limogener Kreuzen, von denen auch mehrere in Ungarn gefunden wurden,<sup>53</sup> weicht es nicht nur in der Form ab, sondern auch dadurch, daß es sichtlich in der Mitte *kreuzförmig ausgeschnitten* war. Auch hier ist der Hintergrund mit dichter Punktierung verziert, wobei kleine vierblättrige Blüten ausgespart waren (Abb. 20). Anscheinend war es kein übliches Prozessionskreuz, sondern möglicherweise ein *auf den Altar gestelltes Kreuzreliquiar*. Die strengen Ordensvorschriften gestatteten zuerst nur ein Holzkreuz, 1185 erlaubte eine Generalkapitelverordnung erstmals, daß auf dem Altar an Festtagen neben diesem auch ein verziertes Kreuz und ein Reliquiar stehen dürfen und 1240/56 durfte auch bereits ein goldenes oder silbernes Kreuz aufgestellt werden.<sup>54</sup> Das Piliser Fragment kam außen neben dem Raum hinter des S-Seite des Kreuzganges, in der Schuttschicht oberhalb des Niveaus zum Vorschein.

In die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren wir einen durchbrochenen dünnen Beschlag aus Kupferblech; die einander kreuzenden Flechtbandverzierungen waren in verschiedentlicher Verwendung in den Zisterzienserklöstern beliebt, unter anderem auch als Verzierung gepreßter Backsteine.<sup>55</sup> Der Piliser Beschlag ist vielleicht auf einem kleineren Holzgegenstand (einem Kästchen?) vorstellbar (Abb. 53:1; 6 x 4 x 0,1 cm).<sup>56</sup>

Beschläge von Bucheinbänden früher (noch aus Frankreich beschaffter?) Kodizes mögen jene Stücke sein, die auch noch bei der Zerstörung von 1526 vorhanden waren. Aufgrund ihres Stils können sie zwischen das Ende des 12. und die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden (Abb. 125. Siehe detaillierter später bei den Buchbeschlägen).

Aufgrund ihrer Form sind auch mehrere Sporen und Hufeisen Zeugnisse des Lebens im 13. Jahrhundert (Abb. 19 und Abb. 54:1–3); andere Eisenfunde können ebenfalls in diese Periode gehören (z. B. die Messer), doch ist ihre Zuordnung wegen des längeren Gebrauchs dieser Typen zweifelhaft, da sie in der späteren Auffüllung gefunden wurden.<sup>57</sup>

Auch den hiesigen frühesten Glasfund halten wir für ein Überbleibsel des Klosterlebens im 13. Jahrhundert. Mehrere Bruchstücke eines großen Glaskruges lagen im SO-Steinkanal des Klosters. Oberhalb des Fußes und auf dem Schulterteil befanden sich auf dem farblosen Glas guter Qualität zwei Fadenverzierungen mit in typischer Dreiecksform gebrochenen zurückgebogenen Linien. Analogien dafür sind bisher nicht bekannt; Fragmente von Glastassen und Gläsern mit ähnlichem Dekor

material verschiedener Farbe und Qualität verwendet man im Kloster Zwettl (Kapitelhausportal, 12. Jh.: Säulen aus Granit, Kapitelle, Archivolten aus Marmor; Kreuzgang, 1210: Wechselstellung der Säulchen, Ardener Marmor – Sandstein – Granit). F. F. Steininger in: *Die Kuenringer* 511–512.

<sup>52</sup> Fundstelle des Sporns: 1. Volljoch an der NO-Ecke des Kreuzganges, 60 m oberhalb des Niveaus, 1972. Inv.-Nr. 456. – Zu seiner Datierung A. Ruttkay: *Waffen und Reiterausrüstung* SLA 24 (1976) 349, Abb. 72.

<sup>53</sup> Zuletzt: D. Jankovich in: *MRT* 8. Budapest 1989, 365–367, datiert es auf etwas früher. É. Kovács: *Croix Limousines en Hongrie*. *ActaHistArt* 7 (1961) 181–185.

<sup>54</sup> Aubert (1947) Bd. 1, 147. – Bekannt ist, daß die Äbte bereits im 13. Jh. von ihren Reisen nach Cîteaux mit wertvollen Gegenständen, Reliquien heimkehrten (z. B. der Abt von Zwettl mit Reliquien in vertvoller Fassung: J. Feil in: *Mittelalterliche*

*Kunstdenkmale des öst. Kaiserstaates*. 1. Stuttgart 1858, 28). Vielleicht ist auch das Piliser Kreuz auf einem solchen Wege hierhergekommen. Hat die mittlere Öffnung der Darstellung eines Stückes vom Kreuze Christi gedient? Inv.-Nr. 77.263.

<sup>55</sup> Schnyder (1958) Kat.-Nr. 84–85, besonders Nr. 87, „um 1275“.

<sup>56</sup> Fundstelle des Beschlages: SW-Ecke des Kreuzganggartens, in einem Trümmerhaufen, 1978. Inv.-Nr. 80. 6 x 4 x 0,1 cm. – Ebendort auch Keramik aus dem 15. Jh.

<sup>57</sup> Der eine Sporn in der NW-Ecke des Kreuzganghofes, oberhalb des Niveaus (1980), das andere Bruchstück in der obersten Trümmerschicht des S-Flügels (Inv.-Nr. 77.216). Die Hufeisen fanden sich im nördlichen Seitenschiff der Kirche (Inv.-Nr. 1975.627) und im Graben zum Wasserrad neben dem Werkstattgebäude (1980. Schicht 6, ebendort Keramik aus dem 13. Jh., und auch ein Vorhängeschloß aus dem 15. Jh.) – Abb. 54: 1–2.



finden sich erst seit den letzten Jahrzehnten an verschiedenen Orten Europas.<sup>58</sup> Ihre Datierung ist noch ungewiß: Die Forschung setzt sie zwischen der zweiten Hälfte des 13. und dem Beginn des 14. Jahrhunderts an; aufgrund neuerer Fragmente könnten sie auch in Südfrankreich gefertigt worden sein. – Nach Pilis könnte dieses repräsentative Stück vielleicht durch die Frankreichreise eines Abtes im 13. Jahrhundert gekommen sein (Abb. 21).<sup>59</sup>

Über das Mosaikmuster des frühesten Fußbodens im S-Querschiff und seine französischen Analogien hat der Ausgräber eine detaillierte Aufarbeitung geliefert<sup>60</sup> – hier werden die Mosaik-Bodenfliesen vom Anfang des 13. Jahrhunderts breiter dargestellt. Detailliert werden jene in europäischer Relation seltenen Bodenfliesen analysiert, die in frühere Zeit als diese datiert werden können, sowie die Typen mit Reliefmuster aus dem 14. Jahrhundert.

Über das relativ reiche Baufragmentenmaterial aus der Zeit des früheren Benediktinerklosters hinaus sind nur kleinere Keramikbruchstücke aus an verschiedenen Stellen tiefer ausgehobenen Suchgräben bekannt.

### *Das spätmittelalterliche Fundmaterial*

Die Gliederung und Gruppierung der spätmittelalterlichen Kleinfunde des Klosters geschieht unter Berücksichtigung des vom einstigen Leben festgelegten Rahmens; Vollständigkeit konnte aus Gründen des Umfangs bei jenen Gegenstandsorten, die in großer Zahl zum Vorschein kamen, nicht angestrebt werden (von ihnen wurden nur die Haupttypen ausgewählt, die charakteristisch sind). Eine chronologische und Datierungsbestimmung aufgrund der Gegenstandstypen kann nur in wenigen Fällen gegeben werden;<sup>61</sup> beim überwiegenden Teil muß man sich mit dem weiteren Rahmen des Mittelalters (13. – Anfang des 16. Jh.) begnügen (s. die schon mehrfach erwähnten Schwierigkeiten bzw. Mängel bei den Ausgrabungsbeobachtungen: die datierbaren Schichten blieben nicht erhalten).

### *Gebäudeeinrichtung*

#### *1. Türbeschläge*

Gemessen an der großen Zahl der Metallfunde kamen zu den Türen gehörende Eisen in relativ geringer Menge zum Vorschein; der Grund ist wahrscheinlich, daß diese nach der Zerstörung zusammengesammelt wurden, weil man sie aufgrund ihrer Größe oder ihres Gewichtes in der auch nach 1526 betriebenen Schmiedewerkstatt verwenden konnte. Daß sie gewaltsam entfernt, abgebrochen wurden, darauf weisen die Enden zweier massiver Türbänder (Abb. 23:1–2) sowie eines breiteren Bandstückes (Abb. 23:3) hin. Außerdem kam eine kleinere Zahl von Türkloben zum Vorschein (Abb. 22:1). Für das Verschließen von Türen gab es mehrere Lösungen: Die einfachste war eine Kette, deren Ende mit einem Vorhängeschloß an ein in den Türrahmen eingeschlagenes schlaufenförmiges Eisen angeschlossen wurde (Abb. 22:3); häufiger war das das Ende des Türriegels oder Schlosses mit Schlüssel festhaltende Riegelkopfeisen (Abb. 22:2, 4). Letzteres war komplizierter als üblich gestaltet. Typisch ist, und es verrät die Qualität der Ausrüstung des Klosters, daß sich sowohl bei der einfachen Ketten- als auch der Riegellösung Eisen finden, die nicht auf die übliche Weise in den Rahmen der Holztür eingeschlagen wurden (deren Enden spitz sind), sondern im Steinrahmen befestigt wurden (diese unterscheiden ihre geraden Enden und ihre grätenartig ausgeschmiedeten Seiten, Abb. 22:2–4). Solche gibt es auch unter den Türkloben. – Um den Verschuß eines zweiflügligen Fensters mag es sich bei

<sup>58</sup> E. Baumgartner – I. Krueger: Phoenix aus Sand und Asche. München 1988, Kat.-Nr. 61, 160; besonders Nr. 321 aus Straßburg. – D. Foy Arch.Médiévale 5 (1975) 116–117. – G. Démians d'Archimbaud: Les fouilles de Rougiers. Paris 1980, Fig. 504: 3–4. Gyürky (1991) 49 hat bereits darauf hingewiesen, daß die Herstellungszeit auch die 2. Hälfte des 13. Jh. sein kann, weil es im Grabungsmaterial von Mende-Lányvár (das die ausländische Forschung nicht kennt) auch Fragmente einer ins 13. Jh. datierbaren Glastasse mit kobaltblauer Fadenverzierung gibt. Zu letzterer: Zs. Miklós ArchÉrt 108 (1981) 248, Abb. 19:1–3. – Das Bild des Piliser Glases mit falscher Datierung: Gerevich (1985) 113, Abb. 6.

<sup>59</sup> Inv.-Nr. 75.282.1–4. – 1968 wurde es im O-Abschnitt des an der SO-Ecke des Klosterquadrates beginnenden gewölb-

ten Kanals gefunden (Grabungstagebuch Nr. 103). Das Glas hat aufgrund der chemischen Analyse folgende Zusammensetzung: K<sub>2</sub>O = 3,04%, Na<sub>2</sub>O = 12,01%, CaO = 6,51%. Auch das macht seine mediterrane oder südfranzösische Herkunft wahrscheinlich. Nach einer späteren Tagebuchaufzeichnung befand sich in diesem Abschnitt des eingebrochenen Kanals eine Abfallschicht, mit Nägeln, einer Eisentrense und Keramik aus der 1. Hälfte des 16. Jh. (Siehe Trense 1 auf Abb. 55, aus dem 14. Jh.)

<sup>60</sup> Gerevich (1977) 183; Fig. 47–55. – Auf weitere französische Analogien macht aufmerksam: Landgraf (1913) Bd. 1, 204.

<sup>61</sup> Bei den einfacheren Eisengegenständen bleiben die meisten Formen lange Zeit unverändert erhalten, ihr Alter läßt sich nur durch datierte Fundumstände bestimmen.



dem drehbaren Band handeln, das auf dem Mittelpfosten des Steinrahmens befestigt wurde (Abb. 23:4).

## 2. Truhen- und Schrankbeschläge

Es fand sich eine größere Zahl von Beschlägen und Bändern, die zu Truhen und Schränken gehörten; auffallend vielfältige Lösungen zeigen von ihnen die Beschläge, die die Außenseite der Schlösser mit Schlüssel bedeckten (Abb. 24:2-3), und die unter den Ring-Zuggriffen befindlichen verzierten dünnen Blechbeschläge (Abb. 24:5-6; Abb. 26:2, 4). Letztere verwendete man an den Schranktüren. Der übereinstimmende Stil mehrerer Beschläge (Abb. 24:5, 7; Abb. 26:1) zeugt davon, daß die Schränke zur gleichen Zeit gefertigt worden waren; sie standen vielleicht im S-Querschiff der Kirche bzw. im O-Klosterflügel. (Eine Art verwandter, wenn auch in der Form abweichender Schrankbeschlag in der Propstei Dömös ist der einzige, der diesen Stil vertritt. Unveröffentlicht, aus der Ausgrabung von L. Gerevich 1980.)

Wir kennen nur einen einzigen Schrankbeschlag eines entwickelteren Stils, der in feiner gegliederten, sich wölbenden Blättern endet und dessen ganze Fläche mit Gravuren verziert wurde (Abb. 24:6). Diese Lösung ist von reicher verzierten Schränken aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bekannt (er fand sich im Garten des Kreuzganges, an der W-Seite).

Zu einer Truhe oder einer kleineren Schranktür gehörte das Türband, das ebenfalls in der Kirche gefunden wurde (seine genaue Fundstelle ist nicht bekannt). Sein abgebrochenes Ende mag lindenblattförmig gewesen sein (wie bei den später behandelten Bändern). Möglicherweise gehörte es zu derselben Truhe, die der folgende, als Lilie endende Beschlag verzierte? (Abb. 26:3) Die Schwalbenschwanzform seines hinteren Endes ist für das 14. Jahrhundert typisch.

Auch ein quadratisches, an den Ecken mit kleinen Blättern verziertes Schloß konnte zu einer Truhe gehören; diese Lösung war schon seit langem ein Charakteristikum der Truhenschlösser, aber wegen seiner Ecken mit Blättern kann es im 14. wie im 15. Jahrhundert entstanden sein (Abb. 24:4). Zu einem Truhenschloß gehörte auch das gebogene Band, das auf die herausragende Außenseite der mit dem vorigen übereinstimmenden Schloßkästen daraufgelegt werden konnte (Abb. 24:8); ebenfalls ein Truhenverschleißband mochte ein einfaches, mittels Haken verschließbares Exemplar sein – eine lange existierende Lösung (Abb. 22:6).

Unter den die Truhen verzierenden Beschlägen ragt mit seiner seltenen Lösung ein Stück hervor, dessen Ende in Form einer stilisierten Lilie ausgeschnitten wurde (Abb. 24:1). Zwar ist dieser Teil zerbrochen, doch läßt sich seine eigentümliche Form rekonstruieren. Eine Reihe von solchen Beschlägen verziert nämlich eine Aktentruhe aus dem Schweizer Zisterzienserkloster St. Urban, an der auf dem unteren Teil der Vorderseite vier solche aufgereiht sind. Darüber befanden sich vier Bandschlösser – auch das ist ein Zeichen dafür, daß man für das Kloster wertvolle Bücher und Schriftstücke darin aufhob. Sie wurde ins 14. Jahrhundert datiert (Abb. 25).<sup>62</sup> Unserer Meinung nach ist diese seltene Analogie kein Zufall – sie ist das Ergebnis der lebendigen Verbindung zwischen den Zisterzienserköstern. Vielleicht hat man diese Truhe aus dem Ausland mitgebracht, oder gab es unter den Schmieden und Schlossern in Pilis einen Schweizer oder süddeutschen<sup>63</sup> Mönch? Der Piliser Beschlag lag im Schutt des Kirchenchors, das ovale, das Schloß schließende Blech im O-Seitenschiff, das Schloßband der Truhe fand sich in der Sakristei – aber von den im folgenden beschriebenen dünnen Bändern mit Blattende fanden sich auch welche in der Kirche. Man muß dabei bedenken, daß sowohl die Umgebung des Kirchenchors als auch die Sakristei Orte sind, wo in den Klöstern Schränke oder Truhen standen, am ersten Platz wegen des liturgischen Zubehörs, am letzteren aus demselben Grund oder wegen der Aufbewahrung von Büchern oder Schriftstücken (Armarium).<sup>64</sup>

<sup>62</sup> Bücher und Archivtruhe; Wangentruhe, Eichenholz. H: 67,5 cm, B: 138 cm, T: 40 cm. Zisterzienserkloster St. Urban (Schweizerisches Landesmuseum). In: Die Manessische Liederhandschrift in Zürich. Katalog. Zürich 1971, Nr. 126.

<sup>63</sup> Außer der Schweiz kann das süddeutsche Gebiet deshalb in Frage kommen, weil von dort zwar eine solche Truhe nicht bekannt ist, aber an unterschiedlichen späteren Truhen die Weiterentwicklung des in Lilien endenden Beschlages an

den Enden langer Bänder vom Anfang des 15. Jh. zu sehen ist – die frühere Variante mochte man auch hier gekannt haben. Die Abbildung einer rheinischen Truhe: F. Rademacher: Rheinische Möbel der Gotik. Belvedere 1926, 128, Abb. 5 von 1430 für das Rathaus.

<sup>64</sup> Schrank in der Sakristei, Armarium vereint mit der Sakristei: Aubert (1947) Bd. 1, 316-322; Bd. 2, 43-45.



Die in größerer Zahl vorkommenden – ihren Maßen nach für Truhen verwendeten – Eisenbänder mit Lindenblattschluß waren im 13.–15. Jahrhundert unverändert beliebt,<sup>65</sup> meistens an Truhen, aber auch an als kleinere Wandschränke angebrachten Tabernakeln. In Pilis wurden sie in der Kirche und im N-Teil des Kreuzganges sowie im S-Teil im ersten Raum gefunden; vom größten Exemplar lagen 2 Stück in der SO-Ecke des Kreuzganges (Abb. 27:1–5). Ein Scharnierbandende und ein anderes bogig ausgebildetes (Abb. 27:6–7) gehörten ihrer Größe nach zu Bändern von Schranktüren; ihr Stil weist auf den Anfang bzw. das Ende des 15. Jahrhunderts hin.<sup>66</sup>

Ein weiteres Bandfragment mit Lilienabschluß und ein schmaler Beschlag mit bogiger Ausbiegung an beiden Enden sind vielleicht ins 15. Jahrhundert zu datieren, möglicherweise waren die Enden des letzteren mit extra aufgenieteten kleinen Blattverzierungen versehen.<sup>67</sup> Sie wurden östlich von der SO-Ecke des Klosterquadrates gefunden (Abb. 27:8–9), ihre Verwendung an einem Schrank oder einer Tür ist gleichermaßen vorstellbar. (Die Form des letzteren ist schon seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an Kirchentüren bekannt.)

### 3. Vorhängeschlösser und Schlüssel

Die Menge der im archäologischen Fundmaterial häufig vorkommenden Vorhängeschlösser und Schlüssel gibt einen relativ guten Eindruck von den damaligen Lebensumständen, von dem Bedürfnis, das Haus und seine Einrichtung (Truhen, Schränke) zu schützen. In größerer Zahl vorkommend, bezeugen sie die Ansprüche der Bewohner eines Gebäudes, die Wichtigkeit ihrer Einrichtungsgegenstände – selbst dann, wenn diese im Fundmaterial gar nicht mehr vorkommen. In Pilis weisen die Schlösser und Schlüssel aufgrund ihrer Größe in erster Linie auf die Häufigkeit von Truhen und Schränken hin; es hat den Anschein, daß die Türen größtenteils nicht mit Schlössern versehen waren, sondern nur mit einfachen Riegeln (einem großen Schlüssel, Länge 16 cm, begegnete man nur einmal, in einem der südlichen Gebäude).

Die beiden frühesten kleinen Vorhängeschlösser sind aufgrund ihres Typs ins 14. Jahrhundert zu datieren,<sup>68</sup> es sind sog. Turmschlösser (Abb. 28:12), zu denen ein Steckschlüssel gehörte, der aus langen Blechen zusammengelötet wurde (Abb. 28:3). Der letztere Steckschlüsseltyp wurde auch am Anfang des 15. Jahrhunderts noch verwendet. Die Typen der weiteren viereckigen Schlösser mit einem von oben geschlossenen Bügel verbreiten sich vom 15. Jahrhundert an; die mit schon entwickelterer Lösung besitzen einen aus der Vorderseite herausragenden zylindrischen (selten viereckigen) Schlüsselochschützer (Abb. 28:4–5, 8). Sie kannte man schon vor der Jahrhundertmitte, verwendete sie aber auch später noch. Eine beliebte Lösung in der zweiten Jahrhunderthälfte (vielleicht auch noch am Anfang des 16. Jh.) war, daß man die Vorderseite des Schloßkörpers mit zwei dreieckigen Blechen verstärkte (und die Rückseite mit einem schmalen Blech) (Abb. 28:7, 12). Eine Lösung vom Anfang des 16. Jahrhunderts ist das längliche, hervorragende Blech auf der Vorderseite, das man beiseite schieben mußte, um das Schlüsseloch freizulegen (Abb. 28:11).

Die andere, lange Zeit hindurch in unveränderter Form beibehaltene Gruppe von Vorhängeschlössern sind die sog. Fesselschlösser, deren Körper ein länglicher Zylinder war, der vom einen Ende mit einem Steckschlüssel geöffnet wurde (Abb. 29:1–4). Sie waren schon seit dem 13. Jahrhundert bekannt, aber auch im 15. Jahrhundert und noch später sehr beliebt (die größeren Exemplare benutzte man bei Menschen und Pferden auch als Fußfessel, mit einer langen Kette verbunden). Ähnliche Exemplare wie die von Pilis kennt man aus dörflicher Umgebung im 15.–16. Jahrhundert.

Aufgrund ihrer Größe gehörten die gefundenen Drehschlüssel zu den Schlössern von Schränken und Truhen und einige kleinere Exemplare zu Vorhängeschlössern (Abb. 29:10). Interessanterweise

<sup>65</sup> Aus dem 13. Jh.: M. Richter: Hradištko u Davle (Hradištko bei D., eine Kleinstadt des Ostrover Klosters). Prag 1982, Abb. 130. – 14. Jh.: Truhe aus St. Urban; Ende 14. Jh. – Anfang 15. Jh.: Mähren, Kartäuserkloster Dolany, V. Burian AR 12 (1960) 199. – Oberungarisches Wandtabernakel, 15. Jh.: J. Kovalovszki: Möbel der Gotik und Renaissance. Budapest 1981, Abb. 24, der Beschlag mit dem Schlüsseloch auf dem Schloß ebenso wie auf unserer Abb. die Nr. 3.

<sup>66</sup> Siehe Burian *ebd.* und Kovalovszki *a.a.O.* Abb. 17 und Taf. II, Bücherschrank aus der Pfarrkirche von Bartfeld/Bártfa (Bardejov, Slow.) um 1480.

<sup>67</sup> Eine solche Abbildung Viollet le Duc: Dictionnaire de l'architecture française. T. 8. Paris 1859, 317, fig. 19. (Thann, Oberrheinischer Türbeschlag, 15. Jh.)

<sup>68</sup> Eine gut datierbare Analogie aus Haus 3 der Stadt Baia in der Moldau, die ins 14. Jh. datiert werden kann: E. Neamtu – V. Neamtu – S. Cheptea: Oraşul medieval Baia (Die mittelalterliche Stadt Baia). Iaşi 1984, Bd. II, Fig. 26:11. – Über die charakteristischen Formen der Hängeschlösser, mit datierten Funden siehe: I. Holl – N. Parádi (1982) 52–54, Abb. 11–12, und die Anmerkungen.



haben alle einen hohlen Schaft. Die aus einem einzigen Blech geschmiedeten Exemplare werden die frühesten gewesen sein, die auf Abb. 29:5–7 gezeigt werden können aufgrund von Funden in Schweizer Burgen auch in die Zeit vom 13. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts gehören. Solche mit entwickelterer Lösung haben einen in umgekehrter Herzform geschmiedeten Griff (Abb. 29:9–10); sie waren in der Mitte und der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Mode.<sup>69</sup>

Die verschiedenen Typen von Vorhängeschlössern und Schlüsseln waren in großenteils völlig einheitlicher Gestaltung und Größe in Mitteleuropa bekannt, offensichtlich waren sie Erzeugnisse der Schloßer bedeutenderer Städte, die wegen ihrer internationalen Berufsbeziehungen die neuen Lösungen von Mode und Technologie verwendeten. Die Marktbeziehungen erleichterten ihre Verbreitung – auch die Mönche werden sie von Zeit zu Zeit aus einer nahen Stadt beschafft haben.

Auf dem Klostergebiet kann man aus den Fundstellen der Vorhängeschlösser und Schlüssel nur schwer Rückschlüsse auf ihren ursprünglichen Verwendungsort ziehen; ein Teil von ihnen lag zwischen den Funden aus unterschiedlichen Zeiten in der Abfallgrube, die neben dem Werkstattgebäude freigelegt wurde. In der Kirche fanden sich Vorhängeschlösser (Abb. 28:2, 9) und ein spätes Schlüsselfragment, ein früher Schlüssel (Abb. 29:7) lag im nördlichen Seitenschiff in der Nähe des Querschiffes. Bei der SO-Ecke des Mönchssaales lagen oberhalb des Niveaus ein Vorhängeschloß und ein Schlüssel (Abb. 28:4; Abb. 29:10), im Cellarium nahe der S-Tür zwei Vorhängeschlösser (Abb. 28:11). Auch im Torhaus beim kleinen Tor auf der O-Seite wurde ein Vorhängeschloß gefunden (Abb. 28:6).

#### 4. Rosettenbeschläge, Gitter

Eine spezifische Gruppe mit unterschiedlichen Formen bilden unter den Funden von Pilis die rosettenförmigen Eisenbeschläge, die aus dünnem Blech ausgeschnitten wurden. Ihre einfachen fünfblättrigen Exemplare wurden mit langen Rundkopfnägeln befestigt; bei den verzierteren wurden zwei Blütenreihen übereinandergelegt und die obere mit eingeschlagenen Linien gegliedert (Abb. 30:1–6). Einer war hinten mittels eines kleinen gebogenen Bandes befestigt. Bei einer anderen Lösung befindet sich zwischen Nagel und Blütenblättern ein rundes Blech (Abb. 30:9). Die größeren Exemplare haben sogar drei bis vier Blütenreihen übereinander (Abb. 31:2–4).

Ein Teil der Beschläge fand sich beim östlichen Jochbogen im Mittelschiff der Kirche (Abb. 30:9), ein anderer im nördlichen Seitenschiff vor dem Querschiff (Abb. 30:5–7. Außer den gezeigten Exemplaren kennen wir noch mehrere Bruchstücke aus der Kirche). Demgegenüber gehörten die großen Exemplare sämtlich zu den Klostergebäuden (Fundstellen: NO-Ecke des Kreuzganges, Abb. 31:2; Garten des Kreuzganges, Abb. 31:1, 3).

Wahrscheinlich haben die kleineren Beschläge die Eisentür des Sakramentshäuschens der Kirche bzw. dessen Gitterbelag verziert. Das Generalkapitel der Zisterzienser verfügte schon 1238, daß das Altarsakrament in einem mit Schlüssel verschlossenen Behältnis untergebracht sein solle.<sup>70</sup> Wann dies in Pilis geschah, wissen wir nicht. Rosettenbeschläge waren schon im 13. Jahrhundert bekannt (Abb. 32),<sup>71</sup> mit zwei Blütenreihen und einem Rundkopfnagel in der Mitte. Bei der Untersuchung der Form und Verwendung unserer Beschläge scheint die beste Parallele das Gitter der Elisabethkirche in Marburg a.d. Lahn vom Anfang des 14. Jahrhunderts zu sein. Einfachere Rosetten anderen Stils finden sich auch an den Türen von Sakramentshäuschen des 15. Jahrhunderts.<sup>72</sup> Aus französischen

<sup>69</sup> Schweiz: W. Meyer: Die Burgruine Alt-Wartburg. Olten 1974, C 68, C 70 (mit längerem Griff); J. Ewald – F. Tauber: Die Burgruine Scheidegg bei Geltenkinden. Freiburg i.Br. 1975, 67, F 78. – Bei der weiterentwickelten Lösung des Typs verwendete man am oberen Teil des Griffes Gesenke; diese sind ins 15. Jh. zu datieren – hier auf Abb. 8:9. Datiert aus der Stadt Baia: Neamţu a. a.O. Abb. 28:5 und 9.

<sup>70</sup> Aubert (1947) Bd. 2, 323, Anm. 4.

<sup>71</sup> Zs. Miklós: Váralja-Várfő XIII. századi vára (Die Burg von Váralja-Várfő im 13. Jh.). Wosinsky Mór Múzeum Évkönyve 20 (1998). Hier Abb. 32. Beschlag mit 3 cm Dm, je sechs Blütenblättern, in der Mitte ein Nagel mit Halbkugel-Rundkopf; stark nach vorn gebogene Form. Auf den Blütenblättern Vergoldung, auf der Narbe Spur von roter Farbe! Bestimmung ungeklärt.

<sup>72</sup> Marburg a.d. Lahn, am Gitter der Elisabethkirche sind die Enden der Stäbe mit kleineren bzw. je einer großen (zwei-reihigen) Eisenblechrosette verziert befestigt, am Ende des 14. Jh. RDK Bd. 4. Sp. 1663–1064, Fig. 3. – Achtblättrige kleine Beschläge sitzen 1484 in Reihen am dichten Gitter der schmiedeeisernen Tür vor dem Sakramentshäuschen in der Kirche von Kisszeben (Sabinov, Slow.): A. Edvi-Ilés: Néhány magyarországi csúcsíves templom szentségházának vasajtája (Die Eisentüren der Sakramentshäuschen einiger spitzbogiger Kirchen in Ungarn). Magyar Iparművészet (1901) 146–151. – In der 1. Hälfte des 15. Jh.: Sechsbältrige kleine Rosetten am Eisengitter der Wandnische in der Pfarrkirche von Héthárs. Abb.: Magyarországi művészet 1300–1470 (Kunst in Ungarn 1300–1470) (Red. E. Marosi.) Bd. 2. Budapest 1987, 1919. – Auch an den Gittern der Wandnischen in anderen kleineren



Zisterzienserkirchen werden Holzschränke als Sakramentsbehälter oder Sakramentshäuschen aus Stein an der Chorwand aus dem 13. und 15. Jahrhundert erwähnt.<sup>73</sup>

Die selteneren großen Rosetten (Dm: 11,2 und 16 cm) mögen unserer Meinung nach entweder das Armarium, einen kleineren Bücherschrank, oder das Gitter einer Wandnische verziert haben (Abb. 31:2–3). – Mit Ausnahme des letzteren stimmen sie mit dem Stil der Kirchengitterbeschläge so sehr überein, daß sie sicher aus der gleichen Zeit wie diese stammen. Man kann die Hypothese wagen, daß sie in beiden Fällen noch Kirchenzubehör aus dem 14. Jahrhundert sind, da ihre Funktion doch von Anfang an notwendig war; wahrscheinlich wurden sie in der Klosterwerkstatt gefertigt. – Für die Form dieser Beschläge wird (gegenüber den andersgestalteten Möbelbeschlägen) die Wahl der Rosette Absicht gewesen sein: eine stilisierte Rose, da diese im Mittelalter das wohlbekannte Symbol-Attribut der Jungfrau Maria war.<sup>74</sup> Sie hatten die Zisterzienser zu ihrer Patronin erwählt, und wie auch an anderen Orten war auch in Pilis die Kirche zu Ehren Mariens geweiht worden („monasterium Beatae Virginis de Pylis“).

### 5. Das Lettner-Gitter

Schon beim Überblick der Hauptperioden der Klosterbauten wurde auf den Bau des Lettners der Kirche nach 1356 hingewiesen. Zwischen dessen in situ entdeckten Steinen befindet sich auf dem Grundrißplan (Abb. 3) der vor Pfeiler XII in den Fußboden eingesenkte lange flache Stein mit den in seine Oberfläche eingeschnittenen viereckigen bzw. länglichen Löchern. Nahe bei ihm lagen drei noch zusammenhängende Teile der Überreste eines Eisengitters (Abb. 33). Das Gitter hat zweierlei Gestaltung: Die eine Reihe wird von nebeneinandergereihten S-förmigen Eisenstäben gebildet, in der anderen Reihe bilden die ebenso geformten Stäbe im Wechsel gegeneinander gerichtet ein herzförmiges Muster. Oben und unten sind die Stäbe durch kleine um sie herumgebogene Eisenschellen verbunden. (Solche Eisenschellen wurden, schon vom Gitter abgefallen, in der Kirche verstreut an mehreren Stellen gefunden: Abb. 33.) – Die einheitlichen Maße der Elemente der Gitterfragmente (L: 17 cm, B: 6 cm) ermöglichen, sich die beiden verschiedenen Reihen übereinander angeordnet vorzustellen. Mit mindestens drei Reihen rechnend, mögen sie eine Gitterschranke von einem halben Meter Höhe gebildet haben. Ihre Funktion zeigt die Lage des in den Fußboden eingesenkten Steines: Er trennte das Mittelschiff vom Seitenschiff – bzw. von den dort stehenden Altären. (Die Trennung der Räume zeigt auch der Fußboden, der den Maßen der Joche folgt.) – Die Gitter wurden mit 5 x 5 bzw. 1,5 x 5 cm dicken Eisenstäben im Fußboden befestigt (aufgrund der eingemeißelten Löcher); diese wurden ebenso wie der größte Teil der Gitter weggeschafft. – Der einfache Stil dieser Gitter war lange Zeit hindurch beliebt: Reichere Lösungen kennt man bereits aus dem 13. Jahrhundert, schlichtere aus dem 15. Jahrhundert aus französischen Kirchen (Chor- bzw. Fenstergitter); hier datiert sie der Lettnerbau in die 60er Jahre des 14. Jahrhunderts. Wie hier die Trennung von Mönchen und Konversen früher gelöst war, wissen wir nicht. (Im Generalkapitel des Ordens war sie schon 1191 verfügt worden.)

\*

Wir kennen weder die Bestimmung noch die genaue Zeit jenes fein bearbeiteten Eisenfundes, der in der Kirche zutage kam, aus einem Suchgraben im ersten östlichen Volljoch des Mittelschiffes oberhalb des Fußbodenniveaus, aber zwischen gemischten Metallfunden unterschiedlicher Bestimmung (Werkzeug, Eisenrosette). Er imitiert schmale, rundgebogene, einander kreuzende und am einen Ende schlaufenartig miteinander verbundene Ranken mit plastischen Eichenblatt- und Eichelverzierungen (L: 19 cm. Abb. 35). Solche naturalistischen Pflanzenverzierungen erscheinen schon am Ende des 13. und im 14. Jahrhundert an Steinschnitzereien. Haben sie irgendein Einrichtungsstück der Kirche verziert?

oberungarischen und siebenbürgischen Dorfkirchen finden sich solche, in einfacherer Form, mit vier Blütenblättern – undatiert.

<sup>73</sup> Aubert (1947) Bd. 2, 323: Aus Holz geschnitztes turmförmiges Tabernakel nahe dem Altar (13. Jh.); aus Stein geschnittenen Tabernakel, in der Chorwand eingebaut (15. Jh.).

<sup>74</sup> Neben anderen Tierfiguren mit symbolischer Bedeutung finden sich Rosen- und Liliendarstellungen deshalb auch so häufig z. B. auf Bodenfliesen; in mehreren Fällen in Zisterzienserklöstern. Siehe Landgraf (1993) Bd. 1, 223. (Im Kloster Bebenhausen 2. Drittel 13. Jh.: Typ S 22–23, fünfblättrige Rosette.)



## 6. Heizung, Beleuchtung

Die Stücke, die zur nächsten Gruppe des Fundmaterials gehören, stellen teils auch schon den Gegenstandskreis der mönchischen Lebensweise dar. Obwohl die anfänglichen strengen Vorschriften nur einen einzigen heizbaren Raum gestatteten (Calefaktorium), ist es bereits in französischen Klöstern des 13. Jahrhunderts vorgekommen, daß es auch im Mönchssaal einen Kamin gab. Ob und seit wann dies auch in Pilis der Fall war, läßt sich vielleicht bei einer detaillierten Aufarbeitung der Steinfunde klären. (Wie die schon früher behandelten Steine aus der Renaissance-Periode zeigen, läßt es sich auch damals als vorhanden nachweisen. Aufgrund der aus der Fußbodenebene herausragenden Steinreihe, die in der NW-Ecke des Mönchssaales erhalten blieb, kann auch dort ein Kamin gestanden haben.)

Mit Kachelöfen wurde das Kloster seit Anfang des 15. Jahrhunderts ausgerüstet – was gegenüber anderen Mönchsorden<sup>75</sup> eine hundertjährige *Verspätung* bedeutet; dies war das Ergebnis der Einhaltung strengerer Vorschriften als bei diesen und deren erst späterer Lockerung. Ein unverzierter Ofen aus einfacheren, schüsselförmigen Kacheln (Abb. 36:1) stand schon im 15. Jahrhundert in einem Raum (solche gab es auch in anderen Zisterzienserklöstern<sup>76</sup>). Wie sich auch in anderen Fällen belegen läßt, verwendete man bei manchen dieser einfacheren Öfen – *allerdings nur in einer Reihe* – auch einige verzierte unglasierte Kacheln. Dies geschah auch in Pilis: es wurden auch unglasierte graue (reduziert gebrannte) Bruchstücke gefunden (Blatt, Tiergestalt-Fragment), das größte Stück ist am Rand mit einem Rankendekor und in der Mitte mit einer Rosette und dem Relief eines langhalsigen Vogels verziert (Abb. 37:4, aus dem Raum westlich vom Refektorium). Analogien zu ihm sind nicht bekannt – in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind mit solcher Technologie gefertigte Exemplare in Transdanubien häufig.

Auffälliger und typisch für den vornehmen Rang von Pilis ist, daß es am Anfang des 15. Jahrhunderts schon einen aus verzierten glasierten Kacheln aufgesetzten Ofen gegeben hat. Von ihm wurden nur zwei gelbgrün glasierte Bruchstücke mit stilisierter Weintraube und Blättern gefunden (Abb. 36:2–3), aber aufgrund des charakteristischen Motivs kann festgestellt werden, daß er aus derselben Hofwerkstatt stammt, die neben den Einrichtungen der königlichen Paläste<sup>77</sup> in einigen Fällen vor 1408 und später auch anderswohin künstlerisch gestaltete Öfen geliefert hat. (So etwa für den erzbischöflichen Palast von Esztergom; für das Palais von Miklós Újlaki – Várpalota; für die Burg von Gespan Miklós Marczali – Fejérkö; für die Burg der Familie Garai – Güns/Kőszeg; für die königliche Burg Belgrad/Nándorféhvár; für das Benediktinerkloster von Vértesszentkereszt.<sup>78</sup>)

Aber auf den Repräsentationsanspruch des Piliser Klosters bzw. seiner Äbte verweisen auch die im weiteren dorthin gelieferten Öfen: In der Mitte und der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kamen solche Öfen hierher, wie sie die vor allem im Auftrag des Königshofes arbeitenden Werkstätten<sup>79</sup> herstellten (Abb. 36:4). Leider kamen die Bruchstücke über das ganze Klostergelände verteilt an sekundären Stellen zum Vorschein, so daß eine Präzisierung unmöglich ist. Die frühen Exemplare und die Bruchstücke aus der Mitte und zweiten Hälfte des Jahrhunderts fanden sich in der Umgebung des S-Flügels neben dem Kreuzgang, andere beim O-Teil des Klosters bzw. neben dem Werkstattgebäude. Anzunehmen ist, daß zumindest ein Ofen von ihnen im Abtszimmer im ersten Stock stand<sup>80</sup> und die aus billigeren unglasierten Kacheln wahrscheinlich im Dormitorium im ersten Stock.

Auf die Klosterbeleuchtung weisen einige Bruchstücke von einfachen Tonkerzenhaltern bzw. eines von einem Bronzeleuchter hin (Abb. 38:2). Der Typ des letzteren war in der zweiten Hälfte des

<sup>75</sup> Aus verzierten, glasierten Kacheln aufgesetzte Öfen verwendete man in der Mitte des 14. Jh. beispielsweise im Dominikanerkloster Ofen/Buda (Gyürky (1981) Taf. 12:5); im Benediktinerkloster Vértesszentkereszt (É. M. Kozák CommArchHung 1984, 188, Abb. 2), hier auch im weiteren fortlaufend (I. Holl ArchÉrt 117 (1990) 58–63; Abb. 6 und 8) mit dem Wappen König Ludwigs des Großen verziert.

<sup>76</sup> Bélapátfalva – Trium Fontium: Valter (1981) Abb. 21. – Pásztor: I. Valter CommArchHung 1982, Abb. 10. – Heiligenkreuz in Österreich: R. Pittioni Arch.Austriaca 59/60 (1976) Abb. 11:4 und 13 (graue Ofenkacheln aus dem 15. Jh.). – Daß früher in den Zisterzienserklöstern ein geheizter Raum die Ausnahme war; zeigt die 1382 genehmigte Einrichtung eines Winterrefektoriums im Kloster Lilienfeld. G. Jaritz in: *Klösterliche Sachkultur* 162.

<sup>77</sup> I. Hol: Középkori kályhacsempék I. (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn. I) BudRég18 (1958) 229, Abb. 29. – Rekonstruktionszeichnung dieses Ofens: I. Holl ActaArchHung 47 (1995) 262, Abb. 4.

<sup>78</sup> I. Holl: Dunántúli kályhacsempék (Kacheln in Transdanubien). VMMK 17 (1984) 209–213.

<sup>79</sup> I. Holl: Mittelalterliche Ofenkacheln I, 294–296; I. Holl ActaArchHung 47 (1995) 288; I. Holl ActaArchHung 50 (1998) 180, 193.

<sup>80</sup> Der Ausgräber nahm an, daß im Gästehaus ein Ofen stand; das ist vorstellbar, aber noch nicht durch Funde belegt. – Ofenfundamente wurden beim äußeren O-Gebäude entdeckt, aber Funde waren mit ihnen nicht zu verbinden. – Gewiß wurde der repräsentative Ofen des Abtes in der Jahrhundertmitte durch einen neuen ersetzt (über seinen verbreiteten Typ: Anm. 79).



15. Jahrhunderts allgemein; wir kennen ihn aus Burgen und Klöstern. Zur Beleuchtung gehörte als Werkzeug die bronzene *Lichtputzschere* (Abb. 38:1), deren Analogien wir aus der Propstei von Dömös und dem Ofner/Budaer Königspalast kennen (unveröffentlicht); sie kann in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden.

Unter den wenigen und sehr fragmentarischen Glasfunden weist nur das Randfragment einer Lampe (Ölleuchte) aus blauem Glas auf die ewige Lampe am Altar hin.<sup>81</sup>

Die Fenster der Klosterräume wurden wahrscheinlich bei den Bauarbeiten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verglast. Der großen Zahl gefundener Bruchstücke nach verwendete man im 14.–15. Jahrhundert runde tellerförmige, in Bleirahmen eingefasste Glasscheiben (Butzenscheiben). Besonders begründet mag ihr Einbau bei den mit Kamin bzw. mit den seit Anfang des 15. Jahrhunderts verwendeten Öfen ausgerüsteten Räumen gewesen sein.

Schon im Laufe des 13. Jahrhunderts gab es (im Chor der Kirche oder im Kapitelsaal?) *farbige Fensterverglasung*. Eine aus honiggelbem Flachglas eckig ausgeschnittene Scheibe gehörte wahrscheinlich zu einer Fensterverglasung mit einfachem geometrischen Muster – wie sie damals auch schon in französischen Zisterzienserklöstern vorkamen. (Fundstelle 40 cm unter dem Bodenniveau der Sakristei; Inv.-Nr. 84.2, 6,5 x 4 cm, D: 4 mm.) – Von einer detaillierteren Aufarbeitung der Fensterscheiben mußte schon wegen der Probleme der Lagerverhältnisse abgesehen werden.

## LEBENSWEISE

Die klösterliche Lebensweise, die Alltagstätigkeit der Mönche und Konversen, verlief in einer von verschiedenen Regelungen definierten Ordnung (und in auf Personen aufgeschlüsselten Arbeitsbereichen), die sich aufgrund der schriftlichen Quellen gut verfolgen läßt. Um so weniger wissen wir aber von ihrer in den Gegenständen greifbaren Seite und ihren Veränderungen im Laufe der Zeiten. Im weiteren wird versucht, Material dafür vorzulegen.

### 1. Wasserversorgung – Scheren und Schermesser (*cura corporis*)

Die Zisterziensermönche trugen Tonsur, die übrigen Haare und der Vollbart wurden jährlich an sieben bestimmten Tagen geschnitten und rasiert. 1257 verordnete das Generalkapitel, von nun an solle das jährlich an 12 Tagen geschehen. Noch später wurde bereits der Brauch des zweiwöchentlichen Rasierens eingeführt. Die Konversen trugen Vollbart, doch wegen der Übertreibungen von modeveressenen Personen wurde 1303 festgelegt, daß wenn diese sich „über und unter dem Mund oder sehr auffällig“ rasieren, ihnen zur Strafe der ganze Bart *mit der Schere* abgeschnitten werden solle.<sup>82</sup> (Es war Aufgabe der Köche, zu heizen und Wasser zu tragen, während andere Kamm, Schere, Schermesser und Tücher vorbereiteten. Dann rasierte man sich gegenseitig. In bestimmten Zeitintervallen war Aderlaß vorgeschrieben.)

Unter den Funden in Pilis gibt es auch einige Scheren. Das Bruchstück einer von ihnen ist aufgrund seiner Form ins 14. Jahrhundert zu datieren (aus der SW-Ecke des Kreuzganggartens, Abb. 39:1). Eine andere, mit Kerbverzierung an den Schenkeln, ist schwer zu datieren, wirkt aber altertümlich (aus der SO-Ecke der Klostermauer, wo ein Nebengebäude stand. Abb. 39:2). Zwei weitere Exemplare vertreten einen seit dem 15. Jahrhundert bekannten Typ, auf beiden befindet sich ein Schmiedemeisterzeichen (eines aus der Kirche, das andere aus der SO-Ecke des Werkstattgebäudes, Abb. 39:3–4).<sup>83</sup>

<sup>81</sup> Schon 1152 wird das vor dem Altarsakrament Tag und Nacht brennende Licht angeordnet. Das Anzünden der Kerzen und Lampen ist Sache des Sakristans. *Aubert* (1947) Bd. 1, 325, 36. – Blaues Glaslampenfragment: *Gyürky* (1991) 49; Abb. 53:1. (Mund-Dm: 8 cm. Glaslampen byzantinischen Typs mit ausgebogenem Rand kannte man in Syrien schon im 6.–7. Jh.). – Die blauen (und grünen) Glasfragmente von vor der Mitte des 12. Jh. im Kloster Pusztaszer gehörten wahrscheinlich zu einer Lampe (Ausgrabung von K. Vályi, unveröffentlicht). – Das Pilsner Stück kann mediterraner Import sein.

<sup>82</sup> *Békefi* (1891) 35–36 aufgrund von Liber Usum Ord. Cist. und Statuta Cap. Gen. Ord. Cist. – Siehe noch *R. Schneider*: Lebensverhältnisse bei den Cisterciensern. In: *Klösterliche*

*Sachkultur* 60–61; sowie *Lékai* (1991) 355, aufgrund derselben Quellen. – Demgemäß gehörten Scheren und Schermesser von Anfang an zur Ausrüstung der Klöster.

<sup>83</sup> Unterscheidung der Scherentypen: *Holl – Parádi* (1982) 62–65, Abb. 17–19. Beide Typen waren in identischer Gestaltung allgemein verbreitet; sie gehörten gewiß zu den Handelswaren der bedeutenderen Handwerkszentren, darauf weisen auch die häufigen und ähnlich gearteten Meisterzeichen hin, von denen einige identische auch an verschiedenen Fundorten gefunden wurden. (Zur Frage der Meisterzeichen z. B. im Falle der Messer: *Holl* (1994) 159–188.)

Für die Datierung des Scherentyps des 14. Jh. eignet sich auch das Fundmaterial des am Ende des 14. Jh. zerstörten



Was die Schermesser betrifft, sind mittelalterliche Exemplare im archäologischen Fundmaterial in ganz Europa sehr selten. Vielleicht sind sie auch schwer zu erkennen und von den üblichen Messern abzusondern. (Aufgrund der wenigen mittelalterlichen Darstellungen ist mit sehr unterschiedlich geformten Varianten zu rechnen.) Wahrscheinlich kann auch ein Teil der als zusammenklappbare „Taschenmesser“ bestimmten Exemplare hierzu gehören,<sup>84</sup> weil die mittelalterlichen Messer meist in Lederscheiden am Gürtel hängend und nicht in der Tasche getragen wurden. Als Schermesser betrachten wir auch das eine breite zusammenklappbare Messer mit gerader Schneide (Abb. 39:6) sowie ein längeres Exemplar (Abb. 39:7), dessen auffällig schmales Griffblatt von den üblichen Messern abweicht. (Beide fanden sich in der Abfallgrube neben der Werkstatt.) Ein drittes Exemplar (Abb. 39:5) ist ebenfalls zusammenklappbar und hat einen aufgezogenen Ring am Ende. Zwar sind datierbare Exemplare des letzteren in Ungarn erst aus der Periode der Türkenbesetzung bekannt, doch macht es nachdenklich, daß man in Bulgarien auch schon im 13.–14. Jahrhundert diesem nahestehende zusammenklappbare Messer gekannt hat.<sup>85</sup> – Schließlich sind hier zwei rundgebogene Exemplare zu erwähnen, weil sie bei der Ausgrabung als Schermesser bestimmt wurden. Eine Analogie zu ihnen ist nicht bekannt, es kann sich um Schneidewerkzeuge unbekannter Bestimmung handeln (das eine im Abfall aus dem 15. Jh. aus dem SO-Kanal. Abb. 75).

\*

Für die klösterliche Lebensweise – Sauberkeit und Gesundheit – spielte die Wasserversorgung von Anfang an eine wichtige Rolle. Über deren Rolle in Pilis – einen künstlichen Teich an der W-Seite, von ihm eine Leitung zum Wasserradgraben der Werkstatt; Kanalrohre, Latrine, Leitungen im Klostergarten – hatte schon der Ausgräber berichtet.<sup>86</sup> Seine Beschreibung und Interpretation ist allerdings korrekturbedürftig. Die Tonrohr-Wasserleitungen können nämlich kaum nach 1526 verlegt worden sein (die damalige Feuersbrunst konnte die Leitungen in der Erde nicht beeinträchtigen). Wenn es zu Umgestaltungen kam, konnten sie nur von den Bauarbeiten im 14.–15. Jahrhundert beeinflusst worden sein. Die Funktion der im Kreuzganggarten freigelegten Kanal- und Tonrohre (Gerevich (1985) Abb. 5, hier werden auf Abb. 40 und Abb. 77 ein Detail sowie die Zeichnung von Kanal- und Tonrohren

Červen (Bulgarien): Srednovekovnijat Červen (Červen im Spätmittelalter). I. Sofia 1985, 199–200, Abb. 64-c im Kapitel von V. Neševa. – Ihre Verbreitung bezeugt auch das Vorkommen in der Moldau. – Ich kenne zwei Analogien der an den Schenkeln kerbverzierten frühen Schere (13.–14. Jh.): B. Polla (Anm. 5) Abb. 107:4 aus Bratislava, bzw. aus Südmähren, V. Nekuda: Mtenice. Brno 1985, Abb. 185:b.

<sup>84</sup> Zusammenklappbare Schermesser des 7.–9. Jh. aus Kroatien: J. Belošević: Materijalna kultura Hrvata od 7–9. stoljeća (Materielle Kultur Kroatiens aus dem 7.–9. Jh.). Zagreb 1980, Tab. XL 23, 28–29. – W. Meyer: Die Burgruine Alt-Wartburg. 87–88, Nr. C 123 (14. Jh.). – B. A. Kolcin – A. V. Archovski in: Trudi Novgorodskoj T. 1. Moskva 1956, Abb. 28:4–5 (Ende 12. Jh. und 1200–1240; zusammenklappbare Schermesser mit eiserner oder beiner Scheide). In anderen Aufarbeitungen hält man solche für Taschenmesser.

<sup>85</sup> Carevgrad Tarnov. T. 2. Sofia 1974, 390, Abb. 35 (9–10 cm lang. Als Taschenmesser definiert). – Unserer Meinung nach folgen möglicherweise die frühen bulgarischen Schermesser und das Weiterleben ihrer Formen der byzantinischen Tradition.

Wahrscheinlich wurzeln die sehr unterschiedlichen Formen der mittelalterlichen Schermesser in den Lösungen weit voneinander entfernter Regionen; andererseits sind sie die Folge der kleinen Zahl von spezialisierten (sich von den Messern trennenden) Schermesserern: Der Marktwettbewerb hat sie weniger beeinflusst – ihre Produktion in einheitlichen großen Serien begann erst später. Auch nach den seltenen (und schwer identifizierbaren) schriftlichen Angaben wurden unterschiedliche Typen hergestellt. Das eine größte Zentrum war Nürnberg; hier erhielten im 15. Jh. binnen je eines Jahrzehnts 30–90 neue Messerer das Meisterrecht, andererseits wurden gleichzeitig nur sehr selten und erst seit 1431 pro Jahrzehnt 1–2–4 neue

Schermesserer registriert! Letztere mußten noch 1535 drei verschieden benannte (also in der Form unterschiedliche) Meisterstücke abliefern. K. Keller: Das messer- und schwerterherstellende Gewerbe in Nürnberg. Nürnberg 1981, 14, 183. – In der Warenliste eines Nürnberger Kaufmanns kommt im Jahre 1471 bereits häufig vor: „schermesser mit dem stern 4 d. pro 1 fl.“ (zusammen, in verschiedenen Posten 34 Dutzend). In einem Fall von ihnen unterschieden (von anderer Form?) „Steirer Schermesser“ (billiger als die vorigen). H. Pohl Mitt.d.Vfür Geschichte d.Stadt Nürnberg 55 (1967/68) 129, 136.

<sup>86</sup> Gerevich (1985) 145–147, Abb. 5, 34–35, 37–39. – Dem Ausgräber unterläuft hier die gleiche Verwechslung, die auch oft bei der Aufarbeitung anderer Klöster vorkommt: er gibt den steinernen Leitungen und den (seiner Meinung gemäß nach 1526 gelegten) Tonrohren dieselbe Funktion. Dabei sind erstere das steinerne Kanalsystem und letztere die Trinkwasser transportierenden (und somit über kleinere Kapazität verfügenden) Tonrohrleitungen. Beide waren von Anfang an nötig. Nur an der O-Seite, neben dem Torhaus (Abb. 34) konnte man erkennen, daß oberhalb des früheren Steinkanals später die Tonrohre verlegt wurden. Über die Rolle der Steinkanäle und tönernen Wasserleitungen in den Klöstern: P. Benoit – M. Wabont: Mittelalterliche Wasserversorgung in Frankreich. Eine Fallstudie: Die Zisterzienser. In: Die Wasserversorgung im Mittelalter. Mainz 1991, 185–226. Hier veröffentlichen sie ein Rohr von der Tonrohr-Wasserleitung der Zisterzienserabtei Maubuisson (Abb. 30) aus dem 13. Jh.; die Länge von 46 cm stimmt mit der eines Piliser Tonrohres überein. – (Die Schichtzeichnung von Abb. 40 konnte bei dem Tonrohr mangels Funden nicht ausgewertet werden. Die dargestellte Schuttschicht konnte auch beim Abriß des an dieser Stelle gefundenen früheren Benediktinerklosters entstanden sein.)



mitgeteilt) sehen wir anders. Die Tonrohre leiteten das *Trinkwasser* vom Brunnenhaus aus weiter durch den O-Flügel. Die überflüssige Wassermenge leitete man gleichzeitig an der O-Seite des Brunnenhauses in den W-O-gerichteten *Steinkanale* (der an der O-Seite des Gartens, im rechten Winkel umbiegend, nach Süden neben dem Calefaktorium aus dem Gebäude hinausführte) und schließlich in den Latrinenflur des SO-Gebäudes. Der im Westen der Klausurgebäude beginnende Steinkanal diente der Sammlung und Nutzung des Regenwassers und des überflüssigen, schon verschmutzten Brunnenhauswassers.

Leider wurde bei der Ausgrabung von 1913 das Brunnenhaus abgerissen, so daß wir seine ursprüngliche Lösung und Konstruktion nicht kennen; wahrscheinlich hat es aber in seinen Hauptzügen der in anderen Zisterzienserklöstern geglichen (s. die Aufarbeitung in Anm. 86). Das hierher geleitete – offensichtlich aus der Nutzung der „Kloster-Quelle“ stammende – Wasser nutzte man als Wasch- und Trinkwasser und leitete es von hier weiter. – Einer besonderen Aufgabe dienten die Steinkanäle mit ihren typischen Klosterlösungen. Die Funktion des Kanals im Kreuzganggarten wurde schon erwähnt. Außer ihm wurden auch anderswo Steinkanäle freigelegt; so findet sich die Spur eines mit kleinerem Querschnitt (Innenmaße 18 x 22 cm) an der Stelle der Erweiterungen des O-Gebäudes. Ein größerer (60 x 50 cm) leitete das Abwasser unter dem östlichen Torhaus (nach seiner Auffüllung verlegte man im oberen Teil die Ton-Wasserleitung: Abb. in der Dokumentation). Der Verlauf des vom Teich zum Mühlrad führenden Kanals ist südlich von den Gebäuden nicht freigelegt; wahrscheinlich ist die Nutzung seines Wassers ähnlich wie in anderen Klöstern bei den in diesem Bereich zu vermutenden weiteren Werkstätten zu suchen. Auch in einem kleinen freigelegten Segment 8,60 m von der SO-Ecke des Refektoriums fand man einen Steinkanal (Innenmaße: 20 x 30 cm) mit eingefallenem Backsteingewölbe, der nach Osten führte und in den vorerwähnten größeren Kanal gemündet haben könnte. (Vielleicht war er die Fortsetzung des Kanals neben der Kirche.) Dieser letztere stammt aus der gleichen Zeit wie der Kirchenbau (Innenmaße: unten 35 cm, weiter oben 50 cm breit, Höhe 1,25 m!). In der W-Wand der Kirche und dann entlang der N-Wand des Cellariums setzt er sich nach Westen hin fort. Seinen weiteren Verlauf kennen wir nicht. Seine großen Maße dienten vielleicht zur leichteren Säuberung. (Die Dokumentation der Kanäle s. Abb. 40 und Abb. 67 sowie am Ende des Bandes.)

## 2. Trachtenteile: Gürtelschnallen, Gewandschließen

Über die Formen der Ordenskleidung ist die Forschung durch die Verordnungen gut informiert, und dies wird in vielen Details auch durch schriftliche Quellen ergänzt. Im Piliser Fundmaterial gehören dazu die Gürtelschnallen. Aus der frühesten Zeit kennen wir nur ein einziges sicheres Exemplar: eine kleine aus Bronze gegossene Schnalle, die zu einem schmalen Gürtel gehört; ihr Beschlag ist durchbrochen verziert, die angegossene Schnalle ohne Dorn ist rund und eine Variante des gegliederten Typs aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 41:1).

Die weiteren sind alle aus Eisen – offensichtlich eine Folge der Ordensvorschriften, die die Verwendung teurerer Materialien verboten –, vor allem in den späteren Jahrhunderten versuchte man bei der Übernahme der modischeren Kleidung vom Reglement abzuweichen. Eine typische Angabe ist, daß sich 1433 das Generalkapitel über die von den Vorschriften abweichende Kleidung empört äußert und verordnet, daß niemand an Gürtel und Messerscheide Gold, Silber, Kupfer und das sog. Venetianer Kupfer tragen solle, weil ihm im Übertretungsfalle Gürtel und Messer abgenommen würden.<sup>87</sup> – In Pilis scheint man im allgemeinen mindestens bei den Gürteln die Einfachheit eingehalten zu haben (wie im späteren zu sehen, auch bei den Messern<sup>88</sup>); wohl folgt die Form der Gürtelschnallen dem Wandel der Mode, aber immer sind sie aus Eisen. Hier finden wir die im ungarischen Fundmaterial im 14.–15. Jahrhundert häufigen und allgemein verbreiteten (selbst in dörflicher Umgebung verwendeten) Gürtel mit Kupferbeschlägen nicht. Erst Ende des 15. bzw. Anfang des 16. Jahrhunderts kommen je eine Kupferschnalle oder ein stabförmiger Gürtelhalter (Abb. 41: 9–10) vor.<sup>89</sup>

<sup>87</sup> Békefi (1891) 33. – Aubert (1947) Bd. 1, 38: Bereits die Punkte 20 und 11 von 1185 und dann 1240/56 verordneten, daß die Kleiderfibeln (*fibula*) und Nadeln nur aus Holz, Bein oder Eisen und unverziert sein dürfen. Auf der Tunika trug man einen Ledergürtel. – Im Zisterzienserkloster Thoronet fand man die bei der Ausgrabung entdeckten bronzevergoldeten Gürtelschnallen aus dem 13. Jh. („en bronze Doré“) im Gebäude II: M. Fixot – J. P. Pelletier: Porteries, batiments d'accueil et

metallurgie aux abbayes de Silvacane et du Thoronet. Arch. Médiévale 20 (1990) 181–252, Fig. 32. In diesem Fall waren sie wohl kein Kleidungsbestandteil von Mönchen, sondern von vornehmeren Gästen, die hier (im Herbergsgebäude) abgestiegen waren.

<sup>88</sup> Eine Ausnahme ist das silberbeschlagene Messer, das im Kloster Bélápátfalva gefunden wurde. Valter (1981) Abb. 10.

<sup>89</sup> Über die Datierung der Typen von Gürtelschnallen: Holl – Parádi (1982) 86–88.



Ein einziges Exemplar ist auch von einem anderen Kleiderschmuck bekannt. Nicht bei der Ausgrabung, sondern schon früher fand man hier eine Gewandschließe (lat. fibula, dt. Fibel, mit altem Namen: Fürspan); diese dienten in vielfältigen, wechselnden Formen dem Zusammenhalten des Manteloberteils. Eines der seit Anfang des 14. Jahrhunderts bekannten Exemplare im gotischen Geschmack findet sich auch in Pilis: sechseckig mit konkaven Seiten und in stilisierten Lilien endenden Spitzen (Dm: 4,5 cm; Abb. 41:12). Die Oberseite ist mit kleinen punzierten Kreisen verziert. Es ist aus Bronze gegossen (während seine Vorbilder aus Silber schon am Anfang des 14. Jh. zur Tracht der Vornehmen gehörten).<sup>90</sup> Das Piliser Exemplar datieren wir aufgrund seiner schönen Gestaltung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts (nicht wahrscheinlich ist, daß es einem Mönch gehört hat).

### 3. Messer

Die größte Gruppe der Piliser Metallfunde bilden die verschiedenen Messer. Mit Ausnahme einiger in Form oder Größe abweichender Exemplare (bei denen man an eine Küchen- oder anderweitige Verwendung denken kann) zeigen sie überwiegend die allgemein bekannten Lösungen. Im 13.–14. Jahrhundert (und seltener auch noch im 15. Jh.) benutzte man auch hier die einfacheren, kleinen Messer mit Griffdorn (Abb. 42:1–5). Seit dem Ende des 14. und vor allem im 15. Jahrhundert finden sich die sich im ganzen Land einbürgernden bekannten Typen der Messer mit Griffzunge (mit Holz- oder Beinplatten belegt). Zum größten Teil sind sie Erzeugnisse der österreichischen Messerhandwerker von Steyr, die in großer Menge eingeführt wurden. Typisch für sie ist die mit dem Griff gleichbreite Klinge, mit einem kleinen aufgewölbten Kupferbeschlag vor dem Griff; seltener ist der das Griffende schützende und verzierende schildförmige Blechbeschlag und vor ihm die „Plättchenverzierung“, schichtweise aufgelegte Bein- oder Holzplättchen. (Diese gingen üblicherweise verloren, aber der dornförmige Fortsatz am Ende der eisernen Griffzunge zeugt von ihrem einstigen Vorhandensein. Abb. 43:3–5). In vielen Fällen, so auch in Pilis, erkennt man auf ihnen das eingeschlagene Meisterzeichen, dessen charakteristischer Typ die Bestimmung des Herkunftsortes (und manchmal des Meisters) erleichtert.<sup>91</sup> Unter den bisher bekannten Typen der Steyrer Messer sind im Kloster vor allem die mittelgroßen häufig (L: 18,5–19,5 cm), die großen (L: 21–24 cm) waren selten. (Früher bezeichneten wir die mittlere Größe als Typ B 2<sup>92</sup> und die kleinere als Typ B 3: „Frauenmesser“ kommen hier nur in einem Exemplar vor.<sup>93</sup>)

Auch bei den Steyrer Messern gibt es die Variante, bei der nicht die Lederscheide des Messers am Gürtel befestigt wurde, sondern das Messer selbst mittels eines größeren Loches am Ende des Griffblattes (bzw. des in dieses gesteckten Kupferröhrchens. Abb. 44:6). Auch in diesem Fall ist mit einer Lederscheide zu rechnen, die von einfacherer Ausführung gewesen sein wird.

Es finden sich auch Messer anderen Typs – und aus anderen Werkstätten – in kleinerer Anzahl. Eines von ihnen stammt aus einer anderen österreichischen (wahrscheinlich Wiener) Werkstatt, sein Beglaubigungszeichen ist das österreichische Wappen (Abb. 44:8, Abb. 45:2).<sup>94</sup> Auch für dieses ist wie für die vorige Gruppe die aus zwei Metallen (Eisen und Stahl) geschmiedete Klinge typisch, die die Dauerhaftigkeit der Schneide sicherte.<sup>95</sup>

<sup>90</sup> Ungarisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. 12/1934. Geschenk von Vilmos Balázs, der es in den Ruinen von Pilis gefunden hat. – Zerbrochen, der Knebel fehlt; D: 1 mm. – Runde sowie sechs- und achtzackige Schnallen fand man in Gräbern aus dem 14. Jh. in Dörfern der Umgebung von Kecskemét. Dem Piliser nahestehende Exemplare: K. Szabó: Az alföldi magyar nép... (Kulturgeschichtliche Denkmäler der ungarischen Tiefebene). Budapest 1938, Abb. 208, die punzierten Kreise in anderer Anordnung. Aus zwei Friedhöfen im Westteil Oberungarns, aus einem Kinder- und einem Frauengrab; eines (schematischer als das Piliser und unverziert) kann aufgrund seines Gürtelbeschlages mit einem durch eine Münze von 1342/82 datierten Grab gleichzeitig sein. A. Ruttkay AH 14 (1989) 355–378, Abb. 4; Grab 730. Ähnlich der aus dem Friedhof von Krásznó („villa Seplok“), aber eckig und achtzackig: O. Krupica AR 5 (1953) 283, Obr. 105 (Grab aus dem 14. Jh.).

Solche Schnallen gibt es auch früher, in einfacherer Form schon an einer Statue von 1240/50 im Magdeburger Dom und

auch als Fundstück: E. Nickel: Der „Alte Markt“ in Magdeburg. Berlin 1964, Taf. 67.

<sup>91</sup> Identifizierung von Steyrer Messern: Holl – Parádi (1982) 71–78; Holl (1994) 159–188, Verbreitungskarte S. 185.

<sup>92</sup> Holl – Parádi (1982) 73.

<sup>93</sup> Die genaue Stückzahl der Steyrer spätmittelalterlichen Messer kenne ich wegen der sehr fragmentarischen Exemplare nicht, ihr Anteil an den Messern ist sehr schwer zu bestimmen (mindestens 12 Exemplare).

<sup>94</sup> Darüber und auch zum folgenden detailliert Holl (1994), dort über die Form und Unterscheidbarkeit der Meister- und Beglaubigungszeichen sowie über die Verifizierung der Herstellungsorte der einzelnen Gruppen.

<sup>95</sup> Auf der Klinge und auch auf dem Griff ist ein mittlerer hellerer Streifen (Eisen) zu erkennen, in Richtung Schneide und zum Klingenrücken hin wird es dunkler (Stahl). Das ist in allen bedeutenderen Messererzentren typisch für Qualitäts-erzeugnisse.



Ein anderes Exemplar wurde aufgrund seines Meisterzeichens als Nürnberger Erzeugnis bestimmt.<sup>96</sup> Sein Typ unterscheidet sich auffällig von den übrigen: Es hat eine schmale lange Klinge und ein ganz schmales Griffblatt. Sein eingeschlagenes Meisterzeichen ist ein gotischer Helm, dessen Namen man 1549 bei der Auflistung der Meisterzeichen von Nürnberg und Umgebung findet: „ein Helm“. Es ist auch kein Zufall, daß das Zeichen zweimal in die Klinge eingeschlagen wurde (Abb. 44:9, Abb. 45:1); das mag Nürnberger Brauch gewesen sein, wo 1567 verboten wurde, „ein zwei- oder dreifaches Zeichen aufzuschlagen“. Die Vereinbarung von 1549 bedeutet selbstverständlich nicht auch die Datierung des Messers, denn damals hatten die Messerer die Aufzählung der *seit alters verwendeten* verschiedensten Meisterzeichen und die Verteilung unter den Meistern der einzelnen Zentren (Nürnberg, Wendelstein, Schwabach und Roth) vertraglich geregelt.<sup>97</sup>

Leider wissen wir heute noch nicht, welche Form von Messingbeschlägen die Nürnberger Messerer bei einem Teil der Messer beim Aufeinandertreffen von Klinge und Griff verwendeten; daß ein solcher einst an unserem Messer vorhanden war, deuten die beiden kleinen Löcher dicht nebeneinander an (das erste für den Beschlag, das andere bereits für den Niet zur Befestigung der Schale des Griffblattes).<sup>98</sup>

Vom Typ her sind wahrscheinlich auch andere Exemplare von Nürnberger Herkunft, aber aufgrund des Fehlens von Meisterzeichen ist das nicht zu belegen (Abb. 44:10–11); in einem weiteren Fall kennen wir die ursprüngliche *Benennung* der Form des Meisterzeichens nicht, so daß es sich mit keinem der nur ihrem Namen nach bekannten Nürnberger Meisterzeichen identifizieren läßt (Abb. 45:3).

Die Form eines anderen Messers stimmt mit der von Steyr überein, doch ist zu bedenken, daß es andere Beschläge als diese hat: Am Anfang des Griffes ein dünnes Messingblech, nach hinten aufgerollt; am Griffende saßen in Analogie dazu drei dünne Messingbleche hintereinander (zwischen denen die Holzplatten bereits fehlen), und ihnen folgt ein gebogenes stärkeres Blech mit gegliederter Kontur (Abb. 45:4). Der einstige Holzbelag des Griffes wurde mit 4 dünnen, hohlen Messingnieten befestigt. Seine technische Ausführung entspricht also der der verzierten Messer von Steyr.

Für die Zeitstellung der Piliser Messer verfügen wir nur über mittelbare Beweise, weil beispielsweise die hier vorkommenden Typen der Steyrer Messer schon seit dem 14. Jahrhundert auch in ferne Länder exportiert wurden.<sup>99</sup> Überwiegend werden sie im 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts hergestellt worden sein, weil ihre Meisterzeichen im seit 1516 fortlaufend geführten Meisterzeichenregister von Steyr (in dem glücklicherweise nicht nur die Benennung, sondern auch eine Zeichnung von ihnen wiedergegeben ist) nicht mehr enthalten sind; sie wurden also früher benutzt. Über die Verwendung des beglaubigenden Wappens auf den österreichisch-wienerischen Messern wurde 1449 gestritten, 1453 wurde es wieder erlaubt, aber 1459/68 verbot man es den Wiener Meistern bereits.<sup>100</sup>

Das eine oder andere Messerfragment zeigt von den bisherigen abweichende Lösungen: Beim Aufeinandertreffen von Klinge und Griff findet sich ein anders geformter Kupferblechbeschlag, oder das Messingblech verlängert sich unter dem Holzbelag (Abb. 45:5–6). Ebenfalls ein alleinstehendes Fragment vertritt die vom Ende des 15. und vor allem im 16. Jahrhundert modische Lösung, bei der den Holzgriff Messingnieten mit großem Flachkopf verzierten (Abb. 45:7). Wie vorige hatte auch dieses einen feiner gearbeiteten kleineren und sehr dünnen Griff.

Im Gegensatz zu anderen Gegenständen des Fundmaterials wissen wir von den Messern, daß sie individuelle Gebrauchsgegenstände der Mönche waren (natürlich mit Ausnahme der Küchenausrüstung). Schon ein Kapitel der Regel des hl. Benedikt weist darauf hin, welches vom Schlafen handelt: „Die Brüder sollen angekleidet schlafen, umgürtet mit einem Gürtel oder Strick. Ihre Messer (*cultellos suos*) sollen sie während des Schlafes nicht an der Seite haben, damit sie nicht etwa im Schlaf damit sich verwunden.“ (Cap. XXII).<sup>101</sup> Der Beschluß des Generalkapitels von 1461 spricht bei der Aufzählung der Übertreibungen gleichfalls von der in den Schlafsälen unerlaubten Bekleidung, als deren Zubehör

<sup>96</sup> Holl (1994) 180–181.

<sup>97</sup> Holl *ebd.*, aufgrund der Angaben von V. Neuhaus (in Nürnberg die Namen von 224 Meisterzeichen, in Schwabach von 49, in Wendelstein von 21 und in Roth von 10). – Das Meisterzeichen vererbte sich in der Familie weiter; waren die Erben aber ausgestorben, konnten die Geschworenen nach gewisser Zeit das in eine Bleitafel geschlagene und so registrierte Zeichen einem jungen Meister wieder übergeben (Verordnung von 1531). – Dieser auch anderswo bekannte Brauch erschwert

die Datierung aufgrund des Meisterzeichens. Die archäologischen Beobachtungen können Hilfe bieten durch ihre Bestimmung des Zeitpunkts der Zerstörung.

<sup>98</sup> Bisher kenne ich eine einzige Analogie: ein Messerfragment ohne Meisterzeichen, Propstei Dömös (aus L. Gerevichs Ausgrabung, unveröffentlicht).

<sup>99</sup> Moldau: Holl (1994), 186.

<sup>100</sup> Holl (1994) 187.

<sup>101</sup> Braunfels (1969) 275.



„Leder Gürtel und *Seitenmesser vom Ordensgeschmack abweichen*“.<sup>102</sup> Zuvor war bereits der Beschluß vom Jahre 1433 erwähnt worden, und auch dieser weist darauf hin, daß sich im 15. Jahrhundert die modischen Messer und Messerscheiden bzw. Gürtel auch innerhalb der Klostermauern immer mehr durchsetzten. In Pilis hat es den Anschein, daß dies sehr wenig der Fall war, die Messer mit verzierten Griffabschlüssen waren im Verhältnis zu den übrigen selten. (Zudem gehörten sie nicht zu den teureren, als erstrangige Ware qualifizierten Messern, sondern zu den billigeren Sorten der für den Export bestimmten Messer. Ist es möglich, daß sogar die winzigen Kupferbeschläge den strengen Visitatoren bei ihrer Kontrolle auffielen? Aus der Lederscheide am Gürtel lugte nämlich das Ende des Messergriffes hervor, und auch deshalb behandelte man an dieser Stelle die Verwendung der Plättchenverzierung.)

In der Mehrzahl gehörten unsere Messer also den Mönchen – der mittelalterlichen Lebensweise gemäß waren sie Teil der Tracht, sie wurden ständig getragen und auch beim Speisen individuell benutzt (Abb. 46). (Sie waren also nicht Teil des Tischgedecks, wie Schüsseln/Schalen, Becher und Löffel.<sup>103</sup>)

#### 4. Küche – Speisen

##### 4a) Küchengeräte

In Pilis befand sich das Refektorium anders als bei der allgemein befolgten Einteilung der Zisterzienserklöster nicht in der Mitte des S-Flügels, sondern am Ende des W-Flügels. Als Küche haben wir<sup>104</sup> den im Osten an es anschließenden kleineren Raum identifiziert, mit dem es wie üblich eine Tür verband. Leider kennen wir die ursprüngliche Gestalt nicht, weil der Innenraum nicht freigelegt wurde. So ist nicht bekannt, wie der Herd beschaffen war.

Unter den Kleinfunden könnte zur Kücheneinrichtung eine Schöpfkelle gehören (Abb. 47:1), ein für besser eingerichtete mittelalterliche Haushalte typischer Gegenstand mit unterschiedlichen Verwendungszwecken. An ihrem Ende befestigte man noch einen Holzgriff, so daß man sie auch über das Feuer haltend benutzen konnte. Hinzu gehört auch das Bruchstück eines Bratspießes mit für diese typischer langer flacher Spitze und tordiertem Schaft (Abb. 47:2). Von beiden sind Exemplare auch aus adliger (Burgen, Herrenhäuser), bürgerlicher und Klosterumgebung im Spätmittelalter bekannt.<sup>105</sup> Eine am Ende mit einem Doppelhaken versehene Eisenstange wird zum Aufhängen des Kochkessels gedient haben (Abb. 47:3). Unverzichtbar zum Feueranzünden war das Feuerschlageisen, von dem hier zwei Typen vorkommen. Die längliche Form war schon seit Anfang des 12. Jahrhunderts bekannt (dieses Exemplar lag im Calefactorium!), die andere war eher für das Spätmittelalter typisch. Von den gefundenen Messern wurden gewiß die einfacheren, mit Griffdorn versehenen mehr in der Küche verwendet; dazu lassen sich die größeren (Abb. 47:6) und das kleine hackmesserförmige (Abb. 47:7) zählen.<sup>106</sup> (Möglicherweise können auch die Schneidwerkzeuge von Abb. 75 hierher gehört haben?)

Auf dem Klostergelände wurden drei Steinmörser gefunden, sie vertreten mit ihrem Sohlenwulst und dickem Rand die anspruchsvollere, schön gegliederte Form der spätmittelalterlichen Mörser (Abb. 48:1–2, der zweite wurde in der W-Hälfte der Sakristei gefunden).<sup>107</sup>

Vielleicht zur Küchenausstattung gehörte das Einsatzgewicht, von dem ähnliche Varianten mit unzählig verschiedenen Verzierungen vom Mittelalter an bis zur Neuzeit weit verbreitet waren; ihre Verwendung ist aus Städten, Burgen und sogar aus dörflicher Adelsumgebung bekannt, aber ebenso aus Klöstern.<sup>108</sup> Überwiegend waren es Erzeugnisse der Nürnberger Kupferschmiede, auf denen das

<sup>102</sup> Békefi: Pászto 80.

<sup>103</sup> A. Walcher von Mothein: Die Bestecksammlung im Schloss Steyr: Kunst und Kunsthandwerk 15 (1912) 5 zitiert eine bezeichnende Beschreibung, die die Tischbräuche der 1530er Jahre vergleicht. Demnach gab es nur in Italien so viele Messer auf dem Tisch, wie viele Gäste da waren; in Frankreich in geringerer Zahl als die Speisenden; in Deutschland dagegen brachte jeder sein Messer mit.

<sup>104</sup> Nach Gerevich (1984) Abb. 1 und Gerevich (1985) Abb. 115: „6. Küche oder Calefactorium“ – der SO-Raum neben dem Mönchssaal. Auf ihn trifft nur die letztere Bezeichnung zu. – Aus der Küche kennen wir kein mit der Fundstelle zu verbindendes Material, der größte Teil der dargestellten Stücke stammt aus der Umgebung des Werkstattgebäudes – wohin

Gegenstände vom gesamten Klostergelände geschafft wurden; z. B. in die Abfallgrube Messer, Waffen und Vorhängeschlösser.

<sup>105</sup> Über diese detaillierter: Holl – Parádi (1982) 65–68.

<sup>106</sup> Hackmesserförmiges Messer: Aus der Turmburg Msternice (Mähren) zwischen 1300 und 1468, V. Nekuda: Msternice Abb. 185.

<sup>107</sup> Steinerne Mörser: Buda, aus dem Keller (Cellarium) des Dominikanerklosters, Gyürky (1981) Taf. 12:6. Buda, Palast, L. Zolnay BudRég 24/4 (1977) Abb. 28:4, 6.

<sup>108</sup> Buda, Dominikanerkloster; Gyürky (1981) Abb. 39. – Gewichte und Waage in der Küche und im Refektorium: Inventar des Benediktinerklosters Michelsberg bei Bamberg (1483/86), G. Zimmermann in: Klösterliche Sachkultur 232, 241.



Meisterzeichen zu erkennen ist. Das Piliser Exemplar wurde im Querschiff der Kirche gefunden (Abb. 38:5), eine Analogie zu ihm kennen wir nicht. Auf dem Deckel zwei eingeschlagene Meisterzeichen (das größere eine fünfblättrige Rosette).

Von den selteneren Bronzegegenständen ist hier eine kleine glockenförmige Klingel (Abb. 38:4) zu erwähnen, die in der Oberflächenschicht an der NO-Ecke des Kreuzganges lag. Ihre Bestimmung konnte vielleicht sein, daß mit ihr der Prior im Refektorium das Ende des Essens signalisierte. Der Ordensregel gemäß benutzte man nämlich im Refektorium eine gesonderte kleine Glocke (die dritte im Kloster<sup>109</sup>), aber möglicherweise hat man beim Fehlen einer solchen auch eine kleine Klinge verwendet (was bis heute Brauch in einigen Klöstern ist). Bestätigt wird dies vielleicht<sup>110</sup> dadurch, daß wir Exemplare ähnlicher Größe (wenn auch anderer Form) aus ungarischen Klöstern kennen.

#### 4b) Keramik

Der Überblick über die sehr bruchstückhafte Keramik,<sup>111</sup> die die Masse der Kleinfunde ausmacht, weist darauf hin, daß man in der Küche und im Cellarium des Klosters zum Kochen und zur Lagerung von Flüssigkeiten seit Anfang des 13. Jahrhunderts ebensolche Gefäße benutzte wie in den Städten in der Landesmitte; sie stimmen mit diesen in Maßen und Typen überein und wurden offensichtlich in denselben Töpfereien gekauft, die dieses Marktgebiet versorgten. Über diese hinaus ergänzte man seinen Bedarf im 13. Jahrhundert noch wenig, später aber – besonders von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an – in großem Maße durch die landesweit beliebten österreichischen (in erster Linie niederösterreichischen und Wiener) Töpferwaren. Bei den größeren und kleineren Töpfen und Krügen stimmen die Randstempel der Werkstätten allgemein mit denen der von anderswoher bekannten Stempel überein (Abb. 49).<sup>112</sup>

Im Refektorium lassen sich als Tischgeschirr seit dem 15. Jahrhundert kleinere Tonbecher nachweisen, wiederum dieselben Typen, die beispielsweise auch in Ofen/Buda am häufigsten waren. Außer ihnen gab es gewiß von Anfang an allgemein aus Holz gedrechselte Schalen und Becher.<sup>113</sup>

<sup>109</sup> Békefi (1891) 44; Aubert (1947) Bd. 2, 113–114. – Im Falle des selteneren Vorkommens in Dorfkirchen benutzte man die Glocke während der Messe.

<sup>110</sup> Buda, Dominikanerkloster: Gyürky (1981) Taf. 2:16 (aus dem N-Kreuzgang); Kána, Benediktinerabtei: K. H. Gyürky: A buda melletti Abb. 33:1 (aus dem westlichen Gebäudeflügel); Klastrom puszta, Paulinerkloster: J. Kovalovszki: A pálos remeték CommArchHung 1992, 173–207, Abb. 18. Széplak, Benediktinerkloster: B. Polla: Košice-Krásna. Bratislava 1986, Abb. 133:17. – Aus Dorfkirchen: Esztergom Helembasziget, Kirche: J. Kovalovszki in: Dunai régészeti közlemények. Budapest 1989, 79–81, aus einem Grab.

<sup>111</sup> Die detaillierte Aufarbeitung der Keramikfunde kann hier aus Raumgründen nicht vorgenommen werden; bei ihnen wäre auch eine gründlichere Auswahl- und Restaurierungsarbeit erforderlich.

Die sortengemäße Verteilung der Keramiken eines deutschen Klosters (Küchen-, Schenk- und Trinkgeschirr) und ihre Veränderung zwischen 1250 und 1542, der Kauf hochwertiger Importkeramik: M. Schultz: Mittelalterliche Keramik aus dem Zisterzienserinnenkonvent Marienwerder bei Seehausen. Veröffentlichungen d.Brandenburgischen Landesmuseums f.Ur- und Frühgeschichte 29/95 (1995) 29–160.

<sup>112</sup> Mit den hiesigen Typen der Haushalts- und Tischkeramik identische Funde s.: I. Holl: Középkori cserépedények a budai várpalotából (Mittelalterliche Keramik aus dem Burghaus von Buda). BudRég 20 (1963) 335–394. Die Typen österreichischer Keramik und ihre Verbreitung in Ungarn: I. Holl: Külföldi kerámia (Ausländische Keramikfunde des XIII.–XVI. Jahrhunderts in Ungarn). Bp 16 (1955) 168–187, 193–197. (Hier die Numerierung der Zeichentypen Abb. 53–59.) Die Frage der Bestimmung der Zeichen: I. Holl: Angaben zur mittelalterlichen Schwarzhafnerkeramik mit Werkstattmarken. MittArchInst 5 (1974/75) 129–150, Taf 40–54. – Von den Piliser Werkstattstempeln wird hier nur eine kleinere Auswahl vor allem von den hier häufigeren Typen (bzw. Varianten) mitgeteilt, diese sind

auch von anderen Fundorten Ungarns bei ins 15. Jh. datierten Keramiken bekannt (s. z. B. Nr. 5, 11, 14, 21, 27, 41 und 48 bzw. ihre Varianten). In kleinerer Zahl kommen solche von bisher unbekannten Werkstätten, so wahrscheinlich aus Oberösterreich, vor (71: Freistadt? 77: Wels oder Steyr? s. F. Wiesinger: Die Schwarzhafner Jb. d.O.Ö.Musealvereins 87 (1937) 90–175, Zeichen Taf V:28 und Taf VI:2). Zeichen 74 und die Frage des „Zwingensteiner Wappens“ werden dadurch kompliziert, daß außer ihrer Häufigkeit in Oberösterreich (zuletzt L. Mayböck in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 11 (1995) 104–110, Zeichen Nr. 24) beide auch als Doppelzeichen vorkommen, s. I. Holl: Angaben 143. Die Verbreitung der früher von Walcher den Passauer Werkstätten zugeschriebenen Gruppe (s. hier Nr. 26) widerspricht dieser Lokalisierung, ihre Herkunft ist unsicher. Bei den Wiener Zeichen mochten sich auch die Töpfer der Umgebung der städtischen Organisation angeschlossen haben.

Die vielfältigen niederösterreichischen Töpferstempel weisen darauf hin, daß auch diese Ware auf nahen Märkten (Esztergom, Buda?) gekauft wurde; es gibt keine Beweise dafür, daß irgendeine österreichische Werkstatt (noch weniger eventuell eine Stiftstöpferei) ihre Keramik als Dienstleistung nach Pilis geschickt hätte.

<sup>113</sup> Becher, Teller und Schalen aus Holz im Zisterzienserkloster Rein (Österreich): G. Jaritz in: Schriftliche Quelle, 218–220. – Es kann auch nicht vom hiesigen Gebrauch von in Mitteleuropa seit dem 16. Jh. fabrizierten glasierten Tonschalen die Rede sein. Die Meinung von R. Pittioni in: Klösterliche Sachkultur 371, daß die Mönche bei Tisch flache Tonteller benutzten, halten wir für falsch. (Die von ihm vorgestellten Stücke: R. Pittioni: Schwarzhafnerei ArchAustriaca 59 (1976) 175ff., Nr. 72–74, Abb. 21 = „Speise Teller“ sind wahrscheinlich Randfragmente von grauen flachen Topfdeckeln. Die großen Exemplare: Abb. 21: Nr. 68–71 sind vielleicht tatsächlich „Servierteller“, aber auch das verlangt nach Beweisen.)



Während es in den Anfangszeiten wegen der Einhaltung des mönchischen Armutsgebotes noch verboten war, daß der Abt oder die Mönche teurere (silberne, versilberte) Becher, Löffel bzw. sonstiges Tischzubehör benutzten, ist es den schriftlichen Quellen gemäß im 15. Jahrhundert bereits vorgekommen, daß es im Refektorium Zinnkannen, -schüsseln und -teller in großer Zahl gab (1446: Zisterzienserkloster Wiener Neustadt<sup>114</sup>). Mangels Angaben ist nicht bekannt, ob es diese auch in Pilis gab, doch ist es vorstellbar.

#### 4c) Ernährung

Wegen der in schriftlichen Quellen vorliegenden Ordensregeln, Verbote und ihrer allmählichen Rücknahme ist dieser Fragenkreis in der Ordensgeschichte der Zisterzienser am besten aufgearbeitet. Eine andere Frage aber ist, wie sich dies neben den allgemeinen Bezügen lokal gestaltet hat und wie es von der geographischen und gesellschaftlichen Umgebung beeinflußt wurde. Wegen der Vernichtung schriftlicher Quellen der ungarischen Klöster sind die konkreten Fälle nicht bekannt, wir können nur vermuten, daß die Veränderungen hier ähnlicherweise wie woanders vor sich gingen.

Bekanntlich war anfangs das Verbot des Fleischgenusses allgemein, aber schon am Ende des 13. Jahrhunderts wird es aufgehoben bzw. der Fleischgenuß an gewissen Tagen erlaubt; im Laufe des 15. Jahrhunderts ist der Fleischgenuß immer öfter möglich (1439 breits dreimal wöchentlich).<sup>115</sup>

Im Falle von Pilis verfügen wir über ein Sachquellenmaterial, das den Fleischgenuß bzw. die verzehrten Fleischarten belegt, auch wenn es sich leider nicht genauer an Perioden binden läßt: die große Menge gefundener Tierknochen.<sup>116</sup> Aus dem summarischen Überblick der Funde lassen sich mehrere Schlußfolgerungen ziehen. Mit der größten Menge ist das Rind vertreten, ihm folgen Schaf (oder Ziege) und Schwein. Typisch scheint zu sein – und das ist nicht landesüblich –, daß das Geflügel (Huhn, Gans) demgegenüber außerordentlich wenig vorkommt. Dieses hat man wohl nur in Ausnahmefällen gegessen (Kranke, Abt und seine Gäste?). Ebenso überraschend ist der relativ hohe Anteil von Wildfleisch. Vor allem kommt Damwild vor, sowie Wildschwein (und hier ist zu beachten, daß diese aufgrund der Körpergröße eine erhebliche Fleischmenge verkörperten). Relativ selten ist Reh, und Hase kam auffallenderweise gar nicht auf den Tisch. Sehr wenig Fisch wurde gegessen (aber der Grund mag sein, daß das schnelle Vergehen der winzigen Gräten den Nachweis erschwerte).<sup>117</sup>

Die Angaben weisen darauf hin, daß die Lage des Klosters inmitten der Piliser Waldgebiete gute Jagd Gelegenheiten bot. Wir wissen nicht, wer die Jäger waren, und können nur vermuten, daß die Klostergäste (Vornehme vom Königshof) und der sie begleitende Abt in Frage kommen können. Wir wissen, daß die Jagd anfangs eine verbotene Tätigkeit war, aber bereits nach dem vom Generalkapitel 1283 ausgesprochenen Verbot gestattete man sie jenen Klöstern, die über das *jus venandi* verfügten.<sup>118</sup>

<sup>114</sup> G. Jaritz in: *Klösterliche Sachkultur* 157. – Über das Verbot (1250, 1290); R. Schneider in: *Klösterliche Sachkultur* 48.

<sup>115</sup> Békefi (1891) 48–49. R. Schneider in: *Klösterliche Sachkultur* 52–57; gemäß dem Inventar von 1477 im Grangia von Eberbach „62 Viertel Schweinefleisch, 90 Riemen Rindfleisch“.

<sup>116</sup> Die Bestimmung der Tierknochen nahm Sándor Bökönyi vor; die Untersuchungsprotokolle des Materials der Jahre 1973–1977 befinden sich in der Datenbank des Instituts. (Die über die weiteren Jahre sind nicht zu finden.) – Leider hinderte ihn sein früherer Tod an der Aufarbeitung und Auswertung des gesamten Materials; wir können nur hoffen, daß sich ein Forscher findet, der diese noch vervollständigt. – Das Knochenmaterial fand sich, ebenso wie die sonstigen Kleinfunde, über das gesamte Klostergelände verstreut, seine Sortierung nach Epochen ist nicht möglich. Wahrscheinlich ist auch bei ihm vor allem das Abfallmaterial des letzten Jahrhunderts vertreten. Was das Wild betrifft, blieben Knochen von den verschiedensten Körperteilen erhalten (im allgemeinen von denselben wie bei den Haustieren), also dienten sie dem Verzehr. Daß dies hier nicht selten war, belegt die Menge der Knochen: z. B. ist das Damwild mit 67, das Wildschwein mit 25 und das Reh mit 15 Knochen vertreten (was nicht die jeweilige Stückzahl bedeutet). Geweih bzw. Hauer gibt es nur je 1. – Die sehr viel geringeren Tierknochenfunde der Propstei Dömös hat S. Bökönyi auch prozentual ausgewertet: Haustierknochen 84,2%, Wildknochen (Hirsch, Reh, Wildschwein, Hase) 15,7%. (Das Material des

Jahres 1977 stammt aus der 2. Hälfte des 14. bis zum Ende des 15. Jh.)

<sup>117</sup> Zum Vergleich bietet sich das Tierknochenmaterial aus dem Kloster Heiligenkreuz der Periode Ende 15. bis Anfang 16. Jh. an: Verzehr von Rind- und Schweinefleisch; Wild ist nur durch einen Bärenknochen vertreten (Jagd?), außerdem wenig Fischgräten. R. Pittioni in: *Klösterliche Sachkultur* 371; ohne Mengenangaben. – Zum ungarischen Vergleich s. das Material aus dem Dominikanerkloster Buda: J. Matolcsi: Mittelalterliche Tierknochen in: *Gyűrky* (1981) 205–254, aus dem 13.–16. Jh., verteilt auf Perioden. Im gesamten Material waren die Wildknochen (darunter Wildschwein, Wildgans, Fasan, Fische usw.) hier mit 8,8% vertreten. Hier ist dies allerdings kein eigenes Jagdergebnis, sondern stammt wie bei den meisten Knochen aus den dem Kloster von den Gläubigen gespendeten Speisen: „Fleischstücke niedriger Qualität – und nicht die allerbesten Körperteile als Spenden erhielten“ (ebd. 248). – Die breite Skala der Fleischarten in den Rechnungslegungsbüchern (1399–1410, 1450–1451, 1473–1477) des Zisterzienserklosters Rein (Steiermark) zeigt gut die Eßgewohnheiten; auffällig unter den Wildfleischarten ist im Vergleich mit Pilis die Häufigkeit des Verzehrs von Geflügel (ebenso aber auch vom Haushuhn) und von Fischen. G. Jaritz in: *Schriftliche Quelle*, 175–186.

<sup>118</sup> R. Schneider in: *Klösterliche Sachkultur* 58. – In Ungarn verbot erst ein Gesetz des Jahres 1514 den Leibeigenen die Jagd; bis dahin wurde sie allgemein ausgeübt.



Unter den ungarischen Verhältnissen, wo selbst der Kleinadel in seinen Wäldern jagte, war dieser Brauch gewiß allgemein. – Wahrscheinlich wurde das Wildfleisch als seltene Speise am Tisch des Abtes (in Anwesenheit vornehmer Gäste) aufgetragen. Eine interessante Ausnahme ist der eine Fall, in dem *Ur* oder *Wisent* (?) nachweisbar sind.<sup>119</sup> Daß diese gejagt wurden, ist durch eine Angabe aus dem Königshof von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts belegt.<sup>120</sup>

Zum Essen bekamen die Mönche mit Wasser verdünnten Wein in pro Kopf festgesetzter Menge („hemina“, ca. 0,7 l),<sup>121</sup> was den Inhalt der hiesigen kleinen Tonbecher des 15. Jahrhunderts bereits übertrifft. Man hat wohl jedem Mönch am Tisch einen kleinen Tonkrug gegeben (wo schon die Zinngefäße vorhanden waren, mochte dem die „Halbkandel“ genannte kleine Kanne dienen). Der hohe Entwicklungsstand der Weinbaukultur des Zisterzienserordens ist bekannt; in Pilis weist ein Rebmesser darauf hin (Abb. 42:8). Der breite Typ, zu dem es gehört, war im späten Mittelalter in Transdanubien allgemein verbreitet, aus Frankreich ist es aus dem 13. bis zur zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bekannt.<sup>122</sup>

## 5. Repräsentation – der Abtstisch

„Mensa abbatis cum hospitibus et peregrinis sit semper. C. LVI – Coquina abbatis et hospitum super se sit. C. LIII.“  
(S. Benedicti Regula)<sup>123</sup>

Der Verweltlichungsprozeß war im Falle der Zisterzienser vielleicht geringer als bei anderen Orden. Die strenge zentrale Regelung führte immer wieder zu den früheren Vorschriften zurück – und dennoch verstärkte sich der Einfluß dessen, was in der Außenwelt Mode war. Ein gut sichtbares Zeichen dessen war beispielsweise der schon erwähnte Renaissance-Umbau, selbst wenn er in nur einem Raum vorgenommen wurde. Das Repräsentationsbedürfnis und der Wunsch, ihm der Mode und der gesellschaftlichen Bräuche gemäß zu folgen, beeinflusste am stärksten die Äbte – die den anderen Prälaten- und Aristokratenkreisen folgten. Die Beziehung des Abtes zum Königshof, seine ständigen Reisen im In- und Ausland, die mit seinem Amt verbunden waren, stellten einen dauernden Antrieb dar. Nicht zufällig beschäftigen sich die Generalkapitel seit alters her mit solchen Fehlern der Äbte.

Die Zeichen der Außenwelt zeigten sich wahrscheinlich vor allem daran, womit der Abtstisch versehen war. Wie bekannt, speiste der Abt gesondert, und an seinem Tisch saßen auch die vornehmen Gäste. Außer der Qualität der Speisen (s. den vorhergehenden Teil) waren auch die hier benutzten Becher und Krüge anders als die gewöhnlichen. Sie unterschieden sich nicht so sehr durch ihren materiellen Wert von ihnen, sondern eher durch ihre Besonderheit und Seltenheit. Sie stammten aus Werkstätten entfernter Länder, was schon auf den ersten Blick ihr anderes Material und ihre Form verriet. Keineswegs zufällig sind die auch hier unter den Tischkeramiken – wenn auch nur in einem Exemplar – vorkommenden Arten mit denen identisch, die sich landesweit bei einzelnen Magnaten und noch mehr an den verschiedenen Schauplätzen der königlichen Hofhaltung im 15. Jahrhundert finden.<sup>124</sup> Ein solcher war am Anfang des 15. Jahrhunderts der deutsche *Stangenbecher* (aus einer

<sup>119</sup> 1973 im Block E: Schulterblatt. (Ebendort damals 16 Rinder-, 6 Schaf-, 24 Schaf- oder Ziegen-, 13 Schweine-, 2 Gänse- und 4 Damwildknochen.)

<sup>120</sup> Der Wisent war eine lange Zeit im Karpatenbecken lebende Rasse; im Fundmaterial des 14. Jh. aus dem Budaer Königspalast findet sich ein Horn: S. Bökönyi in: BudRég 20 (1963) 412–414, das die Jagd auf ihn belegt.

<sup>121</sup> Békefi (1891) 49. R. Schneider in: Klösterliche Sachkultur 53–55.

<sup>122</sup> J. Gy. Szabó Agria 19 (1982–83) 169–170. Die ungarische Forschung kannte bisher nur die französische Analogie aus der Neuzeit. (Das südfranzösische Exemplar: H. Ribot: Les fouilles... Arch. Médiévale 15 (1985) 127, 152; Fig. 23:1. – Aus dem 13. Jh.: Kathedrale in Le Mans, Weinbauern im Fenster. – Ein Rebmesser anderen Typs kann das andere Piliser Exemplar sein: Abb. 42:6. (Die Studie befaßt sich im übrigen nicht mit der Wirtschaftseinrichtung, die einen gesonderten Themenkreis darstellt; für eine wirtschaftliche Untersuchung wäre außerdem auch die gründliche Aufarbeitung der Tierknochen [statistische Auswertung; Fragen der Aufzucht] erforderlich. Zu

ergänzen wäre sie durch die Ergebnisse der 1981–82 vorgenommenen Pollenuntersuchungen. Es wurde die Ablagerung im westlich des Klosters gelegenen künstlichen Teich untersucht und festgestellt: „typische Kulturspektren hoher Anteil weichstenglicher Pflanzen gegenüber den holzigen Pflanzen. Große Zahl von Unkrautpflanzen- und Walnuß- [Juglans-] -pollen; weist auf entwickelte Obstbaumkultur hin. Die umgebenden Wälder [Nadelbäume, Eiche] noch nicht degradiert; Seltenheit von Getreide“ ist gleichfalls typisch für die Umgebung. – Bericht B. Zólyomi – I. Présényi Botanisches Forschungsinstitut der UAW)

<sup>123</sup> Braunfels (1969) 277; Békefi (1891) 54; Aubert (1947) Bd. 2, 97, 147. (Der Abt hatte einen eigenen Raum, aber wo genau, ist kaum bekannt; üblicherweise über der Sakristei, später bereits in einem besonderen Gebäude.)

<sup>124</sup> Detailliert über diese Frage, Vorkommen und Datierung der einzelnen Keramikarten im ganzen Landesgebiet: I. Holl: Ausländische Keramikfunde in Ungarn. II. (14.–15. Jh.) ActaArchHung 42 (1990) 209–267. Die italienischen Majoliken in der Budaer Burg: H. Bertalan in: Pannonia Regia 378–387;



unbekannten Werkstatt) mit schokoladenbrauner Glasur und gerader Wand (von seinem Bodenfragment ist der angeklebte wellenförmige Fußring abgebrochen, aber Farbe und Material verraten, daß er zu demselben „Dreihäusener“ Typ gehört, von dem mehrere Exemplare bekannt sind. *Abb. 50:2*). Zwei andere Trichterhalsbecher aus Steinzeug stammen aus den Werkstätten von Siegburg (*Abb. 50:1, 3*); einer hat an der Schulter eine plastische Rosettenverzierung, wie man sie am Ende des 14. bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts verwendete. Ins letzte Viertel des 15. Jahrhunderts sind mehrere Bruchstücke eines italienischen Majolikakruges zu datieren (*Abb. 50:4*); auf seinem Bauch befindet sich die in den Werkstätten von Faenza beliebte Gittermedaillonverzierung mit blauem Detail. (Ein anderes blau-grün bemaltes Majolikafragment verrät wegen seiner Kleinheit nichts von seiner Form.) – Schließlich sei erwähnt, daß auch die sehr viel mehr verbreiteten Steinzeugbecher aus Mähren mit einem Bruchstück vertreten sind, doch dieses genügt nicht für eine genauere Datierung innerhalb des 15. Jahrhunderts (in Ungarn sind die meisten aus der zweiten Jahrhunderthälfte bekannt).

Von den Tischgläsern in Pilis wissen wir nur sehr wenig.<sup>125</sup> Bruchstücke von zwei Exemplaren der allgemein beliebten Nuppenbecher, das Stück einer Glasflasche und der untere Kelchteil eines Glaspokals (mit gerippter Wand) machen darauf aufmerksam, daß sie zwar den üblichen Formen im 15. Jahrhundert folgen, aber sich ihr Glasmaterial (lilarosa, hell rauchgrün bzw. dunkel bernsteingelb) von dem der landesweit verbreiteten Gläser unterscheidet. Vielleicht kann man daraus schließen, daß man einen Teil der Glasgefäße nicht auf den hiesigen Märkten gekauft hatte. – Zwei andere Pokalfragmente vertreten die im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts modischen Venezianer Kelchgläser und von diesen auch die anspruchsvollere Variante: ein am Fußteil senkrecht geripptes blaues Glas (*Abb. 51:1-2*). (Ihre Fundstelle war der Wasserkanal neben der Werkstatt bzw. der Kreuzganggarten.) Solche Venezianer Gläser waren vor allem am Königshof beliebt.<sup>126</sup> – Ein einziges kleines Bruchstück belegt, daß es auch in Pilis Glas in Millefiori-Technik gab<sup>127</sup> (leider verrät es seine Form nicht, aufgrund von Analogien könnte es eine kleine Schale oder Tasse gewesen sein); auch diese sind für das Jahrhundertende typisch und außerordentlich selten. (Selbst aus dem Ofner/Budaer Palast ist nur ein Bruchstück bekannt.)

Wir halten es für sicher, daß die wenigen Steinzeugbecher und Gläser den Repräsentationsansprüchen des Abtstisches dienten; im Falle des deutschen Steinzeuges kann man vielleicht sogar die Hypothese wagen, daß es Abt Keresztély (1414–1421) von einer Auslandsreise mitgebracht hat.

Ein Merkmal der verfeinerten Speisebräuche ist das Erscheinen des Eßpfriems bei Tisch. Sein relativ seltenes Vorkommen in Europa belegen archäologische Beobachtungen seit dem 14. Jahrhundert. Beim Essen war nämlich nur die Verwendung von Löffel und Messer allgemein (das zerschnittene Fleisch spießte man auf das Messer oder man nahm es einfach in die Hand). Die Benutzung des pfriemartigen Eßwerkzeugs ist in Ungarn in je einem Fall aus einem Schloß und einem Kloster nachweisbar,<sup>128</sup> auch in anderen Ländern verweisen sie in erster Linie auf adlige Umgebung (Burgen, Schlösser<sup>129</sup>) und seltener auf städtische Bürger. Aus Pilis können drei Stück nachgewiesen werden. Ihrer langen Spitze schließt sich ein sich verbreiterndes Griffblatt an, auf dem einst die Holzaufgabe

I. Holl. *ebd.* Auch im Klarissenkloster Óbuda wurden italienische Majoliken gefunden (unveröffentlicht).

<sup>125</sup> Gyürky (1991) 49; *Abb. 53:2-5*.

<sup>126</sup> Gyürky (1986) Taf. XXXVII: 1-2, 4 aus dem Budaer Palast. Dieser Typ: W. B. Honey: *Glass*. London 1946, Pl. 23:B. – Im prächtigeren Benediktinerkloster St. Martin in Bamberg wurden 1483 10 Venezianer Glasbecher (für Wein) unter den beweglichen Gütern des Abtes aufgeführt, aber auch für die Mönche gab es 42 Glasbecher. G. Zimmermann in: *Klösterliche Sachkultur* 236–237. Unter den Anschaffungen des Klosters Rein befanden sich 1399 „vitris aquarum“ und 1476 „vitris bibendum“; ohne Mengen- und Qualitätsangaben. G. Jaritz in: *Schriftliche Quelle* 217. – Das Beispiel prächtiger Einrichtung ist Lilienfeld, Österreich, dessen Zisterzienserkloster die im Inventar von 1497 aufgeführten Silbergegenstände (24 Löffel, Becher usw.) größtenteils durch Stiftungen erhielt. G. Jaritz in: *Klösterliche Sachkultur* 158.

<sup>127</sup> Aus dem Inneren des Kanals hinter dem O-Tor der Umfassungsmauer des Klosters zusammen mit Keramik vom 13. bis zum Anfang des 16. Jh. (Grabungstagebuch, 13. IX. 1979). Demnach gelangte es noch vor 1526 in den Abfall.

<sup>128</sup> Pomáz, Schloß; Dömös, Abtei, je ein Exemplar (unveröffentlicht). Aus dem Benediktinerkloster von Széplak (Košice-Krásna, Slowak.): B. Polla: *Košice-Krásna*. Bratislava 1986, *Abb. 133:5*. 12 cm. Ganz ausnahmsweise im Dorf Sarvaly, neben dem Pfarrhaus; aber das ganze Dorf war von Adligen und Kleinadligen bewohnt. *Holl-Parádi* (1982) *Abb. 27:4*.

<sup>129</sup> Die größte Serie stammt aus Schloß Hallwil (Schweiz): N. Lithberg: *Schloss Hallwil*. Stockholm 1932, Bd. 3/2, Pl. 87. Typisch für die Anteile ist, daß hier neben 225 Messern 15 Eßpfrieme gefunden wurden. – Aus Städten: Amsterdam; J. Baart – W. Krook – A. Lagerweij: *Opgravingen in Amsterdam*. Amsterdam 1977, 137–138, datiert in die 1. Hälfte des 15. Jh. Ebendort beweist die Form der Messerscheiden, daß bereits in der 2. Hälfte des 13. und der 1. Hälfte des 14. Jh. kleine Exemplare benutzt wurden (*ebd.*, Kap. von W. Groenman-van Waterige S. 95). – Bratislava (Slowak.): B. Polla: *Bratislava, západné suburbium*. Bratislava 1979, Taf. XXXI:7, 10. – In der Literatur kommen sie manchmal fälschlich als Werkzeug für Textil- oder Lederarbeiten vor.



mit Nieten befestigt war. In zwei Fällen blieb auch der das Griffende verzierend-schützende Kupferbeschlag erhalten. Diese Lösung (die ursprünglich bei allen Exemplaren nach Zeugnis des lang herausragenden Dorns vorhanden war) läßt sich an den Steyrer Messern vom Ende des 15. und im 16. Jahrhundert sehr gut studieren: Holz- (oder Bein-) und Kupferplättchen reihen sich, der Dicke des Holzgriffes angepaßt, aneinander und ergeben so eine einlageartige Wirkung.

Beweisen läßt es sich nicht, aber wahrscheinlich ist zumindest ein Eßpfriem (Abb. 51:6) ein Steyrer Erzeugnis, aufgrund der Form seines hinteren Beschlages. (Die hiesigen Exemplare wurden in der Abfallgrube neben der Werkstatt, Nr. 4–5, bzw. in der Kirche, Nr. 6, gefunden. L: 12,6, 11 und 12,5 cm.) Ihre Zeitstellung könnte die zweite Hälfte des 15. und der Anfang des 16. Jahrhunderts sein.

Solche Eßpfrieme bewahrte man üblicherweise mit dem Messer zusammen in der Lederscheide am Gürtel hängend auf; als Jagdausrüstung befanden sich in der Lederscheide des Schwertes zwei Messer und ein Eßpfriem.<sup>130</sup>

Die Benutzung der Gabel ist nördlich der Alpen im Mittelalter noch seltener; sie taucht höchstens in aristokratischer Umgebung, an Fürsten- und Königshöfen auf. Durch byzantinischen Einfluß erscheint sie in Italien schon im 11. Jahrhundert, und am französischen Hof gibt es sie Anfang des 13. Jahrhunderts; im mehrfach genannten *Zisterzienserkloster Rein* kauft man sie 1406 vom Goldschmied<sup>131</sup> – es sind also keine gewöhnlichen Erzeugnisse. Bekannt ist die Ansicht des humanistischen Geschichtsschreibers Bonfini, an König Matthias' Renaissance-Hof habe Königin Beatrix „beim Speisen und in der gesamten Lebensweise die verfeinerten Bräuche eingeführt und das italienische Speisen zur Beliebtheit gebracht“. Eine konkrete Angabe dafür ist, daß die Königin 1486 über den Ferraraer Gesandten „Modenaer vergoldete Messer und Gabeln“ erbat.<sup>132</sup> – Zu jener Zeit benutzte man die Gabel noch nicht für Fleischgerichte, sondern nur für Nachspeisen (kandierte Obst, klebrige Süßigkeiten), die man auf die zweizinkige Gabel spießte. Eine unbeantwortete Frage ist, wann man außer den Goldschmiedeerzeugnissen mit der Herstellung von Gabeln aus billigem Material begann.<sup>133</sup>

Wir halten für möglich, daß durch den Einfluß der österreichischen Bräuche schon im Laufe des 15. Jahrhunderts auch in Pilis die Gabel beim Verzehr von Süßigkeiten am Abtstisch aufgetaucht sein könnte. Unter den Funden gibt es eine eiserne Gabel: Am Anfang und Ende des Griffs faßte ein 8-eckiges Kupferblech den einst auf den dünnen Griffdorn aufgezogenen (Bein?) Griff (L: 17,6 cm, Abb. 52; gefunden in der Nähe der Kirche) ein. Mangels einer datierbaren Analogie läßt sich nur vermuten, daß sie spätestens aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts stammt.

### *Beschläge von Kästchen und kleinen Schachteln*

Unter den Piliser Metallfunden gibt es in verschwindend geringer Zahl Beschläge, die unserer Vermutung nach für kleine Schachteln und Kästchen verwendet wurden – die der Aufbewahrung gehüteter Schätze dienten. Wahrscheinlich waren wegen der strengen Ordensvorschriften hier solche für luxuriös gehaltenen persönlichen Gegenstände seltener (denn schon die Kästchen haben repräsentativen Charakter; sind oft aus teurem Holz oder verziertem Leder und haben geschnitzte, bemalte Verzierung). Sie sind Bestandteile der verfeinerten höfischen Kultur, aber es kommt vor, daß sie auf dem Nachlaßwege in kirchliche Umgebung gelangen. (Vielleicht hat auch der Abt sein Siegel in einem solchen aufbewahrt? Abb. 34.)

Schon bei der Behandlung des frühen Fundmaterials wurde der Beschlag aus Kupferblech erwähnt, dessen charakteristische Flechtbandverzierung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein

<sup>130</sup> Ein als Jagdzubehör in der Werkstatt Hall in Tirol fabriziertes Besteck vom Ende des 15. Jh. mit verziertem Beschlag: H. Müller – H. Kölling: Europäische Hieb- und Stichwaffen. Berlin 1981, Abb. 72.

<sup>131</sup> H. Hundsbieler in: Alltag im Spätmittelalter. Red. H. Kühnel. Graz 1986, 212. A. Walcher: Die Bestecksammlung (s. Anm. 103), 14–16. G. Jaritz in: *Schriftliche Quelle* 211 (1406: Item 12 β. aurifabro pro furculis). – Ergebnis des italienischen Einflusses war, daß Angaben aus dem Tiroler Fürstenhof häufig sind; s. u. a. J. Riedemann in: Adelige Sachkultur des Mittelalters. Wien 1982, 123.

<sup>132</sup> Magyar Diplomáciai emlékek Mátyás király korából (Zeugnisse ungarischer Diplomatie aus der Zeit Königs Mat-

thias). III. Budapest 1877, 201–203: „coltelli e borchai de quelli dorati da Modena.“

<sup>133</sup> Leider kennen wir mangels datierbarer archäologischer Funde die Entwicklung nicht. Eine ungarische Inventarsangabe von 1483 weist darauf hin, daß nicht nur mit Goldschmiedeerzeugnissen zu rechnen ist, weil die bei solchen übliche Materialangabe fehlt: „Septem villa quo comedunt poma vel pira.“ I. Szamota – Gy. Zolnai: Magyar oklevél-szótár (Ungarisches Urkunden-Wörterbuch). Budapest 1902, Sp. 1092. (Sieben Gabeln zum Essen von Obst oder Birne.) – Am Anfang des 16. Jh. im Besitz eines königlichen Hofmeisters: „16 bifurca alias Wylla“ (Testament, 1517).



beliebtes Motiv in der Zisterzienserkunst war (Abb. 53:1). Sie fand auf Kästchen Verwendung – aber auch auf anderen Gegenständen.

Sicher war jenes Bruchstück, dessen flaches Band (das an einem Ende ursprünglich ein Scharnier hatte) sich in einem langen Stab fortsetzend, in einer runden Rosette endet, der Eisenbeschlag eines Holzkästchens (Abb. 53: 2). Mit solchen Beschlägen befestigte man den Deckel der Kästchen an der Rückseite. Sein Stil erscheint meist an den Beschlägen unterschiedlicher Gegenstände, die ins 14. Jahrhundert datiert werden.<sup>134</sup>

Ein langes Messingband mit Scharnierverbindung in der Mitte und blattförmigen Enden sowie ein im rechten Winkel gebogenes kleines Eckband in ähnlichem Stil hielt sicher den Deckel eines feingearbeiteten Kästchens – bzw. umfaßte seine Ecke. Solche Kästchen waren üblicherweise durch Schnitzereien oder Malereien verziert und manchmal mit Leder überzogen; außer den Bandbeschlägen waren sie manchmal auch mit einem kleinen Schloß versehen. Dieses Fundstück lag oberhalb des Niveaus im S-Teil des Cellariums, bei den erwähnten Buchbeschlägen – vielleicht wurden hierher Gegenstände bei der der Zerstörung von 1526 vorausgehenden Flucht geschafft? Aufgrund seines Stils ist es ins 15. Jahrhundert zu datieren (Abb. 53:3–4).

## 6. Reiterausrüstung

Mit dem Amt der Piliser Äbte – als den ranghöchsten in Ungarn – waren häufige Reisen verbunden, nicht nur im Lande, sondern auch ins Ausland. Beim französischen Generalkapitel war ihr Erscheinen alle drei Jahre ebenfalls verpflichtend, aber es ist bekannt, daß sie auch im Auftrag des Königs ins Ausland reisten.<sup>135</sup> Anfangs erlaubte die strenge Regelung, daß sie nur ein Konverse und ein Diener begleiten durfte, aber im Laufe der Zeit wurde dies offensichtlich übertreten, vor allem wenn auch Repräsentationsansprüche mitspielten. Eine solche Gelegenheit war die Reise von Abt Keresztély zum Konstanzer Konzil (1414), auf dem er den Orden in Ungarn vertrat: mit sieben Mann Begleitung. Aufgrund des Einflusses der feudalen Bräuche in Ungarn ist anzunehmen, daß nicht nur der Abt, sondern auch die Konversen<sup>136</sup> und Diener zu Pferd reisten und letztere auch bewaffnet waren – vor allem in aufgrund der politischen Lage unsicheren Jahren. Deshalb ist es nicht überraschend, daß sich in unserem Fundmaterial auch Spuren aus den verschiedenen Zeiten finden. Sie gehörten zwar ursprünglich zur Ritterausrüstung, doch sind sie nicht nur mit ihnen zu verbinden: Diese Mode wurde schnell von breiten Kreisen übernommen, wie beispielsweise Darstellungen aus dem 15. Jahrhundert belegen.<sup>137</sup>

Der früheste, in die Zeit zwischen dem Ende des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts datierbare Piliser Sporn mit Dornspitze wurde bereits erwähnt (Abb. 54:1). Die für das Ende des 13. Jahrhunderts typische Form zeigt ein einfaches im NW-Teil des Kreuzganghofes gefundenes Exemplar mit stark gebogener Form, rundem Riemenhalter und sternförmigem Rad (Abb. 19).

Ein anderer Sporn gehört zu dem seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts benutzten langhalsigen Typ, aufgrund seiner Form kann er auch in die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert werden (Abb. 54:2). Das nächste Exemplar gehört mit seinem sehr langen Hals zur Gruppe der echten Rit-

<sup>134</sup> So z. B. an der Lederschattulle von Schwäbisch-Gmünd: H. Kohlhausen: *Europäisches Kunsthandwerk*. Bd. 2 Frankfurt a.M. 1970, 91. Als archäologischer Fund in Schweizer Burgen, z. B. J. Ewald – J. Tauber: *Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkirchen*. Olten 1975, F 90, datiert ins 13. bis in die 1. Hälfte des 14. Jh., als Truhenbeschlag (aber wegen der Größe eher der eines Kästchens). An der Rückseite einer ins 2. Drittel des 13. Jh. datierten Brieflade (Freiburg i.Br.) halten kleine Kupferbeschläge den Deckel: *Die Zeit der Staufer*. Bd.2. Stuttgart 1977, Kat.-Nr. 529, Abb. 318.

<sup>135</sup> Aubert (1947) Bd. 1, 28–29. – 1202 sendet der König den Abt von Pilis nach Rom, 1367 Abt Henrik und 1381 Abt Ulrik nach Aachen; Békefi (1891) 158–168; 1414: ebd. 266.

<sup>136</sup> Bei den Konversen mag die Benutzung des Pferdes allgemein gewesen sein, 1237 verfügt das Generalkapitel, daß es ihnen verboten sei, innerhalb des Klosters zu reiten; 1256 war dies bereits gestattet. R. Schneider in: *Klösterliche Sachkultur* 47. Der gesonderte Stall des Abtes: ebd. Im Stall des Zisterzienserabtes von Eberbach gab es 1502 „8 Sättel und 10

Zaumgeschirre“. – Schon 1233 wurde verboten, bei den Reitpferden auffällig verzierte Sättel, Zaumzeug und Steigbügel zu verwenden; 1294 wurde der Kaufpreis der Pferde des Abtes bzw. der Mönche maximiert. Schneider ebd. 48. – Über das Reisen hochgestellter Geistlicher und ihres Geleits 1485/87 H. Hundsichler in: *Schriftliche Quelle* 55–143, mit detaillierter Literatur über die Reisen.

<sup>137</sup> Die Darstellung des Zuges von König Sigismund (1414): Reichentals Chronik (Konstanzer Codex, 38v–39r, 1460/65).

Ebenso trugen nicht nur die gepanzerten Ritter den Sporn mit langem Hals (hier Abb. 54:3); die waagrecht stehenden Exemplare sind bei Reitern mit vornehmer Kleidung, aber ebenso auf der Darstellung des begleitenden Trompeterzuges zu sehen (Alltag im Spätmittelalter. Red. H. Kühnel, Abb. 425). Dies ist eine Zeichnungskopie um 1470 von der Konstanzer Chronik (Wiener Codex). Es ist dieselbe Szene, aber weniger treu dem (verlorenen) Kodex folgend, modernisierte der Zeichner die Tracht seiner Zeit entsprechend.



tersporen (er entstand in erster Linie für gepanzerte Reiter), vielleicht hat ihn ein vornehmer Gast hier in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts verloren? (Abb. 54:3) Das vierte Exemplar hat einen kürzeren Hals und gehört zu einer lange Zeit hindurch benutzten einfacheren Form (Abb. 54:4). (Die Exemplare aus dem 15. Jh. lagen in der Abfallgrube neben der Werkstatt und Nr. 3 im Raum 3, also zwischen den später zusammengelesenen Eisenstücken.)

Von den einen Bestandteil der Reiterausrüstung bildenden Trensen kommen die verschiedensten Typen vor: Die früheste vertritt eine im 14. Jahrhundert und bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts beliebte Lösung, mit kegelförmiger Achse (die das Maul des Pferdes schont, Abb. 55:1). Zwei weitere gehören in die Gruppe der sog. Hebestangentrensen, deren Verwendung sich mit der ritterlichen Lebensweise herausgebildet hatte: sie dienten bei Turnieren und im Kampf dem schnellen Bremsen und Richtungswechsel und wurden deshalb lange Zeit in verschiedenen Varianten verwendet. Da keine genau zu datierende Analogie unserer Stücke bekannt ist, können sie nur allgemein ins 15. Jahrhundert eingereiht werden (Abb. 55:2, 4). Eines wurde am O-Tor gefunden (Nr. 4). Ein Ausnahmeexemplar mag ein weiteres sein, auf dem sich über dem Eisen ein Kupferbelag auf dem unteren Teil der senkrechten Stange befand; wegen seiner Bruchstückhaftigkeit ist seine Form nicht zu erkennen. – Wahrscheinlich ein Pferdegeschirrschmuck wird eine große Kupferschelle gewesen sein (Dm: 4,7 cm, gefunden beim Gästehaus). Im 15. Jahrhundert befestigte man ganze Reihen von ihnen auf dem Riemen.

Von den zwei Steigbügeln hat der erste eine einfachere und leicht asymmetrische Form; datierbar noch ins 14. Jahrhundert (Abb. 56:1). Der andere ist reich verziert, mit gravierten Linien auf der Vorderseite des oberen Riemenhalters und unten an der Seite. Dort befinden sich 5 angelötete kleine Eisenkugeln, während die Sohlenplatte gebogen nach unten hängt (Abb. 56:2). Letztere Lösungen sind relativ späte, seltenere Charakteristiken der ungarischen Exemplare der „gotischen Steigbügel“. Zu datieren sind sie ans Jahrhundertende oder an den Anfang des 16. Jahrhunderts.

Auf den Stall innerhalb des Klostergeländes verweisen zwei Pferdestriegel; einer hat die im Spätmittelalter allgemein verbreitete Form, der andere vertritt mit seiner breit-flachen Form einen selteneren (noch nicht datierbaren) Typ (Abb. 56:3–4). Schließlich veröffentlichen wir noch eine Gurt-schnalle, ihre Form blieb lange Zeit hindurch unverändert (Abb. 56:5).

Ein kurzer Überblick wird über die verschiedenen Formen der vielen gefundenen Hufeisen gegeben. Auf drei Exemplare der um 1200 bzw. in der Mitte des 13. Jahrhunderts benutzten Typen<sup>138</sup> wurde bereits im Zusammenhang der frühen Funde verwiesen (Abb. 57:1–3). Zwei Hufeisen von weiterentwickelter Form sind wahrscheinlich schon ins 15. Jahrhundert zu datieren. Diese stabilere Form benutzte man seit dem 14. Jahrhundert. Auf beiden ist das eingeschlagene Zeichen des Schmiedemeisters zu erkennen; ein dem ersten (Nr. 4a) Zeichen sehr ähnliches kennen wir von einer Sichel und datieren es demgemäß ins 15. Jahrhundert. Anscheinend stammen sie aus Werkstätten, die unterschiedliches landwirtschaftliches Werkzeug und auch Hufeisen produzierten und über einen bedeutenden Markt verfügten.<sup>139</sup> – Für die Datierung der Hufeisen mit breiten Ruten gibt es keine guten Anhaltspunkte, sie waren am Anfang des 16. Jahrhunderts schon bekannt (Abb. 57:6–7).

Die hiesigen Funde kamen an den unterschiedlichsten, anscheinend sekundären Stellen zum Vorschein; der Steigbügel aus dem 14. Jahrhundert und das Hufeisen mit Kreuzstempel wurden an der SO-Ecke der Klostermauer gefunden – vielleicht stand dort der Stall?

## 7. Waffen

Die Bewaffnung gehörte selbstverständlich nicht zum Alltagsbestand der kösterlichen Lebensweise, sie war aber dennoch in eingeschränktem Maße von Anfang an notwendig. Besonders auf Reisen über große Entfernungen waren die begleitenden Diener bewaffnet. Eine typische Angabe ist die

<sup>138</sup> Zur Datierung der Hufeisen: J. Clark: The medieval horse and its equipment. London 1995, 86–88, 93–96; Holl-Parádi (1982) 58, Abb. 105, 124: die späteren Typen.

<sup>139</sup> Auf Hufeisen finden sich relativ selten Schmiedemeisterzeichen; in England tauchen sie in der 2. Hälfte des 14. Jh. auf: Clark a.a.O. 91. – Unter den Funden von Bratislava fanden sich drei verschiedene: Polla a.a.O. Abb. 104. Einige wurden bei den böhmischen und Schweizer Hufeisen mitgeteilt. – Bedeutenden Handelsverkehr bezeugen die Angaben des Öden-

burger/Soproner Dreißigstzolls; die hiesigen reichen Kaufleute importieren außer Messern auch Hufeisen (1485), Sichel (1487, 1489, 1490) und Beile (1483) mit bedeutendem Wert. Hufeisen kommen nur mit einem Posten vor, aber im Wert von 50 Goldgulden! – J. Ház: Sopron sz. kirváros története (Die Geschichte der kgl. Freistadt Sopron). Bd. II/4. Sopron 1938, 318, 322, 335, 346. – Offensichtlich importierte man die große Menge nicht nur für den lokalen Bedarf, sondern für den Weiterverkauf.



Verordnung des Generalkapitels von 1196 (die 1247 wiederholt wurde): Der Abt darf, wenn es im Kloster einen bekehrten Bruder (Konversen) gibt, keinen Knecht mitnehmen. Wenn er aber mit einem solchen reist, darf er ihm das Tragen von *Schwert, Pfeil und scharfem Messer* nicht gestatten – *wie dies bei ungarischen und deutschen Äbten in Mode ist*.<sup>140</sup> Offensichtlich stellte die so verbotene Praxis der ungarischen Äbte nicht nur den Einfluß der Mode (und der lokalen Bräuche) dar, sondern sie mochten sie für notwendig halten; nicht überall bestand die Möglichkeit, auf der Durchreise jedes Fürstentums einen Schutzbrief<sup>141</sup> und fallweise bewaffnetes Geleit zu erhalten. –

Einen anderen Anlaß, bei dem Waffen nötig waren, stellte die Jagd dar. Anders als in anderen Ländern war in Ungarn die Jagd allgemein erlaubt, erst ein Gesetz von 1514 verbot den Bauern das Jagen. Daß entgegen des allgemeinen kirchlichen Verbots auch Geistliche jagen durften, geht aus dem – ansonsten sehr strengen – Gesetz von König Ladislaus (László) dem Heiligen von 1092 hervor.<sup>142</sup> Wegen der Vernichtung der schriftlichen Quellen des Klosters wissen wir nicht, ob die Piliser Äbte gejagt haben oder nur ihre hochherrschaftlichen Gäste die für ihren Wildreichtum berühmten umliegenden Wälder nutzten; als vom Speisen die Rede war, konnte bereits nachgewiesen werden, daß Damwild, Wildschwein und seltener auch Reh erlegt wurden. Der einzige Wisent weist vielleicht auf eine königliche Jagd hin.

Das Waffen-Fundmaterial besteht fast zur Gänze aus eisernen Pfeilspitzen. Ein zweiflügliges Exemplar zeigt die typische Jagdpfeilform aus dem 15. Jahrhundert zum Erlegen von Großwild (Abb. 58:1). Die übrigen gehören zum für die Armbrust verwendeten schwereren Typ. Einer hat einen runden Querschnitt (Abb. 58:2), ein in Ungarn relativ seltener Typ; in Norditalien war er im 14.–15. Jahrhundert in Mode.<sup>143</sup> Die übrigen sind die allgemein verbreiteten schweren Bolzeneisen, überwiegend mit quadratischem Querschnitt. Ihre genauere Datierung ist schwierig, man benutzte sie am Ende des 14. und im Laufe des ganzen 15. Jahrhunderts. (Nur ein Bruchstück gehört zu einem im 16.–17. Jh. verbreiteten gedrungeneren, dicken Typ.) Mit der Besetzung des Klosters im Jahre 1526 sind sie deshalb schwer zu verbinden; zudem weiß man, daß das türkische Militär immer mit sehr dünnen Pfeilen und – nicht mit Armbrüsten – ausgerüstet war.<sup>144</sup>

Ein einziges Stück vertritt die Lanze mit breiter Spitze, doch kennen wir die Form nicht, weil man später das Ende in der Schmiede zum Stemmeisen umgeschmiedet hat (s. beim Werkzeug, Abb. 60:1); nur die große Schafttülle (Dm: 4,6 cm) verrät sie. Ebenso blieb nur ein einziges Exemplar des vor allem in Mittel- und Osteuropa häufigen Spießeisens erhalten. Diese Waffe mit dünner Spitze nutzte vor allem die leichte Reiterei, sie ist seit alten Zeiten bekannt (schon aus der Römerzeit und dem frühen Mittelalter). Ihre schmale, kaum gegliederte Form und vor allem schmale Tülle unterscheidet sie von dem im 16.–17. Jahrhundert verwendeten Typ mit sich stark verbreiternder Tülle. Sie ist ins 14.–15. Jahrhundert zu datieren.<sup>145</sup> (Abb. 58:8. L: 20,5 cm, Tüllen-Dm: 2,2 cm.)

<sup>140</sup> Békefi (1891) 99; Statuta Capituli G.O.C. 1196, Nr.5; 1247, Nr. 5.

<sup>141</sup> Solchen Schutzbrief sandte König Wladislaus (Ulászló) II. 1512 an die österreichischen Äbte (de Sancte Cruce de Nova Civitate), damit sie auf ihrer Visitationsreise nach Pilis mit seinem Patronat rechnen konnten. Békefi (1891) 459 (Urkundenbuch): „presentem saluum et securum conductum nostrum ut vos familia et hominibus venire et descendere sub nostra proteccione et tutela“.

<sup>142</sup> Bei der Verfügung über die Abhaltung von Sonn- und Feiertagen: Wer am Sonntag jagt, verliert seine Hunde und sein Pferd; wenn er zum geistlichen Stand gehört, verliert er seine Zugehörigkeit zu diesem („Si vero presbiter vel clericus venatus fuerit, ab ordine descendat usque ad satisfaccionem.“ Cap. XII). L. Zawodszky: A Szt. István, Szt. László korabeli törvények forrásai (Gesetzesquellen aus der Zeit des hl. Stephan und hl. Ladislaus). Budapest 1904, 160. – Einige schriftliche Angaben über die Jagden von Äbten wurden nur wegen Prozeßangelegenheiten aufgenommen; so etwa über die Hirschjagden des Abtes des Benediktinerklosters Bakonybél (1421, 1438). P. Sörös: A bakonybéli apátság története (Geschichte der Abtei Bakonybél). Budapest 1903, 136.

<sup>143</sup> Siehe z. B.: Il ritrovamento di Torretta. Cataloghi. Venezia 1986, Tav. XI:9–10; Ende des 14. bis Anfang des 15. Jh. – In Pilis kommt ein einziges Exemplar einer Pfeilspitze mit Griffdorn und schmalem, eckigem Querschnitt vor (Gerevich (1984) Abb. 94 obere Reihe), aus dem 13.–14. Jh.

<sup>144</sup> Es kann die Vorstellung aufkommen, daß 1490 die in das Land einbrechenden Söldnertruppen Maximilians – als sie nach der Einnahme von Stuhlweißenburg/Székesfehérvár nach Buda vorstießen – Pilis überfielen; oder wegen ihres nichterhaltenen Soldes bei ihrem Rückzug 1491? Schriftliche Angaben darüber haben wir nicht. – Analog-Armbrust Pfeilspitzen kennen wir von 1468, 1471 und der Zeit vor 1475 aus Böhmen und Oberungarn. V. Hanuliak AH 8 (1983) 486.

<sup>145</sup> Mehrere Exemplare wurden in einem vor 1475 zerstörten adligen Herrenhaus in der Zips (Slowakei) gefunden. B. Polla: Stredoveká zaniknutá osada na Spiši (Zalužany) (Eine untergegangene mittelalterliche Siedlung in der Zips). Bratislava 1962, Abb. 101:5; 106:9; 107:7. – Die Pfeilspitzen fanden sich über das ganze Klostergelände verteilt, ebenso wie die Metallfunde. Das Spießeisen lag zusammen mit einer Sichel aus dem 15. Jh. und einem Rebmesser in der Nähe der Werkstatt.



## HANDWERK UND WERKZEUG

„in monasterio diversae operationes  
in singuli locis fiunt alii operantur  
aliquid manibus“

„Tag und Nacht beschäftigen sie sich  
mit Beten, Lesen, Arbeiten.“<sup>146</sup>

Die Regeln der Mönchsorden legten seit langem großes Gewicht nicht nur auf die Tätigkeiten im Zusammenhang mit dem religiösen Leben, sondern auch auf die Verrichtung physischer Arbeiten. Auch in dieser Hinsicht greift der Zisterzienserorden die alten Bräuche auf und betont ihre Wichtigkeit mehr als jeder andere Orden, durch Festlegung eines erheblichen Zeitraums im Tagesablauf. Die Auffassung, die Klöster müßten ihre Bedürfnisse möglichst vollständig in Eigenarbeit sicherstellen, ließ auch die Institution der Konversen entstehen: Die notwendig werdende praktische Arbeit konnte von den Mönchen allein nicht bewältigt werden; so wurden auch Laienbrüder mit einbezogen und später – im Laufe der Zeiten und beim Rückgang der Konversenzahlen – bezahlte Knechte und auch Meister in den Klosterwerkstätten beschäftigt.<sup>147</sup> Leider hat die Forschung sich mit dieser Frage eher nur die Feldarbeit betreffend, aus der Sicht der Klosterwirtschaft beschäftigt. Wenige Arbeiten gibt es über den Tätigkeitsbereich der Klosterwerkstätten und noch weniger über die Anzahl der Laienknechte und Meister,<sup>148</sup> wie viele Mönche es gab, die wir zugleich als spezialisierte Handwerker bezeichnen können. Aufgrund der Vernichtung ungarischer Mittelalterquellen können wir nur vermuten, daß sich auch hier die allgemein vorhandenen Veränderungen durchsetzten: daß über die Konversen hinaus auch weltliche Meister in den Klosterwerkstätten beschäftigt wurden. Aber selbst damit konnte der Bedarf nicht völlig gedeckt werden: Zahlreiche Gegenstände kaufte man auf den Märkten naher Städte. (Zu diesen gehört der größte Teil der schon behandelten Messer, aber ebenso die verschiedenen Vorhängeschlösser, Scheren, Metallgegenstände der Reiterausrüstung sowie der Keramikbedarf im Haushalt<sup>149</sup> – und ein großer Teil der Luxusgegenstände.) – Im nun folgenden Überblick wird ein Einblick auf das Werkzeug der im Piliser Kloster arbeitenden Meister gewährt – seien sie nun Mönche, Konversen oder Laienhandwerker gewesen.

### *Zimmermann, Tischler*

Das meiste gefundene Werkzeug wurde zu den verschiedensten Holzarbeiten benötigt, in der größten Menge waren es die verschiedenen Bartäxte. Obwohl es nur Bruchstücke gibt, ist in zwei Fällen zu erkennen, daß die Bartäxte zu jenem speziellen Typ gehörten, der eine bogige Öffnung am Oberteil des Blattes hatte, um Nägel damit herauszuziehen (Abb. 59:2, 4). Sie waren ein typischerweise vom Zimmermann verwendetes Werkzeug und sind in den Funden aus dem 15.–16. Jahrhundert weit bekannt. Von der einfacheren, für jederart Arbeit benutzten Axt gibt es ein Bruchstück (Abb. 59:3). Ebenfalls fragmentarisch ist ein schmaleres Handbeil mit gestreckterer Form von dem im 13.–16. Jahrhundert bekannten Typ (Abb. 59:5). Ein für schwerere Arbeiten entwickeltes Werkzeug war die Axt mit langem Hals (Abb. 59:1). Bekannt ist die Form von Abbildungen der Zimmermannsarbeit vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Am Ende ihres Halses ist ein Schmiedemeisterzeichen in schildförmigem Rahmen zu erkennen. (Ein Exemplar gleicher Größe wurde aus dem 1. Drittel des 16. Jh. gefunden.<sup>150</sup>)

<sup>146</sup> *Expositio regulae ab Hildemaro tradita* (um 850); Braunfels (1969) 285–286, und 116; *Otto von Freising: Chronik* (vor 1147). Otto von Österreich war 1132/48 Zisterziensermonch in Moribond!

<sup>147</sup> Schon am Ende des 14. Jh. übergab man in den europäischen Klöstern einen Teil der Handarbeit dem Laienpersonal. *Lékai* (1991) 295.

<sup>148</sup> Der Chronik von Meaux gemäß hatte das Kloster 1393 außer 26 Mönchen 40 bezahlte Hausangestellte. *Lékai* ebd. Unter ihnen gab es als weltliche Meister Dachdecker, Schneider, Wagner, Gerber, Müller und Barbieri. – Im Kloster Zwettl spricht die Konversenregel vom Anfang des 14. Jh. außer von wirtschaftenden Konversen von Schuster-, Schmiede- und Maurerkonversen *E. Englisch* in: *Die Kuenringer* 697.

<sup>149</sup> Auch Kloster Rein beschaffte seine Küchenkeramiken von den nahen Märkten. *G. Jaritz* in: *Schriftliche Quelle* 218. Diese Bearbeitung bezeugt, wie breitgefächert im Laufe des 15. Jh. der Einkauf bzw. die Herstellung der Klosterausrüstung war. Unter den Klosterwerkstätten gab es Schneiderhaus, Schuhmacherwerkstatt (*sartorja*), Zimmermänner (*carpentaria*) und Schmiede, in der Schlosser (*serator*) und Schmiede (*faber*) arbeiteten; *a.a.O.*, 155–166, 228, 234.

<sup>150</sup> *Holl-Parádi* (1982) 60–61, Abb. 16:4. Dies ist ebenso wie die von Pilis eine gerissene Axt. – Bei den Typen speziellerer Äxte und Beile verwendete man häufig Schmiedemeisterzeichen (anders als bei den überall hergestellten gewöhnlichen Hausäxten), folglich wurden auch sie in wohlorganisierten Werkstätten hergestellt.



Von zwei Sägeblattfragmenten weist das eine auf die häufiger benutzte Größe hin, während das andere ein auffällig breites Blatt hat (Abb. 59:7-8).

Zwei Stemmeisen wurden gefunden, das größere mit Griffülle (aus einer Lanze umgestaltet), das andere mit der allgemein verbreiteten, nicht zeitgebundenen Form (Abb. 60:1-2). An letzterem ist ein eingraviertes Zeichen zu erkennen, kein Schmiedezeichen, sondern ein Besitzerzeichen (Abb. 60:2a): es weist auf einen angestellten Laienmeister hin.

### Schneider

Gemäß den Angaben über europäische Klöster geschah die Herstellung der Kleidung und des Schuhwerks überall am Ort, da ja auch die dazu notwendigen Rohmaterialien größtenteils in der eigenen Wirtschaft erzeugt wurden. In Pilis weist darauf nur eine einzige Schneiderschere im Fundmaterial hin. Das in seinen Maßen und seiner Ausführung von den üblichen Scheren abweichende Exemplar hat eine größere Schneide und längere Griffe. Auf der Klinge ist ein Meisterzeichen eingeschlagen (Abb. 60:5). (Das Zeichen hat eine mit anderen uns bekannten Scherer-Meisterzeichen verwandte Gestalt, solche Scheren wurden im 15. Jh. wohl in sämtlichen größeren Handwerkszentren hergestellt.) Sie wurde im SW-Teil des Kreuzganges gefunden, vor dem Cellarium.<sup>151</sup>

Eine andere Bügelschere (Abb. 60:4) hat die im ganzen Mittelalter allgemein verbreitete einfache Form; wegen ihrer unterschiedlichen Verwendungsweise ist sie schwer mit einer konkreten Arbeit zu verbinden. Man benutzte sie auch bei der Schafschur (warum wurde sie dann in der Kirche gefunden?); andererseits findet sie sich auf Bildern aus dem 15. Jahrhundert als Haarschneideschere, auch wenn es sich dabei um historisierende Darstellungen einer früheren Tätigkeit handelt; als berufliches Werkzeug war sie aber auch am Anfang des 16. Jahrhunderts bekannt!<sup>152</sup>

### Steinmetz – lapicida

Die schriftlichen Quellen und Biographien aus der Frühgeschichte des Zisterzienserordens betonen, daß der Bau der ersten Klöster, angefangen mit der Rodung von Wald und Buschwerk und mit dem Bau selbst fortgesetzt, von der Mönchsgemeinschaft durchgeführt wurde. Auch die Bau- und Steinmetzarbeiten verrichteten Mönche und Konversen; es sind sogar die Namen einiger herausragender Meister bekannt.<sup>153</sup> Zugleich betont die Architekturgeschichtsforschung immer mehr, daß zwar die großen französischen Abteien häufig im 12. Jahrhundert „leitende Meister“ („maitres de l'oeuvre“, magister operis) und andere Meister entsandten, um beim Aufbau der Filiae zu helfen, für die Arbeiten im allgemeinen aber auch lokale Kräfte (artifices conducti: 1134) angestellt wurden. Im 13. Jahrhundert und hauptsächlich später konnten auch bereits Laien „leitende Meister“ sein.<sup>154</sup> Gewiß leitete der Abt als Hauptverantwortlicher den Bau und legte die Arbeiten den Ordensregeln entsprechend fest, doch kann er nicht – ebenso wie die Inhaber anderer führender Mönchsämter bei den verschiedensten Tätigkeiten – als Planer der bautechnischen *Teilaufgaben* gelten.<sup>155</sup> Ihre Durchführung werden ebenso

<sup>151</sup> Ebendort fanden sich auch das eine Stemmeisen und der Steinmetzmeißel (Abb. 60: 2-3), vielleicht waren sie Werkzeug der Konversenmeister. – Die einzige Analogie der Schere wurde in Preßburg/Pozsony (Bratislava) gefunden: B. Polla: Bratislava (s. a.a.O. in Anm. 129) Tab. XXXII: 10.

<sup>152</sup> Darstellungen von der hl. Elisabeth mit den Armen, von Samson und Delila. – Als Werkzeug des Beutlers 1540; Tuchmacher 1529? auf Bildern des Mendelschen Stiftungsbuches (Nürnberg).

<sup>153</sup> Aubert (1947) Bd. 1, 98-99; z. B. der Mönch Wigand von Georgerthal „magister lapidum“ in Sachsen (1246) und Mönch Henrik „magister operum“ in Marienfeld (1248). Beim Bau von Walkenried (Deutschl.) arbeiteten 21 Konversen – unter ihnen Steinmetzen, Maurer usw. – unter Leitung zweier Mönche, sie trugen auch den Plan des Grundrisses.

<sup>154</sup> Aubert (1947) Bd. 1, 95, 98-100. So war beispielsweise der Sohn des den Kapitelsaal von Saar (Böhmen) erbauenden Meisters ein Steinmetz, der später in den Orden eintrat. – Die konkreten Quellenangaben belegen die dreierlei (Mönche – Konversen – weltliche Handwerker) Praxis: In Zwettl war „fra-

ter Heinricus magister lapidum“ (1258, 1267); demgegenüber schließt schon 1360 der Baumeister-Maurermeister Jans einen Vertrag mit dem Abt über den Bau von Kirchenchor und Querhaus für eine festgelegte Summe (den Preis der benötigten Materialien zahlte das Kloster extra). K. Kubes in: *Die Kuenringer* 144, 502. – Im Kloster Maulbronn war 1420 der Baumeister ein Laienbruder Bertholt (Bau von Gewölben und Kapellen): „*Conversis operis Bertholt, Ulrichque magistris*“ (der letztere Konversenmeister war der Maler). E. Paulus: *Die Zisterzienser-Abtei Maulbronn*. Stuttgart 1884, 65. – Die gründliche Untersuchung der umstrittenen Frage mönchischer oder Laienbaumeister aufgrund der Quellen faßte Saur (1913) 682-688 zusammen; in der Anfangszeit bauten die Mönche, später, nach 1200, ermöglichte das finanzielle Erstarken der Klöster in zunehmendem Maße die Anstellung weltlicher Baumeister und Steinmetzen. Der Charakter der Ordensbaukunst verbreitete sich durch die enge Beziehung der Klöster und den ständigen Austausch praktischer Erfahrung.

<sup>155</sup> Aubert (1947) Bd. 1, 97, stellt aufgrund der Quellen dar, daß beim Bau der Kirche von Champagne (Weihe 1269)



wie die tatsächlichen Steinmetzarbeiten usw. die Konversen und fallweise in immer größerem Maße angestellte Laienmeister übernommen haben. Trotz der zweifellosen Existenz einer Zisterzienserarchitektur und eines Zisterzienserstils kann man in der Architektur nicht von einer „Zisterzienserschule“ reden.<sup>156</sup>

Diesen Fragenkreis behandeln wir hier deshalb, um darauf hinzuweisen, wie schwer es fällt, bei dem mit dem Bau zusammenhängenden Werkzeug (des Zimmermanns und Steinmetzen) – und noch mehr im Falle anderer Berufe – Stellung dazu zu nehmen, wer mit ihm gearbeitet hat (selbst wenn es wahrscheinlich vorwiegend die Konversen waren – s. Anm. 151).

Ein charakteristisches Steinmetzwerkzeug ist das im westlichen Kreuzgang gefundene Spitz Eisen mit achteckigem Querschnitt, das im Spätmittelalter in unveränderter Form bei der größeren Bearbeitung der Steinoberfläche (aber auch bei feineren Ornamenten) benutzt wurde (Abb. 60:3). (Das eine bei den Zimmermannsarbeiten dargestellte Stemmeisen, Abb. 60:2, kann auch ein Meißel des Steinmetzen sein.)

### *Instrument zum Entwurf von Baugliederungen*

Unseres Wissens ohne Analogie ist ein seltenes Piliser Fundstück. Es war aus einem dünnen Messingblech ausgeschnitten, seine Scheibenform ist auf der einen Hälfte rund abgeschnitten. Im Mittelteil waren fünf und am Rand zehn Löcher eingeschlagen. Auf der Oberseite sind ausgehend von einem Mittelpunkt (dem mittleren Loch) dreizehn dünn eingeritzte Linien zu erkennen. Neben dem Außenrand der Scheibe reihen sich zwanzig (?) mit der Punze eingeschlagene Punkte aneinander. (Anscheinend ist in einzelnen Fällen nahe bei ihnen je ein weiterer Punkt eingeschlagen, als bedeute er irgendeine Korrektur.) Der größte Teil der Punkte entspricht der Verlängerung der eingeritzten Linien, aber bei einigen fehlt die Linie (oder ist abgenutzt) (Abb. 61).<sup>157</sup>

Unserer Ansicht nach handelt es sich um den Überrest eines Gerätes,<sup>158</sup> das als Hilfe bei einer komplizierteren Entwurfsarbeit verwendet wurde, die eine bedeutende Konstruktionsaufgabe darstellte. Wir kamen zu diesem Ergebnis, weil sich bei den gotischen Steinmetzarbeiten sogar mehrerenorts bearbeitete Schichtsteine finden (Schichtsteine von Säulen, obere Lagerfuge des Anfangsschichtsteines von Gewölberippenansätzen bzw. von Pfeilersockeln), auf denen Spuren von eingeritzten Konstruktionslinien erhalten blieben (Abb. 62–63, 65). Im Piliser Kloster fanden sich dafür einige interessantere Beispiele. Das eine ist der Basisstein eines Gewölbpfeilers des im ersten Drittel des 13. Jahrhundert errichteten Kreuzganges (Abb. 62). Auf seiner oberen Lagerfuge sind die vom Mittelpunkt ausgehenden

Cellarius, Prior und auch der Abt eigenhändig mitwirkten. Der erste Cellarius von Clairveaux (der Bruder des hl. Bernhard) „leitete die Steinmetzen, Schmiede, Gärtner, Schuster und Weber an“, wie der hl. Bernhard bei seiner Beerdigung hervorhob. – Wegen dieser und anderer ähnlicher Aufzeichnungen ist nicht notwendigerweise anzunehmen, daß es sich in jedem Fall um in allen Sparten erfahrene Mönche gehalten hat (wie es im allgemeinen erklärt wird). Im Falle von Champagne wurde gewiß hervorgehoben, daß die genannten Personen ungeachtet ihres Ranges mit Hand anlegten. Auch in Clairveaux ist es nicht wahrscheinlich, daß Gérard der Meister aller möglicher sehr unterschiedlicher Gewerke war. – *R. Oursel*: *Invention de l'architecture romane. Zodiaque. La Pierre-qui-Vire* 1970, 33–43 weist mit zahlreichen Beispielen darauf hin, daß die Frage der mönchischen Baumeister und Planer kritisch geprüft werden muß, bereits in romanischer Zeit. – Die neue Forschung macht auch darauf aufmerksam, daß die Bezeichnung Baumeister auch den administrativen Vorsteher bedeuten kann.

<sup>156</sup> Einheitliche Zisterzienser-Bauweise und Stil, aber nicht Schule: *Aubert* (1947) Bd. 2, 207. – „non une école d'architecture cistercienne mais un esprit cistercien, des traditions, und architecture cistercienne“. *M. Aubert*: *Existe-t-il une architecture cistercienne?* *Cahiers de Civilisation Médiévale*. 1 (1958) 158.

Der in der Literatur oft vorgebrachten Vermutung von wandernden zisterziensischen Steinmetzen bei den verschiedenen Bauarbeiten (an Kirchen anderer Orden, weltlichen Gebäuden) widerspricht auch der Beschluß von 1157, der Mönchen und Konversen verbietet, über die Klöster des Ordens hinaus

für andere zu arbeiten. *Aubert* (1947) Bd. 1, 96. – Die Verbreitung ist den Laienmeistern zu verdanken, die sich gruppenweise oder einzeln tatsächlich von Bauplatz zu Bauplatz verdingten.

Beim Bau der Abtei von Kerc (Siebenbürgen, um 1202–1230) arbeiteten Laienmeister, deren weitere Arbeit am Stil zahlreicher anderer Kirchen zwischen 1230 und 1260 zu erkennen ist: *G. Entz*: *Le chantier cistercien de Kerc* (Cirta). *ActaHistArt* 9 (1963) 30–36. Auch aus dem Vergleich der Steinmetzzeichen von Zisterzienserklöstern in Frankreich und Spanien sowie anderen Kirchen der Umgebung läßt sich schließen: Mehrere von den Steinmetzen arbeiteten auch beim Bau anderer Kirchen, die Beispiele für die zisterziensischen Stilbeziehungen (und personellen Kontakte) sind. *J. Tous i Sanabra* und *J. Hugonot* in: *Actes du Colloque international de glyptographie de Cambrai, 1984. Braine-le-Château* 1985, 497ff., 701ff.

<sup>157</sup> Die Fundstelle des Messingbleches kennen wir nicht. Inv.-Nr. 79.75.1. Dm: 10,5 x 6,8 cm (Szentendre, Museum). Zusammen mit ihm fand sich auch ein anderes Blech (Dm: 12,8 cm), eine runde Scheibe, aber ohne eingeritzte Linien und Punkte. Sie konnten nicht miteinander in Zusammenhang gebracht werden.

<sup>158</sup> Aufgrund der Löcher kann angenommen werden, daß es auf einer Holzplatte befestigt war. Möglicherweise gehörte auch ein drehbares Metalllineal dazu, zur genauen Angabe der Richtungen.



strahlenförmigen Konstruktionseinritzungen zu erkennen (Abb. 62:2), die den den halbrunden Pfeiler umgebenden fünf kleinen Dreiviertelsäulchen entsprechen. (Deren Fortsetzung bildeten von oben die den Bündelpfeiler beendenden Knollenkapitelle: s. Gerevich (1985), Abb. 14:6, 29.) Vier weitere Linien geben wiederum die halbierenden Achsen zwischen den Säulchen an. Offensichtlich bestimmte der Steinmetz während seiner Arbeit mit diesen Konstruktionslinien (und nicht durch Auflegen einer Schablone) die Stelle bzw. Richtung der auszumeißelnden Gliederungen.

Der andere Piliser Stein ist nach Zeugnis des in situ erhaltenen Einbaus des Lettners aus dem 14. Jahrhundert (Abb. 4) dessen einer 30,8 cm dicker Schichtstein mit ebenfalls Einritzungen auf der oberen Schichtfläche (Abb. 63).<sup>159</sup> In diesem Fall blieb die Kennzeichnung in weniger Richtungen erhalten (gegenüber 10 auf dem vorigen Exemplar nur 8 Einritzungen). Ein Unterschied ist auch, daß zwei von den Linien-Richtungen einen Winkel von 60° bzw. 240° zur gedachten Achse bilden (also nicht die 0°, 45°, 90° und mit deren weiterer Halbierung auszumessenden Richtungen wie beim vorigen Stein). Vor allem aufgrund dieser Steine kamen wir zu der Schlußfolgerung, daß dem Steinmetzmeister ein Instrument zur Verfügung gestanden haben muß, mit dem er bei Beginn seiner Arbeit durch dessen Auflegen auf den Schichtstein die erforderlichen *Richtungen* ohne weitere Konstruktionsmethoden auf den Stein zeichnen konnte. Bei der Planung komplizierterer Baugliederungen mußte nämlich nicht nur die Form der einzelnen Profilquerschnitte berücksichtigt, sondern auch darauf geachtet werden, daß ihre Stelle und *Richtung* in der gedachten Ebene genau bestimmt wurde, denn das sicherte die genaue Stelle, das System und den Anschluß an den gegenüberstehenden Pfeiler bzw. an das sich aus diesem entwickelnde Gewölbe der in der Höhe entstehenden Bögen (Gewölbgliederungen) und Durchgangsprofile. Das stellte zur Zeit der Spätgotik – der Verwendung von Bauelementen komplizierteren Profils – eine größere konstruktive Aufgabe dar als in romanischer Zeit oder beim Erscheinen der Gotik (als von einem Schichtstein weniger und einfacher geformte Profilgliederungen ausgingen.)

Bei den technischen und Ausführungsarbeiten des Bauwesens im Spätmittelalter zählt die Literatur als spezielle Instrumente des Bau- und Steinmetzmeisters drei auf: Meßrute, Winkelmaß und Zirkel; von ihnen sind vor allem die letzteren beiden häufig auf Darstellungen als Attribute von Baumeistern im 13.–16. Jahrhundert bzw. auf Bildern, die den Steinmetzen bei der Arbeit zeigen.<sup>160</sup> (Hier lassen wir die bekannten Steinmetzwerkzeuge unberücksichtigt.) Relativ seltener wird das Horizontalmeßbeisen der Steinmetzen dargestellt. Der große Zirkel und das Winkelmaß kommen aber schon im 13. Jahrhundert auf Darstellungen des Baumeister-Architekten vor. Seltener erscheint auf ihnen auch die *Schablone*, die die einzelnen Steinmetzen und ihre Gesellen als Hilfe für die gotischen Rippenprofile bei ihrer Arbeit erhielten (Abb. 64). – Die Einseitigkeit und Typisierung der darstellenden Quellen, die aus der mittelalterlichen Anschauung resultierte, ist die Erklärung dafür, daß die Forschung die einstige Benutzung anderweitiger Hilfsmittel gar nicht voraussetzt. Zwar beschäftigt man sich bei den Entwurfsfragen des mittelalterlichen Bauwesens schon seit dem vergangenen Jahrhundert mit Konstruktionsfragen, doch behandelt man deren Bereich vor allem als Entwurfsproblem von Grund- und Aufriß der Schöpfungen des Kirchenbaus (Fassade, Querschnitt).<sup>161</sup> Für soche Entwürfe

<sup>159</sup> Ein Fund aus dem Jahr 1975? Damals entstand die Vermessungszeichnung (Archäologisches Institut, M. Wolsky). Die vollständigen Maße des Steines sind 70,5 x 31,5 cm.

<sup>160</sup> Siehe z. B. P. Brandt: *Schaffende Arbeit und Bildende Kunst*. Leipzig 1928, Bd. 2, Abb. 47, 73, 183–185, 194–195. – A. Grote: *Der vollkommen Architectus*. München 1959, 9–34, 66–76; B. Schock-Werner: *Bauhütte und Baubetrieb der Spätgotik*. In: *Die Parler*. Bd. 3 (Köln 1978) 55ff. Die Herstellung von Grund- und Aufriß: „Es ist nicht klar, ob der Zeichner nur mit Lineal, Winkel und Zirkel auf dem Blatt arbeitete, oder ob er einfache Geräte hatte, die ein Parallelverschieben ermöglichten.“

<sup>161</sup> Zusammenfassung der Frage und ihre Erweiterung durch eigene Forschungen: J. Csemegi: *Die Konstruktionsmethoden der mittelalterlichen Baukunst*. ActaHistArt 11 (1954) 15–50. Hier stellt er ein gleichseitiges Dreiecksnetz für die Konstruktion von Grundriß und Frontalansicht des Zisterzienserkirche von Bélápátfalva vor: Abb. 10. – Die verbreitetste Methode, die man später bei der Konstruierung kleinerer Bauglieder, z. B. zur Querschnittgliederung von Pfeilern, verwendete, wird die *Quadratur* (ineinander geschriebene Quadratreihe) ge-

wesen sein. Das Lehrbuch von L. Lacher: *Unterweisungen* zeigt noch im Jahre 1516 ihre Verwendung bei der Konstruktion eines gotischen Pfeilers (Zeichnung: Grote (Anm. 160) 32) sowie beim Entwurf von Fialen (Csemegi 33). Hier allerdings, ebenso wie bei den frühgotischen Gebäuden, war nur der Entwurf von Elementen eines symmetrischen Systems vonnöten. – Eine unbeantwortbare Frage ist, warum das Musterbuch von Villard de Honnecour (nach H. R. Hahnloser „Bauhüttenbuch“) bei der Behandlung von Kirchengrundrissen, Baudetails usw. nicht deren *Konstruktionszeichnungen* enthält, wogegen er beispielsweise auf die Darstellung von Pfeilern und Fensterprofilen Gewicht legte. Dabei können sie als Beispiele für die praktische Ausführung dienen, betont er doch bei der Darstellung der Pfeiler und Rippenprofile von Reims, wie die Fugen der Steine anzubringen sind („par tos ces pilers sunt les loizons teles com eles i doit estre“). Siehe auf Taf. 63 und 30: H. R. Hahnloser: Villard de Honnecourt. Wien 1935; ihre Beschreibung S. 75, 169–172. Neben dem ästhetischen Anspruch müsse auch aus praktischen Gründen eine Schicht des Pfeilers aus kleineren und schmalere Schichtsteinen zusammengestellt werden;



und ihre Verwirklichung genügen neben geometrischen Kenntnissen Zirkel, Lineal, Winkelmaß und Meßrute.

Gegenüber dem vorangehenden Fragenkreis beschäftigt sich die Forschung viel weniger mit den in den Stein geritzten Konstruktionszeichnungen, die sich auf der Oberfläche einzelner Schichtsteine bzw. in den Steinfußboden von Kirchen eingeritzt finden.<sup>162</sup> Diese beweisen, daß während der Bauausführung vor Ort die Konstruktion einzelner Elemente (Pfeilersockel, weiter oben liegende Schichtsteine von Säulenbündeln, Bogensteine, Fialen, Säulenköpfe usw.) vor dem Aushauen der Profile vorgenommen wurde. Die vorgestellten Beispiele aus den 1290er Jahren bzw. dem 14. Jahrhundert kommen allerdings nur als Beweis für die Quadraturkonstruktion vor<sup>163</sup> (demnach hatte der Entwurfsteinmetz bloß mit Zirkel, Lineal und Winkelmaß gearbeitet). – Anscheinend hat die Erweiterung der im Laufe der Jahrhunderte verwendeten Meßhilfsmittel erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts („Geometrisches Quadrat“) bzw. 1547 („Geometrischer Quadrant“) begonnen<sup>164</sup>. Diese neuen Meßinstrumente verfügten bereits über *Gradeinteilung* (aber ihre Verwendung hilft nur beim vertikalen Winkelablesen: Entfernungsmessen, ballistische Berechnung, Zeitmessung [Sonnenhöhe] usw., nicht bei Messungen in der waagerechten Ebene).

Der traditionelle Instrumentenbestand und das in den Werkstätten weitervererbte konstruktive Wissen wird jahrhundertlang ausgereicht haben, daß der Baumeister-Werkmeister die Steinmetzen anleite und die Gesellen und Lehrlinge mit den gerade erforderlichen Profilschablonen versehe. Auch die erhalten gebliebenen Konstruktionseinritzungen auf der Unterseite eines Piliser Zwillingsskapitells (für die Kreuzgangfenster aus dem 1. Drittel des 13. Jh.) bezeugen, daß zur Angabe der Richtung und Stelle der auszumeißelnden Eckblätter das eiserne Winkelmaß noch ausreichen mochte. (Neben der Angabe von 90° ist auch die von 45° noch einfach zu lösen. Wir nehmen an, daß auf den Stein ursprünglich außer dem Kreis auch das Kapitell oben festlegende Viereck eingeritzt wurde, dessen Ecken die 45°-Richtungen bezeichneten. Abb. 65).

Schon im vorigen Teil haben wir einen Stein aus dem 13. Jahrhundert vorgestellt, an dem aber erheblich mehr Richtungen bezeichnet wurden, was also eine kompliziertere Konstruktionsaufgabe darstellte als im Falle der Zwillingsskapitelle. Noch notwendiger mochte ein die Konstruktion erleichterndes Instrument im Falle des späteren Steins (Abb. 63) sein, mußten doch bei ihm sehr viele – und zudem nicht einmal symmetrisch angeordnete – Profile ausgemeißelt werden. Projiziert man die Richtungen und Winkel der auf unserem vermuteten Instrument am Rande angebrachten Punkte (Abb. 61) auf die obere Ebene dieses Steins,<sup>165</sup> scheint sich mit 13 von deren 23 Richtungen ein *Profil-Anfangs- oder Endpunkt* zu treffen (und weitere zwei befinden sich gegenüber der 36°- und 78°-Richtung). Die auf dem Stein zu erkennenden fünffachen Richtungen der Konstruktionslinien

nach H. R. Hahnloser zur Erleichterung der Arbeit des Steinmetzen (ebd. 170) – aber unserer Meinung nach vielleicht auch zur Vereinfachung der Konstruktion.

<sup>162</sup> J. C. Bessac: *Tracés et épreuves gravés dans l'ancienne cathédrale Saint-Just de Narbonne* (Aude). Actes du colloque international de glyptographie de Cambrai. Braine-le-Château 1985, 35–55.

<sup>163</sup> Ein abweichender Fall: Am Pfeilerbündel auf Fig. 3 sind nur zwei rechtwinklige Diagonallinien zu finden. Nach Bessac hat man die Kreislinie der äußeren Kontur mit irgendeinem Zirkel gezogen, die davon auskragenden Profile aber wurden mit Hilfe einer Schablone festgelegt.

<sup>164</sup> Die Erklärung der neuen Meßinstrumente kommt in den Werken von Walter Ryff vor: „Von der Geometrischen Messung“, Nürnberg 1547; „Vitruvius Teutsch“, Nürnberg 1548; „Geometrische Büchsenmeisterei“, Nürnberg 1547. Siehe: A. Grote: *Der vollkommen Architectus*. München 1958, 24–25, Abb. 60, 62. – Die Herstellung und Verwendung des für astronomische Beobachtungen geeigneten Quadranten (der auch als Höhenmesser zu gebrauchen ist), beschrieb der Wiener Astronom und Mathematiker Johannes von Gmunden bereits um 1434; sein Buch wurde wahrscheinlich im Kloster Klosterneuburg geschrieben. G. Hamann in: *Die Kuenringer* 669, 677. – Der Konstrukteur des *Quadratum geometricum* war um 1450 Georg Peuerbach; es diente ebenfalls vor allem der Messung der Sternhöhe. Weiterentwickler mehrerer Meßinstrumente war Pe-

ter Apian mit seinen zwischen 1533 und 1541 erschienenen Büchern. E. Bassermann-Jordan: *Uhren*. Berlin 1914, 23, 28, 100–101, und Abb. 27. – Weit höher entwickelte und kompliziertere astronomische Instrumente als diese waren durch arabische Vermittlung schon im Hoch- und Spätmittelalter bekannt und wurden seit der Mitte des 15. Jh. weiterentwickelt. (Das mit der Jahreszahl 1062 datierte byzantinische Astrolabium im Museum Brescia ist eines der ältesten; aus dem 14. Jh. sind spanische, italienische, französische und böhmische Exemplare erhalten. R. R. Gunther: *The Astrolabes of the World*. London 1976.) – Vor der weiteren Verbreitung der mathematisch-geometrischen Kenntnisse kam es in der Architektur noch nicht zur Benutzung genauerer Meßinstrumente.

<sup>165</sup> Wegen der Kleinheit des Messingbleches läßt sich die Genauigkeit der einzelnen Winkel nicht leicht feststellen; aber auch so ist es auffällig, daß einige zwischen den Hauptrichtungen 0°, 45°, 90° und 180° liegende Richtungen nicht das Ergebnis regelmäßiger Unterteilung sind: es gibt auch Zwischenräume von 2°, 3°, 5°, 6°, 9° und 11°. Statt der zwischen 90° und 180° erwarteten regelmäßigen Unterteilung bei 135° befindet sich das Punktzeichen bei 142°. All das weist darauf hin, daß der Konstrukteur des Werkzeugs nicht über ein so hohes mathematisches Wissen verfügte wie etwa die Konstrukteure oder Verfertiger von Sonnenuhren oder astronomischen Meßinstrumenten (in diesem Falle hätte er nämlich eine genaue Gradeinteilung geschaffen, mit gleichen Zwischenräumen).



(60°, 90°, 134,5°, 180° und 240°) geben nicht die Ränder der Profile an, wie in den vorangehenden Fällen, sondern die *Mittellinie* der Profile; diese werden die Hauptkonstruktionsrichtungen des ganzen Systems bestimmt haben.<sup>166</sup>

Nach all dem scheint uns nicht so sehr ein präzises Meßinstrument auf theoretischer Basis geschaffen worden zu sein, sondern ein die praktische Arbeit erleichterndes Gerät, das sich eignete, die (je für sich im Verhältnis 1: 1 gezeichnete) Richtung einiger Profile vorzugeben. Danach konnte fallweise die Herstellung der Schablone des ganzen Systems und ihre Weitergabe zum Kopieren für die einzelnen Steinmetzen erfolgen. Dann brauchte man bei den weiteren Steinen nicht mehr die Grundlinien der Konstruktion einzuritzen; dies mag erklären, daß man sie nicht öfter findet.

### Steinmetzzeichen

Die Forschung vertritt hinsichtlich der Bewertung des Wertes der Steinmetzzeichen sehr unterschiedliche Meinungen, was sich mit dem Fehlen schriftlicher Quellen (bzw. mit dem relativ späten Logenstatut aus der 2. Hälfte des 15. Jh.) erklären läßt. Der allgemein anerkannten Erklärung nach ist das Zeichen das *persönliche Zeichen* des Steinmetzen, mit dem er eine beendete Arbeit versah; es half bei der Abrechnung. (Nach gegenteiliger Meinung<sup>167</sup> ist es kein persönliches Zeichen, sondern wurde nur für je eine Arbeit vom leitenden Meister vergeben; bei der nächsten, anderswo verrichteten Arbeit benutzte man es nicht mehr.) Den zeitbestimmenden Wert der Zeichen beeinflusst, wie gut datierbar der Gebäudeteil ist, an dem sie sich finden. Im allgemeinen entstehen Zweifel: Kann dasselbe Zeichen an unterschiedlichen Gebäuden denselben Steinmetzen bedeuten,<sup>168</sup> bedeutet es also dessen Wanderung im Laufe eines Menschenlebens, eine weitere Datierung? Ein Teil der Forscher akzeptieren diese Art von Beweis nur innerhalb je einer kleineren Region. (Der Beweis solcher Wanderung wird bestätigt, wenn die *Gruppe identischer Zeichen* an unterschiedlichen Orten auftaucht.<sup>169</sup>) – Am akzeptabelsten ist jenes Verfahren, wenn man mit den Gruppen der angebrachten Zeichen innerhalb eines Gebäudes die chronologischen Bauphasen, ihren Zusammenhang und Unterschied (relative Chronologie) bestimmt.<sup>170</sup>

Die geplante systematische Sammlung der Piliser Steinmetzzeichen ist unterblieben, so daß hier nur auf einige Zeichen aufmerksam gemacht werden kann. Mit der frühen Bauphase um 1200 sind zwei Zeichen zu verbinden. Am unteren Teil der erhaltenen Kirchenwand ist in der zweiten Quadersteinreihe ein etwas verwischtes Zeichen in der Form eines fünfzackigen Sterns zu erkennen. Ein ähnliches findet sich auf einem Streufundstein, der neben Pfeiler IV lag und aus dessen einer oberen Schicht stammt. An seiner Ecke ist eine kleine Dreiviertelsäule zu erkennen (Abb. 66). Das dritte Zeichen ist der Buchstabe A in mittelalterlicher Majuskel am Fragment eines mit einer bogigen Öffnung

<sup>166</sup> Die Achslinie der Gewölberippen.

<sup>167</sup> M. Aubert: Les marques des tacherons Bulletin Monumentale 1959, 119–121 sowie 1985, 231–236 betrachtet die Zeichen nicht als individuelles Eigentum, sondern als an die Werkstatt gebunden. – Seine Meinung ist der allgemeinen mittelalterlichen Praxis völlig entgegengesetzt, die sich hinsichtlich der Benutzung der Meisterzeichen vieler anderer Gewerke (Goldschmied, Zinngießer, Schmied, Waffenschmied, Kupferschmied usw.) mit Quellenangaben belegen läßt: Arten des Zeichenerwerbs, individuelle Benutzung das ganze Leben hindurch; Verbot seiner Nachahmung. Aber dasselbe Zeichen konnte die Zunft später – im Falle des Ablebens – neu vergeben. (Mit letzterer Möglichkeit rechnete die Forschung im allgemeinen nicht!)

<sup>168</sup> Vor allem bei den einfachen Formen – Kreuz, Kreis, Dreieck, Buchstabe A, B, M, S, T – unter den frühen Zeichen, denen aus dem 12.–13. Jh., ist es wahrscheinlich, daß sie nicht eine einzige Person benutzte; dafür sprechen ihre Häufigkeit und allgemeine Verbreitetheit. Kritiker der Frage: R. Oursel: Invention de l'architecture Romane. La Pierre-qui-Vire 1970, 161–192. – Die späteren, komplizierteren Zeichen können personengebunden sein – die Frage ist, ob nach dem Tode des Steinmetzen jemand anderes das Zeichen bekommen konnte (wie sich dies bei anderen Gewerken beweisen läßt!)?

In vielen Fällen konnte z. B. die persönliche Nutzung der Steinmetzzeichen des 15. Jh. nachgewiesen werden, auf stilkritischer und chronologischer Basis an verschiedenen Teilen in einem Gebäude; aber z. B. auch an einer Baustelle einer anderen Stadt, die mit der vorigen in historischer und Besitzerbeziehung stand. Einzelne Zeichen kommen auch im Wappenschild vor, diese hat die Forschung als Zeichen von Steinmetzmeistern bestimmt (unter vielen Beispielen sei auf die Angaben von E. Paulus hingewiesen, s. Anm. 40, 169–171), in mehreren Fällen namensgebunden.

<sup>169</sup> Die Zeichengruppen unterschiedlicher Gebäude verglichen mehrere Forscher in dem in Anm. 162 erwähnten Band des Kolloquiums in Cambrai. Mit ungarischen Zeichen verglichen die Arbeit der Steinmetzen an verschiedenen Baustellen D. Várnai und M. Horler (BudRég 16, 1955) sowie A. Fiala (Zborník Filozofickej Fakulty U. K. – Historica 20, 1969, 7–52); Ergänzung des letzteren I. Holl BudRég 31 (1997) 79–99.

<sup>170</sup> Auf diese Weise bestimmte W. Wiemer die einander folgenden Phasen beim Bau der Zisterzienserkirche Ebrach zwischen 1200 und 1285, seine Ergebnisse teilt M. Aubert (s. Anm. 167); dies harmonisiert mit den historischen Quellen und der baugeschichtlichen Analyse. – Die zuvor aufgezählten ungarischen Bearbeitungen bezweckten den Nachweis solcher Unterscheidungen und Zusammenhänge innerhalb eines Gebäudekomplexes (Königspalast in Buda).



durchbrochenen Fenstersteins (Abb. 66). Beide Zeichentypen zeigen die in frühen Zeiten sehr verbreiteten Formen, im 12.–13. Jahrhundert tauchen sie von Spanien bis Ungarn sehr häufig auf, aber aufgrund der Häufigkeit ihres Charakters kann man sie nicht einem einzigen Meister zuordnen.<sup>171</sup> Somit haben sie auch keine Beweiskraft bei der auf diese Weise vorgenommenen Untersuchung der direkten Beziehungen.

Auch wenn einige der altertümlichen – in der Forschung manchmal „romanisch“ genannten – Steinmetzzeichen auch noch viel später auftauchen, verwendete man im 14.–15. Jahrhundert schon andere, geometrisch konstruierte, aus regelmäßigen Linien und Kreisbögen zusammengesetzte Zeichen. Viele von ihnen sind schon auf den ersten Blick miteinander verwandt,<sup>172</sup> variieren und verkomplizieren identische Grundformen. Eine solche Zeichengruppe findet sich in Pilis auf der nördlichen Quadermauer des Mühlgrabens neben dem im Südwesten errichteten Werkstattgebäude, wo das wasergetriebene große Mühlrad stand. Die Quadersteinwand des 6,5 m langen Flures steht noch 3 m hoch; auf ihr waren 20 Steinmetzzeichen zu erkennen (Abb. 67–68). Es sind vier verschiedene Zeichen; das erste in 12, das zweite in einem, das dritte in fünf und das vierte in zwei Exemplaren.<sup>173</sup> – Vergleichen wir diese Steinmetzzeichen mit den bisher mehreren hundert aus dem Gebiet des mittelalterlichen Ungarn veröffentlichten (und der relativ geringeren Zahl von ausländischen), ergibt sich, daß sie nicht zu den häufiger vorkommenden gehören. Bisher fanden sie sich nur unter den Zeichen von der St. Johannes-Kapelle neben der Franziskanerkirche von Bratislava; von den dort früher gesammelten haben zwei dieselbe Form wie Nr. 2 und 4 von Pilis.<sup>174</sup> Auf eine gewisse Beziehung verweist auch, daß unter den übrigen Bratislavaer Zeichen weitere zwei in dieselbe Zeichengruppe gehören (solche Varianten vertreten) wie die Piliser Zeichen mit ihrem recht eigenartigen System (Abb. 69). – Die vielen Zeichen im Budaer Palast sind völlig anders, nur Zeichen Nr. 4 von Pilis kommt in zwei Fällen vor.<sup>175</sup> Die aufgezählten Fälle weisen nicht auf einen engeren Zusammenhang hin, nur zwei – bzw. ein – Steinmetzen werden demnach bei der anderen Baustelle gewesen sein. Wichtiger aber sind sie für die Möglichkeit einer Zeitbestimmung. Der Bau in Bratislava begann den Quellenangaben gemäß nach 1361, stilkritisch gehört er ins letzte Drittel des Jahrhunderts; ebenso ist das Budaer Zeichenvorkommen in die zweite Jahrhunderthälfte bis in sein letztes Drittel zu datieren.<sup>176</sup> Der Ausbau (Neubau) des Piliser Mühlgrabens in der uns bekannten Ausführung stammt also nicht aus der ursprünglich ersten Periode, sondern entstand während der zweiten großen Erneuerung und Umgestaltung. Die Erneuerung und Erweiterung der Klosterwerkstätten wird grundlegend wichtig gewesen sein – dabei bestand wieder großer Bedarf an Schmiedearbeiten (s. die Gitter).

### Bautechnik

Um die schwereren Hausteine einzusetzen, sicher zu fixieren und ihr Verrutschen zu verhindern, verwendete man in Einzelfällen Eisenklammern; um Risse zu verhindern, goß man ihre Enden mit

<sup>171</sup> Heiligenkreuz, 2. Hälfte des 13. Jh. – In Frankreich Noirlac, 2. Hälfte 12. Jh.; in Deutschland Maulbronn, 3. Jahrzehnt 13. Jh.; Eberbach 2. Hälfte 12. Jh. – In Ungarn kommen diese zwei Zeichen an der königlichen Burg Esztergom und ebenso am Dom zu Karlsburg/Gyulafehérvár (Alba Julia, Rum.) nach 1200 vor – Eine andere Frage ist, ob, auch wenn nicht ein einziger Steinmetz solch ein Zeichen einfacher Form benutzt hat, dieses bei den Arbeiten an einer Baustelle nicht trotzdem denselben Steinmetzen bezeichnete: dann hätten sie also innerhalb der engeren Bauhütte personengebundene Bedeutung. (Das Zeichen am Piliser Pfeilerstein befand sich nach der Beobachtung von E. Egyed schon in der Ebene hinter der Einmauerung.)

<sup>172</sup> Wegen derartiger konstruktiver Verwandtschaft versuchte man früher diese Zeichen mit je einer der großen Steinmetzlogen zu verbinden und zu systematisieren. Zwar lassen sich solche Versuche nicht beweisen, doch bin ich der Meinung, daß je eine kleinere Zeichenfamilie im Zusammenhang miteinander stand: In einer gemeinsam arbeitenden Werkstatt vergab sie der Werkmeister an die Steinmetzgesellen – deshalb sind sie verwandte Zeichen –, die diese als persönliches Eigentum auch anderswo weiter benutzten. (Auch das Statut der Rochlitzer Erzloge von 1462 belegt dies.) Das allerdings bedeutet

nicht das allgemeingültige Festhalten an einer Art von Konstruktionsschlüssel. – Die Entstehung und Variierung einer Zeichenfamilie findet sich auch bei anderen Gewerken, in Verfolg der lokalen Gewohnheiten. – Siehe noch RDK Bd. 2, Sp. 23ff.: Bauhütte, Steinmetzzeichen.

<sup>173</sup> Die Vermessung der Quaderwand nahm E. Egyed vor; die Maße der Zeichen aus seinem Skizzenbuch wurden kontrolliert, die Zeichnungen fertigte ich aufgrund von Detailfotos an. – Auch das Auftauchen der Steinmetzzeichen in Pilis ist ein Beweis für die Beschäftigung von Laienhandwerkern schon vom 1. Drittel des 13. Jh. an – wie auch in anderen Klöstern. Über diese Frage Saur (1913) 689, mit deutschen Beispielen seit frühgotischer Zeit.

<sup>174</sup> D. Várnai Művészeti Évkönyv 17 (1973) 199–201. Siehe Nr. 5 und 25 (mit letzterem stimmen auch Nr. 39 und 41 überein).

<sup>175</sup> D. Várnai BudRég 16 (1955) 325–362 – Nr. 83 und 95.

<sup>176</sup> Über Bratislava: E. Marosi in: Magyarországi művészet 1300–1470 körül (Ungarische Kunst zwischen 1300 und 1470). Budapest 1987, Bd. 1, 421. – An den Stützpfeilern der mit Quadersteinen verblendeten O-Fassade des Budaer Palastes, 2. Hälfte 14. Jh.



Blei aus. Auch unter den Piliser Eisenfunden fanden sie sich (L: 20–31–36 cm) in der Kirche, im Hauptchor bzw. im Seitenschiff von Pfeiler VII aus nach Süden im Schutt liegend (Abb. 70:1–2). Sie waren aus Schmiedeeisen guter Qualität.

Bei den weiterentwickelten Konstruktionslösungen der gotischen Bauweise begnügte man sich beim Verbinden von Steinmetzgliederungen in einzelnen Fällen nicht damit, die Kontaktflächen mit Mörtel zu befestigen: Man sicherte die Verbindung durch einen dünnen Bleiverguß. Reste solcher Bleischicht fanden sich im Schutt zwischen Pfeiler VII–VIII und der S-Wand der Kirche.<sup>177</sup> Außer den 2–3 mm dicken Bleifladen kamen auch die vorerwähnten auf Verbundeisen hindeutenden Bleivergüsse vor (Abb. 71:1).

Eine dritte Art von Steinbefestigung verwendete man bei dünneren Steingliederungen (Fialen, Fensterteilglieder, Maßwerkgitter).<sup>178</sup> Dabei wurde die Verbindung zweier Steine durch einen dünnen Steckdübel in einem in der Achsenlinie gebohrten Loch gewährleistet. Den Bleiverguß ermöglichte ein von außen schräg gebohrtes Loch (Gußkanal). Dieses Verfahren zeigt sich bei den kleinen Steinlilien als Verzierung des Lettners bzw. an einem solchen 12,3 cm langen Eisendübel mit Bleiummantelung und schrägem Bleiverguß (Abb. 71). Sie fanden sich im zweiten Volljoch des Hauptschiffes in der Nähe von Pfeiler III, westlich vom Lettner.<sup>179</sup>

Die Eisendübelverbindung verwendete man in Pilis jedoch auch schon in der Anfangsbauphase an Säulenköpfen und Säulentrommeln: Das beweist ein oben auf einer Säulensohle eingeschnittener Kanal und eine Öffnung mit Bleiresten (Abb. 71:4).

### *Schmied, Goldschmied und Kupferschmied*

Bei den auf der eigenen Arbeit basierenden Zisterzienserklöstern war das Schmiedehandwerk besonders wichtig, an das sich die verschiedenen Metallhandwerke anschlossen. Die eigene Schmiede ermöglichte – besonders in den Anfangsjahrhunderten – die Herstellung der in der Wirtschaft unerläßlichen Geräte sowie ihre laufende Reparatur und Ersetzung. Einen zusätzlichen weiteren Kreis bildeten die vielfältigen Eisengegenstände der Gebäudeeinrichtung: Tür- und Fensterbeschläge (Abb. 22), Gitter (und ihre Verzierung Abb. 30, Abb. 33).

Ein Teil des gefundenen Werkzeugs kann zur Schmiedetätigkeit gehören (bzw. zu feineren Schlosserarbeiten?): großer Kaltmeißel (Abb. 72:1), Hammer (Abb. 72:8); auch für feinere Arbeiten geeignete kleine Flachmeißel (Abb. 72:2–6). Einen stärkeren Meißel mag man zum Zerstückeln von Eisenstangen benutzt haben (Abb. 72:7)? Von den dargestellten Exemplaren kamen manche auch im zentralen Klosterbereich zum Vorschein (N-Kreuzgang, Mönchssaal: 1 und 8); dabei erhebt sich wiederum die Frage, ob dies ein Zufall ist oder mit dem mehrfach erwähnten Brauch zusammenhängt, daß die Mönche und Konversen einzelnes Werkzeug bei sich hatten?<sup>180</sup>

Die Serie kleinerer Flachmeißel (L: 8–10 cm) weist schon eher auf die Arbeit des Schlossers oder Goldschmiedes hin (Abb. 72:2–6), die Werkstatt konnte vielleicht in den Gebäuden östlich des Klosters gewesen sein.<sup>181</sup>

Eine Eisenstange quadratischen Querschnittes (L: 13 cm, Dm: 2,2 x 2,2 cm) ist der Beweis dafür, daß die Piliser Schmiede auch gekaufte<sup>182</sup> Stabeisen (Schieneneisen) verwendeten (sie fand sich im Flur neben Raum 3 im Werkstattgebäude, schon in der Auffüllung der Zerstörungszeit; Abb. 72:10). Eine Zange zum Guß von Bleikugeln für eine Handfeuerwaffe (Abb. 72:9) lag in der Abfallgrube neben dem Werkstattgebäude, datierbar ist sie ins 15. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts.

<sup>177</sup> Grabungstagebuch Juli 1969: Am Blei klebend waren Mörtel und 7 mm große Kiesel zu sehen. Inv.-Nr. 368.1–8.

<sup>178</sup> Beschreibung des Verfahrens: M. Schulter in: Der Dom zu Regensburg. – Kunstsammlungen des Bistums Regensburg, Bd. 8. München 1990, 197–205 (im Falle von Maßwerkgitter und Fensterteiler; Anfang 14. Jh.).

<sup>179</sup> Grabungstagebuch August 1970. Inv.-Nr. 394a–b.

<sup>180</sup> Nach Aubert (1947) Bd. 1, 45 war es üblich, daß die Mönche in der Erntezeit während der mittäglichen Siesta die ihnen ausgeteilten Geräte ans Fußende ihres Bettes legten. Vielleicht bezog sich das auch auf das Werkzeug der Handwerker während der Ruhezeit?

<sup>181</sup> Der 2. und 3. Flachmeißel wurden südlich außerhalb des S-Kreuzganges bzw. an der SO-Ecke der Umfassungsmauer gefunden; die Fundstelle vier weiterer Exemplare ist unbekannt. – Wahrscheinlich gibt es unter den Funden mehrere schmale Punzen, aber sie sind unter den korrodierten Nägeln nur schwer als solche zu erkennen.

<sup>182</sup> Eisen zur Weiterverarbeitung brachten den Quellen gemäß Kaufleute in großen Mengen aus Österreich, so etwa ein Soproner Großhändler 1483 außer anderen Waren auf einer Reise 6 Z. Eisen: „ducit ferrum massas VI, “. J. Házi: Sopron sz. kir. város története (Die Geschichte der königlichen Freistadt Sopron). Sopron 1921–1938, Bd. II/4, 318.



Aufgabe der Klosterschmiede war schon bei den frühen Bauten die Herstellung der starken Klammern für die Steinmetzen, das Ausschmieden der großen Nägel für die Zimmermannsarbeiten (Abb. 70:1–5) und ebenso der Eisen zum Spalten der Steine (Abb. 70:6).

Der Beweis dafür, daß in der freigelegten Werkstatt geschmolzen wurde, ist der Schmelzofen,<sup>183</sup> leider gibt es aber keine Belege der vermutlichen Erzeugnisse.

Wir wissen nicht, in welcher Periode hier ein Goldschmied gearbeitet hat. Einiges Werkzeug weist auf einen solchen hin: Feilen, Pinzette, ein kleiner Hammer mit dünnem Holzstiel, Meißel und Gießlöffel (Abb. 73:2–4, 6–8). Ein kleines Punziereisen gehörte ebenso zu seiner Ausrüstung; an seinem Oberteil ist seitlich das eingeschlagene Schmiedemeisterzeichen zu erkennen (Abb. 73:5; L: 6,4 cm). Die meisten von ihnen lagen in der Abfallgrube neben der Werkstatt, die Pinzette und das Punziereisen im Kreuzganggarten, eine Feile in der Kirche.

Leider kennen wir nur Bruchstücke einer Gußform aus schwarzem Schiefer (Abb. 73:1a–b), gleichfalls aus dem Werkstattflur. Von der feingearbeiteten Form sind ein doppelte Spitzbogen, darüber in den Ecken zwei Dreipässe und in der Mitte ein Vierpaß zu sehen; an beiden Seiten sowie unten und oben ist sie durch stärkere gerade Gliederungen abgeschlossen. Weil ihre Rekonstruktion unmöglich ist, bleibt unbekannt, für welchen (Silber-, Blei-) Gegenstand man sie benutzt hatte. Auch die würfelförmige Ecke einer anderen Gußform wurde gefunden (Abb. 74:5).

Im über das gesamte Klostergebiet verstreuten Abfall fanden sich sehr viele Bruchstücke von Gegenständen aus Kupferblech, deren ursprüngliche Form und Bestimmung nur schwer zu erschließen ist. Wie bei der Behandlung der Metallgegenstände aus dem 14.–15. Jahrhundert (Vorhängeschlösser, Messer, Werkzeug usw.) schon erwähnt wurde, ist ein großer Teil von ihnen vermutlich durch Kauf auf den nahen Märkten erworben worden. Das trifft wohl auch auf die im Haushalt verwendeten Kupfergefäße zu. Aber ihre notwendig werdenden Reparaturen werden sicher am Ort vorgenommen worden sein. Unter den Kupferblechfunden waren mehrere abgeschnittene Reste (Abb. 74:1–4), die ein Beweis für die Arbeit im Kloster sind und auf einen dazu fähigen Kupferschmied hinweisen.

Die Bestimmung eines eckigen Beinplattenbruchstückes, in dessen Mitte sich eine vertiefte geschliffene flache Fläche befindet, ist unbekannt (Abb. 74: 6).

Anzunehmen ist, daß zumindest in der ersten Zeit – vor dem Umbau des Werkstattgebäudes – an dieser Stelle auch die Getreidemühle betrieben wurde, die die Wasserenergie nutzte, aber in einem von den Metallwerkstätten gesonderten Raum. Im Kloster Fontenay gehörte in dem neben dem Wasserkanal im 12. Jahrhundert errichteten großen Gebäude der zweite Saal den Schmieden, und der vierte war die Mühle.<sup>184</sup> In Pilis wurde ein großer Mühlstein an sekundärer Stelle im S-Teil des Klosters gefunden (Abb. 75:2).

## ZIEGEL- UND BODENFLIESENBRENNEREI

### *Baukeramik – Dachziegel, Wasserleitung*

Von der Anfangsperiode an mit dem Klosterbau verbunden war die Herstellung der für die Dächer, Fußböden und Wasserleitungen (Abb. 77) benötigten Tonerzeugnisse, die in den Zisterzien-

<sup>183</sup> Gerevich (1985) 147–148, Abb. 37 und 40. – Der Schmelzofen stand im Raum 1 und weist mehrfache Umbauten auf; vor ihm lag im Hof ein 1 m dicker Schlackenhaufen. Die Schmiedefeuer befanden sich in den Räumen 3, 4 und 5; die letzten beiden waren schon zur Zeit des späten Umbaus, nach 1526 in Gebrauch. – Die Beweise für das vom Ausgräber erwähnte (ebd. 149) Schmelzen von Eisen, Buntmetall und Edelmetall konnten nicht überprüft werden. (Der Bericht über die 1971 zur Untersuchung eingesandten Metallschlacken lag noch nicht vor.) Ein Silberschmelzprodukt (Inv.-Nr. 78.176, 2 m tief aus dem westlich der Kirche gezogenen Suchgraben) kann von einem in der Feuersbrunst zerschmolzenen liturgischen Gegenstand stammen; der formlose 4,5 x 2,5 cm große Klumpen sieht nicht wie Werkstattabfall aus.

Die Analogien des kleinen Eisenlöffels auf Abb 73: 8 werden in der Literatur als Gießlöffel bezeichnet: In Mähren aus dem 13. Jh. (mit tordiertem Griff) M. Richter: Hradištko u Davle, Handwerkersiedlung, Abb. 123:1; aus der Moldau vor 1440, L:

14 cm, E. Neamţu – V. Neamţu: Oraşul medieval Baia. Iaşi 1980, Bd. I, Fig. 19:1–3. – Ein Arbeitsgang der Goldschmiedetechnologie ist, daß der Rohstoff des Edelmetalls wieder geschmolzen wird, um ihn von Verschmutzungen zu reinigen; das geschmolzene Metall wird in einen runden Eisenlöffel gegossen („Pogatschen-Silber“): E. Vattay: Budapesti ezüstlelet (Budapester Schatzfunde aus dem XV und XVI. Jh.) BudRég 16 (1955) 217. – Der Piliser Gießlöffel lag in der Abfallgrube vor der westlichen Werkstatt (15 – Anfang 16. Jh.).

<sup>184</sup> M. A. Dimier: L'art cistercien. La Pierre-qui-Vire 1962, 73, an der S-Seite des Klosters. – Die neue französische Forschung hält die Lokalisierung der Schmiedewerkstatt an dieser Stelle für fraglich. Spuren einer Metallwerkstatt des 13. Jh. in der Nähe des Toreinganges wurden von neuen Ausgrabungen in den Klöstern Silvacane und Thoronet nachgewiesen; in Thoronet fand man auch die Gußform für runde Bleimarken (fr.: méreau). M. Fixot – J. P. Pelletier Arch.Médiévale 20 (1990) 181–252.



serklöstern gemäß den schriftlichen Angaben und archäologischen Forschungen ebenfalls in Eigenarbeit geschah – wenn auch nicht so fortlaufend wie bei den anderen Arbeiten, sondern gleichzeitig mit oder unmittelbar nach den Hauptbauperioden. Die Ziegelbrennereien von Pilis kennen wir noch nicht, wir können nur aufgrund der ausländischen Klöster schlußfolgern, daß sie irgendwo in der Nähe errichtet wurden. Die große Menge von Dachziegelbruchstücken bezeugt, daß Kirche und Hauptgebäude des Klosters mit Dachziegeln gedeckt waren. Man verwendete zwei Typen: die länglich gebogene Form (Nonne) auf dem Dachfirst, und die glatten ziegelförmigen (Flachziegel) auf der geraden Dachfläche (Abb. 76).<sup>185</sup>

Die Wasserleitungen in den ausländischen Klöstern (bei den Zisterziensern, aber auch bei anderen Orden s. die Bearbeitungen des in Anm. 86 erwähnten Studienbandes) bestanden schon in den frühesten Zeiten aus zweierlei Material. Die dem Druck ausgesetzten Leitungen waren Bleirohre in Steinfassungen, die übrigen Wasserleitungen Tonrohre. In Pilis sind von den ersteren keine erhalten geblieben, sie wurden bei der Verwüstung mitgenommen. Von den Tonrohren gab es mehrere Typen: Wo der in Bruchstücken gefundene (innen grünglasierte) Typ ursprünglich lag, ist unbekannt, wahrscheinlich verwendete man diese oberhalb des Fußbodenniveaus und deshalb sind sie zerbrochen. Von den in der Erde verlegten Tonrohren wurden in zwei Abschnitten längere und kürzere Reste gefunden: im Kreuzganggarten die vom Brunnenhaus kommende Trinkwasserleitung (Abb. 77:1) und ein längerer Abschnitt unter den Gebäuden und Höfen östlich von ihm (Abb. im Anhang). In beiden Fällen sind sie 46 cm lang (Außen-Dm: 4,7 cm, Innen-Dm: 2,6 cm), an einem Ende mit Verbreiterung für die Einpassung. Ihre genaue Zeitstellung ist unbekannt. Der O-Abschnitt wird spätestens bei den Neubauten im 14.–15. Jahrhundert entstanden sein; am Ende des 15. Jahrhunderts verlegte man sie über dem am Torhaus liegenden Steinkanal (die Funde aus der darunter liegenden Auffüllung dienen zur Datierung).<sup>186</sup>

### 1. Plattenmosaik aus Tonfliesen

Die engen Beziehungen zwischen den Zisterzienserklöstern, die Übergabe der Traditionen, die Anwesenheit von Mönchen aus anderen Klöstern ermöglichten bei diesen Arbeiten die Übernahme der in ganz Europa verwendeten Technik und des Stils. In gesteigertem Maße läßt sich das bei den Bodenfliesen belegen. In Pilis wurden die charakteristisch zisterziensischen Plattenmosaiken schon nach Abschluß der zweiten Bauperiode (um 1200) verlegt. Reste von ihnen blieben im S-Abschnitt des Querschiffes der Kirche in größeren zusammenhängenden Flecken erhalten.<sup>187</sup> In der rekonstruierbaren Fläche lagen in vier Streifen je 3 (in einem Fall 4) rechteckige bzw. quadratische Felder. Auf ihnen wechseln sich aufgrund der in ganz Europa bekannten Lösungen unterschiedliche Muster ab, in Pilis konnte die Verzierung von sieben Feldern rekonstruiert werden. (Bei zweien – dem 2. und 3. – war in situ nur wenig erhalten, aber aufgrund der Figuren der gefundenen Mosaikfliese konnten auch sie gezeichnet werden.) Auch die Muster der schmalen Trennstreifen zwischen den kleinen Feldern waren zu erkennen, wie ebenso das einfachere System der langen Streifen, die die W-Seite begleiteten (von diesen der innere aufgrund des Mörtelabdruckes). (Abb. 78–81)

Sicher lag auch im nördlichen Querschiff und vor dem Hauptaltar ein so verzierter Boden, teilweise mit anderer Verzierung als die vorigen. Auf anderweitige Muster verweisen nämlich die sporadisch in den späteren Auffüllungen liegenden Mosaikfliesen (Abb. 79).

Vermutlich gab es auch in einem anderen Teil der Kirche nach Westen ein oder zwei Abschnitte mit besonderer Verzierung, wenn auch hier in einfacheren Lösungen (vor allem kleine quadratische und dreieckige Formen, Abb. 79, Abb. 82).<sup>188</sup>

<sup>185</sup> Das Alter der Dachziegel kennen wir nicht, es ist nur anzunehmen, daß von Anfang an die mit den dargestellten Formen verwendet wurden. Die Größe des flachen Dachziegels kommt der des aus England (Werkstatt der Abbey Meaux, Ende 13. Jh., 34 x 22 cm) bekannten nahe. *E. S. Eames Medieval Archaeology* 5 (1961) 137–168; Pl. XXV-B. – Pilis: Nonne 40 x 17,5 cm; Flachziegel 34 x 20,5 cm. Ziegelbrennereien in der Nachbarschaft von Zisterzienserklöstern: *Landgraf* (1993) Bd. 1, 137.

<sup>186</sup> In der oberen Wassersteinschicht des Steinkanals beim Torhaus kamen Tonscherben des 13. und 15. Jh. und ein Mil-

lefioriglas-Fragment zum Vorschein (Inv.-Nr. 79.212.1–3). – Bruchstücke der Wasserrohre mit grüner Innenglasur lagen an der O-Seite des Kreuzganges bzw. in der Auffüllung des Schuttes über dem Niveau des Calefaktoriums.

<sup>187</sup> Gerevich (1977) Fig. 48; Gerevich (1985) Abb. 9: 17–18.

<sup>188</sup> Fundstellen: südliches Seitenschiff, neben Pfeiler VIII (Inv.-Nr. 1969.341, quadratisch und dreieckig, 10 St.). Westlich vom Querschiff (Inv.-Nr. 1970.401 und 403, sechseckig, in der Mitte durchbrochen). Mosaikfliesen, die zu komplizierteren Mustern gehörten, wurden auch an vielen anderen Stellen im Schutt gefunden, aber nur 1–2 Stück, so daß ihre Fundstelle



Der andere hervorgehobene Bereich war der Kapitelsaal des Klosters, in dem man ähnlich wie in anderen Klöstern großen Wert auf prächtigere Gestaltung legte. In Pilis wurde der Originalfußboden an der N-Seite auf einer größeren zusammenhängenden Fläche und zwischen den beiden mittleren Säulen in einem kleineren Abschnitt gefunden, aber auf einem kleinen Fleck war er auch oberhalb des Fußteils von Grab 60 zu erkennen (wo er wahrscheinlich nach den Bestattungen neuverlegt wurde: Abb. 88:2).<sup>189</sup> Im S-Abschnitt des Saales war auf größerer Fläche der alte Fußboden durch Verlegen gewöhnlicher Wandziegel ersetzt worden, wahrscheinlich in den letzten Jahren des Klosters (Abb. 83).

Trotz der Fehlstellen ist zu erkennen, daß der Fußboden des Kapitelsaales in der gleichen Periode wie der frühe Fußboden der Kirche verlegt wurde – wenn auch, wie später zu sehen sein wird, hier Bodenfliesen anderen Typs verwendet wurden: in der Mitte und nach Osten kleine Felder mit komplizierterem Muster. Eines besteht aus einander schneidenden schönen Sternmustern, und auf dieses folgt nach Osten das auch in der Kirche verlegte Piskottenmuster (fr. *damier d'osselets*) (Abb. 85:1 und Abb. 88:2). Der Streifen zwischen den beiden Säulen war teilweise mit Fliesen neuartiger Lösung ausgelegt (von deren Typen später bewiesen wird, daß sie mit den Mosaikfußböden gleichzeitig sind); doch gibt es, wie zu sehen sein wird, auch für das Ende des 12. Jahrhunderts bezeichnende Typen (s. die mit eingegrabenem Muster im 4. Teil). Bei letzteren ist schwer zu entscheiden, ob auch sie nach den 1200er Jahren entstanden oder Reste eines früheren Fußbodens sind und beim Legen des Mosaikfußbodens als Ersatz verwendet wurden. Möglicherweise wird letzteres, die Wiederverwendung, dadurch angedeutet, daß sie wegen ihrer anderen Maße (11 x 11 cm, Abb. 83) in der östlichen Reihe neben den rhombischen und dreieckigen Fliesen die ansonsten regelmäßige Ordnung durchbrechen. (Für eine frühere Datierung ihrer Herstellung spricht auch, daß die vielfältigen Maße der Mosaikfliesen immer mit Berücksichtigung der zusammenhängenden Muster entstanden, am System der Verzierung orientiert; diese Fliesen mit eingegrabenem Muster haben jedoch die Maße einer abweichenden Struktur.)

Die Mosaiken des Piliser Fliesenfußbodens sind aber nicht allein für dieses Kloster bedeutsam, sondern auch wichtige Angaben für die europäische Forschung. Schon L. Gerevich hob hervor, daß die Übereinstimmungen mit den Zeichnungen in Villard de Honnecourts bekanntem Album und mit den hinzugefügten Bemerkungen des französischen Architekten die Datierung bestätigen, daß der Piliser Fußboden bei seiner Ungarnreise in den 1230er Jahren schon gelegt war;<sup>190</sup> und offensichtlich wurde er im Laufe des vollständigen Ausbaues in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts fertiggestellt. Demnach können wir also mit einer relativ schnellen Übernahme der in Frankreich entstandenen neuen Technik und ihres Motivschatzes rechnen; offensichtlich waren jene Mönche, die die erste Werkstatt zum Bodenfliesenbrennen in Pilis einrichteten, aus irgendeinem französischen Kloster gekommen. Als übereinstimmendes Ergebnis der europäischen Forschung sind nämlich die Bodenfliesen nirgendwo Importwaren gewesen, sie entstanden am Ort, und größtenteils wurden dieselben Typen verwendet – aber beim Verlegen der Muster oftmals mit abweichenden, neuen Lösungen bereichert.<sup>191</sup> Ihre weite Verbreitung ist in erster Linie das Verdienst der Zisterzienserwerkstätten – entsprechend den Ordensvorschriften gaben sie die Verlegung der teureren Stein-Marmor-Mosaikfußböden auf.

L. Gerevich und E. Landgraf wiesen bereits auf die Analogien der Piliser Muster, auf französische, englische, deutsche und österreichische Klöster hin<sup>192</sup> (entstanden von Mitte bis Ende des 12. bis zur zweiten Hälfte des 13. Jh.). Dies kann nun mit weiteren Angaben bereichert werden. Einerseits ist es wichtig, hervorzuheben, daß meinen Beobachtungen gemäß *ein Teil der Piliser Fliesen mit grüner bzw. gelber Glasur überzogen war*. Auf die erstere Farbe weisen bei den kleinen quadratischen Fliesen die an einigen Stücken beim Brennen auf die Seite getropften grünen Glasurflecken hin; auf der

nichts beweist. Auffällig ist aber, daß auch ein mit Glasur überzogenes (also nicht abgenutztes) Exemplar darunter ist (Inv.-Nr. 76.58, schuppenförmig mit gelber Glasur).

<sup>189</sup> Da das betreffende Grabungstagebuch fehlt, kennen wir die Beobachtungen dieses Jahres nicht. Die Vermessungszeichnung und die Fotos beweisen, daß in diesem Abschnitt teils der Mosaikfußboden erhalten war. Dies widerspricht ebenfalls der Meinung, daß es Nachbestattungen nach 1526 gegeben habe; in diesem Falle hätte man sich nicht um die Wiederherstellung des komplizierten Fußbodenmusters bemüht.

<sup>190</sup> Gerevich (1977) 183. Vergleiche mit den Zeichnungen des französischen Albums: Abb. 50–52. Gerevich (1985) 137, „Schmuckfußboden vom Ende des 12. Jhs.“; ich meinerseits würde die Datierung in die 1200er Jahre vorziehen, als die

Kirche schon stand (und nicht nur ihr O-Abschnitt). Die französischen Zisterzienser-Mosaikfußböden: Norton (1983) 98: „entre 1150–1230“.

<sup>191</sup> Dies beweisen unter anderem die Funde der englischen Brennöfen.

<sup>192</sup> Gerevich (1977) Abb. 50–55. Landgraf (1993) Bd. 1, 344, mit weiteren sechs französischen Beispielen, überwiegend aus Zisterzienserklöstern. – Wegen der häufigen Unsicherheit bei der Datierung der Bodenfliesen sind die Piliser Fußböden auch deshalb wichtig, weil sie nachweislich früher als viele mitteleuropäische Beispiele sind. – Unter den Mosaikfliesen von Fontenay hatte das mit Schuppenmuster die gleiche Größe wie in Pilis, die drei von anderer Form gibt es auch, allerdings in anderer Größe. Siehe: Norton (1983) Nr. 50–54.



Oberseite ist die Glasur aber durch den langen Gebrauch fast überall restlos abgenutzt (so bei den in situ erhaltenen Fußböden). Auf drei von den ein Schuppenmuster bildenden Fliesen ist grüne bzw. gelbe Glasur zu erkennen (sämtlich vereinzelte Exemplare aus der Kirche bzw. dem Kapitelsaal, Abb. 86). Mit gelber und grüner Glasur bedeckt sind zwei kleine rechteckige Stücke (12,5 x 5 x 3 cm), die im Kreuzganghof bzw. im W-Saal gefunden wurden. Und unter den halbbiskottenförmigen Mosaikfliesen fand sich eine mit brauner Glasur. Demnach läßt sich zumindest an vier Mustern nachweisen, daß man auch in Pilis die Verzierung durch bescheidenere Farbwirkung hervorhob.

Das Material der einzelnen Fliesen ist sehr gut geschlämmt, hellgelb-rot gebrannt, mit einer dünnen hell ockeren Engobeschicht auf der Oberseite; ihre Dicke wechselt zwischen 2,5–3,4–4 cm. Ihre Seite ist glatt, sich schräg verengend oder rechtwinklig; ihre körnige Unterfläche (Abb. 84) weist darauf hin, daß die rohen Fliesen auf mit Sand bestreutem Boden getrocknet wurden. Die Fliesen für kompliziertere Mosaiken schnitt man wahrscheinlich mit Hilfe von Schablonen aus größeren, schon getrockneten Tontafeln aus. Bei den in großen Mengen benötigten dreieckigen Fliesen ist anzunehmen, daß sie durch diagonales Halbieren verschieden großer Quadrate ihre entsprechenden Maße erhielten. Vielleicht wird dies dadurch belegt, daß es eine quadratische Fliese gibt (13 x 13 x 2,5 cm), auf der eine schmale diagonal eingekratzte Linie zu sehen ist (Abb. 86:12). Aus einer größeren (z. B. 18 x 18 cm) quadratischen Platte (oder einer rechteckigen von 15 x 18 cm) können durch Halbieren und Vorzeichnen eines diagonalen Netzes 8–4 spitze dreieckige (und 4 von halber Größe) Mosaikfliesen gewonnen werden. Auch bei den bekannten rechteckigen Fliesen fand sich die Halbierung beider Maße; und bei den dreieckigen gab es das so gewonnene Maß z. B. im 2. Feld des Fußbodens im Querschiff. Daß man mit einem solchen methodischen Herstellungsgang rechnen kann,<sup>193</sup> wird nicht nur durch diese arbeitsbeschleunigende Lösung unterstützt, sondern auch durch eine weitere Beobachtung: Die die Oberfläche der spitz dreieckigen Bodenfliesen bedeckende Engobeschicht endet nämlich an den Kanten in scharfer Linie (floß nicht an den Seiten herunter), also wurde die Engobebemalung auf einer größeren Tonplatte vorgenommen und die Mosaikform mit geraden Seiten danach ausgeschnitten. (Auf diese Weise sind die Seiten glatt, die Kanten und Ecken scharf. Abb. 84).

Bei der Analyse der Ziermotive des Piliser Musterschatzes war zu beobachten, daß die ursprüngliche Variante der Muster, die im 1.–2. und 4.–5. Feld des Querschiffes als Muster einander schneidender Vielecke komponiert war, noch mit Kreisen konstruiert wurde (wie an den später zu behandelnden großen Bodenfliesen von Pilis gut zu sehen ist). Dies ließ sich bei den Mosaikfliesen leichter mit geraden Seiten im Vieleck verlegen. Ein dem im 4. Feld von Pilis ähnliches Muster kommt auch in Pontigny vor. Unter den beliebten Mustern englischer Zisterzienserklöster finden sich die im 4. und 5. Feld von Pilis: Rievaulx (Yorkshire, um 1230),<sup>194</sup> Byland (2. Viertel 13. Jh.) und dann Meaux (zwischen 1249 und 1269), wo die Wirkung durch farbige Glasur erhöht wurde; in Mitteleuropa verwendete man im Zisterzienserklöster Hradiste in Böhmen relativ spät, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, das Muster des 4. Feldes mit drei Farben.<sup>195</sup>

Es wurde bereits erwähnt, daß der Mosaikfußboden im Kapitelsaal mittels Fliesenelementen teils gleichen Typs hergestellt wurde, wobei aber auch abweichende Muster vorkamen. Darauf verweisen auch die hier vereinzelt gefundenen Fliesen (Abb. 86). Aus den fischschuppenförmigen Fliesen wurde wahrscheinlich ein unendliches Muster gebildet, so wie es schon seit römischer Zeit verwendet wurde; nachdem es im Frühmittelalter und im 12. Jahrhundert weit verbreitet war, übernahmen es auch die Zisterzienser.<sup>196</sup> (Hier ist darauf zu verweisen, daß Gerevichs Analogie aus Esztergom samt Parallelen nicht Fliesen-, sondern Mosaiken aus rotem Marmor war. Dort verwendete man auch

<sup>193</sup> Mit ähnlicher Methode arbeitete 1275–1335 eine englische Bodenfliesenbrennerei: Durch in quadratische (10 und 15 cm breite) Tonplatten eingegrabene diagonale Linien gewann man drei verschieden große rechtwinklige Dreiecksformen; durch Paralleleinteilung dagegen zwei verschieden große Rechtecke. Hier aber zerbrach man nach dem Brennen die eingeritzte Platte entlang der Linien. *P. J. Drury – G. D. Pratt: A late 13<sup>th</sup> and early 14<sup>th</sup>-century tile factory at Danbury, Essex. Medieval Archaeology 19 (1975) 112, Fig. 54.*

<sup>194</sup> Das schönste Beispiel des in einander schneidenden Kreisen konstruierten sechsblättrigen Motivs ist seit langem aufgrund von Viollet-le-Duc aus der Kirche der Abtei von Saint-Denis (Chapelle de la Vierge) bekannt. Die neue Datierung dieses Fußbodenteils ins 12. Jh.: *Norton (1981).* – Aus roten

unglasieren und schwarzen glasierten Mosaikfliesen in der 2. Hälfte des 13. Jh.: Zisterzienserkirche Doberlug (Niederlausitz), *Kier (1970) Abb. 257.* – In Pilis als selbständiges Kreismotiv auch bei den eingegraben verzierten Bodenfliesen. – Aus Rievaulx: *Landgraf (1993) Bd. 1, 186, Abb. 108.* Erbaut 1135/40, neuer Chor: 1230.

<sup>195</sup> *E. S. Eames Medieval Archaeology 5 (1961) 137–168, Pl. XXI:1.* – *L. Losos – B. Nechvátal AR 24 (1972) 529–541 T. II,* mit Fliesen in schwarz-rot-grüner Farbe, aber in der Mitte durchbrochen. *Byland Abbey: Eames a.a.O. Pl. XX.*

<sup>196</sup> *Kier (1970) 182, Muster 77. Abb. 216:* Wörschweiler, Zisterzienserklöster, Kapitelsaal, um 1230. – Um 1200 finden sich im Kapitelsaal von Fontenay ähnlich große wie in Pilis. *Norton (1983), 106, fig. 50.*



reichere Muster mit Intarsienwirkung; wahrscheinlich am Ende des 12. Jahrhunderts im Dom.<sup>197</sup> Die Steinvorläufer der Fliesenmosaiken gab es also auch schon am alten Königssitz.)

Ein weiteres Sternenmuster war in der Saalmitte in Resten zu erkennen, zu dem längliche sechseckige Fliesen verwendet wurden (*Abb. 85:1*. Wir kennen zwei verschiedene Größen).

Von den quadratischen Mosaikfliesen sind vier Größen bekannt (13,2–12–8,6–7,5 cm), von den dreieckigen fünf (Basis: 23–18–16,3–13–11,5 cm), von den spitz dreieckigen fünf (Basis: 11–10–8,5–7–6,5 cm, wegen der geringen Unterschiede ist die Zahl der Varianten schwer zu bestimmen). Aus einem Teil solcher Fliesen wurde an den Rändern des Fußbodens im Kapitelsaal vor den steinernen Sitzbänken ein umlaufender schmaler Streifen verlegt, bzw. aus den quadratischen in der NO-Ecke eine größere Fläche. In der Mitte dieses Feldes findet sich ein rundes Muster mit einem in vier Teile gegliederten mittleren Kreis und einem diesen kreuzenden runden Ring. (Dazu verwendete man die beiden Sorten Mosaikfliesen aus dem 4. Feld des Fußbodens im Querschiff, Dm: 33 cm. *Abb. 85:2*). Aber diese Verwendung hier scheint eine vereinfachte Lösung der im 13. Jahrhundert beliebten großen Rosettenverzierung zu sein. (Ursprünglich jedoch gedachte man sie durch eine weitere Fliesenform zu erweitern – s. die O-Seite; entweder unterblieb es aber, oder der Teil wurde nach einer Bestattung neu verlegt?)

Ein dritter Raum, in dem am Anfang des 13. Jahrhunderts ein Fliesenboden verlegt wurde, war der Mönchssaal am Ende des O-Flügels. Hier verlegte man zwischen bzw. neben den beiden Mittelpfeilern einen mittleren Streifen aus den größeren quadratischen Bodenfliesen. Sie lagen ohne besonderes Muster, in einfacher Bindung in rechtwinkligen Reihen. Anscheinend gab es an den Seiten des Saales nur einen einfachen Mörtelfußboden, den man in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit den für jene Zeit typischen größeren quadratischen – darunter nur vereinzelt gemusterten – Fliesen bedeckte (*Abb. im Anhang*). Später wurde auch hier eine Fläche mit gewöhnlichen Wandziegeln ausgebessert. (In der NW-Ecke des Saales können die Reste einer herausragenden Steinreihe den Platz eines Kamins oder Ofens angeben.)

Außer diesen drei Räumen gibt es keine Beweise, daß es im 13. Jahrhundert auch anderswo solchen Fliesenfußboden gegeben hätte. Die in der Schuttschicht im O-Abschnitt des Kreuzganghofes gefundene größere Zahl von Bodenfliesen wird ihren Typen nach aus dem Kapitelsaal stammen.

Bestimmte hervorgehobene Abschnitte der Mosaikböden verzierte man üblicherweise mit großen Rosetten komplizierter Muster. Solche blieben in Pilis nicht erhalten, aber auf zumindest zwei kann aus Streufunden geschlossen werden. Aus solchen mittleren Teilen blieben zwei Arten Kreissegmente von Mustern mit 50 und 75 cm Durchmesser erhalten.<sup>198</sup> (Ihre ursprüngliche Stelle ist unbekannt, sie fanden sich südwestlich außerhalb der Gebäude; vielleicht hat man im Chor oder im zerstörten Fußboden des Querschiffes so die Mitte eines größeren Feldes hervorgehoben, indem man seit altersher bekannte Dekorationen imitierte. *Abb. 87*.)

## 2. Plastisch verzierte Tonfliesen mit Mosaikformat

In der Mitte des Kapitelsaales finden sich zwischen beiden Säulen unter den üblichen Mosaikfliesen auch solche mit anderer Technik hergestellte. Einen aus schmalen rhombischen und dreieckigen Fliesen gelegten Streifen begleiten auf beiden Seiten rechteckige Fliesen mit einem mittels Negativstempel eingedrückten Blattmuster (*Abb. 88:3; Abb. 89*). Drei Reihen weiter (bei den Resten der

<sup>197</sup> Esztergom: Mosaik aus rotem Marmor. Die Rekonstruktionszeichnung der ebendortigen Marmorintarsienfragmente (s. Gerevich (1977) Fig. 52, rechts unten) fertigte D. Várnai an, der einer der Architekten der Ausgrabung war. – Wahrscheinlich entstand der Mosaikfußboden aus rotem Marmor am Ende des 12. Jh., gleichzeitig mit dem Marmorintarsientor des Doms. Die Ikonographie des letzteren zeigt französische Einflüsse, die von den Klerikern der königlichen Hofkanzlei vermittelt worden sein mögen. Über das Tor: D. Dercsényi – L. Zolnay: Esztergom. Budapest 1956, 72–73. Über die Beziehung von Pilis und Esztergom Gerevich (1977) 173 (Steinmetzarbeiten aus rotem Marmor).

In der königlichen Basilika von Székesfehérvár wurden 1988 Überreste eines Mosaikfußbodens aus verschiedenem Material (Marmor und rote Ziegel) gefunden: „Fußbodenbelag aus

weißen und grauen Marmormosaiken beobachtet (rhombisch, dreieckig, rechteckförmig und kreisrund)“. A. Kralóvánszky ArchÉrt 118 (1991) 135. – Den Fußboden der Basilika erwähnt bereits Bischof Hartvik in seiner Legende (1085–1116): „pavimente tabulis marmoreis strato construere cepit“

<sup>198</sup> Leider wissen wir nicht, wie das gesamte Rosettenmuster ausgesehen hat; bei solchen gibt es im 12. und 13. Jh. im allgemeinen um den mittleren Kreis noch weitere 2–3 ringförmige Streifen häufig aus Fliesen einfacher Form (z. B. Dreiecken), die durch weitere bogige Fliesen getrennt wurden. Siehe z. B. Landgraf (1993) Bd. 1, 104; Abb. 55, 57–63. Kier (1970) Muster 94–97; Abb. 358: Chalons-sur-Marne, Kathedrale, um 1147. – Auch solche Ziermotive hatten ihre Vorläufer bei den vielfarbigen Steinplatten-Mosaiken und den antiken Mosaikböden.



westlichen Reihe) befand sich ein Kreismuster, eingefasst von einem Quadrat aus je acht Fliesen in gleicher Technik. Charakteristischerweise ergeben die identischen Musterdetails nebeneinandergelegt das vollständige Dekor (Abb. 89).<sup>199</sup> – Solche Bodenfliesen fanden sich auch anderswo in den Trümmern der Auffüllung, aber wahrscheinlich stammen sie von dort. (D: 3 cm, Seiten nach unten schräg verengt. Diese Lösung gibt es auch bei einem Teil der Mosaikfliesen.)

Ein einziges Exemplar einer kleinen quadratischen Bodenfliese (12,5 cm) mit vier schrägen Linien in der Mitte und je einem Punkt zwischen ihnen ist bekannt. Ihre Umrahmung mit kreuz und quer laufendem bzw. diagonalem Gitter ähnelt dem Stil des Randes der Fliesen mit Blattmuster (Abb. 89:3). Sie lag an der N-Seite des Fußbodens im Kapitelsaal in einem schmalen Streifen des originalen Fußbodens um die entlang der Wand ausgebildeten steinernen Sitzbänke (Abb. 85:4). Zwischen den diagonal verlegten kleinen quadratischen glatten Bodenfliesen war sie das einzige verzierte Exemplar. Aufgrund der flachen geometrischen Ausführung des Musters schreiben wir es demselben Hersteller zu, der auch die obengenannten Mosaikfliesen verzierte.

Auffälligerweise gab es unter den Formen des Mosaikbodens bei den rhombischen Fliesen im Kapitelsaal auch sieben Stücke, deren Mitte ein kleines, schwach herausragendes Rhombusmuster ziert (Abb. 83) bzw. in zwei Fällen ein diagonales Kreuz (Abb. 90). All das weist darauf hin, daß an dieser Stelle schon damals Bodenfliesen verwendet wurden, die mit abwechslungsreicherer Verzierungs-technik hergestellt wurden.

Auf den ersten Eindruck mag das Auftreten einer anderen Technik bei den Tonmosaiken zwar störend wirken, doch hat die Forschung schon in vielen Fällen nachgewiesen, daß zwei verschiedene Lösungen auch bei *ein und demselben Fußboden* verwendet wurden. Das flache stilisierte Muster mit Holzschnittreichtum ist mit den *Mosaikfußböden gleichaltrig* – das zeigt sich auch daran, daß die so geformten (aus je acht Stück zusammensetzbaren) kleinen Fliesen mit glatter Oberfläche beim Fußboden im südlichen Querschiff auch den Trennstreifen zwischen dem 1. und 2. Feld bilden! Anscheinend hat sich bei der Herstellung ein inventiöserer Mönch an dieser andersartigen Zierweise versucht, wozu er aber die zur Verfügung stehenden Mosaik Elemente verwendete. In Pilis entstand damit eine seltene Lösung; die Relieffliesen waren im 13.–15. Jahrhundert nämlich bereits gleichförmige – üblicherweise quadratische oder dreieckige – Bodenfliesen, selbst wenn die vollständige Dekorationszeichnung erst mehrere nebeneinandergelegte Fliesen ergaben.

Die Herstellung des Mosaiks aus acht Teilen (Abb. 89) ist folgendermaßen vorstellbar: Auf einer quadratischen Tonplatte mit 13,5 cm Seitenlänge wurden die waagerechten und senkrechten diagonalen Linien eingeritzt. Dann folgte das Eindringen der zwei verschiedenen (für die Ecken und das mittlere Viertel in gesonderte Stempelstöcke geschnitzte) Detailmodel, wobei jedes Model viermal eingedrückt wurde (kleine Unregelmäßigkeiten zeigen, daß derselbe Sempel für die einzelnen Details verwendet wurde). Nach einiger Zeit wurde die noch nicht völlig getrocknete Tonplatte in acht Teile geschnitten und dann deren Seiten abgeschrägt. – Das ganze Verfahren ergibt sich aus der Methode der Mosaikziegelherstellung: Die kleineren Teile lassen sich gut in das komplizierter konstruierte Muster einpassen.

Der Verzierungsstil der Piliser Bodenfliesen zeugt davon, daß der Hersteller mit einem geschnitzten Druckstock das flache Muster mit scharfen Konturen schuf; an einem Exemplar ist der Abdruck der Holzmaserung zu erkennen! (Abb. 89)

Die gleichmäßige Ausführung des Brandes der frühen Piliser Bodenfliesen, die frühe Verwendung von Glasur<sup>200</sup> in Ungarn – all das beweist hohes technologisches Wissen und große Erfahrung, ähnlich wie in anderen Klosterwerkstätten jener Zeit.

### 3. Fliesen mit eingegrabenem Muster, Ende 12. Jh.

Eine kleinere Gruppe von Fliesen des Klosters blieb nur in wenigen Exemplaren erhalten, wahrscheinlich hatte man sie ursprünglich nicht für größere Flächen verwendet. In Form und Ausführung unterscheiden sie sich sowohl von den vorigen wie auch von den später vorzustellenden. Ihre

<sup>199</sup> Gerevich (1984) Abb. 40, die Rekonstruktion des Musters (Zeichnung von E. Egyed). – Zwei kleine Eckfragmente fanden sich in der Mitte des Kreuzganggartens in der Auffüllung mit einem rechteckigen Stück, ein Exemplar in der Kirche zwischen Pfeiler I–III.

<sup>200</sup> Darüber: I. Holl: Zur Verbreitung romanischer Tonfliesen in Ungarn. MittArchInst 4 (1973) 105–112: Gran/Esztergom, königlicher Palast, Relieffliesen, Ende des 12. Jh. – Anfang 13. Jh.; Bakonybél, Benediktinerkloster; Beweise von Pilis, Mosaikfliesen.



Charakteristika sind das Format: 33 x 22 x 3,5 cm (so das zusammenklebbare Exemplar, aber auch die Bruchstücke sind so zu rekonstruieren) und die im Grunde identische, und doch bei *jedem Exemplar wechselnde Verzierung*. Das Grundmotiv ist eine vom Kreis umschriebene sechsblättrige Rosette (mit Spitzovalen, fr. „six-feuilles“). Die Variierung besteht darin, daß sie bei den einen in einen Doppelkreis und in anderen Fällen nur in einen einzelnen gefaßt waren. Mit Ausnahme eines belegt der Kreisbogenabschnitt in den Ecken, daß der Hersteller mit den nebeneinandergelegten Fliesen ein zusammenhängendes Dekor schaffen wollte. Damit kam ein auch bei den Tonmosaiken übliches, eine größere Fläche bruchlos überziehendes Muster zustande. (Auf einem Stück war die spitzovale Mitte mit dem Messer eingetieft worden. Abb. 91–93).

Nimmt man die Fliesen genauer in Augenschein, erkennt man, daß die Verzierung mit tiefem Eingraben einer Zirkelspitze zustande kam; sie gehören also in die von der Forschung als „gravierte, eingeritzte Fliese“ bezeichnete Gruppe. Die tief eingedrückten Punkte am Ende der Bogen beweisen, daß das gesamte Muster in allen Details mit Hilfe eines *Zirkels* konstruiert wurde, auch die Eingrabung der Linien geschah mittels des Zirkels. (Selbst der Viertelbogen zwischen den Blättern – Abb. 93:2 – wurde zuvor mit dem Zirkel ausgemessen und vom bezeichneten Mittelpunkt aus vorgenommen.) Dieses Verfahren garantierte die große Genauigkeit, den Anschluß der Muster der nebeneinander verlegten Fliesen (Abb. 93).

Die Fliesen fanden sich im Raum südlich vom Querschiff, in dessen Mittelabschnitt, also in der Sakristei. Von dem dortigen Fußboden blieb nur ein kleinerer Teil in der W-Ecke erhalten. Dem Grabungstagebuch gemäß<sup>201</sup> wurden zwei Fußbodenniveaus gefunden: Der obere Fußboden war in mehreren Teilen mit 17,2–18 cm langen, glatten Fliesen ausgelegt; auf ihm war eine Brandschicht (Holzkohle, Asche) zu erkennen und darüber die dicke Schuttschicht der Zerstörung des Gebäudes. Darunter befand sich auf dem unteren Fußboden ebenfalls eine dickere Brandschicht. Darin fanden sich die Fliesen mit eingegrabenem Muster, aber einem Foto gemäß lagen sie mehrheitlich nicht mehr in der ursprünglichen Anordnung, sondern nebeneinander als zerbrochene Teile, zwischen den großen Fliesen gab es in je einer Reihe auch kleinere Fliesen, in zwei Fällen (?) mit Musterreliefverzierung. Letztere sind in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren, als die Reparatur und Neuverlegung des Fußbodens geschehen sein mag. Vielleicht blieb an der N-Wand eine eingegraben verzierte Fliese auch in ursprünglicher Lage erhalten.<sup>202</sup> (Abb. 94)

Die Forschung hat sich wenig mit den Funden solcher Technik beschäftigt, was sich mit ihrer niedrigen Zahl und ihrem seltenen Vorkommen erklären läßt. Stücke, die mit den Piliser übereinstimmen, wurden bisher nicht veröffentlicht, wohl aber wurden mit gleicher Technik (und sehr vielfältigen Mustern) mit der Hand oder dem Zirkel eingegrabene Bodenfliesen in mehreren französischen Zisterzienserköstern hergestellt; für den größten Teil von ihnen ist gleichfalls das große Format bezeichnend. Datiert werden sie in die Mitte bzw. ans Ende des 12. Jahrhunderts.<sup>203</sup>

Der einheitliche Motivschatz dieser frühen Gruppe von Piliser Fliesen entspricht mit seiner Bescheidenheit der zisterziensischen Strenge. Ihre Zeichnung übernahm allerdings ein Motiv der reicher ausgeführten Fußböden nicht zisterziensischer Kirchen. Die Verzierung einander schneidender Kreise, die aus sechsblättrigen Spitzovalen zusammengesetzt waren, bildet im 12. Jahrhundert in der Kapelle der Abtei Saint-Denis einen Streifen des Mosaikfußbodens mit vier Glasurfarben. In einfacherer Form, wo das Muster bereits in gesonderten Doppelkreisen vorlag, findet sich dies in einem Feld des Mosaikbodens ohne Glasur: Saint-Quentin (Aisne, Frankreich), in der Kapelle im Obergeschoß des W-Turmes der Kollegiatskirche (Abb. 98), die um 1195 erbaut wurde.<sup>204</sup> Bei den Piliser Bodenfliesen

<sup>201</sup> Gerevich: Grabungstagebuch 1976. Hier auf dem unteren Fußboden liegende „Brand-, Zerstörungstrümmer“; in der Schicht zwischen beiden Böden nennt er Mörtelbruch, Fliesenstücke, verbrannte Steinquaderstücke, Glasfragmente und Stücke von der Bleieinfassung einer Fensterscheibe. (1969, bei seiner Tagebuchbeschreibung der beiden Brandschichten in der Kirche hielt er die obere für eine um 1541 geschehende zweite Zerstörung.)

<sup>202</sup> Der Vermessungszeichnung gemäß scheinen neben der N-Wand einige große unverzierte und zwei eingegraben verzierte Bodenfliesen an ihrer ursprünglichen Stelle zu liegen. Hier ebenso wie im folgenden wurden die Vermessungen, Bodenfliesenzeichnungen und Beobachtungen von E. Egyed verwendet, für die ihm auch auf diesem Wege gedankt werden soll.

<sup>203</sup> Norton (1983). Das Dekor einzelner Bodenfliesen folgt dem Stil der Rosettenfenster vom Ende des 12. Jh. (diese sind in Cîteaux und La Bénisson-Dieu die kompliziertesten Bodenfliesenverzierungen). Hier gibt es auch solche in der Größe 27 x 27 cm bzw. 25 x 25 cm mit 30–42 mm Dicke. – Die frühere französische Forschung hat sich mit dieser frühen Gruppe kaum beschäftigt, Norton hat das Material als erster zusammengefaßt. Sämtliche Exemplare sind mit Glasur überzogen – während die in Pilis unglasiert sind.

<sup>204</sup> Dieser Streifen des Mosaikfußbodens von Saint-Denis blieb noch aus dem 12. Jh. erhalten: Norton (1981). – Datierung der Kapelle im Obergeschoß von St. Quentin: Norton (1983) 97. – Die Zeichnung des Bodenmusters Gerevich (1977) Fig. 49; der Vergleich mit dem etwas einfacheren Muster von Villard:



finden sich die Varianten einer anderen Lösung dieses Musters, aber der Gesamteindruck des Originalfußbodens war mit dem letzterwähnten verwandt.

Wir sind der Meinung, daß die Piliser großen Bodenfliesen – aufgrund des Mustersystems, der Technik, ihrer geringen Zahl und ihrer Fundstelle – die Reste des *frühesten hiesigen Fußbodens* sind. Sicher sind sie früher als die Fußböden mit Mosaikmuster. Die Sakristei, in der sie ursprünglich gelegen haben werden, gehört zum frühesten Bauabschnitt: Sie entstand zusammen mit dem Kapitelsaal und dem gesamten O-Flügel noch am Ende des 12. Jahrhunderts.<sup>205</sup> (Siehe Dokumentation: Baualtersplan. – Diese Lösung weicht vom üblichen Bauablauf der Klöster ab – bei dem man mit der Kirche beginnt – und war wahrscheinlich durch den Abriß der früheren Benediktinerkirche beeinflusst.) Sie entstand noch früher als der O-Abschnitt der Kirche. Vorstellbar ist, daß sich in ihr in der Frühzeit die *erste, für kurze Zeit benutzte Kapelle* der Mönche befand. Die Dreiteilung ihres Gewölbes und die Abtrennung des O-Teils durch einen Triumphbogen scheinen auf eine solche Funktion hinzudeuten. Dies erklärt, warum hier schon in den Anfangsjahren ein verzierter Fliesenfußboden benötigt wurde und warum sich dieser in seiner Technik und seinen Ausmaßen von den übrigen Fußböden unterschied (vor allem von den Mosaikböden, die bereits Erzeugnisse einer großen, gut organisierten Brennerei waren). Die Größe der mit dem Zirkel konstruierten Fliesen (und einiger hier liegender unverzierter großer Bodenfliesen) kann auch mit einer dringenderen, schneller zu beendenden Arbeit zusammenhängen.

Bei den späteren Umgestaltungen im 14. Jahrhundert trennte man den W-Teil der Sakristei durch eine Wand ab (wobei man aber die Maße der ursprünglichen Volljoche unberücksichtigt ließ) und belegte ihn mit einem neuen Fußboden auf höherem Niveau. Mit diesem verdeckte man auch den an der N-Wand sichtbaren unteren Teil des mit Quadern bemalten Wandstreifens (s. den Querschnitt auf Abb. 94). Im Mittelabschnitt behielt man damals das niedrigere alte Fußbodenniveau noch bei, verlegte den Boden aber unter Verwendung der alten Fliesen neu, den man mit andersformatigen Teilen ergänzte.

#### 4. Kleinformatige quadratische, geritzte Bodenfliesen

In relativ kleinerer Zahl (43 Stück) fanden sich Bodenfliesen, die in eine folgende Gruppe eingereiht werden können. Anders als die vorigen sind diese alle kleinformatig quadratisch (11 x 11 cm; je eine mit Seitenlänge von 12 bzw. 9 cm, D: 3–3,8 cm). Die Verzierung ist auch hier mit dem Zirkel eingegraben und konstruiert (Abb. 95–96). Die sechsfache Lösung der Motive entwickelt sich im Falle von nebeneinander gelegten Fliesen zu einem endlosen Muster. Mehrere Exemplare lagen in der Sakristei, in der Mitte eine eigene Reihe bildend: drei verzierten folgten drei glatte Fliesen. Auch diese bildeten das untere Bodenniveau – leider wissen wir nicht, ob an ihrer ursprünglichen Stelle oder nur neuverlegt. Mit dem einen Muster (mit Halbkreisen in Richtung der vier Seiten: Abb. 95:1–3) sind 34 Exemplare bekannt; zwei in situ nebeneinander (in der Reihe gleich großer unverzierter Fliesen) in der Mitte des Kapitelsaales als westlicher Rand des Mosaikfeldes (Abb. 83).

Hinsichtlich der Dekorationstechnologie bietet auch hier die vorerwähnte<sup>206</sup> englische Forschung Anhaltspunkte.

Das für die kleinen Bodenfliesen von Pilis charakteristische Verzierungssystem – das von der Seite oder Ecke als dem Zentrum ausgehend konstruierte, durch Kreisbögen gebildete Liniendekor – findet sich im frühen Material französischer Zisterzienserklöster. Diese Konstruktionsweise wurde auch bei einem Teil der schon erwähnten großen französischen Bodenfliesen verwendet,<sup>207</sup> noch öfter aber bei den kleineren quadratischen Fliesen (mit 18, 15 und 12 cm Seitenlänge). Mit den Pilisern übereinstimmende Muster finden sich in Fontenay (Abb. 97:1), aber mehrere ähnlich geprägte Lösungen

ebd., Fig. 52; verglichen mit den Piliser Mosaikfußböden: Fig. 54–55. – Den in unserer Studie vorgestellten Sakristeifußboden behandelt er weder dort noch in seiner späteren Zusammenfassung (Gerevich (1985) Abb. 16 und Gerevich (1984) Abb. 39 gibt die Zeichnung von drei Stücken wieder, aber ohne nähere Fundstelle).

<sup>205</sup> Gerevich (1985) 136–137: Sakristei: „dreijochig, das östliche durch einen Bogen abgesetzt, der auf zwei Säulen mit Kapitellen ruhte. Diese Lösung ist eher für das 12. und nicht für das 13. Jh. charakteristisch.“ Kapitelhaus: „Hier begegnet man dem gleichen frühen Rundstabprofil wie hinter dem Bogen

der Sakristei.“ – Auch das Grab mit Steinrahmen in der Mitte der Sakristei (mit den Knochen von 3 Personen, Nr. 6) weist auf einen herausragenden Platz hin. An die N-Wand der Sakristei wurde die Querschiffwand und an die Ecken ein Stützpfiler nachträglich angebaut. Siehe ebendort Abb. 26, Grundriß – Baualtersplan. – Rippen mit Profilen runden Querschnitts wurden nur in diesen beiden Fällen gefunden.

<sup>206</sup> Norton (1983) sowie C. Norton: Les carreaux de pavage de la Bourgogne médiévale. Archéologia 165 (1982) 37

<sup>207</sup> Cîteaux, La Bénisson-Dieu: Norton (1983), Fig. 14, 26, 28–30.



gab es auch in den Klöstern Cîteaux, bzw. Fontenay, Morimond und Le Thoronet.<sup>208</sup> Die zuletzt erwähnten Beispiele (außer einem einzigen aus Fontenay und Cîteaux) weisen aber nicht mehr die Eingrabetechnik auf, sondern den ihr unmittelbar folgenden Entwicklungsgrad: Hier ist das Muster schon mit einem Stempelstock eingedrückt (vertiefte Prägung, fr. *estempé en creux*, engl. *line impressed*). Nach Norton erfolgte ihre Herstellung nicht viel später als die der ersteren, noch in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Diese Technik wurde auch in den deutschen Zisterzienserklöstern in der Mitte des 13. Jahrhunderts übernommen.<sup>209</sup>

Für die Frühzeitigkeit dieser zweiten eingegraben verzierten Gruppe der Piliser Bodenfliesen spricht also auch ihre Technik, auch wenn sie etwas später entstanden sein mögen als die ersten großen Varianten; sie stammen gewiß aus der Hand eines aus einem französischen Kloster hierher gekommenen Mönches.

Ein Exemplar von den kleinen quadratischen, kreisbogenverzierten Bodenfliesen fand sich im nördlichen Seitenschiff nahe Pfeiler X (Abb. 95:4), eins im Schutt an der SO-Ecke des Kreuzganges (Abb. 95:5), drei in der Sakristei in einem neuverlegten Streifen und sieben weitere im Kapitelsaal (davon zwei in situ, wie schon erwähnt). Aus diesem Umstand ist zu folgern, daß diese Gruppe nicht mit den großen Bodenfliesen gleichaltrig ist, sondern etwas später, um 1200, entstanden sein wird.

\*

Die vier bisher behandelten Gruppen von Bodenfliesen aus Pilis vertreten verschiedene Entwicklungsstufen und Dekorsysteme. Der Anfang war ein provisorischer, schnell erstellter kleinerer Fußboden aus großen Stücken am Ende des 12. Jahrhunderts und dann eine ebenfalls mit der Hand eingegrabene Gruppe (auch diese für kleine Flächen). In ihrem Charakter sind sie, den strengen Ordensregeln folgend, von bescheidener Ausführung. Die Herstellung der mit dem Ausbau des Klosters erforderlichen Fußböden für größere Flächen folgte erst danach, Anfang des 13. Jahrhunderts. Die sie herstellende Werkstatt war schon entwickelter und für größere Aufgaben geeignet; auch diese bleibt bei dem in den Zisterzienserklöstern verbreiteten Stil und der entsprechenden Technologie: mit reichem Musterschatz geschaffene Fliesenmosaikböden (von den Farben her aber bescheidener: neben solchen mit grüner und gelber Glasur überwiegend unglasierte Ziegel, mit heller Ockerengobe überzogen).

Als das Ergebnis direkter Beziehungen verwendete man auch in Pilis Muster außerordentlich vieler Systeme und Konstruktionen. Aufgrund der in situ gebliebenen Details kennen wir acht verschiedene Motive in kleinen Feldern sowie mehrere Rahmungs- und Trennstreifen. Ursprünglich aber hatte man viel mehr verwendet. Das beweisen weitere Varianten von Mosaikfliesen, die vereinzelt in der Beschüttung gefunden wurden (Abb. 82, Abb. 86–87).

So kennen wir beispielsweise zwölf verschiedene rechteckige Größen, von denen aber nur fünf in den erhalten gebliebenen Fußbodenteilen vorkommen; die übrigen waren also für andere Muster bzw. Umrandungen gefertigt worden. (Von der einen sind zudem beide Exemplare gelb glasiert. Abb. 86:3). Aber ebenso zu einem anderen Muster gehören die schon erwähnten fischschuppenförmigen Stücke, von denen neben den unglasierten auch ein grün- und ein gelbglasiertes Exemplar gefunden wurden (Abb. 86:1–2).

<sup>208</sup> Norton (1983) Fig. 55. – Mit eingedrückter Technik: Fig. 56–59, 74, 79. Ein einziges nicht zisterziensisches Beispiel: Fig. 85–87, collégiale de Saint-Quentin, um 1195 (a. a. O. 97). – Als Ergebnis neuester Forschung fand sich auch in Pontigny ein einziges Exemplar der kleinen (12,6 cm), mit der Hand eingeritzten Bodenfliese (fünf Blätter im Kreis). T. N. Kinder Bulletin de la Soc. Nat. des Antiquaires de France. (1992) 123–137, Fig. 5. – Zwei Piliser Exemplare hat Gerevich bereits in seiner ersten Studie (Művtört. Ért. 20 (1971) 86; Abb. 6 und 11) mit einem Model von Fontenay verglichen. Norton (1983) 102, Fig. 88–89 teilt sie ebenfalls mit, aufgrund dieser L. Gerevich: Studie, wobei er den typisch zisterziensischen Charakter und die unmittelbare Beziehung der Technik und Verzierung hervorhebt. Auch er hält für möglich, daß Villard zur Hilfeleistung bei den ungarischen Bauarbeiten der Zisterzienser kam;

a. a. O. Anm. 121. (Den Beleg für seine hiesige Tätigkeit – Gerevich (1977) 183–185 – stellt die neue Forschung in Frage; diese Frage zu behandeln, halten wir nicht für unsere Aufgabe.)

<sup>209</sup> Landgraf (1993) Bd. 1, 74–75; Abb. 53–54, aus Fontenay übernimmt es das Zisterzienserklöster von Arnsberg um 1246/56. In Deutschland wird diese Technik weitverbreitet im 13.–15. Jh. angewendet, mit zunehmend reichlicher Verzierung, nun auch nicht bloß bei Zisterziensern. – Die Linienverzierung der französischen Bodenfliesen folgt nach Norton dem Stil des typischen Zisterzienserdekors – auch wenn es sein Vorbild auch schon in den prächtig ausgeführten Steinmosaik des im früheren archaischen Stil wurzelnden *opus tessellatum* gab. Seine Anwendung erfolgte jetzt aufgrund der Ordensvorschriften in bescheidenerer Weise.



Unter den Mustern des Querschiffbodens fanden sich jene Fliesenformen, deren Mitte durchbrochen ist und in welche kleine runde, quadratische oder vierbogige Fliesen eingesetzt wurden. Diese komplizierte Lösung verwendete man auch schon bei französischen Moaikböden.<sup>210</sup> Zu einer solchen arbeitsintensiven Lösung kam es, um die Nachahmung der mit der spätantiken Stiftmosaik-Technik ausgeführten vielfarbigen Fußböden mit ihren variantenreichen geometrischen Mustern auch bei den billigeren Ziegelfußböden zu ermöglichen (selbstverständlich farbig). Die Verwendung solcher Elemente lebte in den Zisterzienserwerkstätten weiter (sie wurden auch in englischen, deutsch-böhmisch-mährischen und österreichischen Zisterzienserklöstern übernommen). Auch im Falle von Pilis ist nachweisbar, daß eine Lösung auf diese Weise eines der reichen Motive eines schon im 2. Jahrhundert vorkommenden Mosaiks<sup>211</sup> imitiert, mit seiner in Sternform zusammengesetzten Musterung (Abb. 81:1 und Abb. 99).

Das hohe Niveau der Bodenfliesenwerkstatt in Pilis bezeugt daneben auch das Erscheinen der bei der 2. Gruppe behandelten reliefverzierten Mosaikfliesen (typischerweise wurden auch in ihrem Falle Formen verwendet, die mit dem Mosaikformat identisch waren); aufgrund ihrer geringen Zahl handelte es sich nur um ein neues Experiment und nicht um die Herstellung großflächiger Fußböden. Ihre geringe Zahl – selbst unter Berücksichtigung der vereinzelter Exemplare – spricht gegen die Hypothese eines größeren Fußbodens.)

Mit der Herstellung der Mosaikfußböden schloß die Periode des großen Ausbaues, die Tätigkeit der Ziegelbrennerei, ab. Später läßt sich eine eng daran anschließende Arbeit nicht nachweisen – die folgenden Fliesentypen zeigen einen ganz anderen Stil und Geist. (Anderswo aber, in österreichischen, deutschen und mährischen Zisterzienserklöstern, benutzte man diesen Mosaikstil auch noch in der Mitte und am Ende des 13. Jahrhunderts.).

## 5. Stempelfliesen mit Reliefdekor

Auf der nächsten Stufe der Fliesenherstellung entstanden in Serien hergestellte und mit einem Oberflächenmuster verzierte Fliesen. Ihre Technologie war das Aufdrücken eines in einen Holzstempel eingeschnitzten Negativmusters auf einen Teil der Fliese (Stempelfliese) oder bei Verzierung der ganzen Oberfläche das Eindringen der Tonplatte in ein Holznegativ (Relieffliese); einzelne nehmen an, daß bei einem anderen Verfahren ein Positivmuster erstellt wurde, das in Ton eingedrückt und gebrannt wurde und so die Negativform ergab.<sup>212</sup> Derart verzierte Bodenfliesen erscheinen schon am Ende des 12. und häufen sich am Anfang des 13. Jahrhunderts; ihre Blütezeit ist aber eher das 14.–15.–16. Jahrhundert. Anfangs kam es vor, daß man neben den Mosaikdekors auch diese benutzte,<sup>213</sup> gleichsam als Bereicherung (s. auch in Pilis im Kapitelsaal). Der Musterschatz ist sehr vielschichtig (geometrisch, pflanzlich, figural; dieselbe Verzierung in zahllosen Varianten).

Auch die nächste Gruppe der Piliser Funde zeigt diese Technik. Sie wurden in sehr kleiner Zahl gefunden und weisen auch nur dreierlei Dekor auf. Das eine (von dem es zwei Bruchstücke gibt) ist eine Kampfszene in rechteckigem Feld: linksseitig ein sich aufbäumender Löwe, neben ihm greift ein Ritter mit Helm und Schild sowie Sporen an den Füßen mit seinem Schwert frontal einen Drachen an (Abb. 100). Auch der andere Typ ist ähnlich, hier aber schlingt sich der Drachenschwanz um die Mitte des helmbewehrten Kämpfers, während dieser sein Schwert in den Rücken des Tieres stoßen will – aber das Schwert bricht, zwei Stücke davon fliegen in die Luft. Der Drache nimmt den sich aufbäumenden Löwen ins Maul; rechtsseitig sind drei kleinere Drachenköpfe zu erkennen. Auch von diesem Typ gibt es zwei Bruchstücke (Abb. 101).

Der dritte Typ (ein Stück) ist von anderer Gestalt, bei ihm zeigt sich in zwei schmalen Feldern dasselbe Dekor. Linksseitig ein Drachenkopf, die übrige Fläche ist mit sich windenden Ranken und Blattverzierungen ausgefüllt sowie mit zwei kleinen Sternen (das Ende des rechtsseitigen ist verwischt,

<sup>210</sup> Norton (1981): Chapelle Saint-Cucuphas, Fig. 5–6; Chapelle Saint-Hilaire, Fig. 12, 16–17, 20, 22, in der 1. Hälfte des 12. Jh. Die Datierung des frühen französischen Fundmaterials ist noch unsicher: Über diese Mosaikfliesen und ihre antiken Vorgänger schrieb bereits Viollet-le-Duc, er entwarf die Kopie des Bodens der erwähnten Kapellen.

<sup>211</sup> Barcelona, Stiftmosaik Nr. 26; 2. Jh. – 1. Viertel 3. Jh. I. A. X. Barral: Les mosaïques romaines et médiévales de la regio Laietana. Barcelona 1978, 61–63, Pl. XXVII–XXVIII.

<sup>212</sup> Landgraf (1993) Bd. 1, 27–28. C. Norton Archéologia (1982) a. a. O. 44. – Die Hypothese der Verwendung eines aus Ton gebrannten Negativs ist theoretisch (wenn auch später bei Ofenkacheln ein bekanntes Verfahren) und nicht belegt. Tonnegative waren eher bei kopierten Bodenfliesen einfacher herzustellen.

<sup>213</sup> Landgraf (1993) Bd. 1, 84. Abb. 61, aus Mainz.



man kann nicht entscheiden, ob es sich um eine Blume oder einen Frauenkopf handelt). Das ganze Dekor ist undeutlicher als das des vorigen Typs (ein abgenutzter Stempel?). Die Umrahmung des Feldes ist übereinstimmend mit den vorigen eine Zahnleiste (Abb. 100).

Die Zusammengehörigkeit der drei Typen wird dadurch belegt, daß sie gleiche Maße haben: auf 20 x 20 cm (bzw. 20,5–21) großen Fliesen (D: 3,6–3,8 cm) nimmt das Dekor nicht die ganze Fläche ein; das wurde beim dritten Typ dadurch korrigiert, daß man das schmalere Muster zweimal eindrückte. Die Lösung ist, wie zu sehen sein wird, sehr typisch für eine Gruppe der Relieffliesen in kleinerer Anzahl. Anders als die früheren Fliesen sind sie aus rot gebranntem, gröberem, körnigerem Material, was ebenfalls auf eine andere Herstellungsphase hinweist. Fundstellen: in der Kirche neben Pfeiler VI (Abb. 101:1); im W-Teil des zweiten Volljoches des Hauptschiffes (kleines Bruchstück der Kampfszene) im Falle Typ 1. Typ 2 verstreut, ohne Fundstelle. Typ 3 fand sich neben Pfeiler XII. Anscheinend lagen sie in einzelnen Fällen nicht mehr an ihrem ursprünglichen Platz,<sup>214</sup> sondern im Schutt; ohne Zweifel gehörten sie aber einst in die Kirche, in den für die Konversen bestimmten Teil.

Der Stil der Verzierung sowie Topfhelm, Radsporn und breitschneidiges Schwert mit rundem Griffknopf und der mittelgroße dreieckige Schild verweisen auf eine gut komponierte, dekorative Szene, die nach Vorbildern des 13. Jahrhunderts<sup>215</sup> (Kodexminiaturen usw.) gestaltet wurde. Ihr Erscheinen in einem Zisterzienserkloster ist eher nur vom Ort ihrer Verwendung her gesehen auffällig, denn die romanische Mode symbolischer Darstellungen (hier der mit dem Bösen kämpfende Ritter, auch auf seinem Schild mit dem Löwen, der bekanntesten Wappenfigur der Tapferkeit) hatte der hl. Bernhard in seinem berühmten Brief gegeißelt. Bekannt sind die Ordensverordnungen (1213, 1218, 1235, 1256): „ne de cetero fiant in ordine neque varietates pavimentorum“, „curiositates pavimentis“ – auch wenn der Forschung gemäß vor allem die der Ordensarmut nicht entsprechenden teuren Fußböden (aus farbigen Steinen und Marmor) in den Kirchen verboten wurden, aber auch figurale Dekors.<sup>216</sup> – Seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aber setzte sich die Strenge immer weniger durch, trotz der häufig wiederholten Verbote.

Analogien dieser kleinen Gruppe von Piliser Fliesen konnten trotz des großen veröffentlichten Materials nicht entdeckt werden; ihr Dekor preist die Vorstellungskraft und Invention eines hiesigen Mönches (selbst wenn er durch die Bilder eines durchgeblätterten Kodexes inspiriert wurde). Mit der technischen Ausführung verwandt sind aber andere, aus dem Ausland bekannte Fliesen. In erster Linie kann man sich auf eine in die Mitte (?) des 13. Jahrhunderts datierte Bodenfliesen-Serie aus Freiburg<sup>217</sup> berufen, in der sich unter den mit Stempeltechnik gefertigten Dekors auch die doppelt untereinander eingestempelten Muster (Herzpalmettenreihe) im rechteckigen Feld finden; also dieselbe Methode wie in Pilis beim Typ 3. Der andere, mit ihm verwandte Kreis mit vielfältigen Lösungen ist die berühmte Backsteinbrennerei des Schweizer Zisterzienserklosters St. Urban.<sup>218</sup> Auf ihren Backsteinen benutzte man zwischen 1260 und 1280 neben andersförmigen Holzstempeln ebenfalls ständig

<sup>214</sup> Das überrascht nicht, da gemäß der Aufmaßzeichnung in der Kirche (mit Ausnahme des südlichen Querschiffes und der Umgebung des Lettners) der Fußboden kaum in einigen kleinen Flecken erhalten blieb. Es ist vorstellbar, daß bei der Herstellung des hier befindlichen Grabes im 13. Jh. neben und um den Grabstein ein neuer Fußboden gelegt wurde – und daß das Thema des Dekors zur bestatteten Person paßte. Im W-Abchnitt des Kirchenschiffes kann man sich das Grab einer weltlichen Person (Hochadliger?) vorstellen – in diesem Fall ist eine weltliche Thematik (und Kodexillustration) wahrscheinlich.

<sup>215</sup> Zwar ist die Bewaffnung auch Anfang des 14. Jh. noch ähnlich, aber der Schild wurde damals schon zunehmend kleiner (sog. Turnierschild). – Möglicherweise ist es keine weltliche Szene, sondern aus der Offenbarung genommen (Offenbarung des Johannes 12,17; 13,7: der Drache streitet mit dem Samen des Weibes); damit illustrierte Kodizes sind im 13.–14. Jh. häufig.

<sup>216</sup> Aubert (1947) Bd. 1, 146. Saur (1913) 675–677; Verordnungen: 695–697. Der Verfasser zählt viele Beispiele aus deutschen Klöstern auf, in denen schon in der 1. Hälfte des 13. Jh. figurale Verzierung vorkommt (an Kapitellen, Konsolen und Schlußsteinen), a.a.O. 506–510. – Im Gegensatz zur Kirche und den Gebäuden gab es die figurale Verzierung in den Kodizes noch, zudem in farbiger Ausführung: s. z. B. Cîteaux, Kodizes aus dem 12. Jh. (Bilder Dimier a.a.O. P. 325–328); so etwa

kämpfen auf der ganzseitigen Initiale „Moralia in Job“ zwei Männer mit Schwert und Lanze gegen einen Drachen.

<sup>217</sup> Freiburg im Breisgau, Haus zum Wolf. 25 verschiedene Bodenfliesen: Landgraf (1993) Bd. 2, Muster Y 1–25. Hier gibt es auch große (22–24 cm, D: 4,5–5 cm) Bodenfliesen. Die Datierung ist unsicher; s. Landgraf (1993) Bd. 1, 32. – Figural verzierte: zwei Hirsche, Erzengel St. Michael und der Drachen (letzterer im runden Feld).

<sup>218</sup> Schnyder (1958) Kat.-Nr. 57, 95: figural (Drachen, Fabelwesen); Kat.-Nr. 36–39, 105–110: Flechtmuster, Palmettenranken. – Auch aus anderen Zisterzienserklöstern sind reliefverzierte Bodenfliesen aus dem 13. Jh. bekannt (so auch aus Österreich: Heiligenkreuz, Zwettl), diese aber mit dem verbreiteteren quadratischen, die ganze Fläche deckenden Muster – wie es auch später modisch war. Die Vorbilder der symbolischen Tiergestalten wählten die Mönche offensichtlich von Kodizes (Bestiarium) inspiriert aus, solche wurden nicht nur im 12., sondern sogar noch im 14. Jh. gefertigt. – Im Falle von St. Urban setzt Schnyder (1958) voraus, daß auch ein kodexkopierender Mönch an der Fliesenmodell-Herstellung beteiligt war. Die in der Werkstatt verwendeten alten Holz-Preßmodel gab man zwischen 1270 und 1275 bereits an Filialkirchen weiter. A.a.O. 22, 37–38.



langgestreckt rechteckige, mit sehr vielen Mustern (nicht nur geometrische, sondern auch figurale Motive, z. B. einander gegenüberstehende Drachen).

Direkt können wir die Piliser Gruppe mit ihnen nicht verbinden, aber unsere Beispiele beleuchten sie: Im 13. Jahrhundert (in seiner zweiten Hälfte, eventuell früher?<sup>219</sup>) konnte es bereits ein ausländisches Kloster gegeben haben, dessen neuartige Lösung zur Verfertigung von Bodenfliesen der Piliser Mönch kannte (weil er von dort kam?). In diesem Falle rechnen wir deshalb mit einem Mönch (und nicht Konversen), weil die Kenntnis der figural-symbolischen Szenenreihe in diesem Kreis wahrscheinlicher war. (Auch das von der Bodenfliesenforschung seit langem zitierte Verbot von 1210 verbietet dem Mönch – „monachum“ – des Abts von Beaubec, Fliesen für nicht zum Orden Gehörige herzustellen.)

Mit dieser Gruppe der Piliser Fliesen<sup>220</sup> endet die große Periode der Arbeiten in der Klosterwerkstatt, und zugleich ist sie der Beweis des gewandelten Geistes; ihre Bedeutung liegt in ihrem individuellen Charakter: die Verbindung innerhalb der ganzen Szenenreihe (in mittelalterlicher Darstellungsauffassung gliedern sie die Geschichte von Bild zu Bild fortschreitend, wie in einem Bilderroman), auf zwei Fliesen verteilt. Die unter den europäischen Bodenfliesen analogielose Darstellung entstand offensichtlich auf den Einfluß einer Kodexminiatur.

### 6. Relieffliesen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts

Es wurde schon erwähnt, daß die Technik der Reliefverzierung nach frühen, selteneren Beispielen sich erst im 13.–14. Jahrhundert mehr verbreitete und anscheinend immer mehr die in weiten Kreisen beliebten, aber mit eingetieften Linien (vertiefter Prägung) in einem veraltenden Stil figural verzierten verdrängten. Es ist vielleicht kein Zufall, daß ihre Serien z. B. auch in österreichischen Zisterzienserköstern auftauchen (Heiligenkreuz, Zwettl, Lilienfeld<sup>221</sup>). In Menge und Motivvariabilität stellen die in diese Gruppe gehörenden Piliser Bodenfliesen derzeit in Ungarn das größte Vorkommen dar.

Die Größe der Fliesen beträgt mit kleinen Schwankungen 18 x 18 cm (manchmal 19–20 cm) und ihre Dicke 2,5–3–3,5 cm (selten 4 cm); sie sind rotgebrannt aus gut geschlämmtem Ton und ihre Seiten immer schräg nach unten enger werdend geschnitten. Ihre Reliefverzierung entstand mittels eines in einen Holzstock geschnitzten Stempels; der eingestempelte Spiegel ist nach dem Brennen 13,7–14–15 cm breit und 2–6 mm tief. Auf einigen Exemplaren ist ein seltenes technologisches Verfahren in Spuren zu erkennen: An der oberen linken und der unteren rechten Ecke sitzt (außerhalb des Spiegels) ein tief eingedrücktes kleines Loch. Die Forschung<sup>222</sup> erklärt dessen seltenes Vorkommen damit, daß nach Eindrücken der Verzierung in die Tonplatte der nächste Arbeitsgang das gerade Beschneiden der Fliesenränder war. Um die Maße einzuhalten, geschah dies mittels einer von oben aufgelegten Holzschablone; aus dieser ragten zwei Nägel heraus (damit sie dabei nicht verrutscht). Die Nagelspuren (Abb. 103:1, Abb. 104:1) sind auf den Fliesen zu sehen. – An den meisten der Piliser Fliesen ist zu beobachten, daß nicht nur auf ihrer Unterseite das Trocknen auf sandbestreuter Fläche zu sehen ist, sondern auch die Oberseite feine Sandspuren aufweist – dadurch vermied man, daß der Ton an dem Holzstempel anklebte.

Während für die Mosaikfliesen eine gut eingearbeitete Werkstatt mit entwickelten Kenntnissen benötigt wurde (komplizierte Musterkonstruktion, Auswahl der Größe sich anschließender Fliesen), genügte jetzt auch schon eine sich mit normaler Ziegelbrennerei beschäftigende Werkstatt; man brauch-

<sup>219</sup> Zwar kennen wir bisher im schmalen Streifen mit Stempel verzierte Bodenfliesen nur aus der 2. Jahrhunderthälfte, doch gibt zu denken, daß das vielfach zitierte Reiner Musterbuch auf fol. 12r auch vier Muster (Flechtmuster) im schmalen rechteckigen Streifen zeigt, um 1208/18. Können möglicherweise auch schon vor der Werkstatt in St. Urban Bodenfliesen mit einem schmalen, nicht die ganze Fläche ausfüllenden Stempel hergestellt worden sein?

<sup>220</sup> Die Annahme, daß die Bodenfliesen mit dem Ritterkampf für das eine Gästehaus bestimmt waren (Gerevich (1985) 139), gibt es keinen Beweis, ihr Innenraum ist noch gar nicht freigelegt.

<sup>221</sup> Landgraf (1993) Bd. 2, Muster D4, F23, F51: 1. Viertel 13. Jh.; B3, C9.1, D25, E49, F82, 119: 1. Hälfte 13. Jh. – sowie weitere Stücke. Die Beispiele für Lilienfeld s. unten.

<sup>222</sup> Landgraf (1993) Bd. 1, 17 (aufgrund der Aufarbeitung von F. Vongrey, aus dem Kloster Lilienfeld). Die Stücke: Bd. 2, D5, F61 teils auf zwischen 1230/63 bzw. auf vor 1382 (A7, 29, E39) datiert. – Die Spur der zwei schrägen Nägel ist aber auch auf einem Heiligenkreuzer Exemplar (F51) zu sehen, was darauf hinweist, daß es ein bekanntes Verfahren in niederösterreichischen Zisterzienserköstern sein konnte. (Die Nagelspuren wurden wohl meistens nachträglich beseitigt, deshalb sind sie selten zu beweisen.) – Die Methode wird auch bei den englischen inkrustiert verzierten Bodenfliesen vorausgesetzt: Landgraf (1993) Bd. 1, 33, Abb. 4, als letzte Arbeitsphase. – In Pilis fand ich auf einzelnen Exemplaren der mit Stern, Drachen, Adler, Löwe und Falkner verzierten Fliesen die darauf hinweisenden beiden Löcher. (Auch auf den Stücken aus Pomáz im Nationalmuseum sind sie zu sehen; hier auch auf den Exemplaren der zweiten Gruppe: Abb. 117)



te nur einen oder zwei talentierte Modelschnitzer<sup>223</sup> zur Bearbeitung der Holzstöcke/stempel. Beim Betrachten der Piliser Fliesen erkennt man, daß an ihnen verschieden begabte Schnitzer gearbeitet hatten: neben Meistern, die sauber ausgeführte, reiche Detailzeichnungen verwendeten, auch Schnitzer mit schwächerer Kunstfertigkeit, die nur die Konturen der Zeichnung im Musterbuch beachteten (später wurden die schon vorhandenen Bodenfliesen kopiert. Abb. 102, 105).

Der Stil der Piliser Bodenfliesen ist sehr charakteristisch und weist Unterschiede zum bekannten europäischen Material auf. In allen Fällen einheitlich ist die vierbogige Linie als Rahmen um die Figuren innerhalb des Spiegels gleich – die aber anders ist als der im gotischen Kunstgewerbe allgemein beliebte Rautenvierpaß, weil die Bögen durch eine gerade Linie verbunden werden. Darin befinden sich die Motive: ein fünfzackiger Stern, in der Mitte und in den vier Ecken Rosetten; ein nach rechts gewendeter Hirsch; ein nach links – bzw. rechts – schauender Adler; zwei Arten springender und schreitender Löwen; ein den Kopf nach hinten drehender Drache und ein auf nach links springendem Pferd sitzender bärtiger Falkner (mit Schwert und Sporen; in seiner Linken der Falke, von dessen Fuß die daran festgebundene Schnur herabhängt, in der Fachsprache das Geschüh).

Diese neun Arten von Fliesen bilden die ursprüngliche Serie, die von mindestens zwei Händen zeugt (Abb. 102:6–14). Von dem schöngezeichneten Adler gibt es zwei Varianten, neben der ähnlichen Zeichnung gibt es außerhalb der bogigen Umrahmung zwei verschiedene Füll-Blattdekors. (beim häufigeren füllen kleine Kleeblätter die Fläche, ebensolche wie bei dem dekorativer gezeichneten und fein plastischen, springenden Löwen (Abb. 102:12–14, Abb. 104:3–6). Diese wurden mit dem Negativ des Meisters mit größeren Kenntnissen gefertigt. Er hat auch den Drachen mit seiner dekorativen Komposition und schön geschnitzten Schuppen gestaltet. (Auf einzelnen weniger abgewetzten Exemplaren sind zwei verschiedene Zeichnungen der unteren Federn zu beobachten, was auf das Neuschnitzen, die Verbesserung eines abgenutzten Negativs hindeutet. Abb. 103:1–2. Das letztere hier gezeigte Exemplar ist schwarz verbrannt und in den Maßen geschrumpft.) – Demgegenüber imitiert der zweite Adler (Abb. 102:8, Abb. 104:3) bereits den ersten, und auch sein schematisches Federkleid weist auf einen anderen Meister hin. (Auf eine Kopie mag hindeuten, daß er dessen Spiegelbild ist.) Aber er bleibt noch innerhalb des ursprünglichen Spiegels, wie auch die weiteren. Von dieser zweiten Hand mag auch der zweite schreitende Löwe stammen, mit seinem dick gemusterten Fell (Abb. 102:9, Abb. 104:4). Seine Neukomposition ist der Falkner – das Fell des Pferdes ist ebenso dick ausgeführt (Abb. 102:10, Abb. 104:5–6). Wahrscheinlich dieser zweite Meister hat als neues Motiv das Negativ von Stern und Hirsch geschnitzt (Abb. 102:6–7, Abb. 104:1–2). Auf dieselbe Hand verweisen die rund geritzte Zeichnung der Tieraugen und die Lindenblattdekors. (Die Abgeschliffenheit der meisten Bodenfliesen erschwert leider den Vergleich der Stilmerkmale, der feineren Zeichnung.)

Bei drei Typen der Piliser Bodenfliesen stoßen wir auf eine Charakteristik, die sich auch mehrfach an anderen Stellen findet: die Ausfüllung der freien Raumflächen mit Blattmotiven. So hinter dem Rücken des Hirsches und unter diesem, als Schwanzende des zweiten Löwen und als aus dem Maul des Drachens herauswachsende Blätter. (Als eine andere Lösung erscheint dieser *horror vacui* bei zwei Varianten des ersten Adlers und dem Löwen außerhalb der Umrahmung.) Ich meine, dessen Ursprung ist eine lange Zeit währende Stileigenart zum Zwecke der Dekoration, die schon in romanischer Zeit mit der phantastische Tierfiguren häufenden Raumausfüllung von Säulenkapitellen und Kodexaus schmückungen begonnen hat; später wurde dies im 13.–14. Jahrhundert bei den verschiedensten Erzeugnissen des Kunsthandwerks wieder beliebt – und so kam es auch auf die Bodenfliesen verschiedener Zeiten.<sup>224</sup> (Bei einzelnen Tieren, z. B. dem Hirsch, die Bezeichnung der natürlichen Umgebung – des Waldes).

<sup>223</sup> R. Pittioni: Figuralverzierte Bodenfliesen aus dem Stift Heiligenkreuz, Niederösterreich. Öst.Akademie d.WPhil.-Hist. Klasse – Anzeiger 107 (1971) Jg.1970, 74–89. Die Stilunterschiede verweisen auf drei verschiedene Hände. Die Benutzung des Holzstockes verraten Spuren. Seiner Meinung nach mochten die figuralen Motive (Löwe, Basilisk, Einhorn) aufgrund von Kodexillustrationen des Klosterskriptoriums (vielleicht hatte man auch eine Handschrift des Physiologus) gefertigt worden sein, wegen ihrer religiös-symbolischen Bedeutung. Seine Datierung: 2. Hälfte 13. Jh., eventuell um 1295.

<sup>224</sup> Bibel, Bologna, Ende 13. Jh. (Initial F, Drache mit Blatterschwanz) in der Bibliothek Zwettl, *Die Kuenringer* Nr. 279. – In der 1. Hälfte des 14. Jh.: Graduale einer ungarischen Werk-

statt für ein Augustiner- oder Franziskanerkloster; in der 2. Hälfte des 14. Jh. Verzierung eines Franziskaner-Antiphonales (Kleeblatt im Maul von Tiergestalten und an ihren Schwanzenden). *Kódexek a középkori Magyarországon* (Kodizes im mittelalterlichen Ungarn). Ausstellungskatalog der Széchényi-Bibliothek. Budapest 1985, Nr. 52, Nr. 54. – Auf Bodenfliesen: Konstanz, 3. Viertel 13. Jh.; Zwettl, 13. Jh. und anderswo. *Langraf* (1993) Bd. 2, F129–131, F133; C9, C9.1, D25, E49. – Auf Bodenfliesen mit Inkrustierungstechnik: Saint-Omer, 13. Jh. (in Blättern endende Schwänze von Fabelwesen). – Textilien: Pultdecke, Leinenstickerei. Ende 14. Jh. Soest, Wiesenkirche (Fabelwesen mit Blättern im Maul und als Schwanzende). – Bei Hirschdarstellungen kann das dreibogige Blatt im



Neben diesen Bodenfliesen – hinsichtlich ihres Vorkommens in der Kirche und im Kreuzgang an gleicher Stelle mit den vorigen – gibt es auch eine andere Gruppe, die dieselben Motive verwendet (Stern, Hirsch, zweiter Adler, zweiter Löwe, Falkner). Ihre Absonderung von den vorigen läßt sich durch ihre anderen Maße beweisen: Der Spiegel der Verzierung ist kleiner (10–11 cm, beim Falkner statt 14 nur 13 cm breit) und auch die Gesamtgröße der Fliesen ist kleiner (17,5 – 17–16,5–16 cm; D: 3,5–3 cm. Abb. 102:1–5). Stil und Komposition des Dekors verraten, daß sie die Stücke der ersten Gruppe imitieren, sie ihnen mit kleineren Abweichungen folgen. Der Schnitzer der Negative rechnete nicht mehr mit der Verkleinerung beim Brennen noch mit der Schrumpfung des ganzen Fliesenmaßes. Möglicherweise hat er teils zur Erleichterung der Arbeit in Einzelfällen Tonabdrücke von den Originalfliesen genommen und diese umgeschnitzt, so daß das Negativ als erneute Kopie entstand (Hirsch, Löwe). Im Falle des Falkners aber blieb die alte Komposition erhalten, nur um etwa 10% verkleinert. (Leider ist es wegen der Abnutzung der Bodenfliesen durch den Gebrauch schwer, die Details der Originalzeichnung zu erkennen und zu vergleichen.)

Dieser (vielleicht schon der vierte?) Meister verwendete die raumausfüllenden dekorativen Elemente noch öfter: am auffälligsten beim Hirsch – zugleich weist er gut auf die Waldumgebung hin; beim Stern wiederum schuf er eine ganz neue Verzierung – statt des alten vierbogigen Rahmens greift er auf den viel häufigeren Kreisrahmen zurück (Abb. 105:1–2, Abb. 106).

Von dieser zweiten Serie werden nur sehr wenige Exemplare hergestellt worden sein, und so sind auch die erhaltenen Exemplare seltener (z. B. gibt es vom Löwen nur eins). Das läßt sich wohl damit erklären, daß sie *nach* Serie der ersten Gruppe, *mehrere Jahrzehnte später, hergestellt wurden*, als die früheren Meister der Werkstatt nicht mehr lebten. Der Originalfußboden war durch die lange Benutzung an einzelnen Stellen so beschädigt, daß seine Ausbesserung und Ergänzung notwendig wurde, aber die originalen Stempel waren nicht mehr vorhanden. (Im folgenden, bei der Besprechung der Verbreitung, wird zu sehen sein, daß man mit den späteren Bodenfliesen auch andere Orte belieferte als mit der ersten Serie.) Der Schnitzer der Holzstempel war ein neuer Meister, der allerdings keine anderen, neueren Motive als die traditionellen verwenden wollte; er blieb bei den alten, mit kleinen Veränderungen (indem er beim Falkner mit einem Abdruck eine genaue Kopie herstellte).

Die sich mit den gemusterten Bodenfliesen des 13.–14. Jahrhunderts beschäftigende Forschung wurde, als sie vor allem das reiche Schweizer und deutsche Material vorstellte, sogar mehrfach darauf aufmerksam, daß selbst bei identischen Verwendungsorten Varianten geschaffen wurden: Je ein Grundmotiv weist mehrere Lösungen auf.<sup>225</sup> Das konnte mehrere Gründe haben: Der Modelschnitzer, der für die Werkstatt arbeitete, begnügte sich nicht mit dem hergestellten Exemplar, sondern verfertigte ein neues; eventuell schnitzte er an demselben Holzstock weiter, an dem er einzelne Details änderte. In anderen Fällen mag vielleicht an Stelle eines kaputt gegangenen Holzstockes ein neuer gefertigt worden sein, oder es wurden schon gleich zwei hergestellt. Auch im Falle von Pilis können die Varianten damit erklärt werden (das identische Adlermotiv ist später durch Blätter außerhalb des Rahmens erweitert: Der erste Meister hat zwei Stöcke hergestellt; beim Drachen die Veränderung der unteren Federn des Flügels: Neuschnitzen des abgenutzten Negativs). Im Falle der zweiten Bodenfliesenserie besaß man die alten Stöcke nicht mehr (oder sie waren durch den Gebrauch verdorben) und schuf neue. In solchen Fällen ist leider schwer zu beweisen, wie groß der Unterschied zwischen ihnen war; die Datierung eines großen Teiles der Bodenfliesen ist bekanntlich schwankend.

Die reliefverzierten Bodenfliesen mit bogigem Rahmen lagen in größeren Flächen in der Kirche in der Nähe des Lettners (in kleinen Flecken im nördlichen Querschiff, aber ein bis zwei Exemplare in situ zwischen Pfeiler VII–VIII bzw. auch neben Pfeiler IX). Der Rest je einer Fläche fand sich auch im O- und W-Abschnitt als Zeichen der Umgestaltung. Im Kreuzgang gab es sie an vielen Stellen, aber nur als kleine Reste. Im Mönchssaal war ein breiter Streifen an der Wand – durch eine schmale Steinreihe von den mittleren älteren – ebenfalls Folge einer Erneuerung. Überall aber lagen die gemusterten, verzierten Exemplare zusammen mit glatten Bodenfliesen gleicher Größe. An der W-Seite

Maul als „Lebenskraut“ aufgefaßt werden. (Dem Hirsch wird Kenntnis der Heilkräuter zugeschrieben: Handwörterbuch d.d.Aberglaubens. Bd.4, Berlin 1932, 87). Bei anderen Tieren halten wir solche symbolische Bedeutung nicht für wahrscheinlich, wie etwa in Zwettl bei der Darstellung des Löwen und Steinbocks, als „Bedrohungsmotive“, wie K. Kubes in: *Die Kunreringer*, 503–504. Kat.-Nr. 611. (Seine Datierung: 1. Hälfte 14. Jh. wegen der Ähnlichkeit mit den Steinverzierungen des neuen

Dormitoriums von 1318/37). Bei fünf Mustern der hiesigen Bodenfliesen (ganze Serie *Landgraf* (1993) Bd. 2, 9 verschiedene) halten wir die Pflanzenmotive neben und unter den Tieren ebenso nur für die übliche Vermeidung des horror vacui, wie zahlreiche Beispiele davon zeugen.

<sup>225</sup> Varianten, später nachgeschnittene Fliesen: *Landgraf* (1993) Bd. 1, 25–26, 28



des Lettners waren verzierte relativ dicht verlegt: abwechselnd mit glatten in gleicher Menge, in einem halb verschobenen System, das die Bindung der einzelnen Reihen sicherte. Nach Osten waren bereits schräge/diagonale Reihen verlegt, ebenso im Kreuzgang und in der Sakristei. Auch im Mönchssaal waren schräge Reihen verlegt – aber hier kamen die verzierten unsystematisch vor und in viel geringerer Zahl (kaum jede vierte). – Einige dreieckig geschnittene verzierte Fliesen zeigen, daß man schon ursprünglich mit schräg verlegten Reihen rechnete (wenn auch nicht zu verstehen ist, warum sie dafür solche opferten – Abb. 102 rechte Ecke).

Die Motive der Piliser Bodenfliesen (mit Ausnahme des einzigen Falkners?) wählte man aus den in der kirchlichen Symbolik beliebten – und besonders im Falle der Bodenfliesen häufigen – Gestalten aus<sup>226</sup>: Der Stern, hier auch noch mit Rosen kombiniert, ist mit Maria verbunden; Löwe, Adler und Hirsch sind Symbole Christi (der Hirsch auch das der gläubigen Seele); der Drache ist dagegen die Gestalt des Bösen, des Teufels. All diese waren in kirchlichen Texten, durch die Erklärungen der berühmtesten Autoren allgemein bekannt (zusammen mit vielen anderen, hier nicht vorkommenden Symbolen), ihre Auswahl und Verwendung paßte gut in die kirchliche Umgebung. Auch im Falle von Pilis war dies so.

Bei der Darstellung von Reiter mit Falke ist auch trotz ihrer Seltenheit nicht anzunehmen, daß hier einfach die Übernahme einer ansonsten beliebten mittelalterlichen Darstellung vorliegt. Es sind mehrere Erklärungen möglich: eine gelobte Eigenschaft (Treue zum Herrn) oder eine allegorische Bedeutung, wie das Bild der „vita activa“; als letztere stellen ihn zwei Kodexillustrationen dar; Ritter mit Jagdhund und Falken – Gegensatz zum meditierenden Mönch (vita contemplativa). Diese Kodizes gab es auch in den Klöstern Heiligenkreuz und Zwettl, Kopien von ihnen mag man auch in Pilis gelesen haben.

Die Piliser Ziegelbrennerei wird sich – ebenso wie bei anderen Zisterzienserklöstern – irgendwo in der Nähe befunden haben. Belegt wird das dadurch, daß in großer Zahl überhitzt gebrannte Exemplare der ersten Gruppe, ja sogar durch den zu hohen Hitzegrad deformierte und stark verbogene gefunden wurden<sup>227</sup> (manchmal auch lilafarbige, klinkerartige: Abb. 107:2). In einem Fall fanden sich sogar im Ofen aneinandergebackene Exemplare. Typisch ist, daß auch die überhitzt gebrannten Exemplare verwendet (Mörtelspuren an der Unterseite) und sogar anderswohin geliefert wurden (Pomáz, auch von der zweiten Gruppe). Nur die völlig deformierten, verbogenen Stücke wurden nicht verlegt. (Von diesen fand man auf dem Klostergebiet welche im bei der späteren Steinverschleppung zurückgelassenen, nicht zu verwendenden Schutt; auch dies weist auf die Nähe der Werkstatt hin. Einzelne Stücke verwendete man als Mauerungsmaterial.)

Die Häufigkeit der überhitzt gebrannten Bodenfliesen, ebenso bei der ersten wie bei der späteren zweiten Gruppe (über letztere im weiteren aus der Kirche von Pomáz), weist darauf hin, daß das technologische Verfahren beim Brennen nicht so entwickelt war wie bei den Fußbodenmosaiken um 1200. Das ist offensichtlich eine Folge dessen, daß man in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, während man bei den früheren die in den Zisterzienserwerkstätten erprobten Brennöfen eines entwickelten Systems verwendet hatte (deren Konstruktion den Feuerraum gut vom Brennraum trennte – s. die englischen Exemplare), wieder zu der viel allgemeiner verbreiteten einfacheren Bauart zurückkehrte. Bei dieser kommt die unterste Schicht der über den Feuerungskänen des Feuerraumes im Brennraum aufgestapelten Fliesen in direkten Kontakt mit dem Feuer, so daß sie im Falle eines

<sup>226</sup> Ikonographie: Schnyder (1958) 59–60. Pittioni, s. Anm. 223. Landgraf (1993) Bd. 1, 215–223. – Stern: im Zisterzienserkloster Rein (Steiermark) bezahlt man 1409 für die Verzierungen im Turm: „stellis et litera M in campanili“ G. Jaritz in: *Schriftliche Quelle* 245, 248. – Vesperhymnus: Ave maris stella. – Falkner: RDK Bd. 6, Sp. 1294–1295. Die Kodizes: Hugo von Fouilly: Liber de natura avium. Heiligenkreuz, Anfang 13. Jh. Kopie Zwettl, 1. Viertel 13. Jh. J. Rössl in: *Die Kuenringer* 242–243, Kat.-Nr. 248c1–c. – Der Wissensvermittlung, aber auch der geistlichen Erbauung dienende Bücher werden auch in den Zisterzienserklöstern beliebt gewesen sein. – Das Bild des Reiters mit Falke war unter anderem in den Monatsdarstellungen vieler Kodizes als Allegorie des Mai bekannt. Sie waren auch in liturgischen Büchern häufig, ihre Übernahme aus einem solchen ist ebenfalls möglich.

<sup>227</sup> In der Bodenfliesenserie im Ungarischen Nationalmuseum (wahrscheinlich aus der Ausgrabung des Jahres 1913; Inv.-Nr. 19/1929) mit dem Muster des Sterns der ersten Serie; ein anderes Bruchstück mit dem nach rechts schauenden Löwen (Inv.-Nr. K.183 hier: Abb. 107); beide zu stark gebrannt, ohne Abnutzungsspuren. Ein weiteres hierher gelangtes Exemplar (Löwe der ersten Serie; Inv.-Nr. 29/1943) habe ich ebenfalls bereits 1950 als mißglückten Werkstattabfall bestimmt, als konkav deformiertes Stück. Fundstelle aller: Pilisszentkereszt, aus den Ruinen der Abtei. – Verformte, verdorbene Stücke solcher Bodenfliesen Piliser Typen wurden an anderen Fundorten nicht gefunden; nur vor dem Brennen verdorbene Stücke, z. B. das mit einem Hundeklaunenabdruck (Gran/Esztergom; Klastrompuszta, Pomáz).



eventuell höheren Hitzegrades übermäßig gebrannt werden. Die Piliser Werkstatt verwendete folglich in dieser Periode den Typ des allgemein genutzten einfachen Brennofens.

### Datierung

Die Arbeit der neuen Ziegelbrennerei war wegen der in die sechziger Jahre des 14. Jahrhunderts datierten Bauarbeiten nötig geworden; die Umbauten verlangten neue Fußböden, vor allem in der Kirche. Auch wenn die Motive der Bodenfliesen die alten religiösen Symbole wiederholen, ist ihr Stil weit entwickelter. Die innere Zeichnung der Gestalten ist detaillierter und feiner ausgearbeitet. Wahrscheinlich weist die Lilie unter dem Hirsch (auch wenn sie ein seit langem beliebtes Motiv war) in diesem Fall auf die Wappenform des Königshauses der Anjou hin, aber eher noch mag diese Bedeutung jene stilisierte Lilie haben, die im Falle der beiden noch zu zeigenden Löwen neuen Typs hinter deren Hinterbein zu sehen ist<sup>228</sup> (Plintenburg/Visegrád und Gran/Esztergom, Abb. 109, Abb. 112).

Aufgrund der Ergebnisse einer der jüngsten Ausgrabungen<sup>229</sup> hat es auch in einem anderen ungarischen Zisterzienserklöster – aber schon ein Jahrzehnt früher – eine Bodenfliesenbrennerei gegeben! *Cikádor* (heute Bátaszék, Kom. Tolna) war die erste ungarische Gründung, die Filia von Heiligenkreuz. Zum Wiederaufbau des beim Mongolensturm zerstörten Klosters kam es erst nach 1347, mit Hilfe einer großen Schenkung. Im südlichen Querschiff der auf den alten Fundamenten neuerrichteten Kirche gab es in dem freigelegten Fliesenfußboden auch einige reliefverzierte Bruchstücke: einen den Kopf nach hinten wendenden Hirsch, bzw. ein nach rechts springendes Einhorn. Im quadratischen Rahmen befindet sich eine Punktreihe und innerhalb ihr ein regelmäßiger Vierpaß (also verwandt mit dem von Pilis, aber dennoch eine andere Lösung). Trotz ihres abweichenden Stils halten wir *diese für unmittelbare Vorgänger der von Pilis*, von einem anderen Meister.

Auf die Datierung der Piliser Gruppe in die Anjou-Zeit weisen zwei Kirchen hin (wenn auch ohne schriftliche baugeschichtliche Jahreszahlen). Die abgenutzte Fliese mit nach links schauendem Adler der ersten Bodenfliesengruppe aus der Kirche des St.-Ladislaus-Klosters in *Plintenburg/Visegrád* sowie von Gran/Esztergom von der Stelle des Franziskanerklosters der Königsstadt (hier fünf Typen, davon drei Varianten der ersten Serie) weisen darauf hin, daß das Wirken der Piliser Werkstatt nach Deckung des Eigenbedarfs – aber noch in der Zeit hochqualifizierter Meister – weiterging. Im Falle beider Kirchen ist wahrscheinlich, daß König Ludwig der Große den Bau unterstützte (in *Plintenburg/Visegrád* verweist darauf auch der Schlußstein mit dem Wappen des Königs).<sup>230</sup> Im 14. Jahrhundert wird die Arbeit um 1370/80 noch fortgesetzt worden sein; ihr Ende stellt vielleicht – mit einem neuen, schwächer qualifizierten Meister – die zweite Fliesenserie dar (ihr Alter kann nur die Baugeschichte einer der anderen Kirchen klären, mit etwas Glück).

### Verbreitung

Die Bedeutung der Piliser Werkstatt bei der Abhilfe eines Mangels zeigt sich daran, daß ihre Erzeugnisse auch anderswohin geliefert wurden; nicht einmal nur für Kirchen des eigenen Ordens,

<sup>228</sup> In der Piliser Serie kommt nur das Motiv des Hirsches (und seine Kopie) vor; aber an anderen Fundorten – aus derselben Werkstatt – findet sich auf der Variante des ersten Löwen aus der ersten Gruppe in der unteren Ecke auch die Lilie (*Plintenburg/Visegrád*, Bruchstück; *Gran/Esztergom*, Königsstadt in der Bodenfliesenserie von der Stelle des einstigen Franziskanerklosters). – Die Lilie ist in Ungarn besonders häufig auf Kleider- und Kopfzier-Beschlägen des 14. Jh., die manchmal dem Stil der Goldforinten folgen: *I. Holl: Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda*. Budapest 1966, 43–45, Abb. 46 (Beispiele zwischen 1335 und 1371).

<sup>229</sup> *I. Valter: Die Ausgrabungen in der ehemaligen Zisterzienserabtei Cikádor*. *Analecta Cisterciensia* 52 (1996) 251–264. Ausgrabung: 1994–1996. – 1142–1411 war die Beziehung zum Mutterkloster Heiligenkreuz ununterbrochen, auch im letzten Jahr sandte dies einen Abt. – Auch auf diesem Wege danke ich dafür, daß ich die unveröffentlichten Bodenfliesenfragmente kennenlernen konnte. Ihr rekonstruiertes Maß: 22 x 22 cm; Spiegel: 15 cm, letzterer stimmt mit dem Spiegel einiger Fliesen

der Piliser ersten Gruppe überein. Die Innenrahmung und der Stil der Tiere sind anders, sie lassen sich nicht mit den Piliser Schnitzern identifizieren.

<sup>230</sup> Von *Plintenburg/Visegrád*: Bodenfliese mit nach links blickendem Adler, 18,8 x 19 x 2,8 cm; abgenutzt. *Művészeti I. Lajos király korában* (Kunst zur Zeit Königs Ludwig I.). Katalog. Budapest 1982, Kat.-Nr. 283. Mit Anjou-Wappen verzierter Schlußstein, vor 1382; ebendort Kat.-Nr. 125. – Die Identifizierung der hier bei der Fundrettungsgrabung entdeckten Kirche (erste Erwähnung 1355: „prope ecclesiam S. Ladislai“ und 1356: „in Hungaricali civitate claustrum Sancti Ladislai regis“) *M. Szőke* in: *Középkori régészetünk újabb eredményei* (Neue Ergebnisse unserer Mittelalterarchäologie). Konferenz, Budapest 1985, 294–302, 310–311. – *Monumenta Ecclesiae Strigoniensis*. T. 4. Budapest 1999, 152–153. Von *Gran/Esztergom*: *MRT 5 = I. Horváth – M. H. Kelemen – I. Torma: Komárom megye régészeti topográfiája* (Archäologische Topographie des Komitats Komárom). Budapest 1979, 145, Taf. 53:1–4. Hier wünschte der König beerdigt zu werden!



sondern für andere. In erster Linie versorgte man die unmittelbare Umgebung. In *Gran/Esztergom* wurde an der Stelle des *Franziskanerklosters* der Königsstadt eine Serie gefunden.<sup>231</sup> Dabei war auch einer der Hirsche der ersten Gruppe, unter den anderen aber auch Varianten, die sich in Pilis nicht finden. Eine solche ist das Spiegelbild des Drachens, bei dem der Raum unter seinen Füßen mit Pflanzendekor ausgefüllt ist. Als neue Variante des ersten Löwen der ersten Serie gibt es ebenfalls ein Spiegelbild mit ganz anderer Schwanzgestaltung; hinter seinem Hinterlauf die bereits erwähnte Lilie. Als Variante des schöngezeichneten Piliser Adlers findet sich dessen Spiegelbild; allerdings mit einer Krone auf dem Kopf. Er ist dem Werk des ersten Piliser Meisters sehr ähnlich, auf eine andere Hand weist aber die etwas flachere Musterung und der stellenweise trotz der relativ genauen Kopie schematischere, steifere Stil. (Das fällt vor allem bei der Stilisierung der Flügelfedern und der geometrischen Lösung der Beine auf.) Offensichtlich nach dem Vorbild des Piliser Adlers, um diesen zu ersetzen, schnitzte man einen neuen Holzstempel; auch seine spiegelbildliche Wiedergabe deutet an, daß man als Vorlage eine fertige Piliser Fliese hatte, deren schöne Form man wiederholen wollte. Einen weiteren, schon ganz neuen Typ ziert die sitzende Gestalt eines Fabelwesens; vor seinem Körper befindet sich ein Eichenzweig mit Blättern, auf dem ein Vogel sitzt (*Abb. 109:1*). – Diese neuen Stücke sind das Werk eines Meisters mit gutem Dekorempfinden, aber nicht aus der Hand des ersten: bei einzelnen Mustern ist die Häufung der Pflanzenverzierungen und die möglichst vollständige Ausfüllung der Flächen typisch. Vielleicht mußte man wegen zunehmender Bestellungen neue Stempelstöcke schnitzen, die in Pilis nicht mehr benutzt wurden.

Ein weiterer Ort in *Gran/Esztergom* war die einstige *Pfarrkirche St. Ladislaus* in der Wasserstadt/Vízváros.<sup>232</sup> In der dortigen Serie kommen von den Bodenfliesen der ersten Gruppe von Pilis Stern, Hirsch und Falkner vor (*Abb. 109:5*). Der dritte Ort ist die einstige *Pfarrkirche St. Laurentius* in der Königsstadt. Hier wurden auch Bodenfliesen aus dem 14. Jahrhundert (aber von ganz anderem, altertümlichem Stil) einer anderen Werkstatt<sup>233</sup> verlegt. Aber auch die Piliser Werkstatt lieferte dorthin: einen Typ des Sterndekors in einer anderen Variante, achtsackig und flach gemustert, aber ansonsten ebenso mit Rosetten wie in der ersten Piliser Serie. Vielleicht hat diese der andere Meister geschaffen, dessen neue Komposition sich auch in der St.-Ladislaus-Kirche befand. Die andere – gleichfalls mit der neuen märchenhaften Tierfigur – wurde schon früher an dieser Stelle gefunden<sup>234</sup> (*Abb. 110:1–2*).

Der vierte Ort in *Gran/Esztergom* ist das zerstörte *Dominikanerkloster*, das außerhalb der Mauern der mittelalterlichen Stadt stand. Von dort kennen wir zweierlei Bodenfliesen, die anlässlich einer Fundrettung<sup>235</sup> gesammelt wurden. Auch sie sind Varianten, die sich in Pilis nicht finden. Die eine zeigt einen nach rechts blickenden gekrönten Adler (*Abb. 110:3*), das andere Exemplar ist ein abgenutztes Stück mit dem neuen achtsackigen Stern (*Abb. 110:4*).

Außer den Graner/Esztergomer Kirchen und Klöstern ist der fünfte Ort der *erzbischöfliche Palast* in der auf dem Berg stehenden Burg. Die ursprünglichen Verwendungsstellen seiner bei einer früheren Freilegung gefundenen verschiedenen Bodenfliesen kennen wir nicht (sie kamen nicht in der rekonstruierten Burgkapelle zum Vorschein). Von den Mustern aus Pilis stammen Hirsch, Drache, Stern und Falkner noch aus der ersten Serie. Von den Stücken des neuen Meisters finden sich das märchenhafte Tier und der spiegelbildliche Drache (*Abb. 111*).<sup>236</sup>

Einzig ein Bruchstück belegt, daß es ein entgegengesetztes, nach links schauendes Pendant des springenden Löwens des dritten Meisters (mit Lilie hinter ihm, wie in *Gran/Esztergom*) gegeben hat. Im alten Fundmaterial des *Königspalastes von Plintenburg/Visegrád* – wahrscheinlich aus der Kapelle

<sup>231</sup> MRT 5, a.a.O. Taf. 53:1–4. Sie wurden 1967 bei Fundamentierungsarbeiten gefunden.

<sup>232</sup> MRT 5, a.a.O. 123; Taf. 53:5. Sie wurden 1900 in der Sammlung der Archäologischen Gesellschaft aufgeführt. Nach I. Horváth's Anmerkung ist es möglich, daß ein Teil von ihnen aus der Burg den Berghang herabgerollt ist?

<sup>233</sup> Über die Bodenfliesen einer anderen Werkstatt mit abweichendem, altertümlichem Stil: I. Holl: A visegrádi palota kápolnájának padozata (Fliesen der Kapelle des Palastes von Visegrád). ArchÉrt 81 (1954) 192–196. Mitte 14. Jh., eingedrückte Linienzeichnung im Doppelkreis.

<sup>234</sup> V. Récsy ArchÉrt 13 (1893) 56–58; Fig. 11. MRT 5, a.a.O. 140–141. – F. Rómer: A középkori téglapítészetről Ma-

gyarországon (Mittelalterliche Ziegelbauweise in Ungarn). A magyar orvosok és természetvizsgálók 1863 nagygyűlésének munkálatai. Pest 1864, 350–358, Taf. I:8 (Fabelwesen).

<sup>235</sup> MRT 5, a.a.O. 167; Taf. 52:6. – Im Jahre 1960 gefunden. – Die Identifizierung dieses und der vorangehenden Fundorte mit den einstigen Kirchen nahm I. Horváth vor. – Sämtliche Bodenfliesen im Balassi B. Museum in *Gran/Esztergom*.

<sup>236</sup> Bei Ausgrabungen der Jahre 1934 bis 1938. Die Bodenfliesen habe ich schon 1949 inventarisiert, aus dem Material des Graner/Esztergomer Burgmuseums (Inv.-Nr. 76–79,85). – MRT 5 Taf. 52:5 (nur mit Hirsch). Maße: 17–17,5–18 cm, D: 3–3,5 cm, von roter Farbe.



– war das einzige Vorkommen dieses Kreises (Abb. 112)<sup>237</sup>; das schon erwähnte adlerverzierte Stück aus dem Fußboden der St.-Ladislaus-Kirche in *Plintenburg/Visegrád* (Abb. 112).

Die Bodenfliesen der Werkstatt wurden im Prämonstratenserklöster *Zsámbék* ebenfalls verwendet. Leider fanden sich hier nur Bruchstücke im Schutt, so daß ihre ursprüngliche Stelle nicht bekannt ist.<sup>238</sup> Auch in diesem Falle kommen die Dekors der ersten Piliser Gruppe vor (Adler und seine Variante, Stern, Hirsch und nach links gewendeter Löwe). Auffällig ist aber, daß der Löwe ungeachtet seiner identischen Zeichnung eine weitere Variante vertritt: Außerhalb des bogigen Rahmens sind die Zwischenräume mit *herzförmigen* Lindenblättern ausgefüllt (Abb. 113:3) und die mittleren Zwischenräume mit *doppelten* Blättern (dagegen ist in Pilis ein bogiges Blatt zu sehen). Aber es findet sich auch bereits die dritte Variante des schöngezeichneten Adlers (die es auch in der Graner/Esztergomer Serie gibt): Außerhalb des bogigen Rahmens gibt es keine Ausfüllung durch Blätter, und der gekrönte<sup>239</sup> Kopf des Adlers weist nach rechts (Abb. 113:2).

Unter den Funden von *Zsámbék* gibt es noch zwei weitere Bruchstücke, deren Beurteilung wegen ihres anderen Stils bis heute zweifelhaft ist.<sup>240</sup> Charakteristisch ist ihre – auch von anderen Bodenfliesen abweichende – Umrahmung: Pflanzenranken mit Blättern. (Ihre schöngezeichnete Palmettenlösung ist in Kodizes des 12.–13. Jh. häufig; auf einigen deutschen und böhmischen Bodenfliesen aus der Mitte des 13. Jh. kommen sie vor; aber auch auf Schweizer Formziegeln.<sup>241</sup>) Weil es sich um Bruchstücke handelt, ist die Darstellung schwer zu erklären; vielleicht ein nach links gewendeter Wilder, in der Hand ein Schild, und ein Baum als Andeutung des Waldes? (Abb. 114).

Einzig ein Stück ist ein Hinweis darauf, daß man aus der Piliser Werkstatt auch nach *Ofen/Buda* lieferte. Von der Ausgrabung des einstigen Dominikanerinnenklosters auf der Margareteninsel im letzten Jahrhundert wurde eine Bodenfliese mit Drachen aus der ersten Gruppe veröffentlicht<sup>242</sup> (Abb. 115:1). Bei der erneuten Ausgrabung in der Ofner/Budaer Burg fand sich im östlichen Haus der einst vor dem N-Tor des Königspalastes stehenden Häuserzeile eine Bodenfliese mit Falkner, zusammen mit einer Ofenkachel aus dem 14. Jahrhundert<sup>243</sup> (Abb. 115); wahrscheinlich wurde sie nie in einem Fußboden verlegt!

Im Kirchenschiff und der Sakristei des *Paulinerklosters des Hl. Kreuzes* (Klastrompuszta, Kom. Esztergom, westlich von Pilis) wurden bei der Ausgrabung von 1961 schräg/diagonal verlegte Bodenfliesen freigelegt.<sup>244</sup> Zwischen glatten Bodenfliesen lagen auch hier Fliesen mit vier verschiedenen

<sup>237</sup> Dieses Plintenburg/Visegráder Bruchstück fand sich bei einer früheren Ausgrabung in der Kapelle des Königspalastes, aber nicht mehr am originalen Ort. (Mátyás Király Museum, Inv.-Nr. 7/1949). – Aus der Piliser Gruppe ist dies hier das einzige Bruchstück. – Über andere Bodenfliesen aus der Kapelle und ihre Datierung in die 2. Hälfte des 14. Jh.: *I. Holl* s. Anm. 233.

<sup>238</sup> *G. Lux*: A zsámbéki templomrom (Die Kirchenruine von Zsámbék). Budapest 1939, 44–45, Abb. 60–62. (Die ergänzte Zeichnung entstand aufgrund der Kenntnisse aus Gran/Esztergom. Datierung: 14. Jh.). – Es gab nur 8 Bruchstücke; diese fand ich 1950 im Büro des Landeskomitees für Denkmäler; ein weiteres Stück im Ung.Nat.Mus. – Eine unbekannte baugeschichtliche Angabe des Klosters aus dem 14. Jh. (Die Zeichnung dieser Bodenfliesen noch: Pest megyei múemlékei (Baudenkmäler des Kom. Pest). Bd. 2: 1. Hälfte 14. Jh.).

<sup>239</sup> Der gekrönte Adler ist hier keine Wappengestalt, er kommt auch schon auf spätmittelalterlichen Darstellungen des Physiologus mit Krone vor. – Auf Bodenfliesen ist die gekrönte Darstellung nur in einem Fall bekannt: in der Kathedrale von Laon mit inkrustierter Technik, als aus vier Stücken zusammengesetztes Motiv im Vierpaß; 13. Jh. *Viollet-de-Duc*: Dictionnaire raisonné de l'architecture française. Paris 1895, T. 2, 273, Fig. 13. Carrelage.

<sup>240</sup> Die beiden Bruchstücke erwähnt *G. Lux* (s. Anm. 238) nicht unter den Fundstücken der Ausgrabung; daß sie dorthin gehören, wird dadurch belegt, daß sie mit den obigen Fragmenten zusammen ausbewahrt wurden. – Auf ihre Frage werde ich in einem anderen Artikel zurückkommen, der auch den Fußboden von Pomáz behandelt, zusammen mit anderen Bodenfliesen. (Ihre Farbe ist wie die der vorigen gelblichrot, D: 2,7 cm.)

<sup>241</sup> Pildenu (Bayern), Kirche, Greif als Rahmen; Ettlingen (Baden-Württemberg), ebenfalls Greif. Landgraf (1993) Bd. 2, F103; F37 und folgende von ebendort: B8, D9. Zvikov (Tschechien), Burg mit Fabelwesen: *D. Hejčlová – B. Nechvátal*: Raně středověké dlaždice v Čechách. PA 61 (1970) 152, Abb. 21:1; Abb. 44:1 (20 x 20 x 4 cm).

<sup>242</sup> *F. Rómer* (s. Anm. 234) 355, Taf. II:18. – Inv-Buch des UNM: 1847/43.III. mit der Bezeichnung „Margareteninsel Jungfrauenkirche“. Hier wurde nach 1838 die erste Ausgrabung vorgenommen, deren Fundstücke zum größten Teil verschollen sind. – Das Pendant der Bodenfliese mit derselben Nr.; RómerTaf. II:19; Pelikan.

<sup>243</sup> *L. Zolnay* BudRég 24 (1977) Bd. 4, Abb. 56:7; BudRég 26 (1984) 205 (Vorveröffentlichung: „Fundmaterial aus dem 13.–14. Jh., Ofenkacheln, Bodenfliese“) Fundort Nr. 75/16. Burgmuseum, Inv.-Nr. 83.284, fälschlich ins 13. Jh. datiert. – Maße: 18 x 18 cm, D: 3,6 cm; Spiegelbreite: 14,1 cm. Bräunlichrot, oben auf dem Spiegel Sandabdrücke. Den hinteren Teil der Gestalt verzerrt eine eingedrückte Hundeklauenspur. Auf Verwendung deutende Mörtelspuren sind nirgends zu finden; scharfgezeichnet, ohne Abnutzungserscheinungen! Erwerbung eines hier wohnenden Bürgers oder Handwerkers?

<sup>244</sup> *J. Kovalovszki*: A pálos remeték Szent Kereszt kolostora (Das Kloster zum Heiligen Kreuz der Pauliner-Einsiedler). CommArchHung 1992, 173–207, Abb. 1, 6. 17. *I. Horváth* in: *MRT* 5, 234–237. Die Kirche des Klosters bei Kesztlőc wurde Ende 14. – Anfang 15. Jh. errichtet, genaue Angaben darüber sind nicht bekannt. Der Fußboden wurde später auf höherem Niveau neu verlegt. – Maße: 17,5 x 17,5 x 3,5 cm; Spiegel: 11,2 cm, mit Löwe.



Dekors: sehr abgenutzt mit sechszackigem Stern (zwei verschiedene?), nach rechts schauender gekrönter Adler und Löwe – alle aus der Gruppe der zweiten Kopie (Abb. 116).

Bei der Freilegung der Dorfkirche neben dem Adelsschloß von Pomáz fand sich der Fußboden in einer zusammenhängenden Fläche.<sup>245</sup> Von diesem kennen wir beide Löwen der ersten Gruppe aus Pilis, den nach links und den nach rechts blickenden Adler sowie den Stern aus der ersten Serie. Aus der späteren zweiten Gruppe verwendete man den von Blattwerk umgebenen Stern und die Typen von Adler und Löwe (Abb. 117).<sup>246</sup>

Die Zuordnung einer aus *Fünfkirchen/Pécs* erwähnten Bodenfliese mit Drachen ist fraglich.<sup>247</sup>

\*

Aus dem Vergleich der bisher in verschiedenen Kirchen gefundenen Bodenfliesen kann folgende relative Chronologie aufgestellt werden:

1. Für die Werkstatt in den sechziger Jahren des 14. Jahrhunderts verfertigte ein inventiöser Schnitzermeister mit großen Kenntnissen Holzstempel. Von diesen benutzte man in Pilis mindestens vier, und weitere zwei waren bereits fertig, als auch die Lieferungen für andere Kirchen begannen (Gran/Esztergom, Franziskanerkirche; Zsámbék).
2. Um mehr Stempel zu bekommen, nahm gleich zu Anfang ein weiterer Meister an der Arbeit teil (Stern, Hirsch, Falkner), aber zwei Typen (Adler, schreitender Löwe) wurden anscheinend nur für Pilis und Pomáz verwendet.
3. Die Arbeit eines dritten Meisters wurde schon durch die Lieferungen, die Zunahme neuer Bestellungen erforderlich (neuer achtsackiger Stern, entgegengesetztes Pendant des Drachens, neuer gekrönter Adler, phantastisches Tier, nach rechts und nach links springender Löwe mit Lilie). Dies geschah schon nach Fertigstellung der Piliser Fußböden, etwas später (einige alte Stempel waren schon unbrauchbar geworden).
4. Nach längerer Zeit, als die Piliser Böden begannen, bereits stärker beschädigt zu werden, waren neue Bodenfliesen als Ersatz nötig (zweite Serie von Pilis); es waren Kopien, zum Teil wurden sie neu geschnitten, die ursprünglichen Maße wurden nicht eingehalten. (Fünf Arten von ihnen kamen nach Pomáz und zu den Paulinern von Kesztlőc.) Die originalen Stempel waren nicht mehr vorhanden. Ende des 14. Jahrhunderts?

Die Lieferungen bildeten die Versorgung der Klöster und Kirchen einer relativ kleinen Region (bei Um- und Neubauten). Der relativ einheitliche Musterschatz, in mehreren Fällen die parallele Verwendung älterer und neuerer Typen stärken die Annahme, daß die Bodenfliesen in allen Fällen aus Pilis stammen (Abb. 118, Landkarte).

Man muß die – bis heute nicht völlig zu klärende – Frage stellen, welche Beziehungen die neue Piliser Werkstatt zu ausländischen Werkstätten der Zeit unterhalten haben kann. Die 1356 einsetzende Reform, die geistige und materielle Neuorganisation der Klosterarbeit, war dem neuernannten Abt Henrik (bis 1379), dem früheren Cellarius von Heiligenkreuz, zu verdanken.<sup>248</sup> Seine Aufgabe war die Organisation des neuen Umbaus und damit auch der neuen Ziegelbrennerei. Wir wissen nicht, wen er mit dem Schnitzen der für die verzierten Fliesen benötigten Negative beauftragte. Dem Brauch der Zeit gemäß können die Ziegelbrenner bereits angestellte Laienmeister gewesen sein, aber die Verzierung verlangte ganz sicher die Arbeit eines mönchischen Schnitzers mit entsprechenden Kenntnissen, der die kirchliche Thematik der Motive gut kannte. Leider sind die Fliesen mit keiner Gruppe der aus Österreich veröffentlichten Bodenfliesen zu verbinden, obwohl in den Zisterzienserklöstern von Lilienfeld, Zwettl und Heiligenkreuz plastisch verzierte, Tierfiguren darstellende Bodenfliesen schon verwendet wurden<sup>249</sup> – allerdings ein Jahrhundert früher und mit ganz anderem Stil. (Gerade

<sup>245</sup> N. Parádi in: *MRT* 7. Budapest 1986, 185–190. In der Mitte des 14. Jh. wurde die Kirche umgebaut. Bodenfliese mit Stern: Taf. 54:8.

<sup>246</sup> Der größere Teil des aufgenommenen Fußbodens ging im Krieg verloren. Die Typen werden aufgrund des im UNM inventarisierten Materials aufgezählt. Zwei Bruchstücke vom Piliser Drachentyp gibt es hier auch (solche gibt die Aufmaßzeichnung nicht an; ein dreieckiges Exemplar wird als Reh (?) angegeben. – Siehe noch Anm. 222. – F. Rómer (s. Anm. 234) 356, Taf. I:3; teilt ein adlerververziertes Bruchstück mit; erwähnt auch glatte Bodenfliesen.

<sup>247</sup> 1922 südlich der Basilika gefunden; „reliefartig im Feld mit der Form eines vierblättrigen Kleeblattes ein seine gespaltene Zunge herausstreckender Drache in den vier Ecken sitzt je eine Lilie“ O. Szónyi: Ásatások a pécsi székesegyház környékén 1922-ben (Ausgrabungen in der Umgebung des Fünfkirchner Domes 1922). Régészeti Társulat Évkönyve 1 (1920/22) 183. – Von dem Stück selbst wissen wir nichts.

<sup>248</sup> Siehe Anm. 17.

<sup>249</sup> Siehe die Literatur in Anm. 221–223. (Zwettl ist nicht einmal dann als Vorläufer zu betrachten, wenn die Datierung



die von Heiligenkreuz sind viel archaischer!). Man kann nur daran denken, daß hier eine Person eintraf, die die technologischen Traditionen und Fachkenntnisse ihres früheren Klosters kannte<sup>250</sup> und in dem bereits entwickelteren Stil der eigenen Zeit bewandert war (Musterzeichnungen mitbrachte oder neuere Kloster-Kodizes zu Hilfe nahm?) Sie konnte aus Heiligenkreuz kommen – aber verwendete die früheren Vorbilder nur bei der Symbolauswahl und kopierte sie nicht. Zur Vereinheitlichung der Serie gestaltete sie ein wohlbekanntes (aber bei Bodenfliesen nicht verwendetes) Umrahmungsmuster um. (Wahrscheinlich vom gleichen Vorbild, vielleicht aus einer Miniatur?, ging vorher auch der Meister von Cikádor aus, aber mit anderem Ergebnis.) – An der Arbeit der Piliser Werkstatt beteiligten sich mehrere (vier?), die in unterschiedlichem Maße zu dieser Tätigkeit befähigt waren, aber die Rahmenlösung des leitenden Meisters genau beibehielten. Das Ergebnis waren siebzehn Fliesen der reichen Serie und die weitere Verbreitung und Beliebtheit der Erzeugnisse der Ziegelbrennerei (Abb. 118) bereits nach dem ersten Jahr.<sup>251</sup> Mit der Lieferung von Bodenfliesen erhöhte das Kloster auch seine Finanzeinnahmen.

### Klosterbibliothek und Schreiber

Der Ordensregel gemäß mußte das Mutterkloster ein neugegründetes Kloster von Anfang an mit den wichtigsten liturgischen Büchern versorgen – so ist auch im Falle von Pilis mit frühen französischen Kodizes zu rechnen. Die Vervollständigung des Bücherbestandes wurde weiter durch das allen Mönchen vorgeschriebene tägliche Lesen erforderlich, dessen Ermöglichung die Aufgabe des das Armarium beaufsichtigenden (und es täglich zu bestimmter Zeit öffnenden und schließenden) Singemeisters (*cantor*) war.<sup>252</sup>

Lange Zeit war die einzige Art der Erweiterung des Bücherbestandes das Kopieren der aus einem nahen Kloster ausgeliehenen Schriftwerke. (Auf die Notwendigkeit dessen wies ebenfalls der Kantor den Abt hin.) Wegen des großen Zeitaufwandes dieser Arbeit arbeiteten häufig mehrere *scriptores* an demselben Kodex.

Aufgrund der Vernichtung des Bibliotheken- und Archivmaterials haben wir leider über diese Fragen keine ausreichenden Kenntnisse hinsichtlich der Zisterzienserklöster in Ungarn. Nur ein einziger zufälliger Umstand bezeugt uns, daß es auch in Pilis Buchkopierer gegeben hat. An einer Flurbegehung im Februar 1388, die wegen eines Besitzprozesses durchgeführt wurde, nahmen sechs von den einberufenen (16) Zisterziensermönchen aus Pilis teil, und unter ihnen war auch Konrad („Conrado scriptore de Pilisio Monasterium B. V.“).<sup>253</sup>

Darstellungen von mittelalterlichen Schreibern finden sich am ehesten auf Illustrationen von Kodizes, vor allem in der Ausmalung der Initialen (Gestalten der Evangelisten und Mönche). Vor dem Schreibpult sitzend, halten sie in der rechten Hand die Feder (aus Schilf oder häufiger eine Vogelfeder); in der Linken haben sie auf Abbildungen des 11.–14. Jahrhunderts ein Messer, mit dem sie das Pergamentblatt festhalten. Das Messer diente mehreren Zwecken: Mit ihm wurden nicht nur die Blätter festgehalten, sondern auch Verschreibungen korrigiert und die Schreibfedern zugeschnitten.<sup>254</sup> Beim Betrachten dieser vielen Abbildungen fällt (besonders, wenn man sich auf die qualitätsvolleren beschränkt) ins Auge, daß vom 12. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts Messer mit breiterer Klinge und manchmal dickerem Griff dargestellt werden, also die allgemein verwendeten Messer, und auch

in die 1. Hälfte des 14. Jh. akzeptiert wird – sie sind von einem ganz anderen Stil.)

<sup>250</sup> Heiligenkreuz: s. Anm. 222.

<sup>251</sup> Sie sind typisch, wenn wir sie mit der Verbreitung der andersartigen Bodenfliesenserie (nur vier Sorten in altertümlichem Stil, mit eingedrückten Linien) aus ungefähr gleicher Zeit (Mitte 14. Jh.) vergleichen (Plintenburg/Visegrád, zwei Stellen in Gran/Esztergom, Pest, Márianosztra-Paulinerkloster). I. Holl s. Anm. 233. – Die Ziegelbrennerei im englischen Danbury belieferte in der 2. Hälfte des 13. Jh. die unmittelbare Umgebung im Umkreis bis zu etwa 20 km Entfernung (in einem Fall bis 100 km). P. J. Drury – D. Pratt *Medieval Archaeology* 19 (1975) 92–161.

<sup>252</sup> Aubert (1947) Bd. 2, 39, 45, 47. – Über die Zusammensetzung des Buchbestandes des Klosters und über die Existenz von Handschriften aus der Zeit vor der Gründung (9.–11. Jh.)

im Falle Zwettls: J. Rössl – A. Haidinger in: *Die Kuenringer* 223–228. – Die Aufgaben des *cantor*: Békefi (1891) 63–64.

<sup>253</sup> A. Ipolyi: A kunok Bél-Háromkúti apátság (Die Abtei von Bél-Háromkút der Kumanen). *ArchKözl* 6 (1866) XIV. Aus einzelnen Klöstern kamen 3, aus Pilis 6 Mann zur Flurbegehung, was die größere Zahl von Mönchen in letzterem belegt. R. Békefi: A páztói apátság (s. Anm. 17) 77. – Aufgrund dieser einzigen Angabe und der somit fehlenden Quellen über die zerstörten Bibliotheken kamen die ungarischen Historiker zu dem falschen Schluß, daß die schriftliche Betätigung der ungarischen Zisterzienser unbedeutend war. – Daß die Skriptoren zu den gebildeteren, hervorragenderen Mönchen gehörten, zeigt sich daran, daß 1491 Skriptor in Zwettl Prior Wolfgang war, den man später zum Abt wählte. Ch. Fleck in: *Die Kuenringer* 303–304.

<sup>254</sup> Über die Skriptoren und ihre Darstellungen: Ch. Fleck *a.a.O.*, 297–289, 300–304.



von ihnen vor allem den Typ mit zur Spitze hin schmaler werdendem geschweiften Rücken (Abb. 119). Daß diese tatsächlich die allgemein benutzten und verbreiteten Typen waren, beweisen ihre Fundstücke im archäologischen Material.<sup>255</sup> Die auf solche Weise zugespitzten Messer verwendete man im übrigen vor allem beim Speisen, ihre Form erleichterte, das geschnittene Fleisch (mangels Gabeln) auf das Messer zu speisen. – Frühe Schreibermesser lassen sich folglich unter den im allgemeinen benutzten kleinen Messern kaum je erkennen und abgrenzen (Abb. 120–121).

In der Mitte des 14. Jahrhunderts tauchen aber schon Schreiberdarstellungen auf, auf denen sie Messer mit schmalere Klinge und vor allem *schmalem, langem Griff* benutzen (Abb. 122:1–2). Dies hängt wohl mit der Entwicklung des mittelalterlichen Messererberufs zusammen, mit seiner seit den 1300er Jahren zunehmenden Spezialisierung.<sup>256</sup> Die Aufgliederung des Berufes und die Entstehung größerer Zentren brachte eine große Auswahl an Messern und neue Messertypen für bestimmte Aufgaben mit sich. Nun konnten auch echte Federmesser entstehen, deren feinere Form und leichteres Gewicht sie für diese Arbeit geeigneter werden ließen.

Hier muß die methodische Frage gestellt werden, ob man die Illustrationen aus früher Zeit zur Unterstützung seiner Feststellungen darüber einsetzen darf, was für Messer die Schreiber benutzt haben. Obwohl ganz offensichtlich die Illustrationen nicht immer reale Gegenstandsdarstellungen zeigen (da sie nur ikonographische ständige Schemata wiederholen), ist in unserem Fall der Quellenwert der Abbildungen größer, weil der Schreiber seine eigene Tätigkeit und Arbeitsmittel darstellte (ja manchmal auch sich selbst: Abb. 119:1–3), die er gut kannte. Die vorerwähnten frühen Messertypen weisen ebenfalls darauf hin (Abb. 121).<sup>257</sup>

Auch im Fundmaterial von Pilis fand sich ein Messer, das wir für ein Skriptor-Radiermesser halten. Es unterscheidet sich von der großen Zahl hiesiger Messer in seiner Form: es ist kürzer als gewöhnlich, hat eine fein geformte Klinge und einen *schmalen, aber langen Griffdorn*, der offensichtlich zu einem schmalen Griff<sup>258</sup> gehörte (L: 6,7 + 8,5 cm. Abb. 123). Seine dünn abgefeilte Spitze hatte die Korrosion vernichtet. Gefunden wurde es im Schutt beim 3. Gewölbejoch des Kirchenschiffes.

Niveauvolle Zier- und Illustrationszeichnungen und Initialen sind Aufgabe des Malers. Seine Ausrüstung sind Feder, Pinsel<sup>259</sup> und Farben. Letztere wurden in kleinen Gefäßen, in Tiegeln aufbewahrt; beim Malen befand sich die für die fein ausgeführte Verzierung benötigte Menge in einer Muschelschale. Auf einem Randbild der Kopenhagener Bibel ist der Maler bei der Arbeit zu sehen, in einem Fach neben seinem Stuhl befinden sich die Farben und am Rand des Schreibpultes vier kleine flache Farbenbehälter (mit gelber und roter Farbe) – welche wir für Muschelschalen halten (Abb. 124:3). – Auch im Piliser Fundmaterial fanden sich zwei kleine Teichmuschelschalen (Abb. 124), die wohl diesem Zweck dienten (Unio pictorum: Malermuschel!).<sup>260</sup> Sie lagen im S-Flügel des Kreuzgangs bzw. in dessen SO-Eckraum (Mönchssaal) – arbeiteten die Bücherkopisten vielleicht dort?

<sup>255</sup> Messer mit geknicktem – mit geschweiftem Rücken; mit Griffangel kamen in Deutschland schon im 9.–11. Jh. vor. H. Rempel: Reihengräberfriedhöfe des 8. bis 11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Berlin 1966, Taf. 2:A4; Taf. 18:F; Taf. 39:11; Taf. 41:1–2. – In Bayern überwiegend aus dem 12. Jh.: Dannheimer: Keramik des Mittelalters aus Bayern. Kallmünz 1973, Taf. 39:12,17,19. – In England am Ende des 12. Jh., aber auch noch im 14. Jh.: J. Cowgill – M. Neergard: Knives and scabbards. London 1987, Kat.-Nr. 4, 6, 46, 86–87.

<sup>256</sup> Holl (1994) 159.

<sup>257</sup> Dömös, Ofen der Häuser neben der Abtei. Ausgrabung von L. Gerevich, 1980.

<sup>258</sup> Einen schmalen beinernen Messergriff hält wegen seiner vom üblichen abweichenden Form und aufgrund der Abnutzungsspuren – man hielt es zwischen Daumen und Zeigefinger – für den Griff eines im Skriptorium benutzten speziellen Messers: R. Röber in: Die Latrine des Augustinereremiten-Kloster in Freiburg im Breisgau. Red. M. Untermann. Stuttgart 1995, 332, Abb. 3:24. Ebendort eine weitere Abbildung eines Skriptors mit schmal- und langgriffigem Messer: Abb. 2, vom Ende des 14. Jh.

<sup>259</sup> Unter den selten vorkommenden archäologischen Fundgegenständen der kodexkopierenden Skriptoren und Maler können wir auf die Fassung des Pinsels aus dem Ofner/Bu-

daer Dominikanerkloster (Hülle aus dünnem Kupferblech) verweisen: Gyürky (1981) 87, Taf. 2: 19 (zusammen mit Funden des 13.–15. Jh.). – Aus dem Benediktinerkloster Kána bei Ofen/Buda wurde ein ebensolches bestimmt: K. H. Gyürky: Die Freilegung der Kánaer Abtei (s. Anm. 5) 129, Abb. 30:2 (2. Hälfte 12. – 13. Jh.). – Aus dem Dominikanerkloster kamen auch Fragmente von Beinwerkzeugen zum Vorschein.

<sup>260</sup> Eine Muschelschale fand sich auch in Salzburg, im Inneren mit Spuren von Goldfarbe: G. E. Thüry Salzburger Mus. Carolino Augusteum 35/36 (1989/90) 138, Abb. 49 (das ist aber eine Meermuschel, mit Funden vom Ende 15.–16. Jh.). – Auch unter den Funden aus der Buchmalereiwerkstatt des Ofner/Budaer Königspalastes fand ich eine Muschelschale mit roten Farbspuren (unveröffentlicht). Die hiesigen Miniaturmaler bewahrten ihre Farben in kleinen Tontöpfen auf: Es fanden sich sieben Bruchstücke mit roter, blau-weißer, blauer (Lazurit) und grüner Farbe aus der 2. Hälfte des 15. Jh. Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn. Schallaburg Katalog. Schallaburg 1982, Kat.-Nr. 257–259. – Eines mit roten Farbresten fand ich in einer auf vor 1471/81 datierten Schicht neben der Kapelle (in ihrer Nähe befand sich die Corvina-Bibliothek); sechs weitere Bruchstücke ebendort, aber in oberen Zerstörungsschichten, in die auch Funde und Münzen des 15. Jh.



„In quibus diebus Quadragesimae  
accipiant omnes singulos codices  
de bibliotheca, quos per ordinem  
es integro legant“

(Aus der Regel des hl. Benedikt. Kap. 48)

Der Bücherbestand der Zisterzienserklöster in Ungarn ist unbekannt. (Er wurde nach 1526 restlos vernichtet; oder gibt es noch einige unbekannte Exemplare in ausländischen Klöstern?). Sicher ist aber, daß sich im Bücherbestand neben den vielen verschiedenen, für die Liturgie notwendigen und vorgeschriebenen Büchern auch eine weitere große Zahl in den Bibliotheken befand, damit jeder Mönch das in der Regel vorgeschriebene täglichen Lesen erfüllen konnte. Der allgemeinen Einteilung gemäß wird es auch in Pilis von Anfang an ein *armarium* in einer verschließbaren Wandnische im östlichen Kreuzgang gegeben haben.<sup>261</sup> Mit dem Wachstum des Bücherbestandes wird im 14. Jahrhundert im W-Abschnitt der Sakristei ein gesondertes Zimmer abgetrennt worden sein (es wurden bei der Ausgrabung Spuren des Umbaus mit angehobenem Fußboden gefunden: Abb. 94).

Bücher blieben nicht erhalten, aber bescheidene Zeugnisse von ihnen sind die gefundenen Buchbeschläge und Buchklammern.<sup>262</sup> Auf zumindest zwei große und schwere Kodizes läßt sich aus den gefundenen gegossenen Eckbeschlügen und großen rosettenförmigen Beschlügen in zwei Größen schließen (Abb. 125). Nach Gestaltung und Stil gehörten sie gewiß zu frühen Büchern. Die große (in zwei Fällen kleinere) halbkugelförmige erhabene Ausbuchtung auf den Eckbeschlügen schonte die schweren Kodizes, an ihren beiden Enden befand sich ein stilisiertes Palmettenblatt. Dieser Stil ist für die Werke aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts typisch: auf Kodexminiaturen und Goldschmiedearbeiten; in Pilis aber fanden sich solche auch auf den flach verzierten Scheiben aus rotem Marmor, die in der Kirche gefunden wurden,<sup>263</sup> bei den verschiedenen Varianten zentral konstruierter Ranken- und Blattverzierungen gibt es die dreibogigen (Halbpalmetten-) Blätter immer auf dem Randstreifen (Abb. 126). Wahrscheinlich haben die Piliser Steinscheiben die Schlußsteine in der Kirche verziert und wurden bei deren Bau in den Jahren um 1200 geschaffen.

Die sechsbogige Rosette der Mittelbeschläge paßt sich gut dem Geschmack der Eckbeschläge an; ihre halbkuglige Ausbuchtung ähnelt jenen in der Größe. (Bei den späteren Buchbeschlügen wurden solche ähnlicher Größe nie benutzt.) Der größere (Abb. 125:1, Dm: 11,2 cm) Beschlag<sup>264</sup> beweist an sich schon, daß er zu einem riesigen und schweren Kodex gehörte; die im Kirchengebrauch üblichen Antiphonale und Graduale konnten solche Beschläge haben. Zum gleichen Kreis von Beschlügen gehört auch ein kleinerer Mittelbeschlag (Abb. 125:7), der schon zu einem kleineren Buch gehörte.

Die Piliser Buchbeschläge können in die Zeit zwischen dem Ende des 12. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts datiert werden. Da genauer bestimmbare Analogien fehlen,<sup>265</sup> sind zwei verschiedene Erklärungen vorstellbar. Sie können entweder von jenen Büchern stammen, die zur ersten Ausrüstung des Klosters erforderlich waren und aus Frankreich kamen, oder – wahrscheinlicher – von drei nach der Zerstörung von 1241 aus dem Ausland als Hilfeleistung für Pilis geschenkten neuen, Anfang des 13. Jahrhunderts verfertigten Büchern. Den Wert und die Wertschätzung der Kodizes zeigt, daß sie

gelangten: Über die Fundstelle: *I. Holl ArchÉrt* 112/113 (1987/88) 183–198.

<sup>261</sup> Solche in Wände eingetiefte Armarien fanden sich in zwei ungarischen Zisterzienserklöstern: In Belpátfalva (Triumfontium) ein kleineres, viereckiges im Kreuzgang. *Válter* (1981) 186, Abb. 7 und *A. Gergelyffy ActaHistArt* 6 (1959) 259, Fig. 17. Bei der Ausgrabung des Klosters Sankt Gotthard/Szentgottárd eine mit Bögen geschlossene doppelte Wandnische in der O-Wand der Sakristei. *I. Válter: Ciszterci monostorok kutatása* (Erforschung von Zisterzienserklöstern). *Studia Comitatus* 17 (1985) 565–566. – *Gerevich* (1985) 136 vermutete ebenfalls, daß sich das erste Armarium in der NO-Ecke des Kreuzganges befand, später dann wegen der Bestandszunahme im westlichen und mittleren Teil der Sakristei; darauf verweist, daß sich ein großer Teil der Buchbeschläge im N-Teil des Kreuzganggartens fand.

<sup>262</sup> Der größte Teil (85 St.) der Buchbeschläge fand sich auf dem Abfallhaufen neben der N-Wand des Kreuzganggar-

tens, der nach der Feuersbrunst von 1526 hier aufgehäuft wurde. Nur einige Exemplare stammten von anderswo: aus dem Cellarium, unter einer verbrannten Schicht, 1528; vom SO-Ende des Kreuzganges; aus dem 3. und 5. Raum des westlichen Werkstattgebäudes, Abfall aus den Jahren 1524–1530er Jahre; aus der Kirche, der Umgebung von Grab 57.

<sup>263</sup> *Gerevich* (1977) Fig. 40–42; *Gerevich* (1984) Abb. 55. – *I. Takács in: Pannonia Regia* 237–238, Kat.-Nr. IV-4.

<sup>264</sup> Dieser Beschlag lag nicht bei den anderen, sondern im 3. Raum der Werkstatt, wohin auch 1528/29 Eisengegenstände als verwendbares Rohmaterial gebracht wurde.

<sup>265</sup> Leider fanden sich trotz längerer Suche keine für Bucheinbände verwendeten Beschläge gleicher Form und Datierung. (Die reichhaltige Literatur beschäftigt sich mit den Einbänden und nicht mit den Beschlügen.) Die Klärung der Frage könnte auch bei der Bestimmung der Herstellungsorte der vernichteten Piliser Bücher helfen!



bis zum Ende benutzt wurden und erst im Feuer des Jahres 1526 verbrannten, zusammen mit den späteren Büchern.

Die Mehrheit der Piliser Buchbeschlüge stammt aus relativ späterer Zeit – aber daraus folgt nicht, daß frühere Bücher selten waren. Im 13.–15. Jahrhundert verwendete man nämlich bei einem großen Teil der Einbände dicke Buchspangen. (Auf den Büchern in der Hand der Heiligen und biblischen Gestalten der Statuen in den französischen Kathedralen sind im 13. Jahrhundert üblicherweise nur 1–3 Spangen zu sehen, sehr selten mit knopfförmigen Beschlägen.) Auf den bekannten Einbänden aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts finden sich außer den Spangen auch schon kleine knopf- oder hutförmige Beschläge. In Pilis verweisen auf Bücher aus dem 14.–15. Jahrhundert jene länglich-schnallenförmigen Buchspangen, mit denen die Buchdeckel geschlossen wurden; sie saßen am Ende des vom hinteren Deckel nach vorn gebogenen Lederbandes und wurden in einen aus dem vorderen Deckel herausragenden Nagel eingehängt. (Bei einem Exemplar ist dieser Nagel stecken geblieben: Abb. 127:3). Solche Spangen wurden gegossen und gefeilt. Gut datierbare Analogien kennen wir nicht, zwei von ihnen können vielleicht aus dem 14. Jahrhundert stammen (Abb. 127:1, 4).

Zwei von den zahlreichen Eckbeschlügen können in die Zeit um die 1470er Jahre datiert werden. Wegen ihrer unterschiedlichen Größe können sie zu verschiedenen Büchern gehört haben. Typisch für beide ist die dreizweigige Blumenverzierung im spätgotischen Stil (die schematisch vereinfacht auch noch das Hauptmotiv vieler Beschläge am Anfang des 16. Jahrhunderts ist), in durchbrochener und reliefartiger Ausführung. Zu den vier Seiten des Beschlages hin findet sich auf dem breiteren Rahmen-Rand feingearbeitete Blattverzierung; an der Seite mit einem Rand von je 7 Lilien (Abb. 128:1). Analogien finden sich auf einem Bucheinband aus Nürnberg um 1470.<sup>266</sup> Denselben Einband zierte in der Mitte ein quadratischer Beschlag mit symmetrischer, sich in vier Richtungen erstreckender Blumen- und Blattverzierung von auffallend diffiziler, feiner Zeichnung, dessen Piliser Pendant ebenfalls vorliegt (Abb. 129:1). Dieses ist charakterisiert durch herzförmige Blätter und feine Strichelung der Basisebene.

Der zweite Eckbeschlag ähnlichen Stils (Abb. 128:2) unterscheidet sich dadurch von ihm, daß um die ebenso durchbrochene Blumenverzierung zu den vier Seiten hin der breite innere Rahmen von sich wiederholenden Reihen einfacher gestrichelter geometrischer Gravierungen ausgefüllt wird; die Ränder haben auch hier das durchbrochene Lilienmuster. (Statt dem vorigen einfachen flachen Knopf hat dieser Beschlag einen gegliederten, hutförmigen befestigten Knopf.) Wegen der Übereinstimmungen kann auch sein Alter dem des vorigen nahe kommen.<sup>267</sup>

Aufgrund seines Stils kann zu diesen Beschlägen der Mittelbeschlag mit symmetrischer, in vier Richtungen weisender durchbrochener Blumen- und Blattverzierung (Abb. 129:2) gerechnet werden. Ein ganz ähnlicher wurde als Mittelbeschlag auf einem Bucheinband ebenfalls aus Nürnberg verwendet, nach 1468.<sup>268</sup>

Zwei weitere Eckbeschlüge in schöner Ausführung vertreten einen seltenen Typ. Nur ihr Lilienrand verbindet sie mit den üblichen spätgotischen Beschlägen. Ihre innere Verzierung ist eine gravierte Rosette<sup>269</sup> (deren Mitte von einem befestigten flachen Knopf verdeckt wird). Auf den vier Seiten befindet sich ein eckig herausragender Leistenrahmen; auch dieser ist mit der schon erwähnten dichten Strichelung bedeckt (Abb. 128:3–4). Ich kenne keine Analogien, aber aufgrund der mit ihnen vergleichbaren Randverzierung und des wiederkehrenden plastischen Leistenrahmens auf den erwähnten Eckbeschlügen der „Lövdolder Corvina“ (1488) können sie ebenfalls um 1480/90 entstanden sein. – Diese

<sup>266</sup> Bibel, Straßburg (Wien, Öst. Nat. Bibl.), gedruckt vor 1470; Einband Nürnberg um 1470. *Schmidt-Künsemüller* (1980) Kat. 343 und *O. Mazal*: Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Graz 1970, Abb. 23a–b (letztes Viertel des Jh.). – Diesen Beschlag gibt es in Pilis in zwei Exemplaren. – In gleicher Zusammenstellung finden sich die Beschläge auf dem Einband vom Kloster Lambach, mit einer Handschrift nach 1491 (aber die Eckbeschlüge hier etwas kleiner) – vielleicht verwendete man die Beschläge eines früheren Buches im Kloster von neuem? Österreichische Kunsttopographie, Bd. 34, 1959 Abb. 269. (Eckbeschlüge etwas kleiner als in Pilis, an den Rändern je 5 Lilien.)

<sup>267</sup> Die Datierung wird dadurch unterstützt, daß die Eckbeschlüge auf dem reichverzierten Einband von 1488 der „Lö-

völder Corvina“ zwar von anderem Typ sind, aber einen eben solchen gestrichelt-geritzten Rahmen und dieselben hutförmigen aufgenieteten Knöpfe haben. *É. Koroknay* Esztergom Évlapjai (1960) 30

<sup>268</sup> Handschrift aus dem 15. Jh. (Nürnberg, Germanisches N. M.), *Schmidt-Künsemüller* (1980) Kat.-Nr. 224. Hier sind die Eckbeschlüge anderen Typs.

<sup>269</sup> So große mittlere Rosetten finden sich auch mit ganz andersartigen Eckbeschlügen: auf dem Ledereinband von 1488 des Pozsonyi Kódex (Széchényi-Bibliothek Budapest). *J. Hunyadi*: A magyar könyvkötés művészete (Die Kunst der ungarischen Buchbinderei). Budapest 1937, 31–32, Taf. IX.



vier Beschläge (von drei verschiedenen Büchern) zeichnen sich außer ihrer schönen Ausführung auch durch ihre Größe aus (Dm: 10–13 cm).

In die nächste Gruppe der Piliser Beschläge gehören vier Eckbeschläge (Abb. 130). Ihre gemeinsame Charakteristik sind die flachgezeichneten, dichten Blätter im gotischen Geschmack und sechs Rosetten um den halbkugligen Knopf in der Mitte. Die Räume zwischen ihnen wurden mit kleinen Punkten ausgefüllt (Abb. 130:4). Ihre Analogie fand sich auf dem Ledereinband eines Straßburger Druckes, der die Jahreszahl 1469 trägt.<sup>270</sup> Der Stil der vierten größeren Gruppe ist ähnlich, nur finden sich dort andersgezeichnete Blattzierden, und der mittlere Knopf ist von einem gestrichelten Kreis umrahmt (Abb. 130:4). Eine identische Analogie ist nicht bekannt, aber ähnliche Blätter und der so umrahmte Knopf kommen auf den Eckbeschlägen eines 1490 gedruckten Buches vor.<sup>271</sup>

Von der Nutzungszeit der folgenden Beschläge zeugen Einbände unterschiedlichen Alters – es ist schwer zu entscheiden, ob sie tatsächlich mehrere Jahrzehnte hindurch auf demselben Prägestock hergestellt wurden oder, was wahrscheinlicher ist, ihre Benutzer (wegen der ungarischen Vorkommen *Klosterbuchbinder*) nur die in der Werkstatt vorhandenen, früher gekauften Beschläge verwendet haben. (Auf letzteres könnten in mehreren Fällen – nicht nur bei diesem Typ – solche Lösungen hinweisen, daß auf einem Einband nach Stil und Typ nicht identische Beschläge verwendet wurden; beispielsweise ist der Mittelbeschlag anders, oder auf dem hinteren Deckel gibt es andere als auf dem vorderen.) – Auf den mittelgroßen Eckbeschlägen (3 x 4 cm) finden sich ebenfalls der übliche Lilienreihenrand und der mittlere halbkuglige Knopf. Die Oberfläche ist in drei Richtungen durch je einen gotischen Majuskelbuchstaben *C* oder *S* verziert, um die sich spätgotische Blätter befinden (Abb. 131:3). Auf den zu ihnen gehörigen quadratischen Mittelbeschlägen befinden sich vier *C*-Buchstaben mit je einem Blatt in Richtung der Ecken (Abb. 131:3). Vier solche Eckbeschläge gibt es auf dem Blinddruck-Vorderdeckel eines 1478 in Lövd (Kartäuserkloster) eingebundenen Buches.<sup>272</sup> (Wir nehmen an, daß die Majuskelbuchstaben die Abkürzung des Namens *C* (*RISTU*) *S* darstellen.) – Der Mittelbeschlag liegt auf einem um 1490 in Ungarn entstandenen Renaissance-Einband sowie einem in ebendieselbe Zeit datierten Ofner/Budaer Einband vor.<sup>273</sup> Die noch spätere Verwendung zeigt der Renaissance-Einband der Margaretenlegende von 1510, der im Kloster der Ofner/Budaer Dominikaner entstanden sein kann; auf diesem findet sich der Mittelbeschlag ebenso wie der Eckbeschlag identischen Stils.<sup>274</sup> (Zu bemerken ist, daß es eine Variante dieser Eckbeschläge nur mit den Buchstaben *C-C* und einem Punktreihensaum in Richtung Ecken gibt, Abb. 131:5. Dafür war keine Analogie zu finden.)

Eine dem Stil der spätgotischen Beschläge fremde, seltenere Lösung vertritt ein kleiner Eckbeschlag; ähnlich ist er ihnen nur mit seinem Lilienrand/saum, ansonsten hat er eine einfache gravierte geometrische Verzierung (Abb. 133:1). Seine Analogie findet sich auf einem deutschen Einband um 1495.<sup>275</sup>

Unter den Eckbeschlägen im gotischen Geschmack mit Inschrift oder Buchstabenverzierung kommen auch zwei seltenere Typen vor. Bei dem einen (zwei Exemplare Abb. 132:1–2) ist unter der üblichen Blätterzier an den Außenrändern eine (kaum lesbare) Minuskelinschrift zu erkennen. Eine datierte Analogie ist von 1476 bekannt. Von dem anderen Typ wurden in Pilis sechs Exemplare gefunden (Abb. 132:3–8). An diesen ist auffällig, daß sie nur mit Buchstaben verziert sind: in alle vier Richtungen laufen in schrägen /diagonalen Reihen je 3 Buchstaben: *ia m* (davor vielleicht *r*?). Gut zu erkennen ist, daß die Inschriften in einem ursprünglich mit Rand/Saum umgebenen rechteckigen Feld untergebracht waren: *maria* (und ein S-förmiges Trennungszeichen) und wiederholt *maria*; aber bei

<sup>270</sup> Briefe des hl. Hieronymus, Straßburg (Paris, Bibl. Nat.). H. Bouchot: Les relieurs d'art Paris 1888, Pl. XIV. – Den Beschlagtyp fand ich bei der Freilegung der türkenzeitlichen Abfallschicht im Ofner/Budaer Palast (gleiche Größe, Inv.-Nr. 52.750 im Burgmuseum; unveröffentlicht).

<sup>271</sup> Postilla super Evangelia Dominicalia (Prag, Hradschin); Topographie – Böhmen Bd. 25/2. Prag 1904, Fig. 320.

<sup>272</sup> E. Sz. Koroknay: Die Blinddruck-Einbände in der Bibliotheca Corvina. Acta HistArt 11 (1965) 97, 112–113, Abb. 1. – (Der hintere Einbanddeckel mit anderen Eckbeschlägen: Abb. 2.) Nach Koroknay (117) ein Werk des Kopisten und Buchbinders Frater Matheus. – Der Band: Nicolai de Lira Postilla (Esztergom, Diözesanbibliothek). Vorderen wie hinteren Deckel schützen noch je 5 hutförmige, kugelige kleine Beschläge.

<sup>273</sup> Biblia. Cum postillis Nicolai de Lyra. Venezia 1482/83 (Esztergom, Diözesanbibliothek, Bezeichnung Inc. I.10). – Rai-

nerius de Pisis, Pantheologia. Venezia 1486 (Budapest, Universitätsbibliothek). Einbände um 1490: Koroknay (1973) Abb. 22 und Abb. 26. – Siehe noch: Prag, Postilla super Evangelia Dominicalia, Inkunabel, 1490. Topographie – Böhmen Fig. 320 (der Mittelbeschlag, aber zusammen mit anderen Eckbeschlägen; s. die schon vorher erwähnten).

<sup>274</sup> Margareten-Legende, Buda 1510 (Budapest, Széchényi-Bibliothek) Koroknay (1973) Abb. 51. – Aus dem Budaer Palast: K. Irás-Melis: Die Funde aus einer Buchbinderwerkstatt des 15. Jh-s im Königlichen Schloss zu Buda. Gutenberg-Jahrbuch 1974, 303–310, Abb. 4 (Eck- und Mittelbeschlag, Spange).

<sup>275</sup> T. Kempis: Opera Nürnberg, Druck von 1494 (Shakespeare Library). – Ein ähnlicher Beschlag fand sich auch im Budaer Königspalast. I. Holl ArchÉrt 112–113 (1987–1988) 186. Abb. 2:2.



der hiesigen Verwendung nutzte man einen Teil der Inschrift – aufgrund eines für den Beschlag zu langen Modells – schlecht. (Wie später noch zu sehen sein wird, war eine solche, den ursprünglichen Text unberücksichtigend lassende Methode bei der Herstellung von Beschlägen auch anderswo häufig.) Diese Beschläge können wir innerhalb der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch nicht genauer datieren (Abb. 132:3–8).<sup>276</sup>

Ebenfalls in die zweite Hälfte des Jahrhunderts sind zwei weitere analogielose Eckbeschläge zu datieren. Auf dem ersten ähneln nur die durchbrochenen Ränder den Stücken aus dieser Periode, aber das innere flache Muster ist völlig einmalig: Die mittlere Halbkugel umgeben gotische Blätter wie ein Kranz; an der inneren Ecke ist ein kleiner *gekrönter Adler* (im heraldischen Stil, mit ausgebreiteten Flügeln) zu erkennen (Abb. 133:2), der vermutlich auf Nürnberg verweist. Der andere ist ein Fragment (Abb. 133:3), in Richtung der Ecken ist der Rand/Saum mit kleinen Halbkreisen verziert; unter der vorderen (abgebrochenen) Blattzier ist eine sich auf beiden Seiten umbiegende Halbpalmette zu erkennen. Ähnliche – aber mit anderem Rand/Saum – finden sich auf dem Einband eines Venezianer Druckes von 1482.<sup>277</sup>

Die verschiedenen Typen der Eck- und Mittelbeschläge im spätgotischen Geschmack der letzten vier großen Gruppen waren in Mitteleuropa weit verbreitet, den Analogien bzw. meinen Beobachtungen an ihren in den Details (in den Variierungen der kleinen Zierelemente) vielfältigen Lösungen waren sie zwischen 1475 und 1530 in Mode. Typisch für sie ist, daß das allgemein gebräuchliche dreizweigige große Blattmotiv die Hauptverzierung bildet, vor allem mit seiner durchbrochenen Variante. An beiden Innenrändern verwendete man anfangs auch bei ihnen die Lösung mit durchbrochenen Lilien; später nur noch den einfacheren Rand/Saum aus kleinen Halbkreisen, bis auch dieser fortgelassen wurde. Die Beschläge auf Abb. 134:1–2 können in die 80–90er Jahre datiert werden.<sup>278</sup> Der fragmentarische (Abb. 134:3) ist bereits später, ein solcher ist von 1509 bekannt.

Die übrigen (Abb. 134:4–11, Abb. 12:4–9) weisen immer schematischere Verarbeitung auf; unter dem bogigen Durchbruch unter den Blättern ist ein halbkreisförmiger eingekerbter Bogen zu sehen (der manchmal auch bei den früheren vorkommt). Auf der übrigbleibenden kleinen Fläche findet sich je eine kleine Blume (deren Form mehrere Varianten zeigen kann). Die kleinen Mittelbeschläge (Abb. 134:6–7) gehören zu demselben einfachen Stil. Genaue Entsprechungen dieser Beschläge fanden sich bisher nicht, ähnliche gibt es aber auf Bucheinbänden von 1490–1520.<sup>279</sup> Bei einem von den übrigen abweichenden Exemplar reihen sich auf der Außenseite kleine Rosetten und Blätter aneinander, einen gesonderten Rand/Saum bildend (Abb. 134:14). Dessen Analogie gibt es auf dem Einband eines Druckes von 1514.<sup>280</sup>

Die immer schematischeren, häufig kleinen Beschläge mit anspruchsloserer Ausführung sind vor allem auf gedruckten – und dadurch billigeren – Büchern häufig; dies mag erklären, daß sie im Fundmaterial der Ausgrabungen oft vorkommen. Sie belegen das Vorhandensein von Büchern nicht nur in Klöstern, sondern auch bei Dorfpfarrern (?).<sup>281</sup>

Unter den Beschlägen von Bucheinbänden finden sich außer den oben behandelten verzierten Exemplaren auch einfache, dünne Kantenbeschläge, mit denen die Ränder/Kanten des Einbandes

<sup>276</sup> 1467: Lederschnittband, Cod. 49/4. K. Holter in: Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal. Öst.Kunsttopographie, Bd. 37. Wien 1969, Abb. 682. Vielleicht entsprechen diesem Typ die Mittelbeschläge, die sich auf den Einbänden von 1486 und nach 1491 finden? (a.a.O., 694–695, Bucheinbände von Spital a.P.). – Die Analogie der Inschriften „ria.m“ findet sich bei demselben Autor auf einem Einband aus der 2. Hälfte des 15. Jh.: Cod. 85/1, Blindstempelband, Abb. 688.

<sup>277</sup> Opus Decretalium Gregorii, Venetiis 1482. Topographie – Böhmen Fig. 304 (Prag, Hradschin).

<sup>278</sup> Ein ähnlicher Beschlag mit Lilienrand/saum auf einer Arbeit des Buchbinders von Spital nach 1484: Holter (s. Anm. 276) Abb. 694 (Ink. 3.7.5. St. Paul im Lavanttal). – Dem bogigen großen Beschlag ähnliche: nach 1491, ebenfalls auf einem Einband des Spitaler Buchbinders: Holter ebd., Abb. 695 (Ink. 3.4.11). Die Analogie in kleinerer Größe des dritten Beschlagfragments ist ein Ofner/Budaer Fund: Melis (Anm. 274) Abb. 1. (Hier wurde er in die 2. Hälfte des 15. Jh. datiert, bei zu weiter Deutung seines Stils.) Gut datierbare Analogien auf einem Nürnberger Einband von 1509: Holter ebd., Abb. 691 (Ink. 5.4.4. Bibliothek von St. Paul i.L.).

<sup>279</sup> Ähnliche: Auf einem Renaissance-Einband von Ofen/Buda, 1510er Jahre, Miscellanea Greca II. Griechischer Kodex: M. Rozsondai in: Pannonia Regia Kat. IX-42. – 2. Jahrzehnt 16. Jh.: B. Nuska in: Historicka Knižni Vazba 3/4 (1964/65) Taf. 39, Abb. 19 (Vyssi Brod, Bibliothek).

<sup>280</sup> Missale Strigoniense, Wien 1514, Druck (Budapest, Bibliothek der UAW), Renaissance-Einband nach 1514; M. Rozsondai in: Pannonia Regia Kat. IX-45.

<sup>281</sup> Somogyvár, Benediktinerabtei; aus der Sakristei der Basilika: K. Bakay SMK 2 (1975) 202, Taf. XIX:1–4, 7 (zwei kleinere, ein mittelgroßer Eckbeschlag; ähnlich denen auf dem Einband um 1510). – Nagyvázsöny, Paulinerkloster St. Michael; I. Éri: A nagyvázsónyi pálos kolostor leletei (Die Funde im Paulinerkloster von N.). Magyar Múemlékvédelem 2 (1959–1960[1964]) 85–94, Abb. 64:16 (kleiner Eckbeschlag, um 1510). – Kaschau/Kassa-Széplak (Košice-Krásna, Slowakei), Benediktinerkloster: B. Polla (s. Anm. 110) Abb. 140:1 (von einfacher Zeichnung). Menedékkő – Lapis refugii (Letanovce, Slowakei), Kartäuserkloster: M. Slivka: Vita contemplativa AH 15/90 (1990) 151–173, Abb. 13:7, 9, 10, 12 (um 1510, Mittel- und Eckbeschläge). – Aus dem verschwundenen Dorf Fövény (Gor-



geschützt wurden. Mit ihrer Verwendung ahmte man die Lösung der alten, verzierten Buchdeckel nach, auf denen der Einband mit goldschmiedeartigen Metallplatten bedeckt wurde (manchmal nicht mit Metall-, sondern mit beinernen Platten). Im 15. Jahrhundert finden sich die gravurverzierten, individuellen Lösungen (oder mit Treibverzierung) seltener; häufiger sind die ganz einfachen, glatten Lösungen. Auch in Pilis gab es solche Einbände in geringerer Zahl (leider wissen wir nicht, in welcher Zusammensetzung, mit welchen anderen Beschlägen zusammen sie ursprünglich verwendet wurden). Unter ihnen gibt es auch mit Einritzungen („Flecheln“) verzierte (Abb. 135:1–3), in der Länge reliefartige und mit punzierten Punkten verzierte Eckbeschläge (Abb. 135:6). Ein glatter, unverzierter Mittelbeschlag (Abb. 135:8) gehört zu einem solch einfacheren Einband. (Die Funktion der glatten oder einfach verzierten Bleche wird unter den Funden von Ausgrabungen im allgemein nicht erkannt; dazu verhelfen nur solche Fundkomplexe, in denen sie mit bekannten Beschlagtypen zusammen vorkommen.<sup>282</sup>)

Bei den einfacheren Arten der Buchbeschläge erfreuten sich die mit Knöpfen allgemeiner Beliebtheit. Von ihnen wurden die mit erhabener Halbkugelform im 12.–13. Jahrhundert in Frankreich und im süddeutschen Raum häufig benutzt, aber selbst noch auf reichverzierten Ledereinbänden des 14.–15. Jahrhunderts finden sie sich (vielleicht damit sie die schöne Verzierung des Einbandes nicht störten). In Pilis blieb nur ein Exemplar erhalten (aus dem Bereich der Vierung der Kirche), ein dickes Stück mit angegossenem Nagel, Dm: 2,2 cm (Abb. 136); der Nagellänge gemäß war der Buchdeckel 1,2 cm dick. Vielleicht gehörte auch er zu einem frühen Buch.<sup>283</sup>

Die andere große Gruppe der knopfförmigen Beschläge hatte eine runde, flache Form; sie waren in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Gebrauch (in Pilis wurden sie nicht gefunden). Die dritte Gruppe ist *hutförmig* mit eckigem Querschnitt. In der Mitte und zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren auch sie allgemein verbreitet (Abb. 138); manchmal verwendete man sie zusammen mit den einfachen, dünnen Kanten- und Eckbeschlägen.<sup>284</sup> In Pilis fand sich eine größere Serie von ihnen (Abb. 137) in zwei Größen (Dm: 4,6 und 4 cm). Bei einigen blieb auch der Befestigungsnagel erhalten, demgemäß auch sie sich auf dicken (1,5 cm) Einbanddeckeln befanden.

\*

Außer den schon erwähnten Buchspangen/schließen wurden vom 14. Jahrhundert an – aber in größerem Maße eher seit der Mitte des 15. Jahrhunderts – andere Spangen/Schließen zum Zusammenhalten der beiden Buchdeckel verwendet. Sie saßen nicht mehr in der Mitte des vorderen Buchdeckels, sondern am Rand des Einbandes. Am Rand des Vorderdeckels befanden sich je ein flaches Blech, in dessen Randöffnung ein auf dem Lederriemen befestigtes anderes kleines Blech eingeklinkt wurde. Ihre typische und allgemein verwendete Verzierung war eine gotische Minuskelreihe. Bei den anspruchsvolleren ist der Name *maria* zu erkennen oder ein Teil desselben. Sehr oft kommt nur ein Teil der Inschrift vor – bei einem Vergleich der Beschläge desselben Stils ergibt sich, daß auf dem Stempeleisen die vollständige Inschrift stand und sich nach einem Trennzeichen wiederholte.<sup>285</sup> Bei der Herstellung wurden aber die breiteren Bleche zerstückelt, ohne Rücksicht auf die ursprüngliche

sium, Kom. Fejér): *J. Fitz – Zs. Bányi Alba Regia* 16 (1978) t. II, 330–331 (Eckbeschläge und die im weiteren zu behandelnden kleinen Spangen: 332). – Neben der zerstörten Kirche des Marktfleckens Ete (Kom. Tolna) aus der neuen Ausgrabung von Zs. Miklós vier Beschläge: 1475, Anfang 16. Jh. (unveröffentlicht).

<sup>282</sup> Für solche Buchbeschläge halten wir z. B. die bei der Ausgrabung der Stadt Baia in der Moldau gefundenen und in die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts datierten länglichen Bleche: *E. Neamtu* (s. Anm. 68) Bd. 1, Fig. 43:10–13; Bd. 2, Fig. 43:12, 14.

<sup>283</sup> Auf dem Einband aus dem 13. Jh. einer Pariser Bibel finden sich Spuren von 5 abgefallenen runden Beschlägen (Dm: ca. 2,5 cm); auf einem französischen Einband um 1200 (Bibel, Grenoble) je 5 runde Knöpfe (Dm: ca. 1,8 cm): *F. A. Schmidt-Künsemüller: Die abendländischen Romanischen Blindstempel-einbände*. Stuttgart 1958, Nr. 60.

<sup>284</sup> Kodex aus der 2. Hälfte des 15. Jh. (Prag), *Topographie – Böhmen* Fig. 105. – Je 5 Hutbeschläge: St. Paul im Lavanttal

Cod. 132, Mitte 15. Jh.; Cod. 41b/4, ca. 1470. *K. Holter* (s. Anm. 276) Abb. 681; 693.

<sup>285</sup> Man muß annehmen, daß die Goldschmiede, die die Stempeleisen gravierten, dieselben gewesen sein können, die für die eingestempelten Verzierungen der Blinddruck/prägungs-Ledereinbände die Eisen der Buchbindereien anfertigten. Auf den Einbandverzierungen finden sich nämlich oft solche gotischen Inschriften (s. z. B. auf dem Rand des Prager Kodex die Wiederholung von *ave mariach ave*: Kodex Prima secundae b. Thome, *Topographie – Böhmen* Fig. 103; *yhs*: B. Thomae: Kodex Summa secunda, Fig. 105, beide aus der 2. Hälfte des 15. Jh.).

Aber auch unter den ranken-blumenverzierten kleinen Spangenhaltungen gibt es solche, die offensichtlich abgeschnittene Teile einer längeren Verzierung sind (s. in Pilis Abb. 135:10), eine solche, aber auf einem längeren rechteckigen Stempel, kommt auf dem Ledereinband von 1504 vor (Incunabel Ab37, Prag, Fig. 317). – Eine gründlichere Aufarbeitung der Beschläge und ihr umfassenderer Vergleich mit den Einbänden könnten gute Anhaltspunkte bieten.



Verzierung zu nehmen – deshalb blieben auf den Blechen die unterschiedlichsten Details erhalten (mari – ari – ma, s. *Abb. 139:5*, 8–9). Auf den anspruchsvoller verarbeiteten ist der Text, wie bei andersartigen Erzeugnissen ebenfalls die einfachere Dekoration, gar nicht mehr zu erkennen.

Die Piliser Spangen/Schließenbeschläge zeigen eine Vielfalt dieser Inschriftverzierung. Leider kann ihr größerer Teil noch schwer mit genauer datierten Parallelen in Verbindung gebracht werden.<sup>286</sup> Anscheinend gehörten sie zu Einbänden aus der zweiten Hälfte des 15. und des Anfangs des 16. Jahrhunderts. Der schönen Zeichnung der Beschläge auf *Abb. 139:8–9* nahestehende Beschläge wurden auf einem Ofner/Budaer Bucheinband zwischen 1508 und 1515 verwendet, und denen von Nr. 5 und 12 ähnliche auf einem österreichischen Einband von 1513.<sup>287</sup> Seltener sind Spangen/Schließenbleche, auf denen ein völlig anderes Dekor zu sehen ist. Dazu gehört in Pilis *Abb. 139:6* mit sich von den Ecken her ausbiegendem stilisiertem Blattdekor. Ähnliche finden sich um 1490 und auf einem Ofner/Budaer Bucheinband nach 1505.<sup>288</sup>

Schöne längliche Spangen/Schließenbleche mit Rankenzier, die durch Blätter und Rosetten ausgefüllt ist, tauchen auch schon auf Einbänden um 1480 auf.<sup>289</sup> In Pilis ist nur ein kleines Exemplar von ihnen erhalten (auf dem hinteren Deckel zur Befestigung des Riemens, *Abb. 135:10*).

Eine andere Variante der flachen Buchspangen/schließen aus Kupferblech hat keine Oberflächenverzierung, sondern Konturlinien: Die Spange/Schließe hat am Ende eine bogige Form und zu den beiden Ecken hin eine ausbiegende Verzweigung (vielleicht das schematische Weiterleben einer früheren Nachahmung stilisierter Tierköpfe). Ihre Exemplare unterschiedlicher Form lassen sich von der Jahrhundertmitte bis ins erste Viertel des 16. Jahrhunderts verfolgen. In manchen Fällen ist das ganze Spangen/Schließenpaar (die auf dem Einbandrand angenietete Halterung und das in sie einklinkende seitliche Blech auf dem Lederriemen) von dieser Form; bei anderen hat nur das seitliche diese Form und klinkt sich am Rand des Einbandes in Bleche mit der zuvor beschriebenen Verzierung ein. In Pilis wurden vier Exemplare gefunden (*Abb. 140*),<sup>290</sup> (alle auf dem Abfallhaufen des Kreuzganggartens). Wegen ihrer einfacheren Lösung sind sie schwer genauer zu datieren; am ehesten ähneln sie denen, die um 1500–1510 verwendet wurden. (Von den die beiden Buchdeckel zusammenhaltenden seitlichen Spangen/Schließen gehörten die längeren zu dickeren Büchern.)

Die Piliser Buchbeschläge sind sprechende Zeugnisse der Bibliothek, obwohl deren einstiger Bestand mit ihnen nicht bestimmt werden kann. Deutlich wird aber, daß man ihn nach den früheren Kodizes seit der Mitte und in bedeutendem Maße im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts mit kopierten Handschriften und dann mit den allgemein verbreiteten Druckwerken erweitert haben wird; der Buchbestand vermehrte sich aber auch noch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts. Seine Größe läßt sich nicht bestimmen,<sup>291</sup> weil, wie schon erwähnt, auch die Kombination von Beschlägen unterschiedlicher Stile üblich war; vor allem bei Buchbeschlägen und Buchspangen/schließen benutzte man manchmal Exemplare mit nicht zueinander passender Verzierung.

Die sich mit der Buchbinderei befassende Forschung hat bereits nachgewiesen, daß sich in vielen Fällen die Tätigkeit der Klosterbuchbindereien aufgrund der verschiedenen Stilmerkmale und schrift-

<sup>286</sup> Leider ist der Vergleich der Buchbeschläge mit denen auf gut datierten Bucheinbänden eine schwierige Aufgabe: Die riesige Literatur befaßt sich nur mit reicher verzierten Einbänden und der Entdeckung ihrer Werkstätten – dabei legt sie auf die Beschläge keinerlei Gewicht (so sind auf den angegebenen Abbildungen ihre Detailzeichnungen schwer zu erkennen), noch mehr trifft dies auf die Klammerbeschläge zu – gar nicht von denen zu reden, die seitlich zwischen beiden Einbanddeckeln sitzen; sie sind gar nicht zu sehen.

<sup>287</sup> Erasmus, Venezia 1508; Koroknay (1973) Nr. 69 und M. Rozsondai in: *Pannonia Regia*, Kat. IX-43: Budaer Renaissance-Einband von 1508/15. – Der andere Beschlag: Einband der Karthause Geming von 1513; O. Mazal (s. Anm. 266)

<sup>288</sup> Bandellus, Regula beati Augustini Milano 1505, Budaer Renaissance-Einband; M. Rozsondai in: *Pannonia Regia* Kat. IX-23. Ebenso auf einer Inkunabel aus Speyer von 1490: Topographie – Böhmen, Fig. 297. Auf einer Bibel: Venezia 1482/83; Koroknay (1973) Abb. 22, ungarischer Einband um 1490. – Ein ähnliches Spangenblech fand sich im südlichen Kreuzgang des Dominikanerklosters von Vértesszentkereszt (sein Pendant mit Minuskelbuchstaben): É. M. Kozák (s. Anm.

5) 67; Taf. 6:1–2. (Im Kloster wurden 7 Beschläge gefunden, alle aus der Zeit nach 1478, als auch hier spätgotische und Renaissance-Umbauten vorgenommen wurden.)

<sup>289</sup> Auf einem Einband der Werkstatt Enns um 1480 (Stift Kremsmünster). Öst. Kunsttopographie Bd. 43/2, Abb. 457. – Ebensolche auch auf einem Einband aus der Werkstatt Zisterzienserstift Neuberg (O. Steiermark), zusammen mit hutförmigen Knöpfen aus der 2. Jahrhunderthälfte: K. Holter in: *Gotik in der Steiermark*. Katalog. Graz 1978, Abb. 64. Auch unter den Funden des Budaer Palastes: Melis (s. Anm. 274) Abb. 8.

<sup>290</sup> Exemplare beider Arten der hier behandelten Spangen sind im Fundmaterial von Ausgrabungen häufig. Mehrere gibt es im erwähnten Paulinerkloster (Kesztlő) sowie im Kartäuserkloster Menedékkő – Lapis refugii (Letanovce, Slowakei): M. Slivka: *Vita contemplativa* AH 15/90 (1990) 151–173, Abb. 13:1–5.

<sup>291</sup> Im 15. Jh. vergrößerten sich überall die Bibliotheken, dazu motivierten die Generalkapitel die Äbte auch. Lékai (1991) 95–96. – Nach Gerevich (1984) 14 waren es mindestens 25–30 Bücher. – Aufgrund der verschiedensten Eckbeschläge rechnet man mit etwa 50 Sorten.



licher Quellen beweisen läßt.<sup>292</sup> Sie waren für die selbstkopierten Handschriften überall erforderlich, aber auch später beim Kauf gedruckter Bücher wurde der Einband an Ort und Stelle vorgenommen. Unakzeptabel ist allerdings die mehrfach geäußerte Meinung, daß die Buchbindereien auch Beschläge selbst herstellten<sup>293</sup> (das ist wahrscheinlich nur in den allerfrühesten Zeiten geschehen, als Beschläge noch nicht durch den Handel erworben werden konnten und die eigene Gold- oder Kupferschmiedewerkstatt dazu Möglichkeiten bot). Die in Pilis gefundenen Beschlagtypen des 15.–16. Jahrhunderts – und ebenso die bei anderen Ausgrabungen entdeckten – waren Vertreter der allgemein verbreiteten Lösungen. Wie an den Varianten zu sehen war, kommen sie ebenso in österreichischen, deutschen und böhmischen Bibliotheken vor. Offensichtlich folgte man in den Klöstern (und bei den weltlichen Buchbindern in den Städten) derselben Praxis, die sich auch bei einem Teil der Gebrauchsgegenstände anderer Art nachweisen läßt: Die Eigenproduktion wurde durch auf den Märkten eingekaufte Waren ergänzt. Das war besonders bei einzelnen, von spezialisierten größeren Werkstätten massenweise und in guter Qualität hergestellten Warensorten die naheliegende Möglichkeit. Auch in unserem Falle ist damit zu rechnen, daß ein großer Teil der Buchbeschläge seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Erzeugnisse der Nürnberger Rotschmiedewerkstätten gewesen sein kann. In der handwerklich hochentwickelten Stadt gab es zahlreiche gesonderte, spezialisierte Handwerkszweige z. B.: Fingerhüter, Schellenmacher, Nadler usw.), gewiß gab es auch welche, die den Fernhandel ebenso wie den Ortsbedarf mit Buchbeschlägen belieferten.<sup>294</sup>

Schon erwähnt wurde, daß die Buchbeschläge in den Schuttschichten über das ganze Kloster-gelände verstreut gefunden wurden, aber im Cellarium auch unter einer späteren Brandschicht (Abb. 9). In größerer Menge (etwa 62 St.) lagen sie im Abfallhaufen des Kreuzganggartens (sowie westlich davon in der Nähe 23 St.). Nach Ansicht des Ausgräbers wurden die Bücher an dieser Stelle verbrannt.<sup>295</sup> Das ist nicht zu beweisen, die Fundstelle ist ein typischer Abfallhaufen, auf den auch andere Dinge geworfen wurden (Glas- und Fensterglasbruchstücke, einige Eisenfunde, weggeworfene Messer und Keramik). Dagegen spricht auch, daß hier einige Beschläge völlig zerschmolzen waren; z. B. der eine frühe Eckbeschlag und drei kleine hutförmige Beschläge (Abb. 141). (Letztere – Dm: 2 cm – waren keine selbständigen Beschläge, sondern Knöpfe der um 1470 benutzten großen Eckbeschläge: Abb. 128:1–2, Abb. 137 rechts.) Diese großformatigen Kodizes sind also in einem größeren, stärkeren Feuer verbrannt, das auch Bronze schmelzen ließ; wahrscheinlich wurden sie an anderen Stellen aufbewahrt. Den größten Teil der übrigen Beschläge hatte ein kleineres Feuer erfaßt (nach den Spuren auf der Oberfläche, bei einigen weist aber auch die Tatsache darauf hin, daß der Nagel noch in ihnen saß; s. Abb. 131:4–5; Abb. 135:6, 9–10; Abb. 137; Abb. 139:8–9; Abb. 140:5); bei den meisten findet sich keine größere Beschädigung.

Die Bücher des Armariums konnten schon bei einem kleineren Feuer unbrauchbar werden. Bei einer oberflächlichen Säuberung nach 1526 warf man die Reste in den Garten. – Es hat den Anschein, daß es außer diesen Stellen vielleicht auch im O-Teil der Kirche Bücher gegeben hat, weil mehrere Beschläge im später durchwühlten Bereich von Grab 57 (der Königin Gertrudis) gefunden wurden (19 St.; s. Abb. 133:2–3; Abb. 134:1, 5, 9–11; Abb. 135:8, 10, Abb. 136: 7–8, Abb. 140:6; sowie ein kleineres Exemplar der früheren Beschläge: Abb. 125, letztes Bild).

Mit der Aufarbeitung der Buchbeschläge möchten wir darauf aufmerksam machen, daß solche Funde (verglichen mit entsprechenden Analogien) auch zur Datierung geeignet sind – manchmal nur mit der Genauigkeit von zwei bis drei Jahrzehnten, manchmal auch mit größerer. Dies kann im Falle der archäologischen Aufarbeitungen einen Anhaltspunkt für das Alter einstiger Bücher, genauer ihres Einbandes geben; ebenso kann es auch für mit der Buchbinderei Befasste nützlich sein, wenn der Einband aufgrund seines Stils noch nicht, wohl aber seine Beschläge datiert werden können.

\*

<sup>292</sup> Über die wahrscheinlichen Zeugnisse aus den Buchbindereien der Franziskaner-, Dominikaner-, Pauliner- und Kartäuserklöster: Koroknay (1973) 18–20. Über die Werkstätten ausländischer Klöster s. die Literatur bei den Angaben der Analogien. – Im Zisterzienserklöster Rein beauftragte man 1409 bereits für Bezahlung arbeitende Buchbinder: G. Jaritz in: *Schriftliche Quelle* 249.

<sup>293</sup> I. Éri (s. Anm. 282) 90 schreibt über halbfertige, verdorbene Beschläge. Die veröffentlichten sind aber die wohlbekannten Typen; halbfertige sind nicht daruter, nur zerbrochene.

<sup>294</sup> Ein Beweis dafür ist, daß sich auch in den von der Forschung als „Nürnberger Einband“ definierten Fällen bekannte Typen von Buchspangen (1442), Eck- und Mittelbeschlägen (nach 1468: Schmidt-Künsemüller (1980) Nr. 224; Binderei c. – um 1470: F. A. Schmidt-Künsemüller: *Lederschneiteinbände*, Nr. 343) finden, deren analoge Beschläge auch in Pilis vorkommen: s. z. B. Abb. 128:1; Abb. 129: 1–2.

<sup>295</sup> Gerevich (1984) 14; 1985, 136.



Vorliegende Aufarbeitung hatte das Ziel, mit Hilfe der Fundstücke über die bisherigen Kenntnisse hinaus einen umfassenderen Überblick des Bildes der Geschichte des Piliser Klosters und der materiellen Verhältnisse seiner Bewohner zu geben. Die Rolle von Pilis bei der Einführung und Verbreitung der frühgotischen Architektur in Ungarn hatte bereits der Ausgräber erörtert. Die gefundenen architektonischen Schmuckelemente beweisen dies gut. Ein Teil der Ziersteine belegt aber zugleich auch, daß neben dem anfänglichen strengen Zisterzienserstil schon zwischen 1200 und 1230 diesen hinter sich lassende, reichere Lösungen vorkommen – offensichtlich als Ausdruck der königlichen Gründung und Unterstützung und zugleich des Einflusses des nahen Königssitzes (Esztergom). Später, im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts, kommen wieder neue Einflüsse zur Geltung – aber auch die klösterliche Lebensweise änderte sich, das Repräsentationsbedürfnis spiegelt sich in den Steinen und in den Sachfunden wider. – Die Ausgrabungen in Pilis ermöglichten zum ersten Mal die gründlichere Kenntnis eines ungarischen Zisterzienserklosters.

\*

Die Ausgrabungs- und Steinvermessungen sowie Rekonstruktionen sind das Werk von Endre Egyed; außerdem wurden die Zeichnungen von M. Wolsky sowie bei den Metallfunden von S. Ósi verwendet (in einzelnen Fällen aufgrund von Zeichnungen des Verfassers); die Fotos stammen von L. Susits, L. Sugár, T. Kádas und R. Fenyvesi (alle Archäologisches Institut der UAW); einige Grabungsfotos fertigte L. Gerevich. – Die mittelalterlichen Textberufungen und ihre Übersetzungen erfolgten aufgrund von *Braunfels*, *Saur* und *Békefi*, sie sind genauer als in vielen allgemein zugänglichen, mit den Zisterziensern befaßten Literaturwerken.

Das Bildmaterial der Dokumentation am Ende des Bandes möchte zu einer detaillierteren Orientierung verhelfen.

## ABKÜRZUNGEN

ActaArchHung	Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae (Budapest)
AH	Archaeologia Historica (Brno)
AR	Archeologické Rozhledy (Praha)
Arch. Austriaca	Archaeologia Austriaca (Wien)
ArchÉrt	Archaeologoi Értésítő (Budapest)
Arch. Médiévale	Archéologie Médiévale (Caen)
Aubert (1947)	M. Aubert: L'architecture cistercienne en France. T. I–II. Paris 1947.
Békefi (1891)	R. Békefi: A pilisi apátság története. 1184–1541 (Die Geschichte der Abtei von Pilis). Pécs 1891.
Braunfels (1969)	W. Braunfels: Abendländische Klosterbaukunst. Köln 1969.
BpRég	Budapest Régiségei (Budapest)
CommArchHung	Communications archaeologici Hungariae (Budapest)
FontArchHung	Fontes Archaeologicae Hungariae (Budapest)
Gerevich (1977)	L. Gerevich: Pilis Abbey a cultural center. ActaArchHung 29 (1977) 155–198.
Gerevich (1984)	L. Gerevich: A pilisi ciszterci apátság (Die Zisterzienserabtei von Pilis). Szentendre 1984.
Gerevich (1985)	L. Gerevich: Ergebnisse der Ausgrabungen in der Zisterzienserabtei Pilis. ActaArchHung 37 (1985) 111–152.
Gyürky (1981)	K. H. Gyürky: Das mittelalterliche Dominikanerkloster in Buda. FontArchHung. Budapest 1981.
Gyürky (1986)	K. H. Gyürky: Az üveg. Katalógus (Das Glas. Katalog. Glasfunde aus Budapest). Monumenta Historica Budapestiensis 5. Budapest 1986.
Gyürky (1991)	K. H. Gyürky: Üvegek a középkori Magyarországon (Gläser im mittelalterlichen Ungarn). Budapest 1991.
Holl (1994)	I. Holl: A középkori késes mesterség (Messererhandwerk im Mittelalter). ArchÉrt 121–122 (1994/95) 159–188.



- Holl-Parádi* (1982) I. Holl – N. Parádi: Das mittelalterliche Dorf Sarvaly. FontArchHung. Budapest 1982.
- Kier* (1970) H. Kier: Der mittelalterliche Schmuckfußboden. Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 14. Düsseldorf 1970.
- Klösterliche Sachkultur* Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 3. Wien 1980.
- Koroknay* (1973) Sz. É. Koroknay: Magyar reneszánsz könyvkötések (Ungarische Renaissance-Einbände. Kloster und bürgerliche Werkstätten). Budapest 1973.
- Die Kuenringer Landgraf* (1993) Die Kuenringer – Stift Zwettl. Katalog. Wien 1981.  
E. Landgraf: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550. Bd. 1–3. Stuttgart 1993.
- Lékai* (1991) L. Lékai: Ciszterciek, eszmény és valóság. (Übersetzung von: The cisterciens, ideals and realty. USA 1977) Budapest 1991.
- MittArchInst* Mitteilungen des Archäologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Budapest)
- MRT* Magyarország Régészeti Topográfiája (Archäologische Topographie Ungarns). Budapest.
- Norton* (1981) C. Norton: Les carreaux de pavage du Moyen Age de l'Abbaye de Saint-Denis. Bulletin Monumental 139 (1981) 69–89.
- Norton* (1983) C. Norton: Varietates Pavimentorum. Cahiers Archéologiques 31 (1983) 69–113.
- Pannonia Regia* Pannonia Regia (Kunst und Architektur in Pannonien 1000–1541). Budapest 1994.
- RDK* Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte. Stuttgart 1937 – München 1980.
- Saur* (1913) J. Saur: Der Cisterzienserorden und die deutsche Kunst des Mittelalters – besonders in Hinsicht auf die Generalkapitelverordnungen vom 12.–14. Jh. Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cisterzienser-Orden. 1913.
- Schnyder* (1958) R. Schnyder: Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban. Bern 1958.
- Schriftliche Quelle* Die Funktion der schriftlichen Quelle in der Sachkulturforschung. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 1. Wien 1976.
- Schmidt-Künsemüller* (1980) F. A. Schmidt-Künsemüller: Corpus der gotischen Lederschnitteinbände aus dem deutschen Sprachgebiet. Stuttgart 1980.
- SLA* Slovenská Archeológia (Bratislava)
- Topographie – Böhmen* Topographie der historischen und Kunstdenkmale im Kgr. Böhmen. Prag, Hradschin. – A. Podlaha: Die Bibliothek des Metropolitankapitels. Prag 1904.
- Valter* (1981) I. Valter: Die archäologische Erschließung des Zisterzienserklosters von Bélapátfalva. ActaArchHung 33 (1981) 179–200.
- VMMK* Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei (Veszprém)





Abb. 1.

Fernansicht der Abtei von Pils (1969)





Abb. 2.

1: Kirche von SO mit Trennwänden; 2: Kirche von W, südliches Seitenschiff; 3: Kirche, Pfeiler Nr. V. Ostseite mit Türrahmen



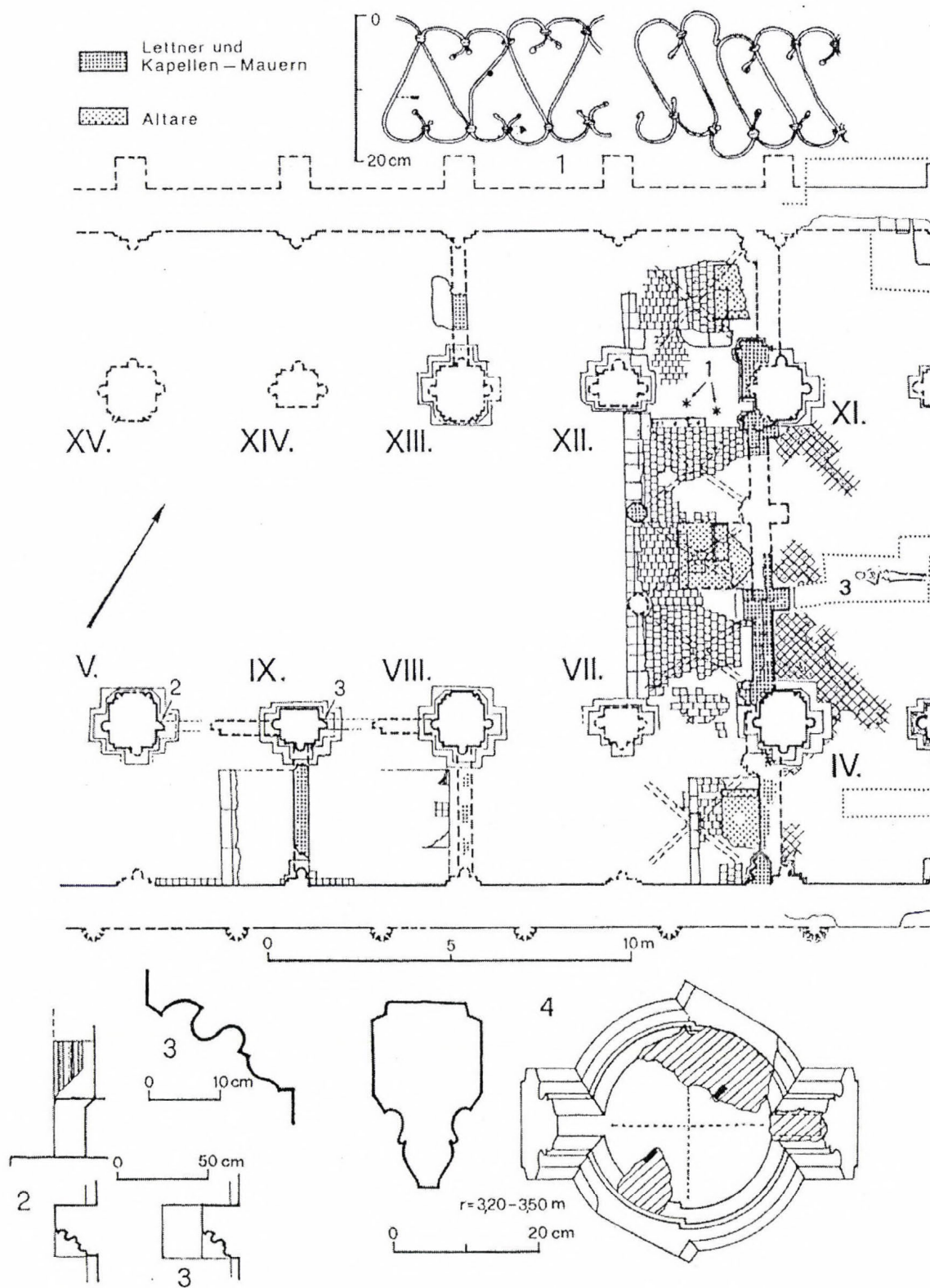


Abb. 3.

Grundriß der Mitte der Kirche, Lettner und Kapellen



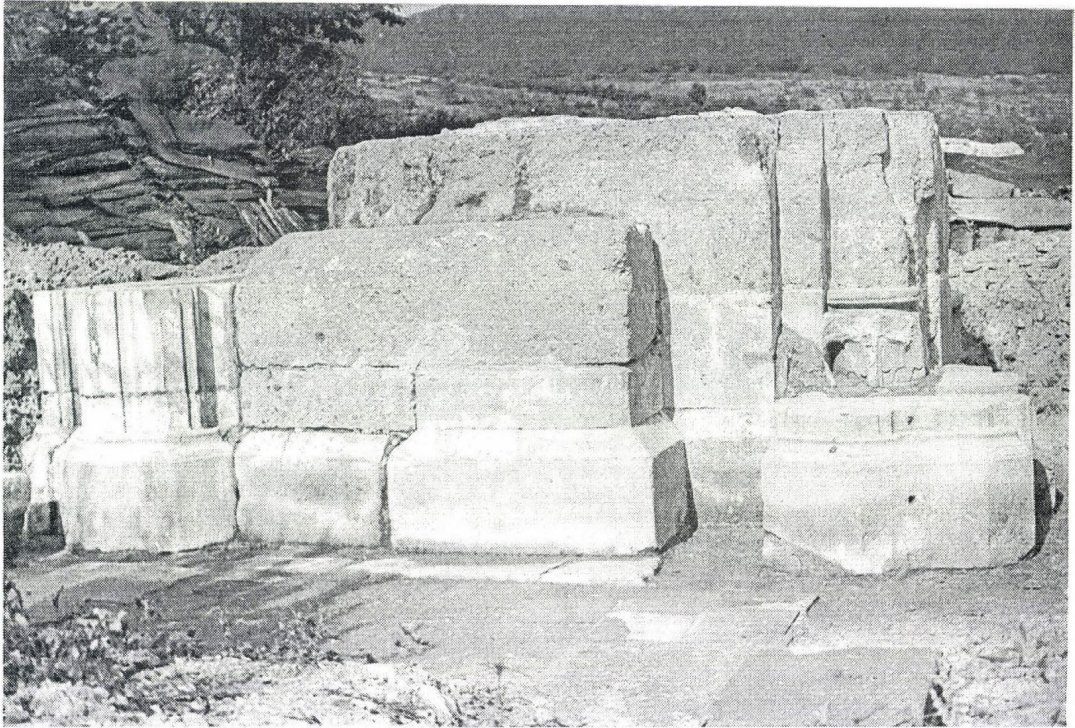


Abb. 4.  
Überreste des Lettners, angebaut an Pfeiler XI



Abb. 5.  
Fußboden am N-Abschnitt des Lettners (60er Jahre 14. Jh.)



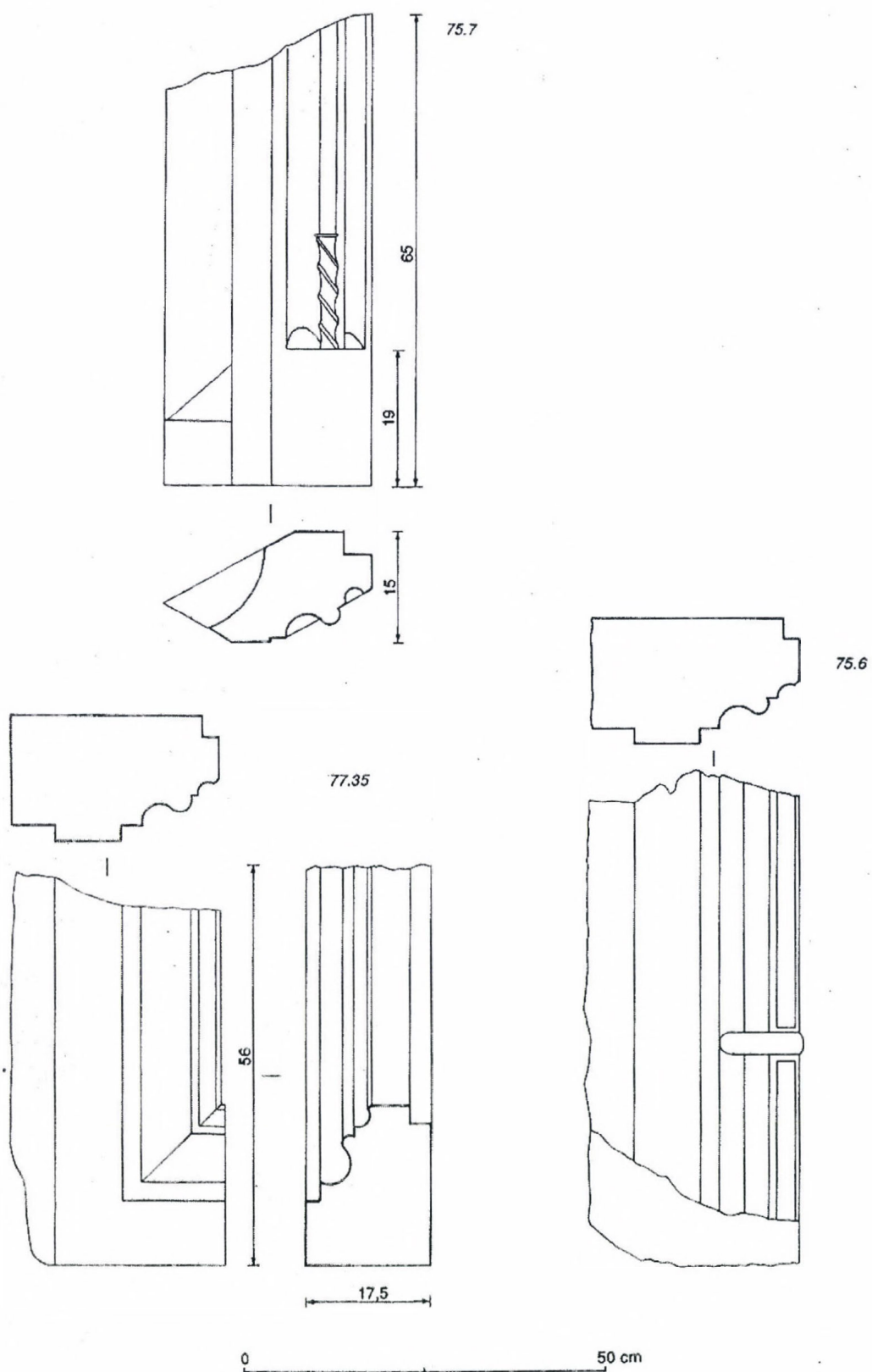


Abb. 6.

Rahmensteine von Öffnungen (2. Hälfte 15. Jh.)



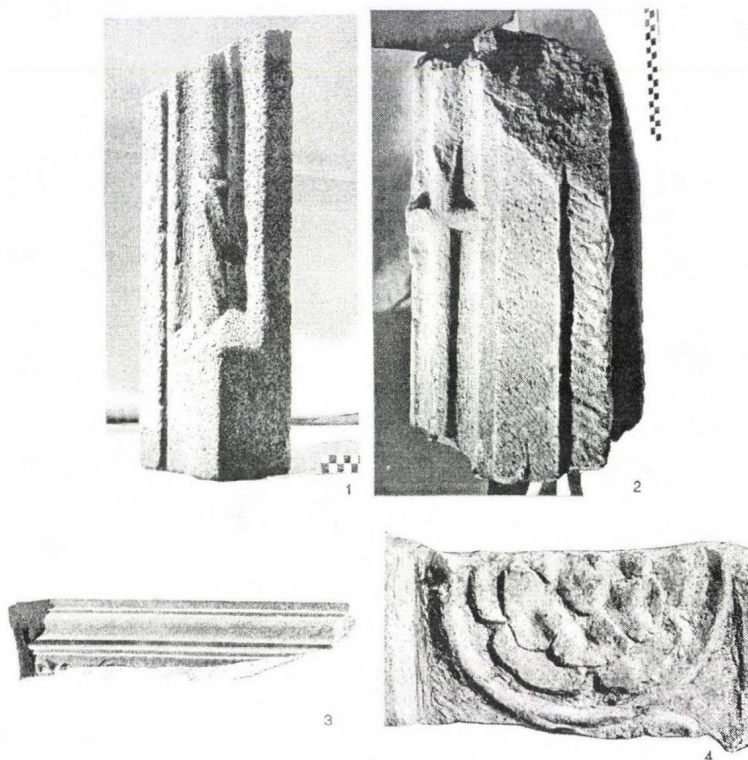


Abb. 7.

1-2: Rahmensteine von Öffnungen; 3-4: Renaissance-Pilasterfragment und Rosette aus rotem Marmor

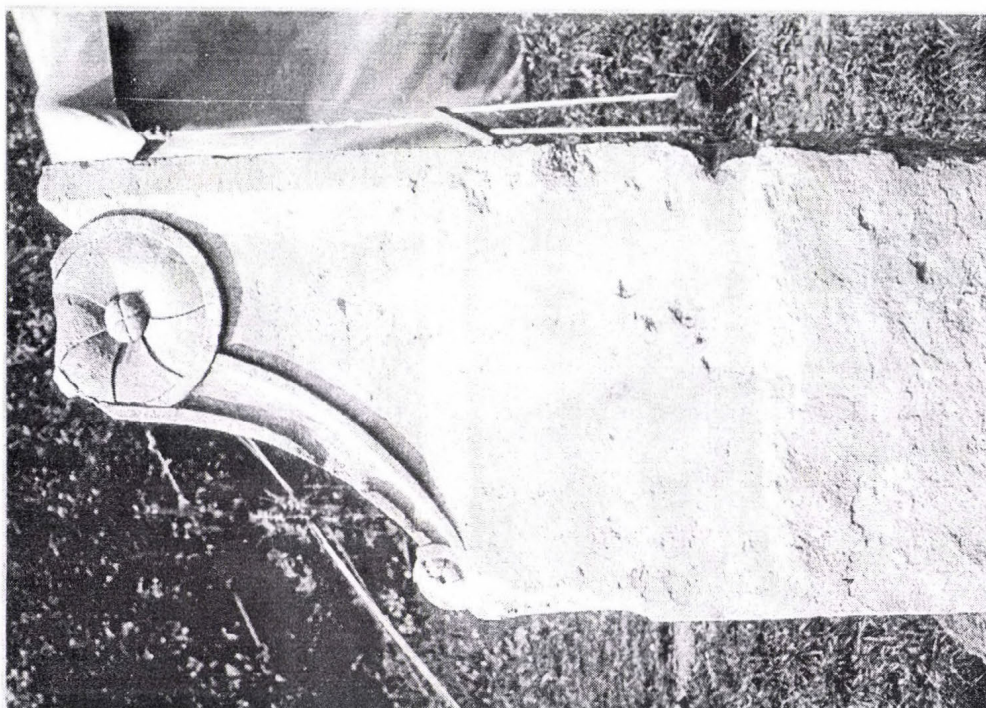


Abb. 8.

Konsole eines Renaissance-Kamins





Abb. 9.

Funde aus der Brandschicht im Cellarium



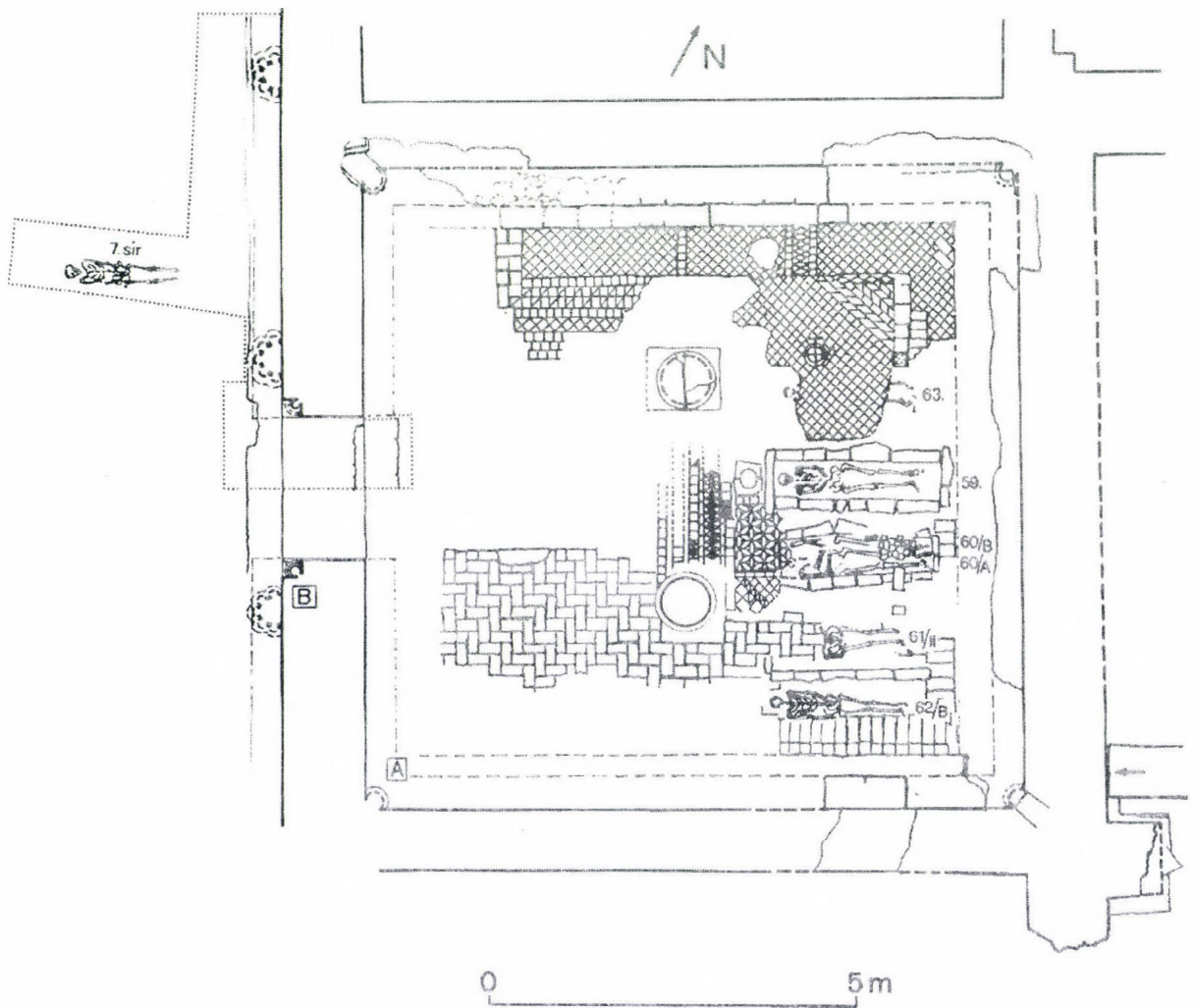


Abb. 10.

Grundriß des Kapitelsaales mit den Steinplattengräbern





Abb. 11.

O-Seite des Kapitelsaales, in der Mitte der Steinschutt über Grab 59 (1982, von S)



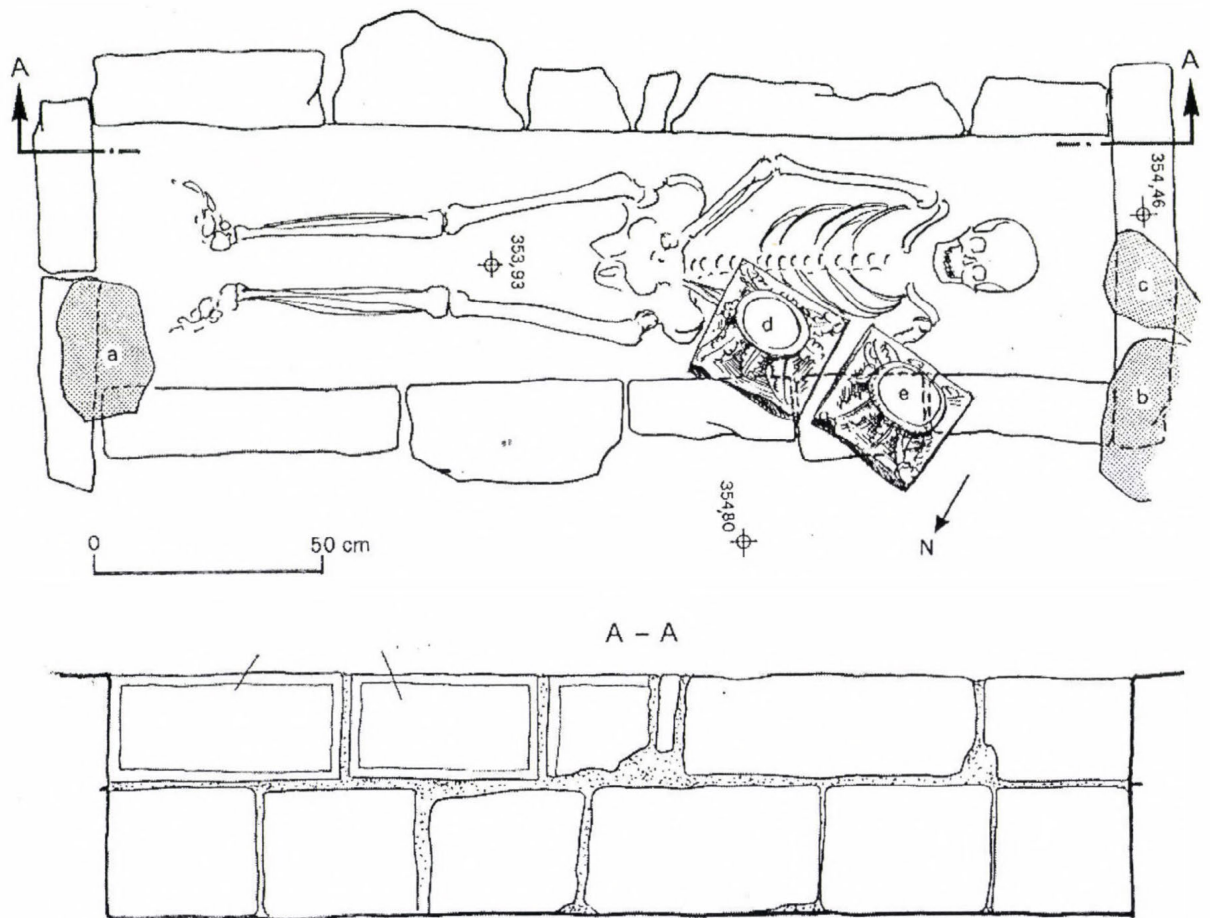


Abb. 12

Zeichnung des Grabes 59 (a-c: Grabsteinfragmente, d-e: Kapitelle aus dem Kreuzgang)





Abb. 13.

Grab 59 nach Entfernung des oberen Schuttes (1982)





Abb. 14.

Gräber 60 und 59 (letzteres schon nach Herausnahme des Skelettes)



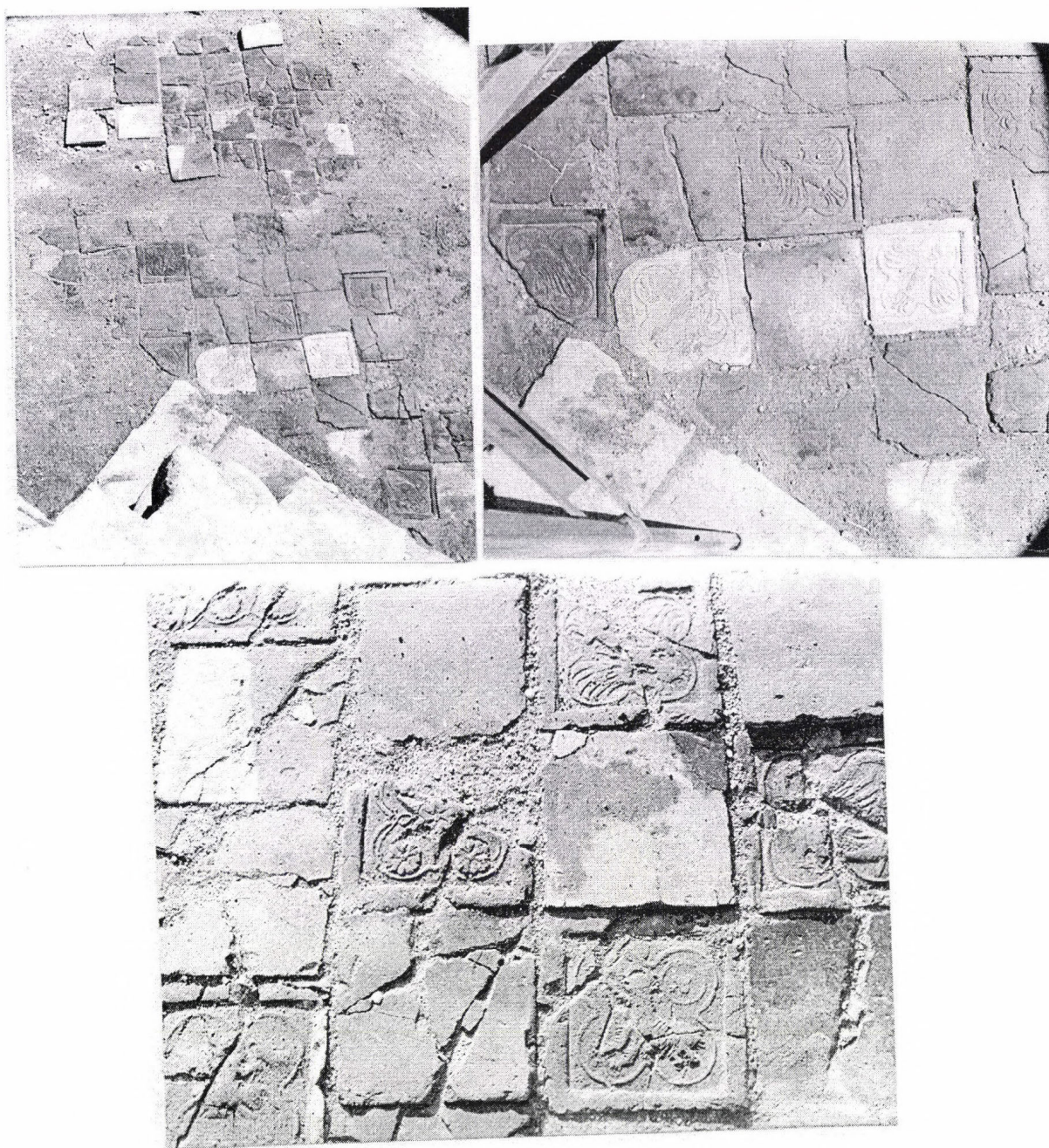


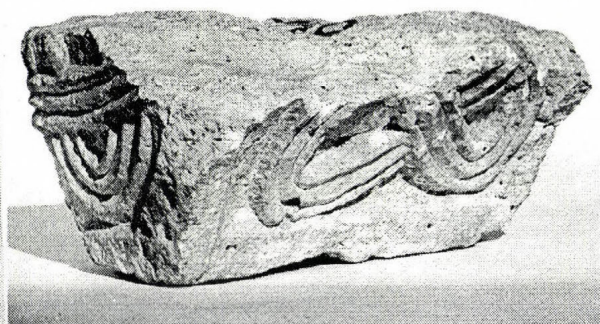
Abb. 15.

Details des zerstörten Fußbodens in der Kirche, vom Lettner nach Osten





1



2



3



4

Abb. 16.

1-2: Steinfragmente mit Bandgeflecht (11. Jh.); 3: Fragment eines Löwen (12. Jh.); 4: Sirene (Sandstein, 13. Jh.?)





1



2



3



4

Abb. 17.

1: Fragment eines Rittergrabmals; 2: figurales Grabsteinfragment aus rotem Marmor mit Hand;  
3–4: Fragmente des Grabmals der Königin Gertrudis, zwei Köpfe (um 1230)



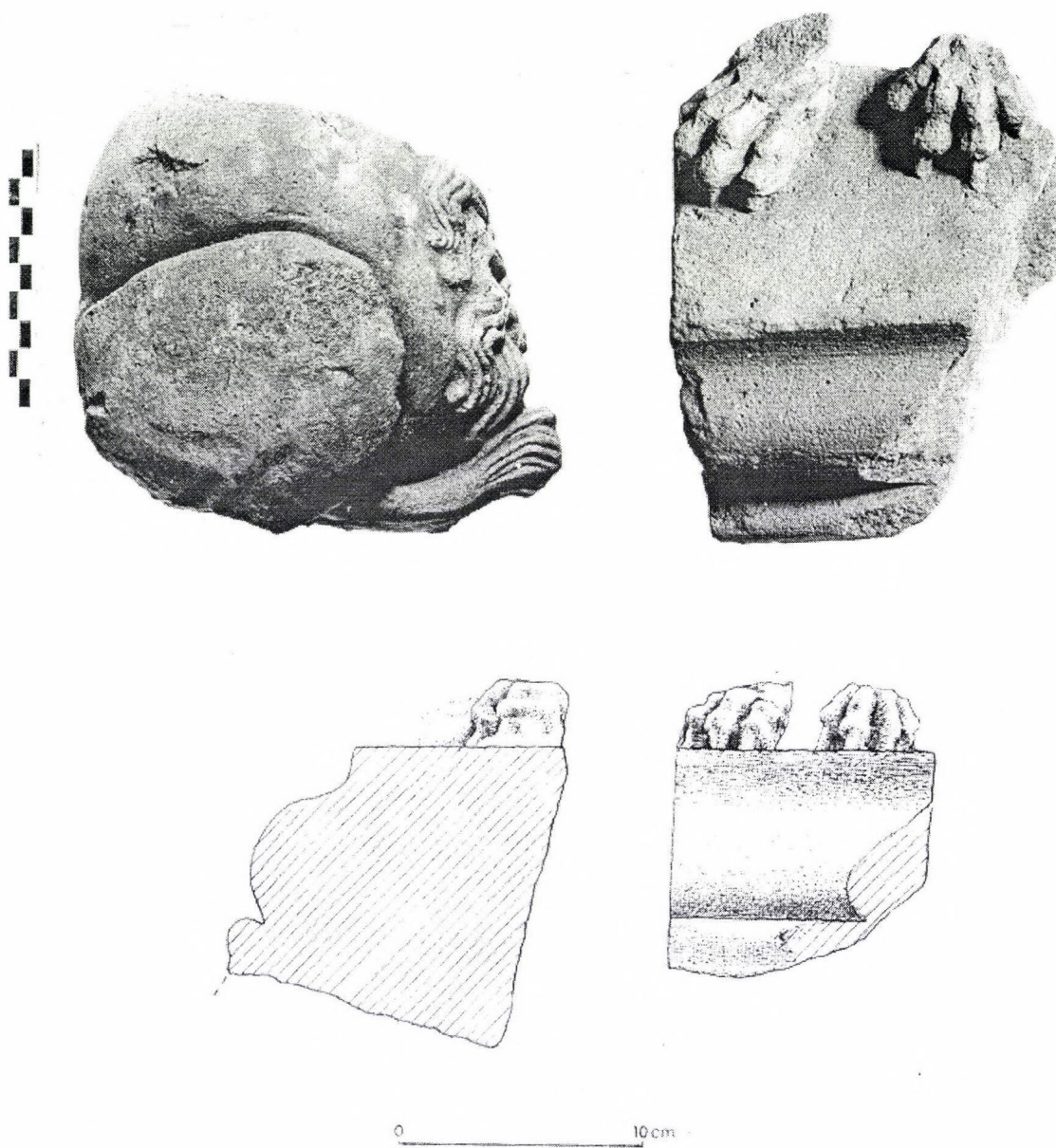


Abb. 18.

Steinfragmente mit Löwengestalt (2. Hälfte 14. Jh.)



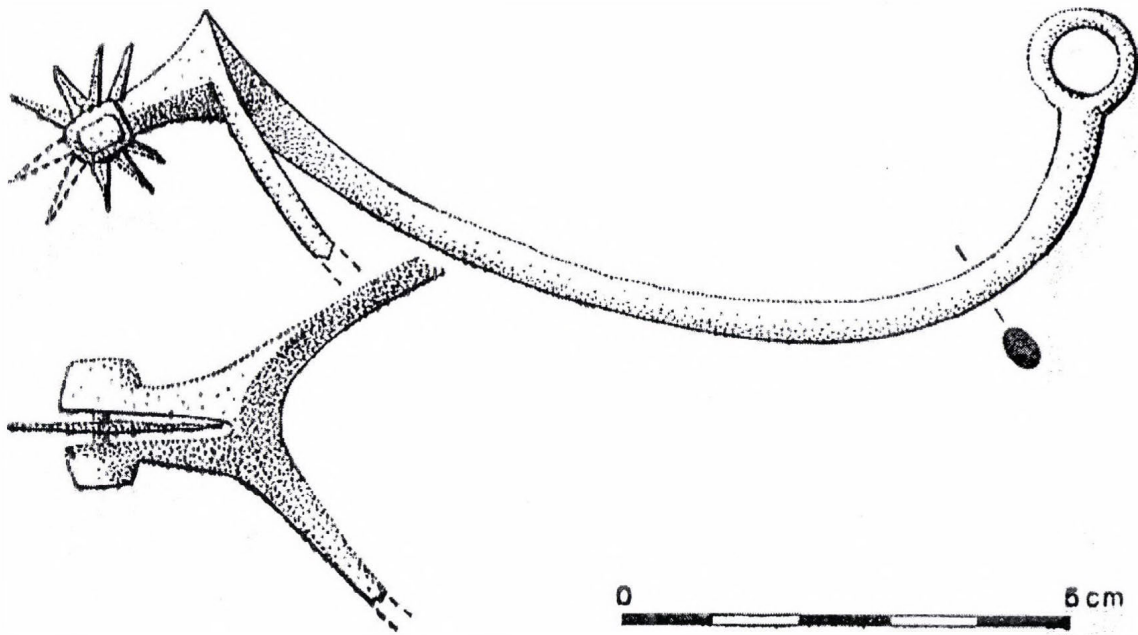


Abb. 19.

Sporn (13. Jh.)

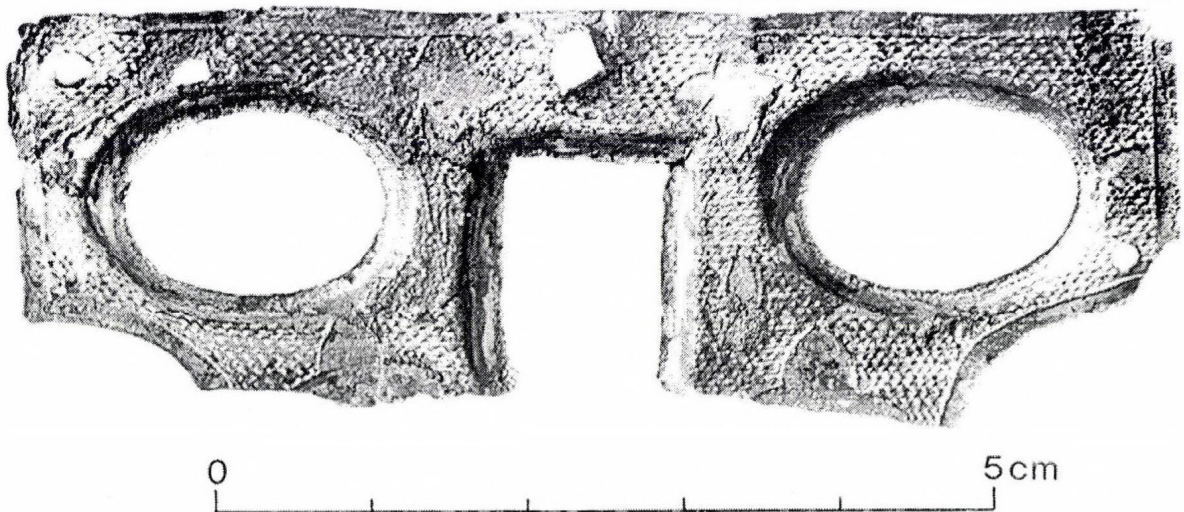


Abb. 20.

Fragment einer Kreuzumhüllung, kupfervergoldet (13. Jh.)



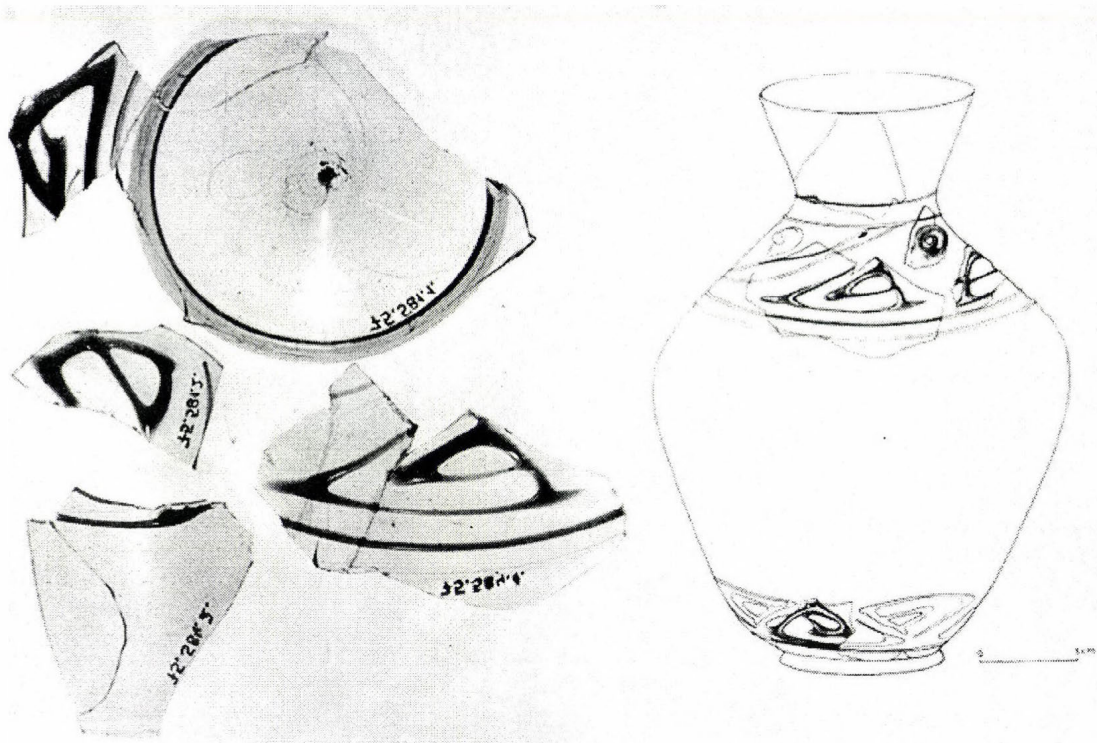


Abb. 21.

Fragmente eines Glaskruges und seine Rekonstruktion (13. Jh.)

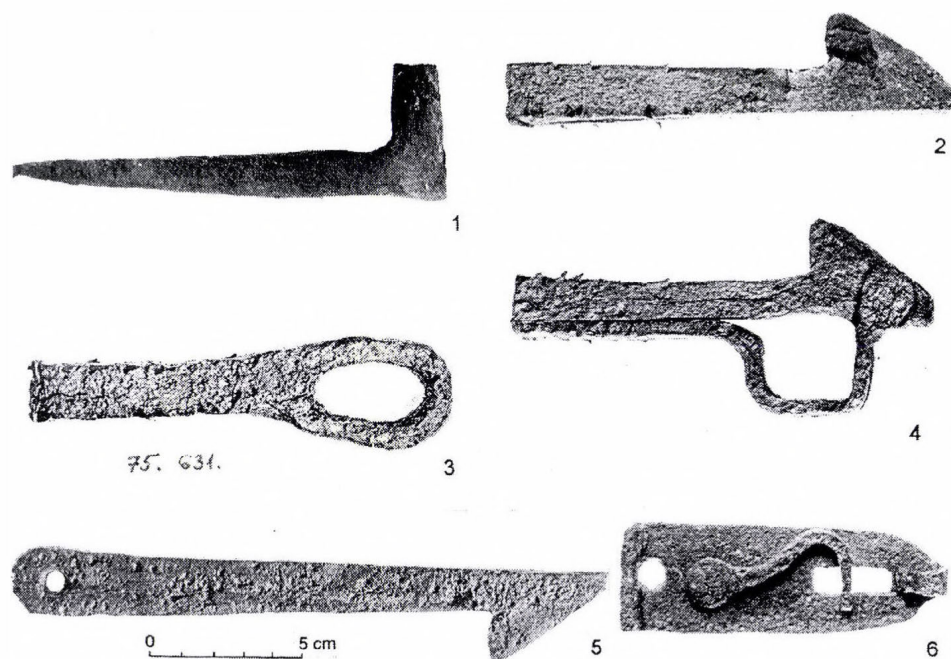


Abb. 22.

Türeisen; 2, 4-5: Schloßkloben; 6: Truhenverschlußband



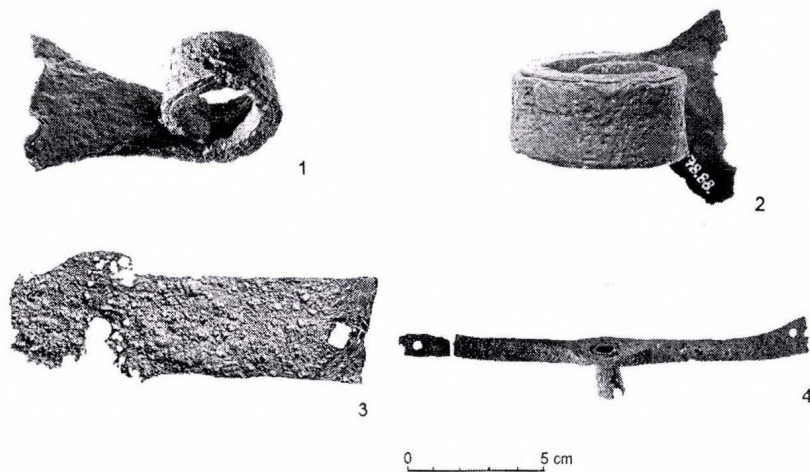


Abb. 23.

Türeisen; 4: Fensterverschluß

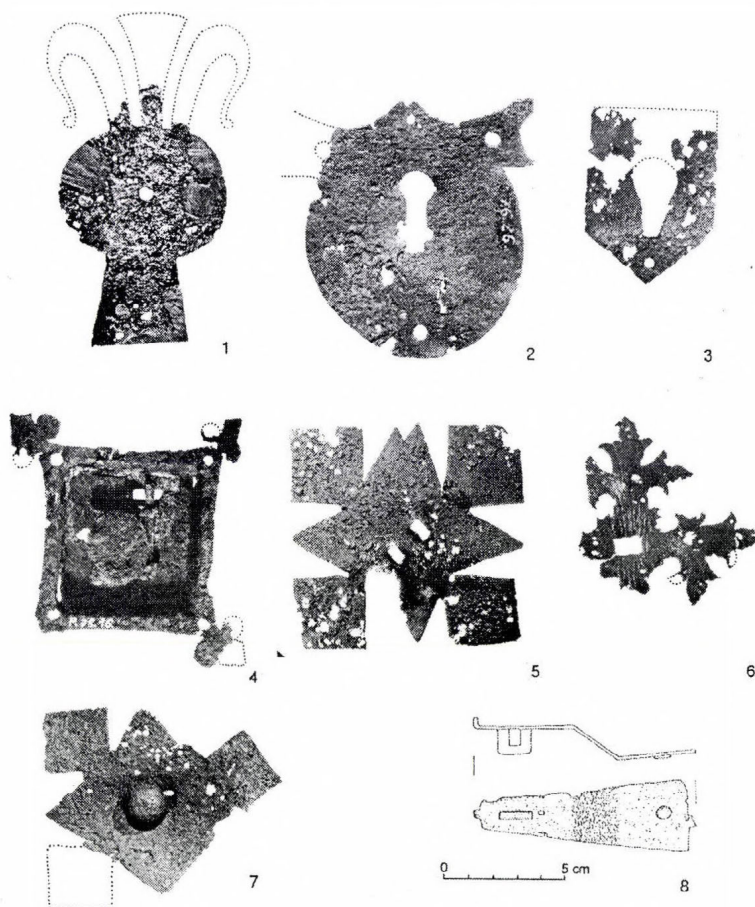


Abb. 24.

Truhen- und Schrankbeschläge (14.–15. Jh.)



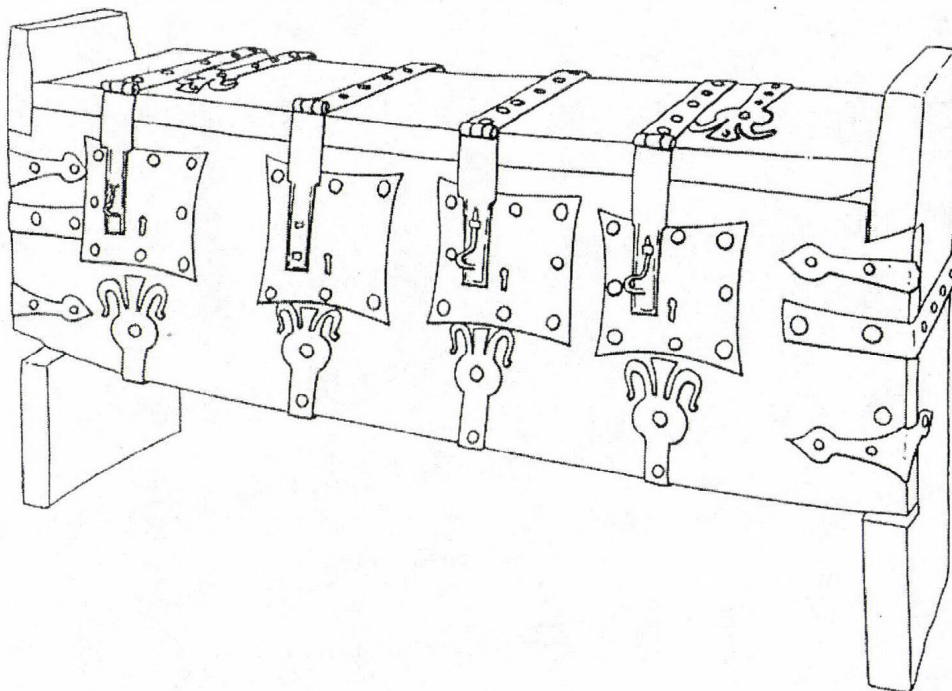


Abb. 25.

Truhe aus dem Kloster St. Urban (Schweiz) (14. Jh.)

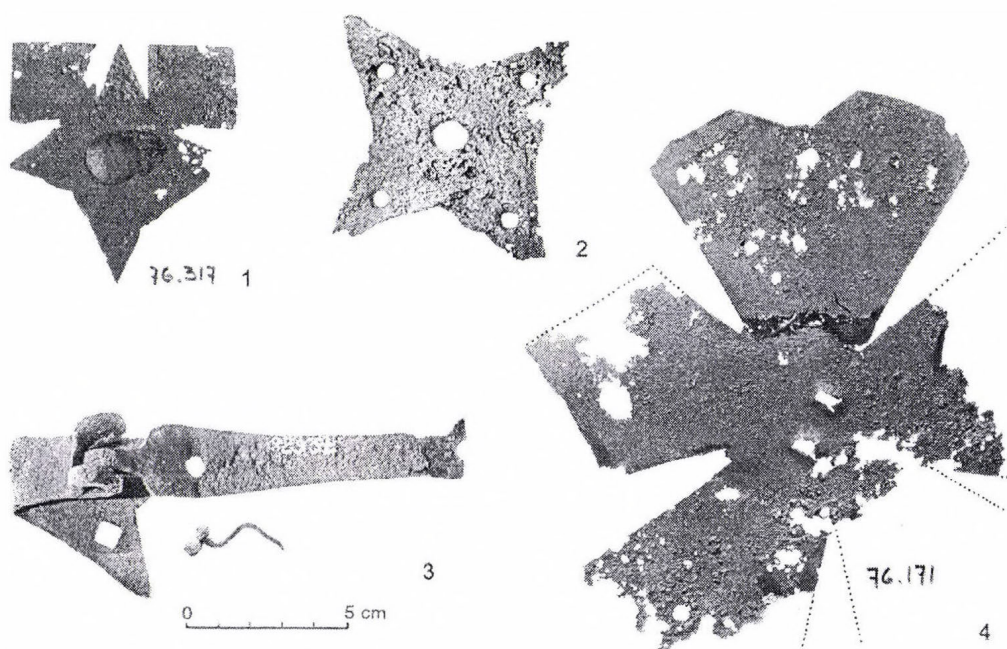


Abb. 26.

Schrankeisen



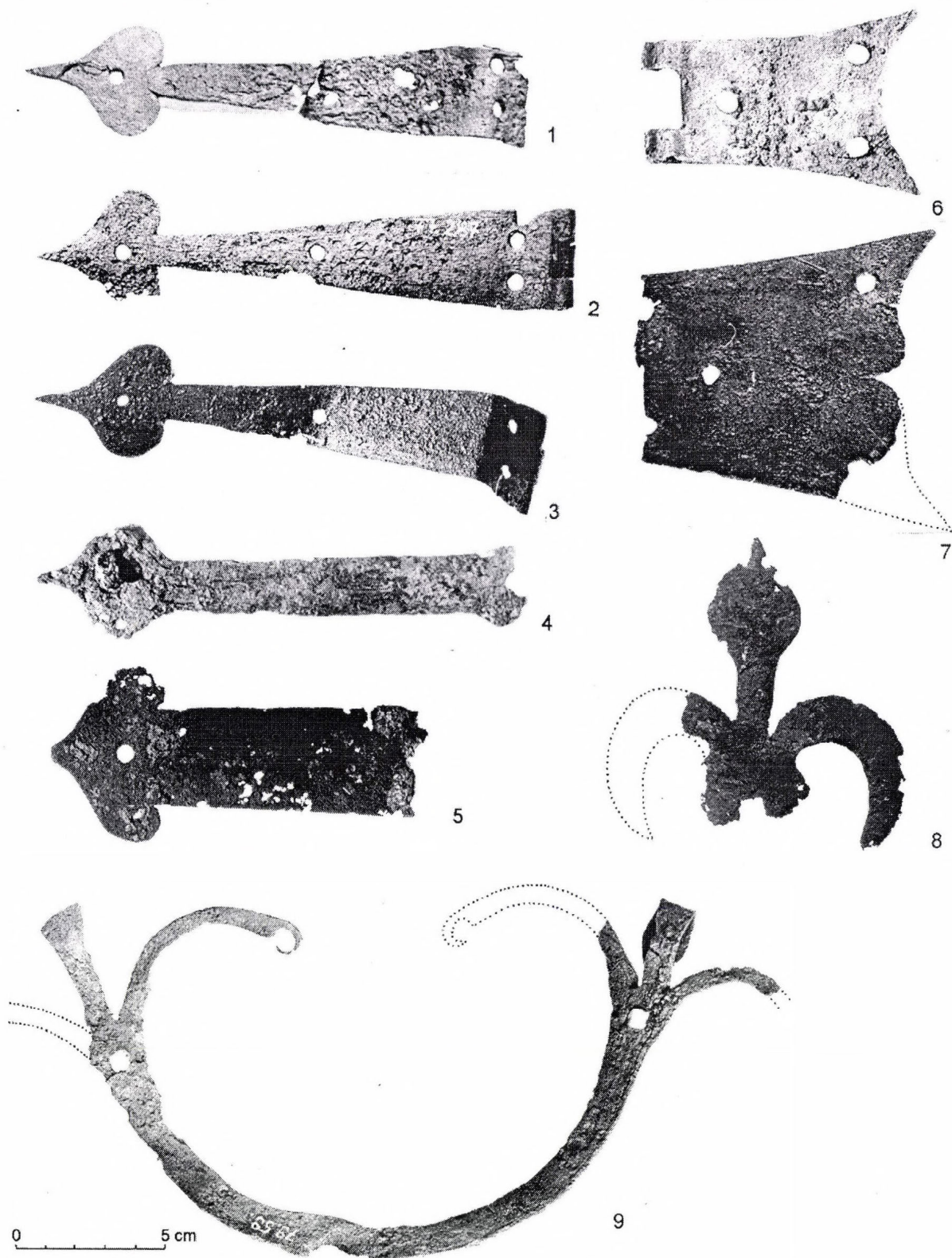


Abb. 27.

Schrank- und Türbänder, -eisen



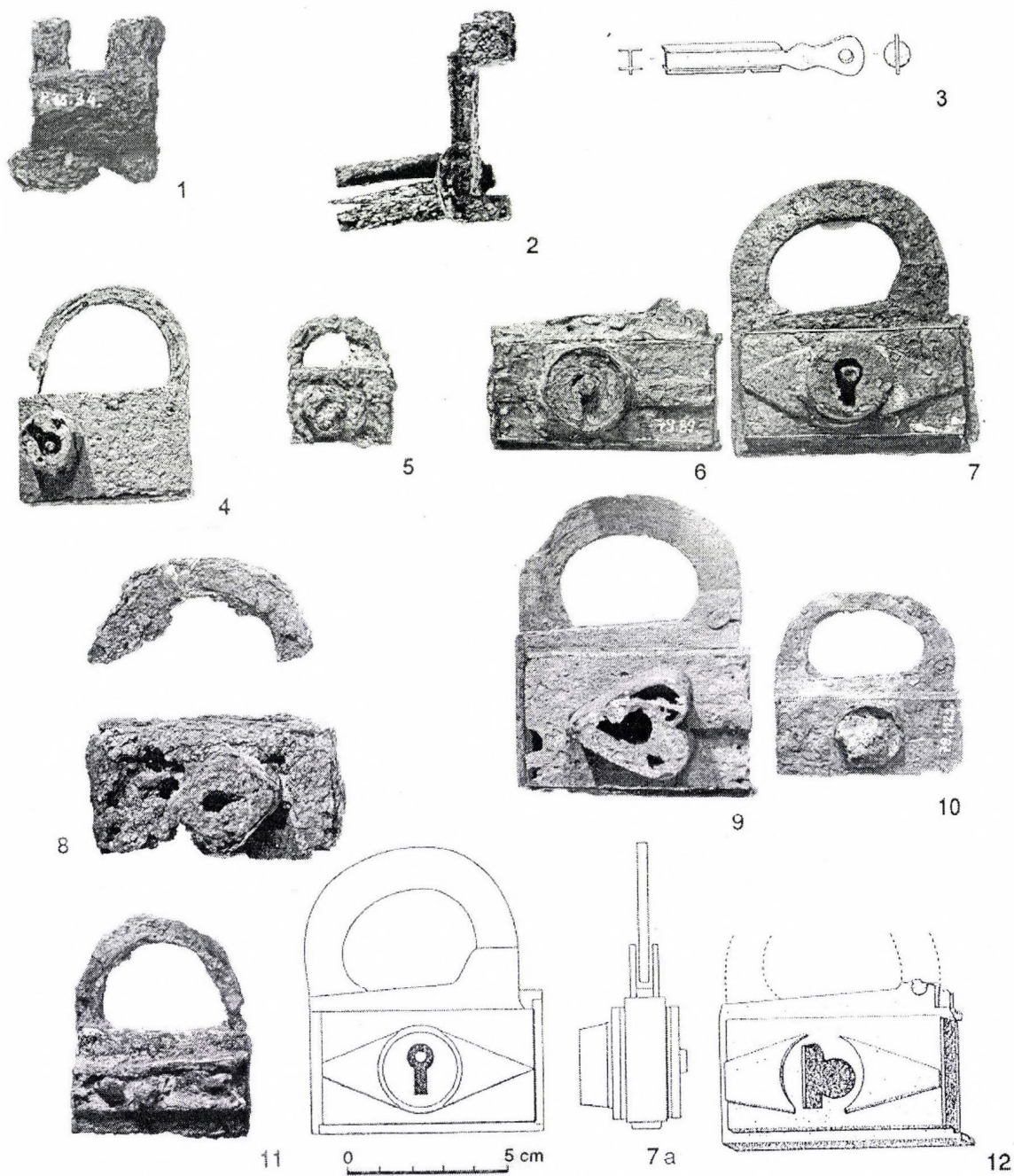


Abb. 28.

Vorhängeschlösser (14. Jh. – Anfang 16. Jh.)



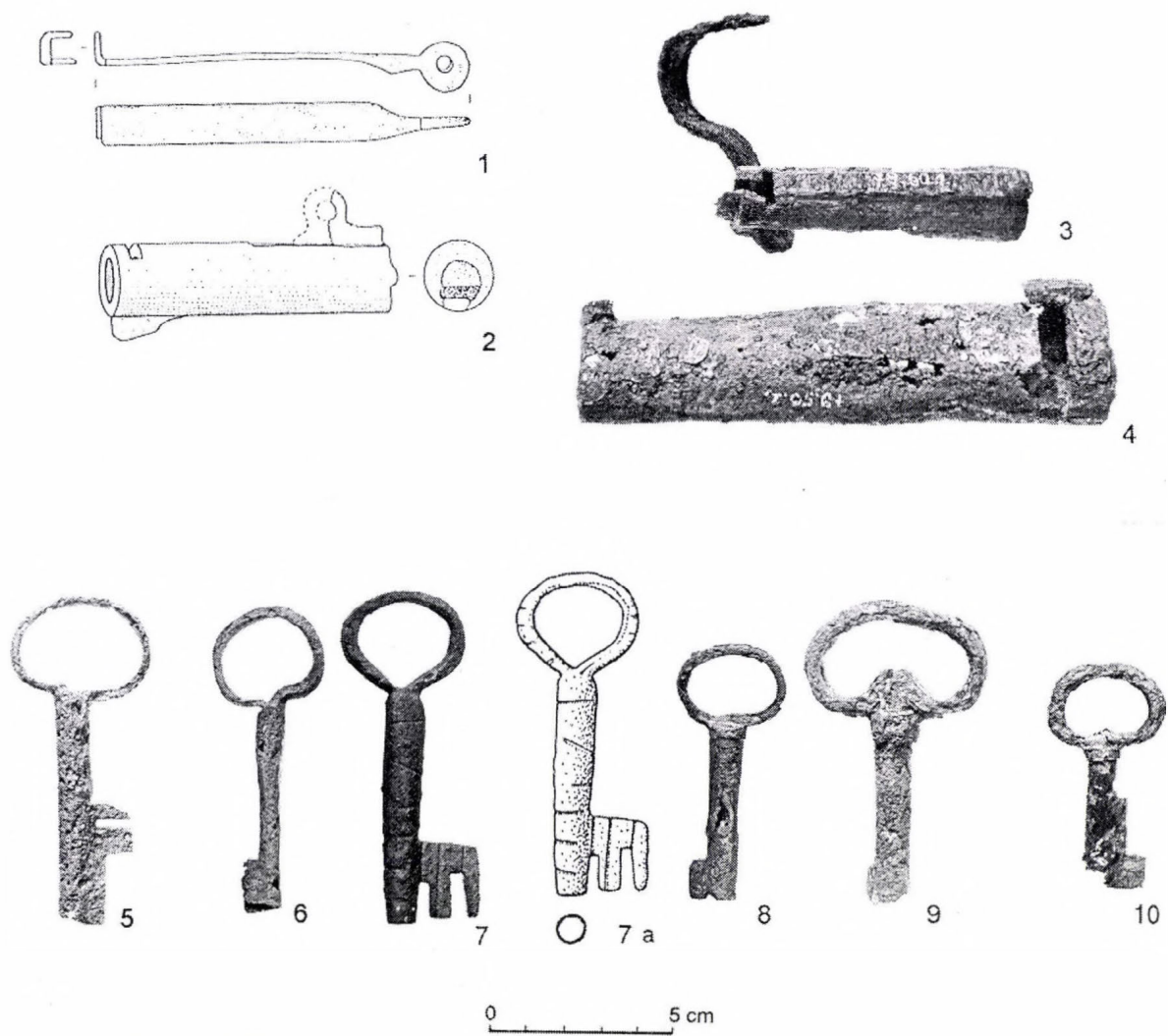


Abb. 29.

Vorhängeschlösser und Schlüssel (Ende 13. Jh. – 2. Hälfte 15. Jh.)



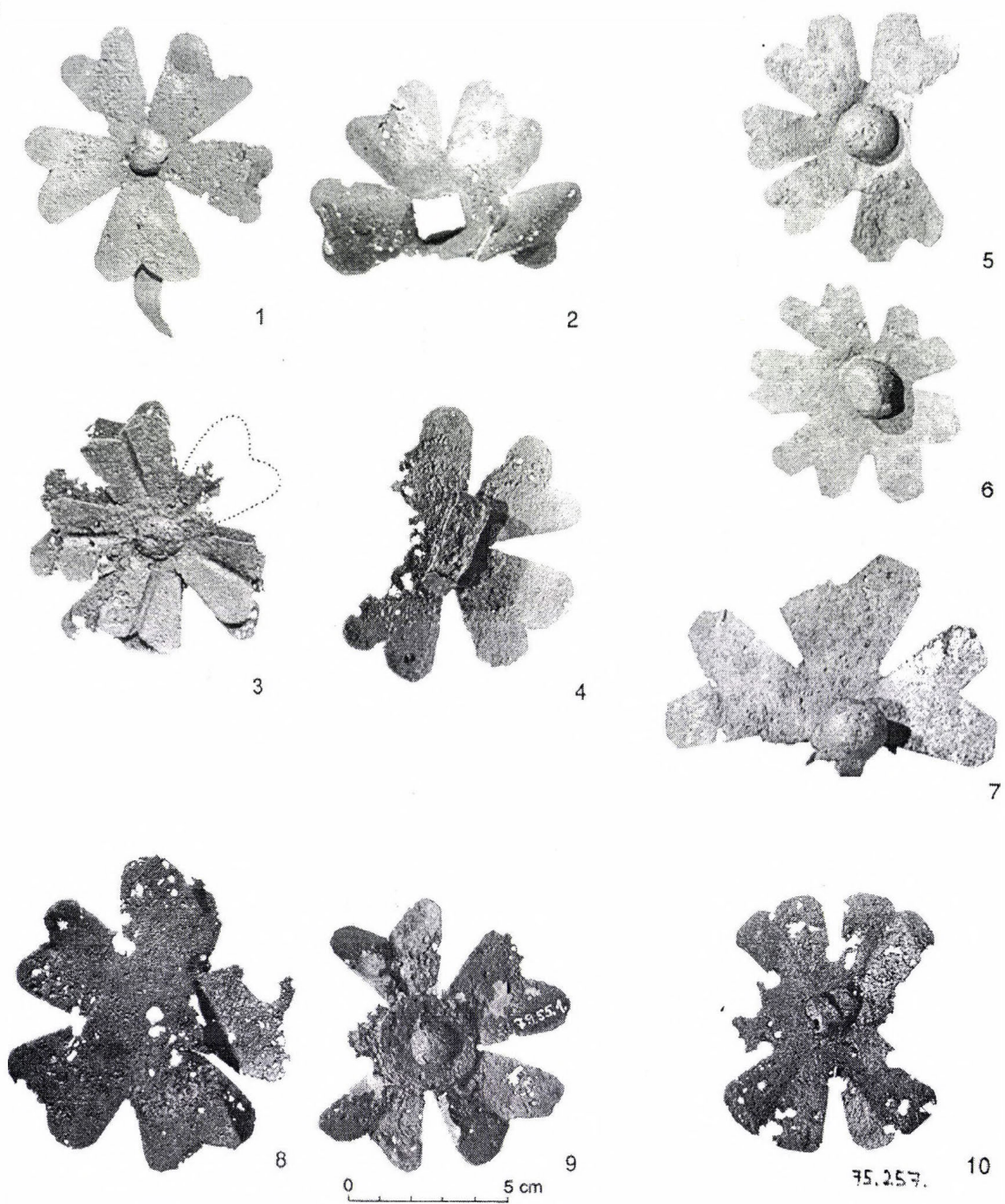


Abb. 30.

Rosettenförmige Gitterbeschlüge aus der Kirche (1-7: 14. Jh.?); aus dem Kloster (8-10)



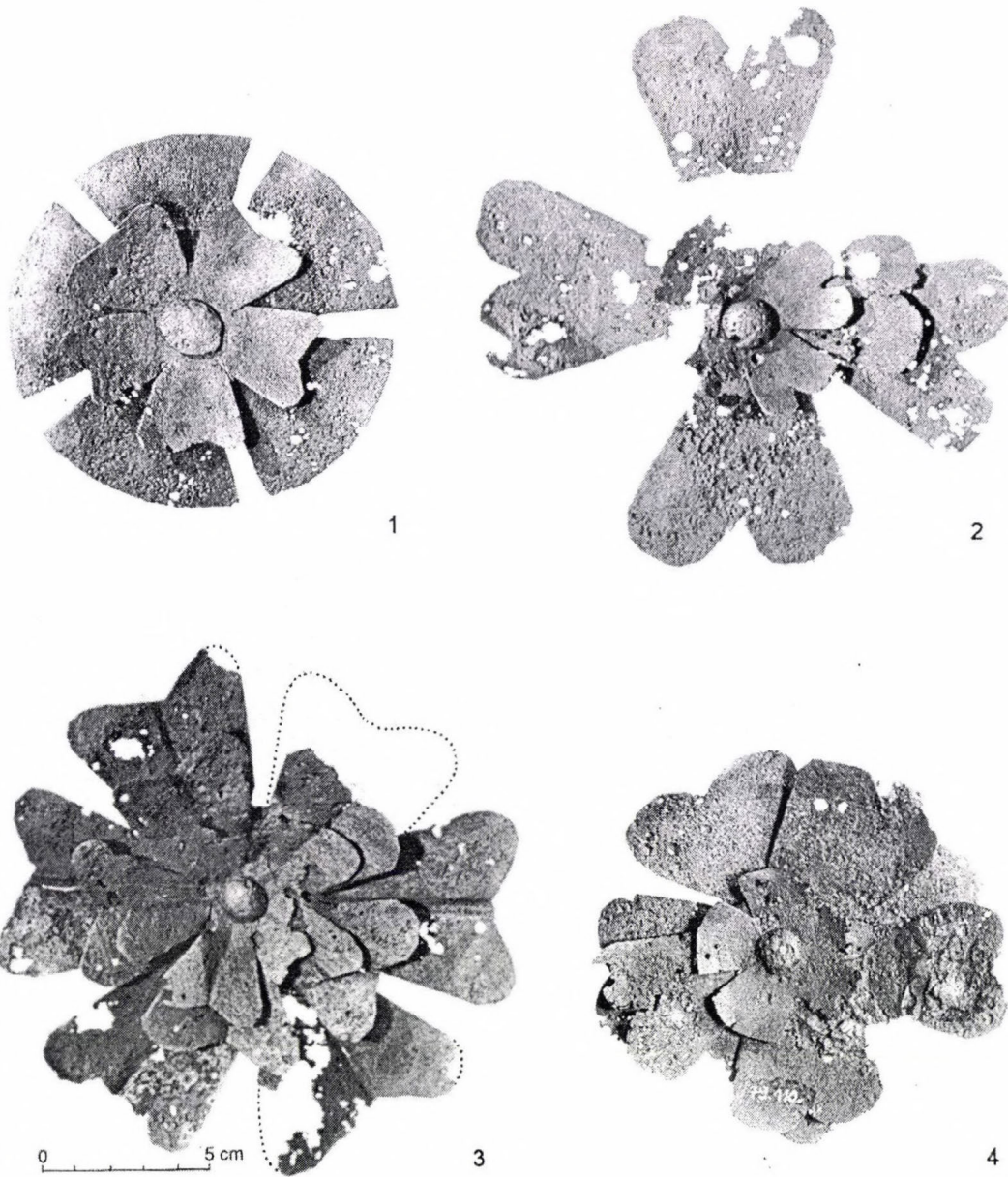


Abb. 31.

Rosettenförmige Beschläge aus dem Kloster



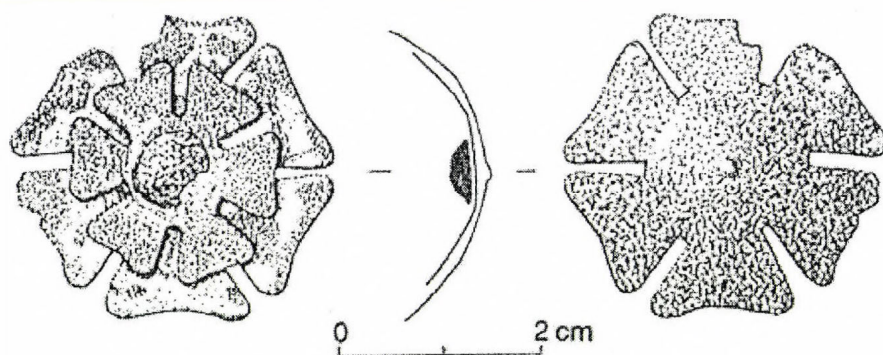


Abb. 32.

Rosettenförmiger Beschlag, vergoldet. FO: Burg Várfő 13. Jh. (nach Zs. Miklós)

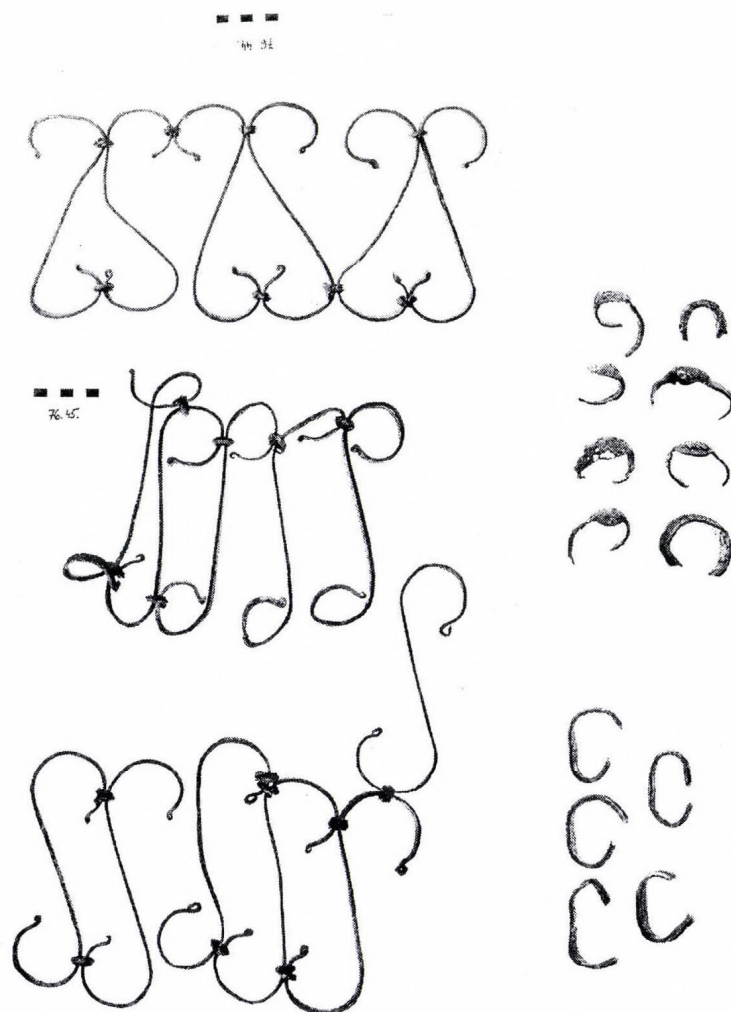


Abb. 33.

Eisengitter und Gitterschellen beim Lettner (2. Hälfte 14. Jh.)



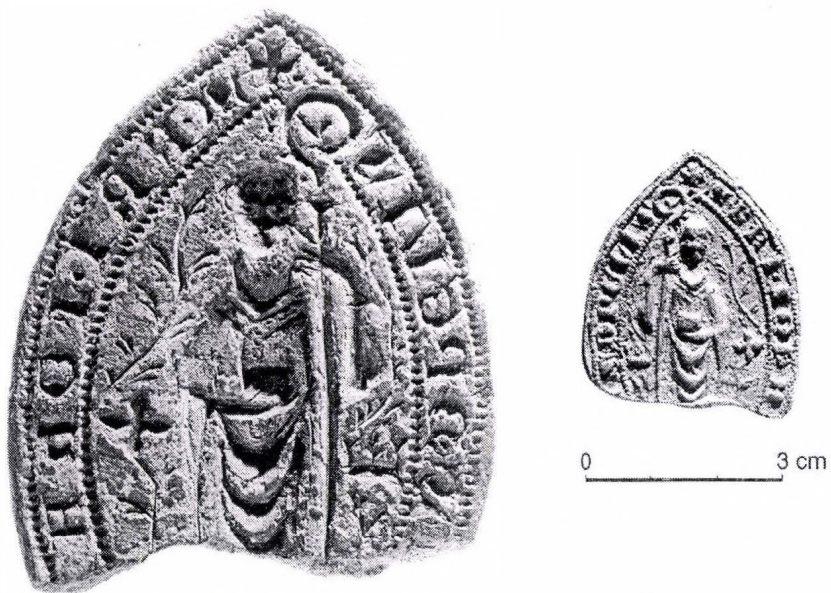


Abb. 34.

Siegelstempel und Abdruck. Abt Johannes III. (?) 1348/54. FO: SO vom Klostergebäude



Abb. 35.

Durchbrochene, gegossene Eisenverzierung aus der Kirche





Abb. 36.

Konkave Ofenkachel (1) und glasierte Ofenkacheln (2-3: Anfang 15. Jh.; 4: Mitte und 2. Hälfte 15. Jh.)





Abb. 37.

Fragmente einer grünglasierten Ofenkachel (Mitte und 2. Hälfte 15. Jh.); unglasierte graue Ofenkachel (2. Hälfte 15. Jh.)





Abb. 38.

1: Fragmente einer Lichtputzschere; 2: Kerzenhalter (2. Hälfte 15. Jh.); 3: Bronzefragment mit Rankenverzierung; 4: Klingel; 5: Einsatzgewicht



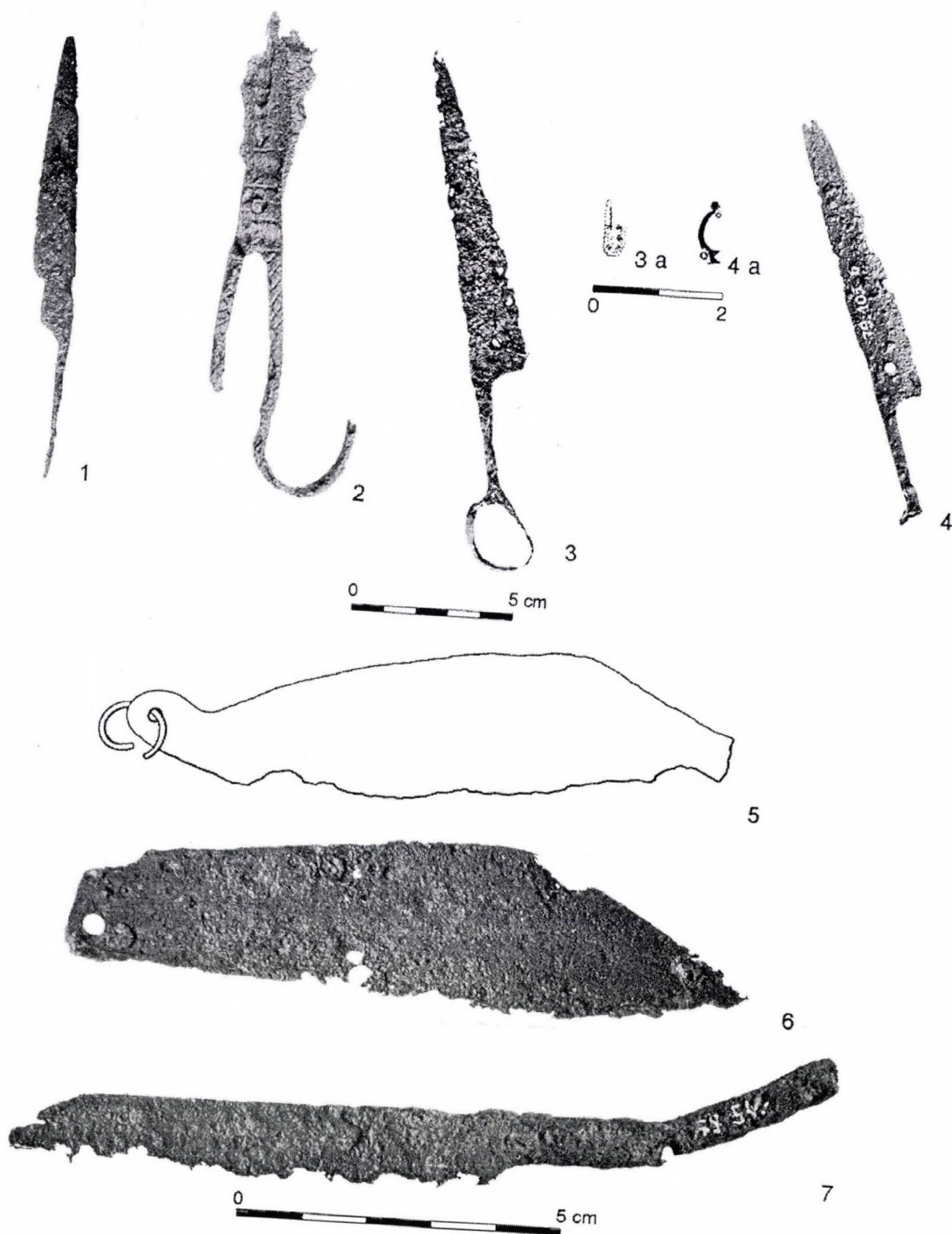


Abb. 39.

Scheren, Schermesser (1: 14. Jh.; 2: 13.-14. Jh.; 3-4: 15. Jh.)



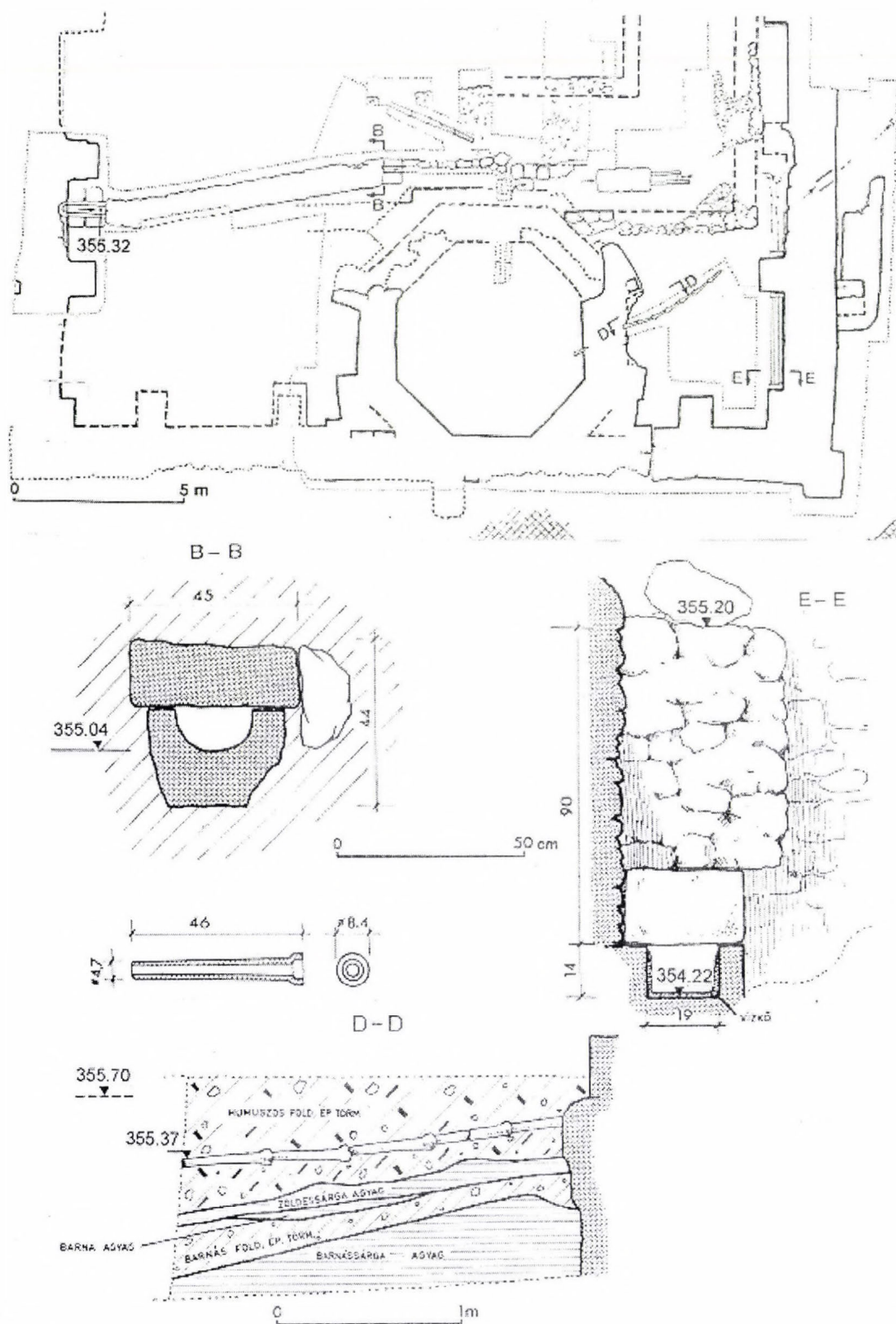


Abb. 40.

Wasserleitungen im Kreuzganggarten (B-B, E-E: aus Steinen gebauter Kanal, D-D: Tonrohr-Wasserleitung. Vermessung von E. Egyed)



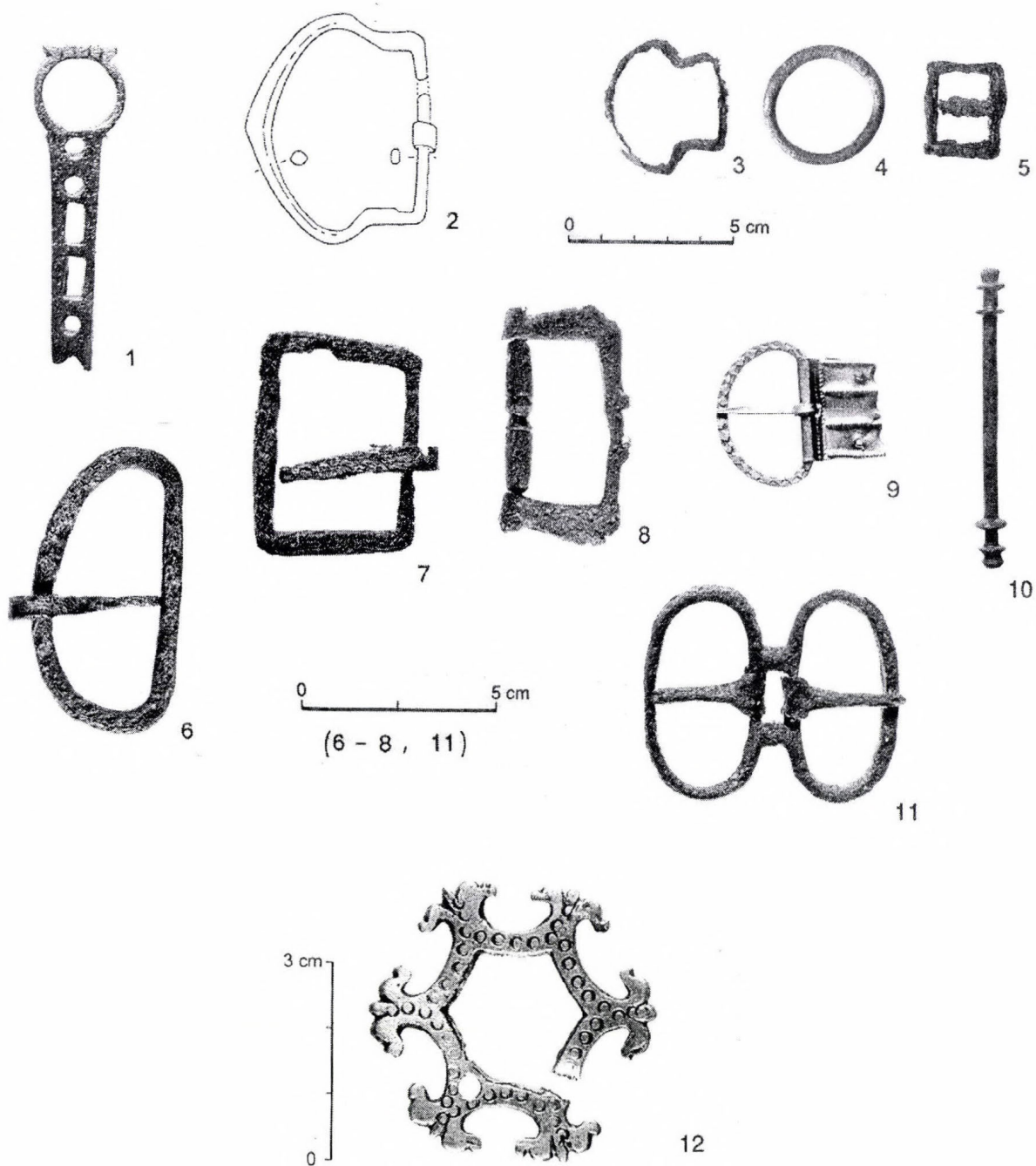


Abb. 41.

Gürtelschnallen (1: 13. Jh.); 12 Gewandschließe (1. Hälfte 14. Jh.)





Abb. 42.

1-5: Griffdornmesser, 6-7: Küchen-Schneidmesser, 8: Rebmesser





Abb. 43.

Messer, Steyr, 15. Jh.





Abb. 44.

Messer. 1-7: Steyr; 8: Wien (?); 9: Nürnberg



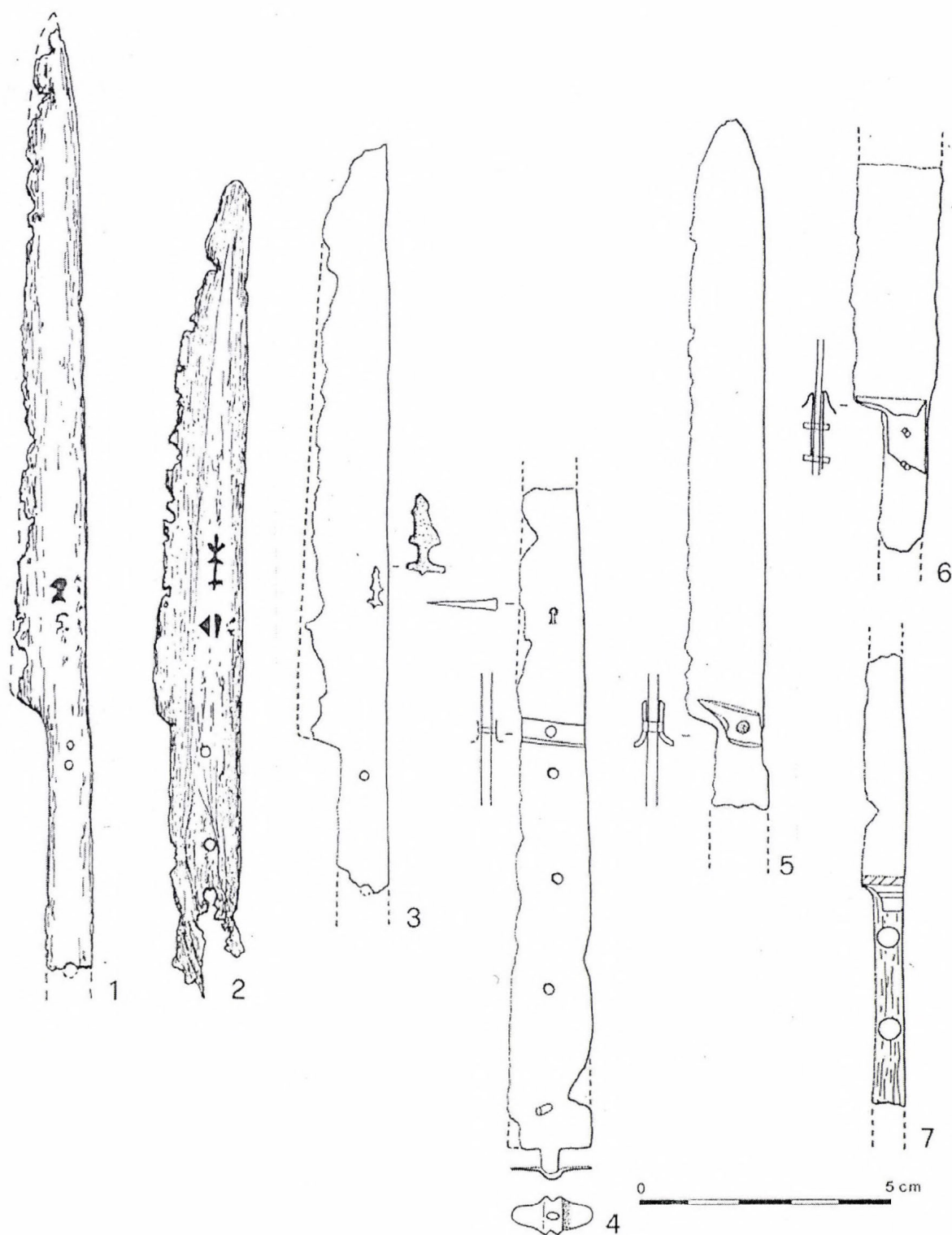


Abb. 45.

Messer. 1: Nürnberg; 2: Wien (?); 4-7: mit Kupferbeschlägen





foris loci  
 ne quoq;  
 significauit  
 uirgas p  
 linas. & e  
 ticauit ea  
 his que e  
 apparuit  
 uiridit p  
 modū. co  
 & subdita

Abb. 46.

Mönch bei der Rodungsarbeit (sein Messer hängt am Gürtel) – Moralia in Job, um 1115 in Cîteaux entstanden



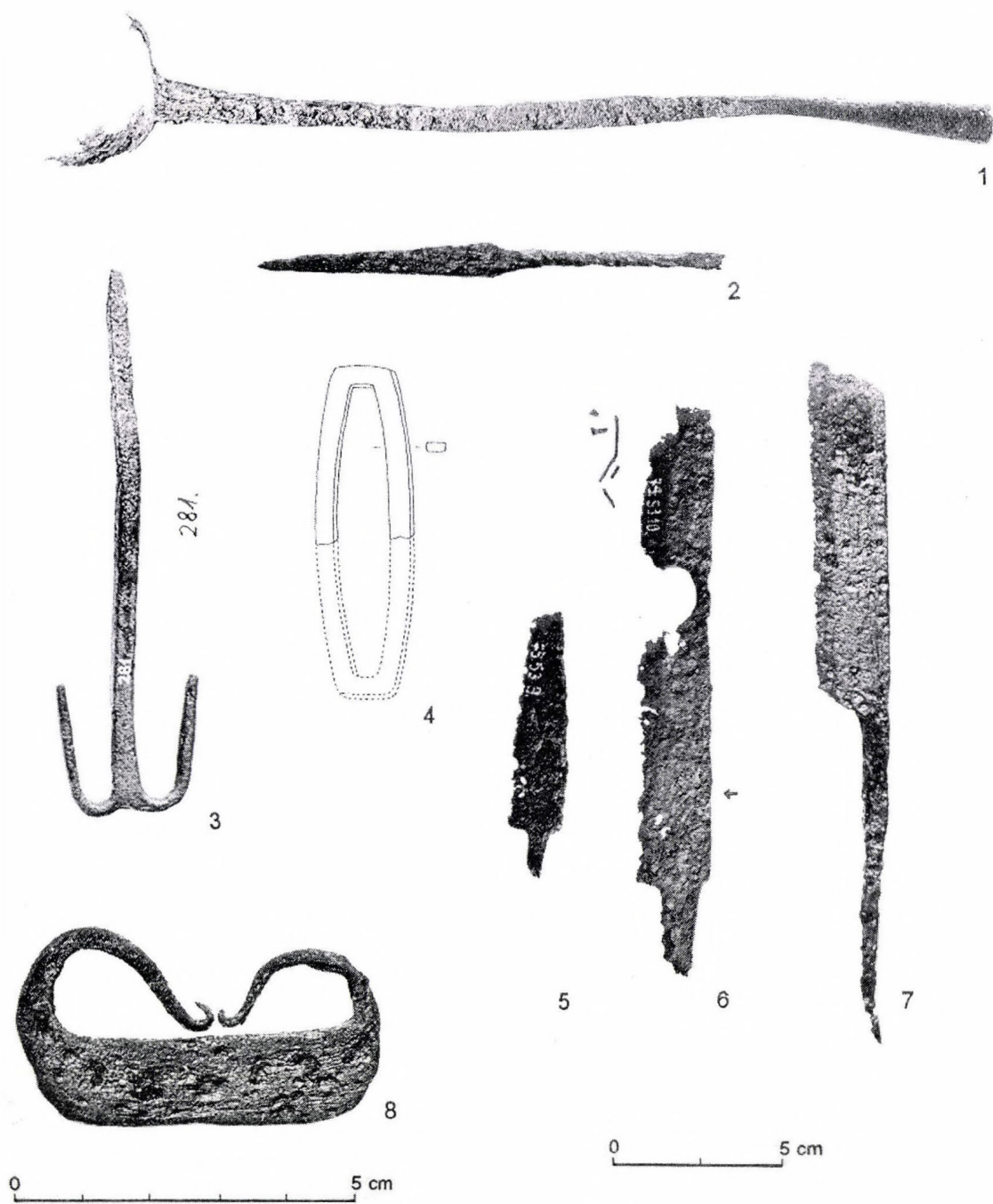


Abb. 47.

Küchenausrüstung, 4, 8: Wetzeisen



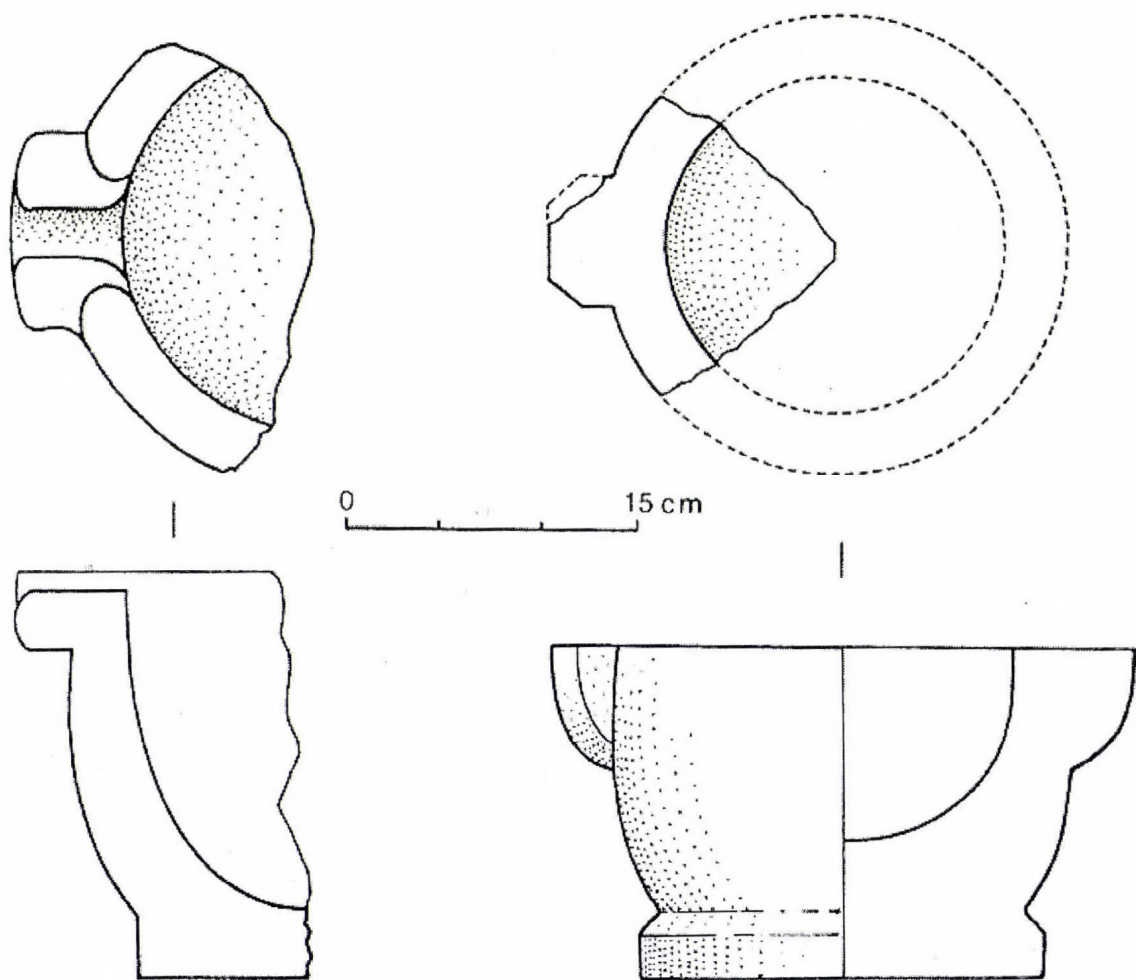


Abb. 48.

Steinmörser



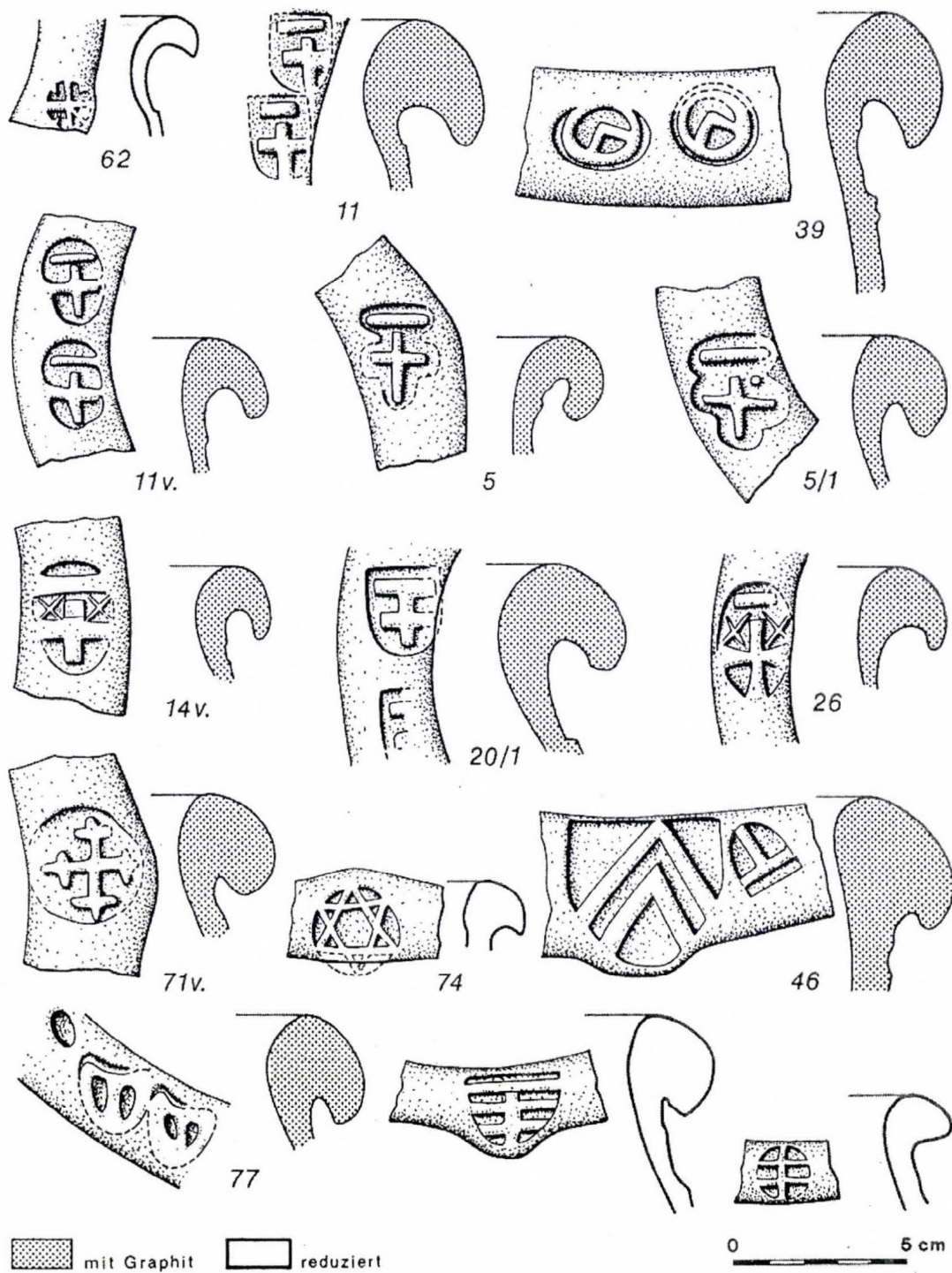


Abb. 49.

Werkstattzeichen österreichischer Töpfer (62: Ende 13. Jh.). Wien und Niederösterreich (15. Jh.); beide untere Reihen: Oberösterreich (Ende 14. Jh. – 15. Jh.)



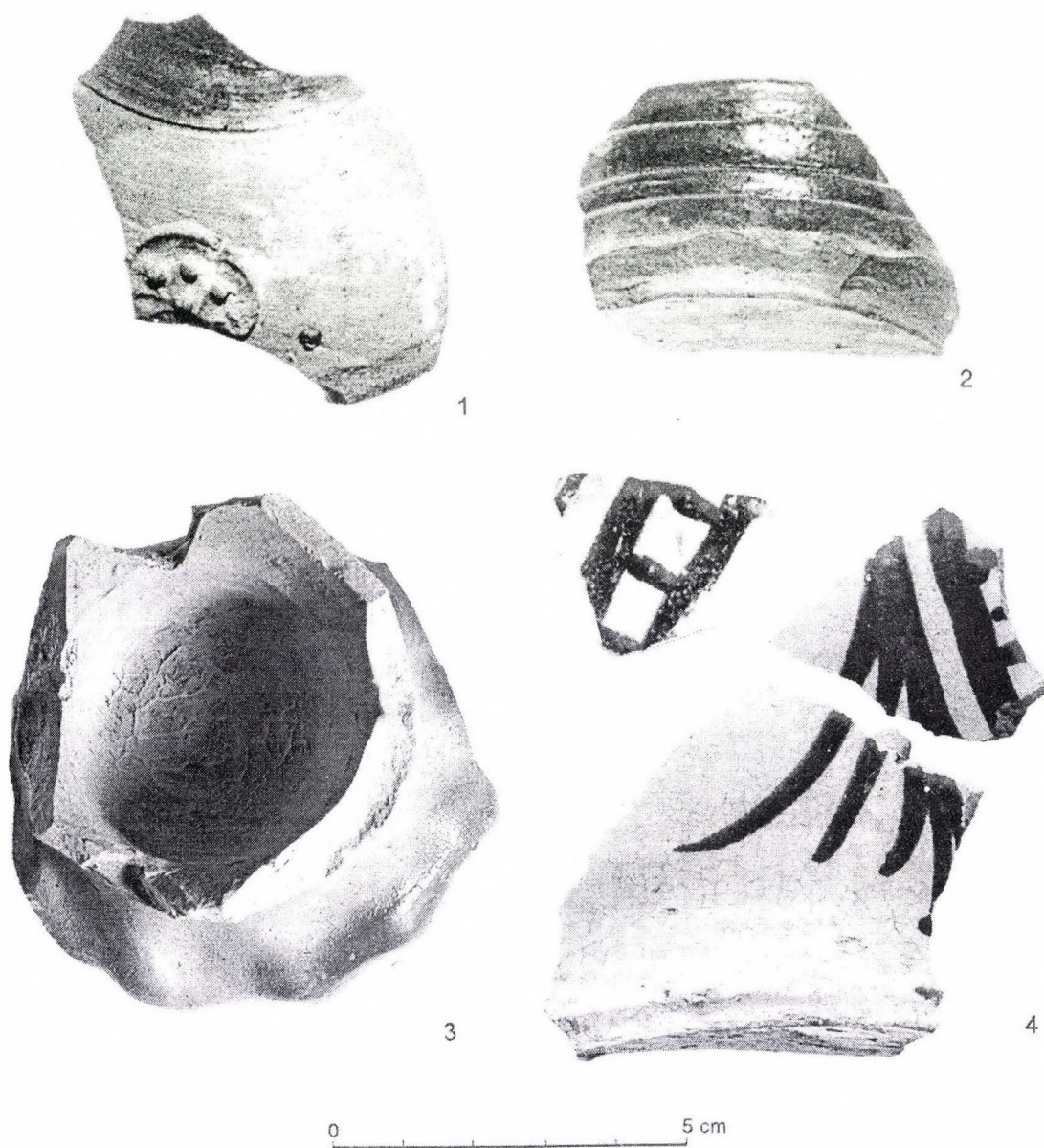


Abb. 50.

1, 3: Siegburger Steinzeugbecher; 2: Unterteil eines Stangenbechers (Anfang 15. Jh.); 4: Bruchstücke eines Majolikakruges (Faenza, 3. Viertel 15. Jh.)



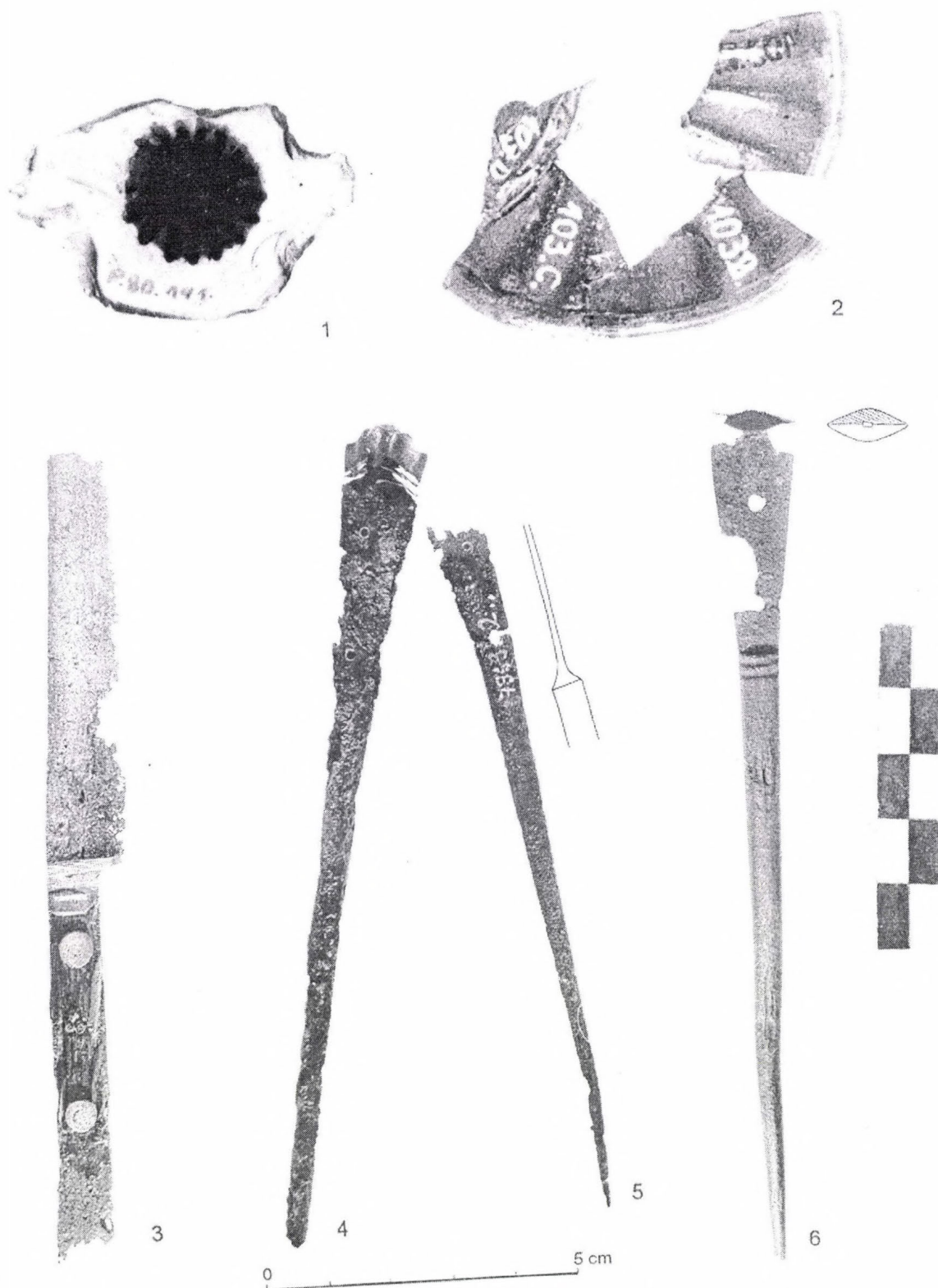


Abb. 51.

1-2: Bruchstücke von Venezianer Glaspokalen (Ende 15. Jh.); 3: Tischmesser mit Kupferbeschlag; 4-6: Eßpfrieme



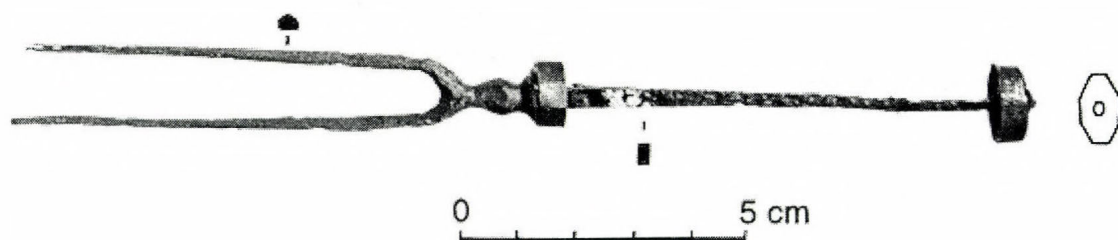


Abb. 52.

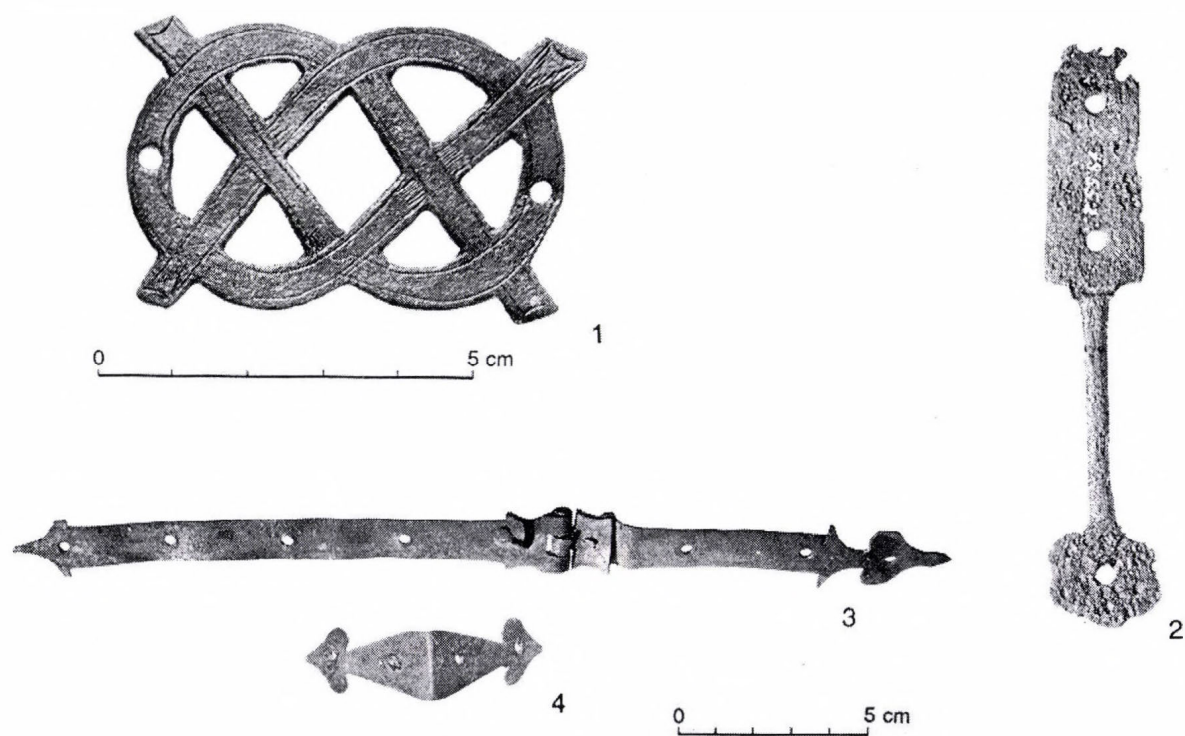


Abb. 53.

Kästchenbeschläge



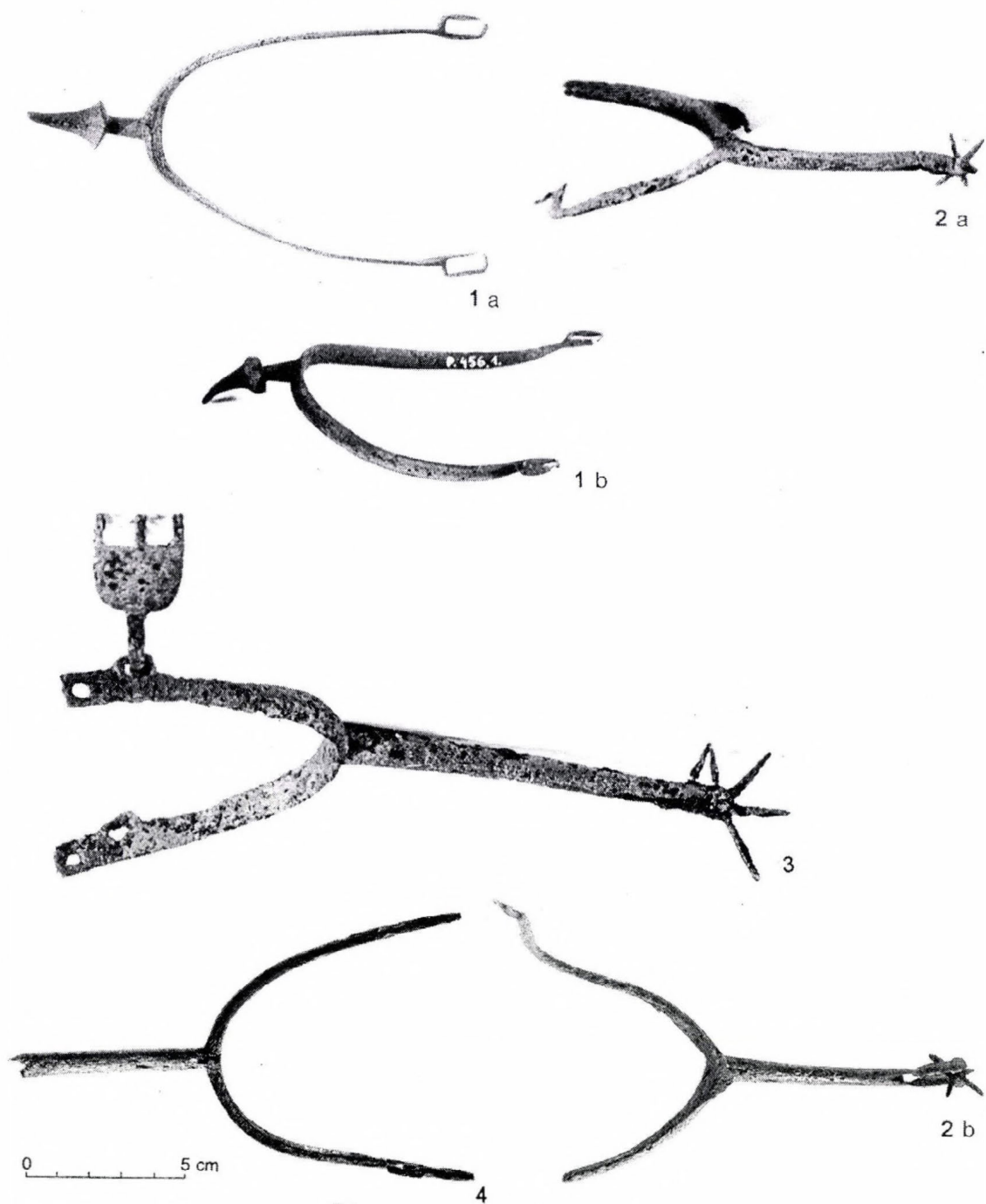


Abb. 54.

Sporen (1: 12. Jh. – Mitte 13. Jh.; 2–3: Mitte 15. Jh.)



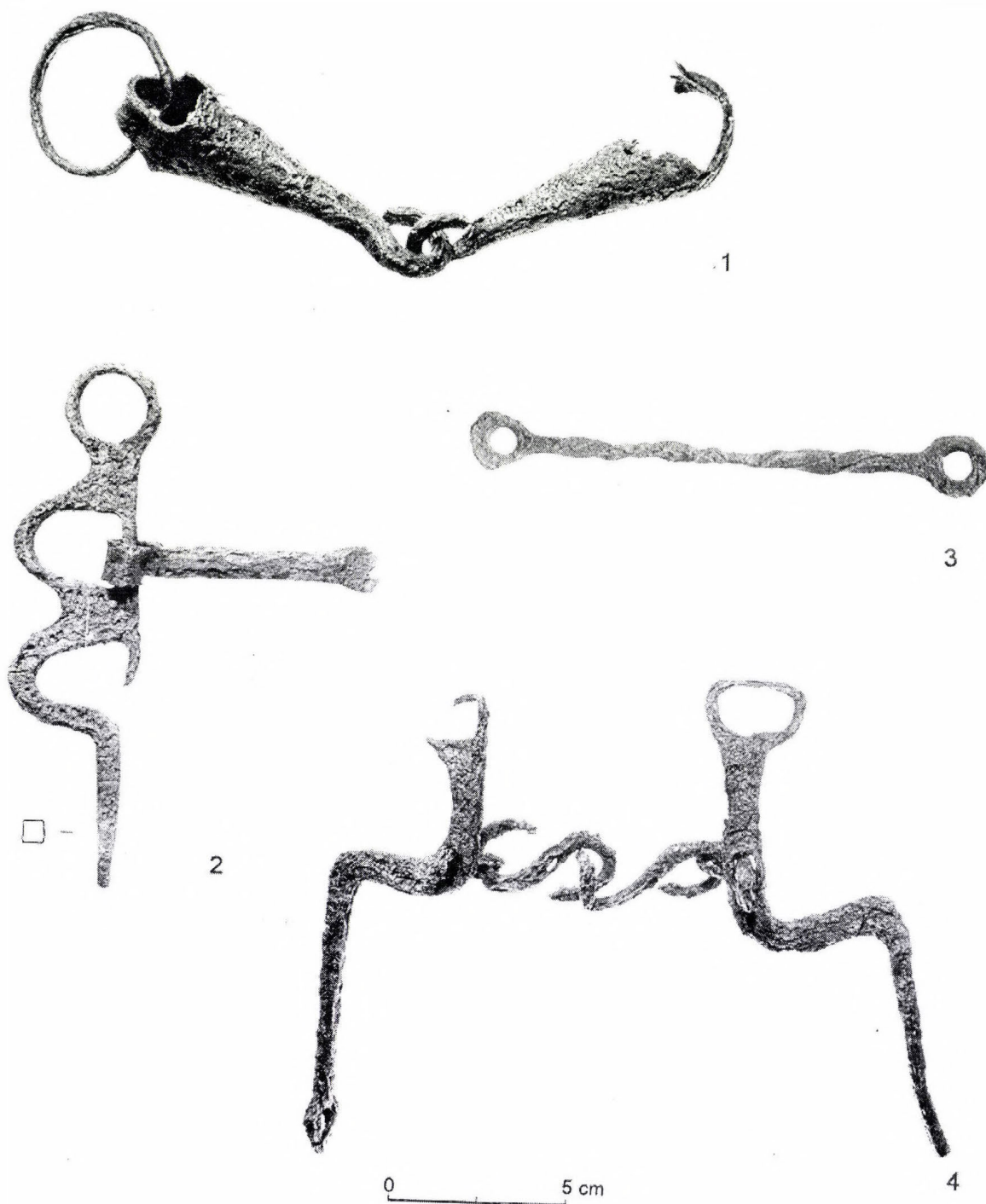


Abb. 55.

Trensen (1: 14.Jh. – Anfang 15. Jh.; 2: 2. Hälfte 15. Jh.)



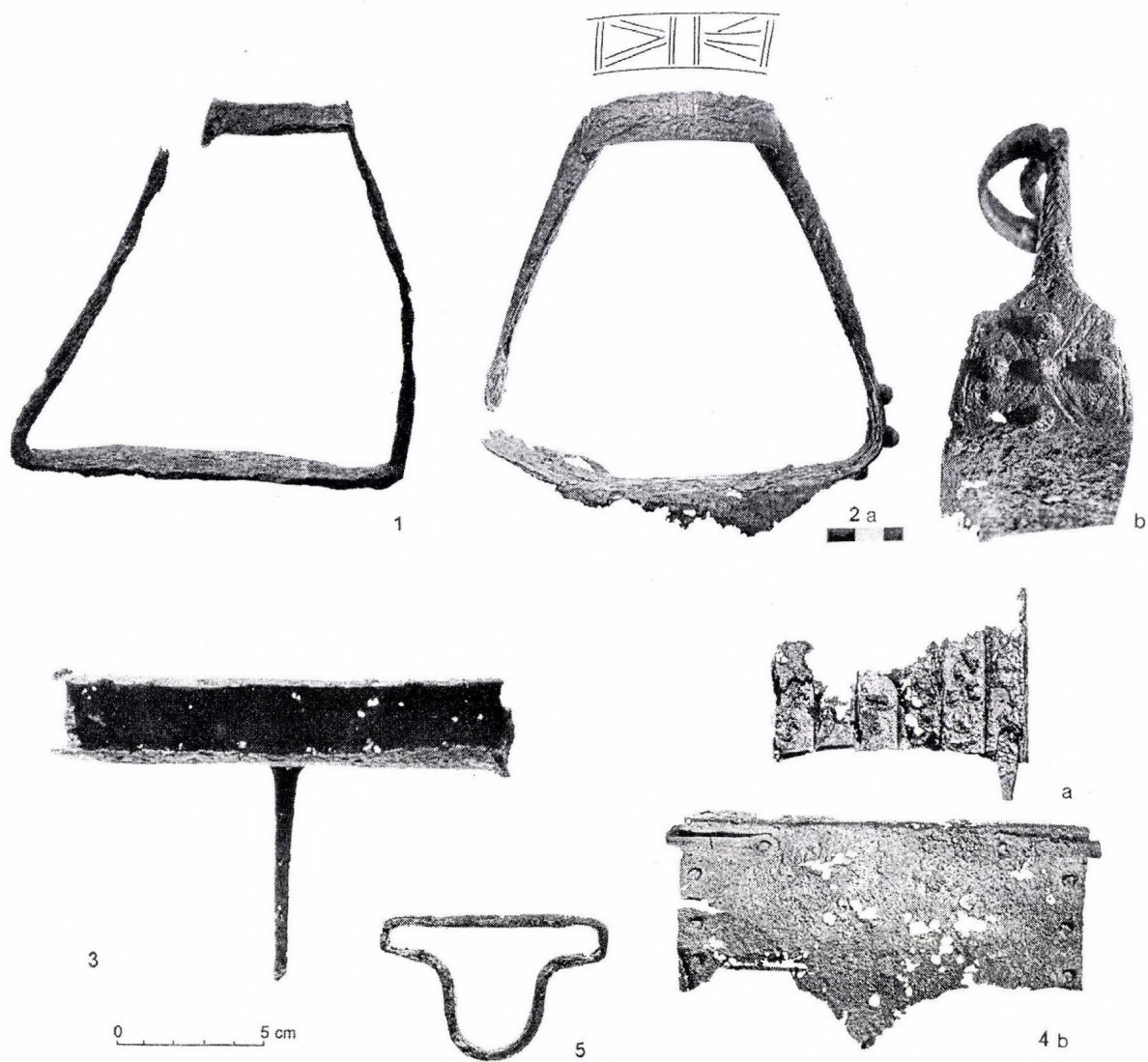


Abb. 56.

1-2: Steigbügel; 3-4: Pferdestriegel; 5: Gurtschnalle



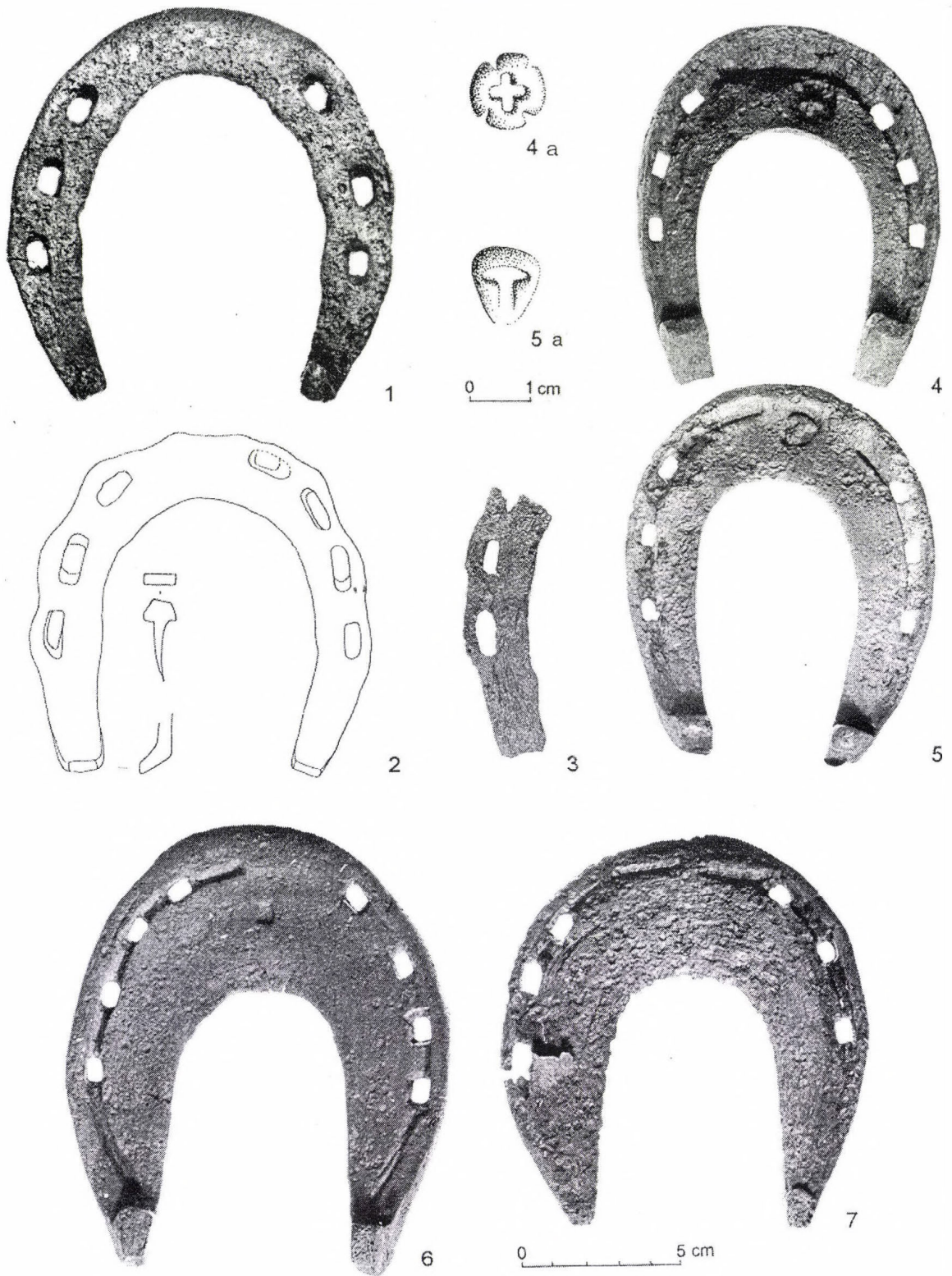


Abb. 57.

Hufeisen (1-3: 13. Jh.)



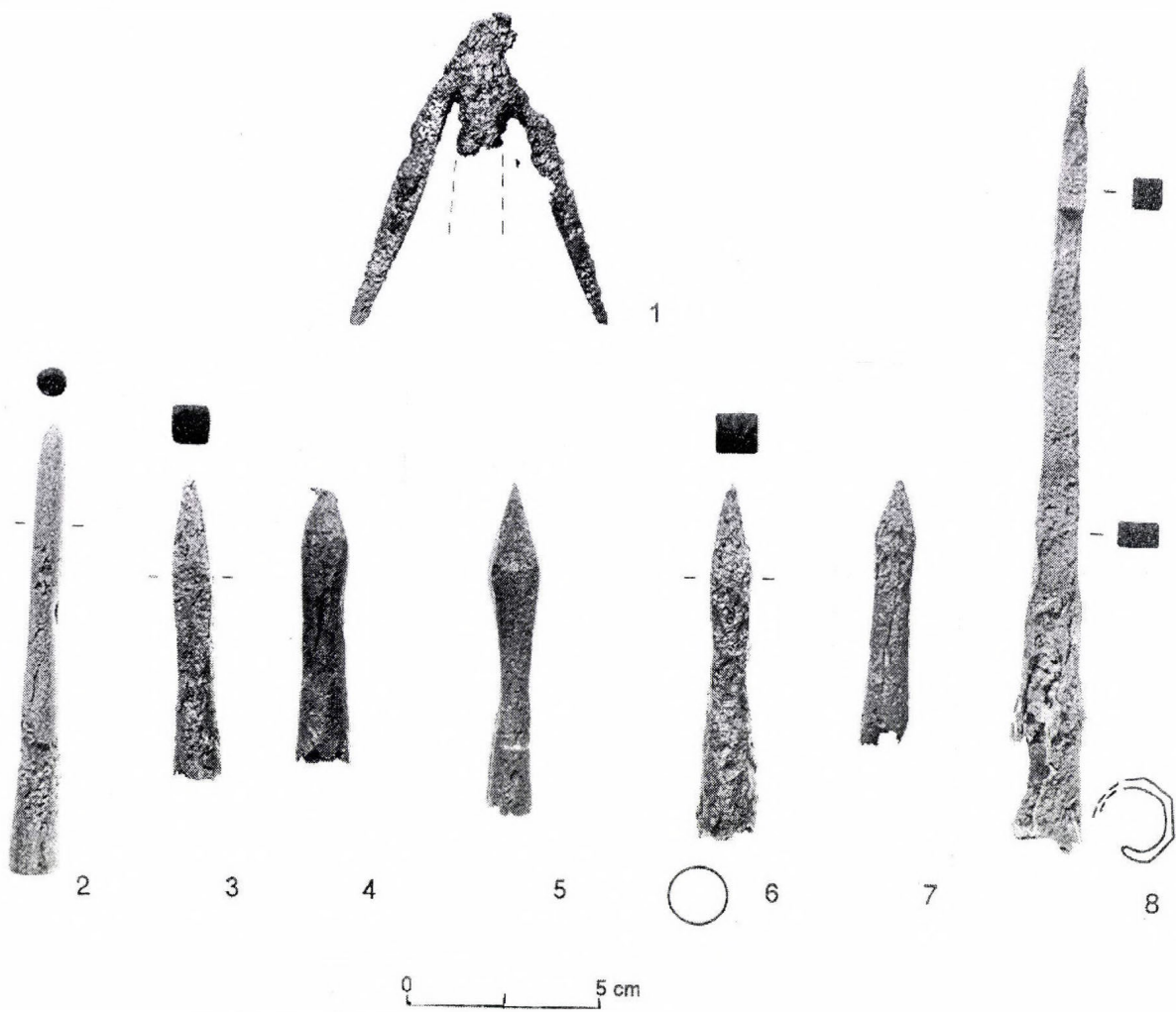


Abb. 58.

Pfeilspitzen, Armbrustbolzen; 8: Lanzeneisen



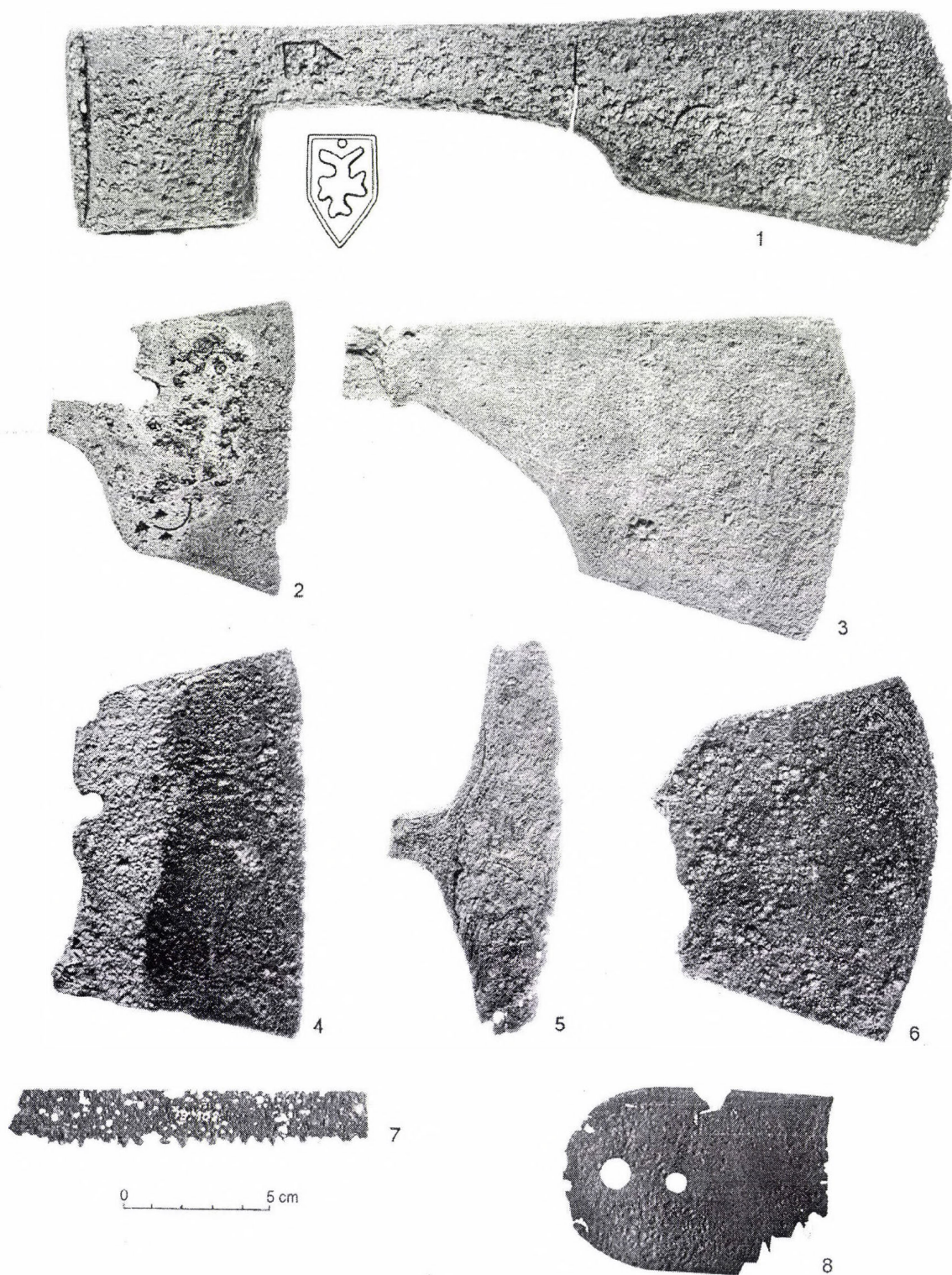


Abb. 59.

Zimmermannswerkzeug, Tischlerwerkzeug; 7-8: Sägen



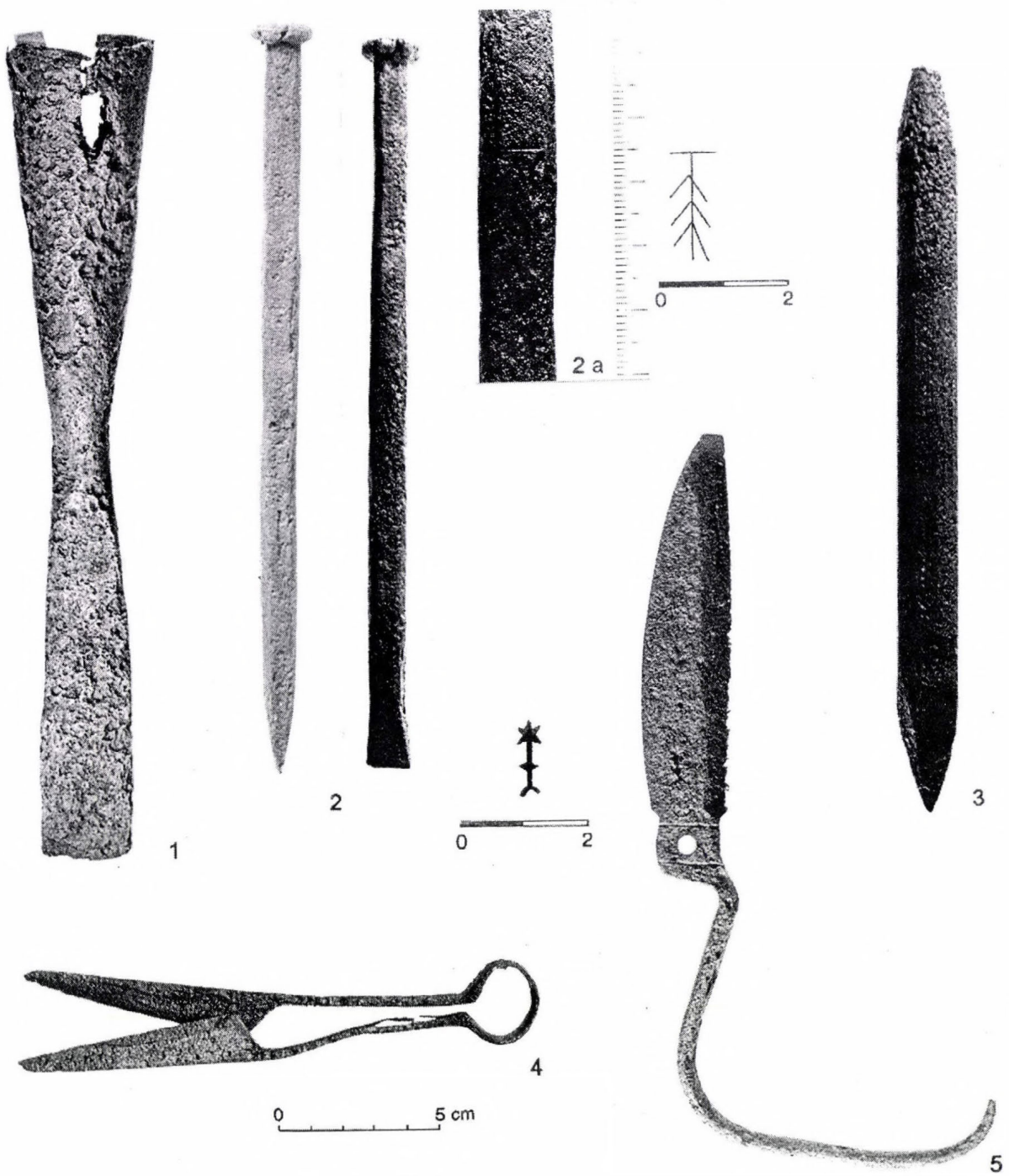


Abb. 60.

1-2: Stemmeisen; 3: Spitzzeisen; 4: Bügelschere; 5: Schneiderschere



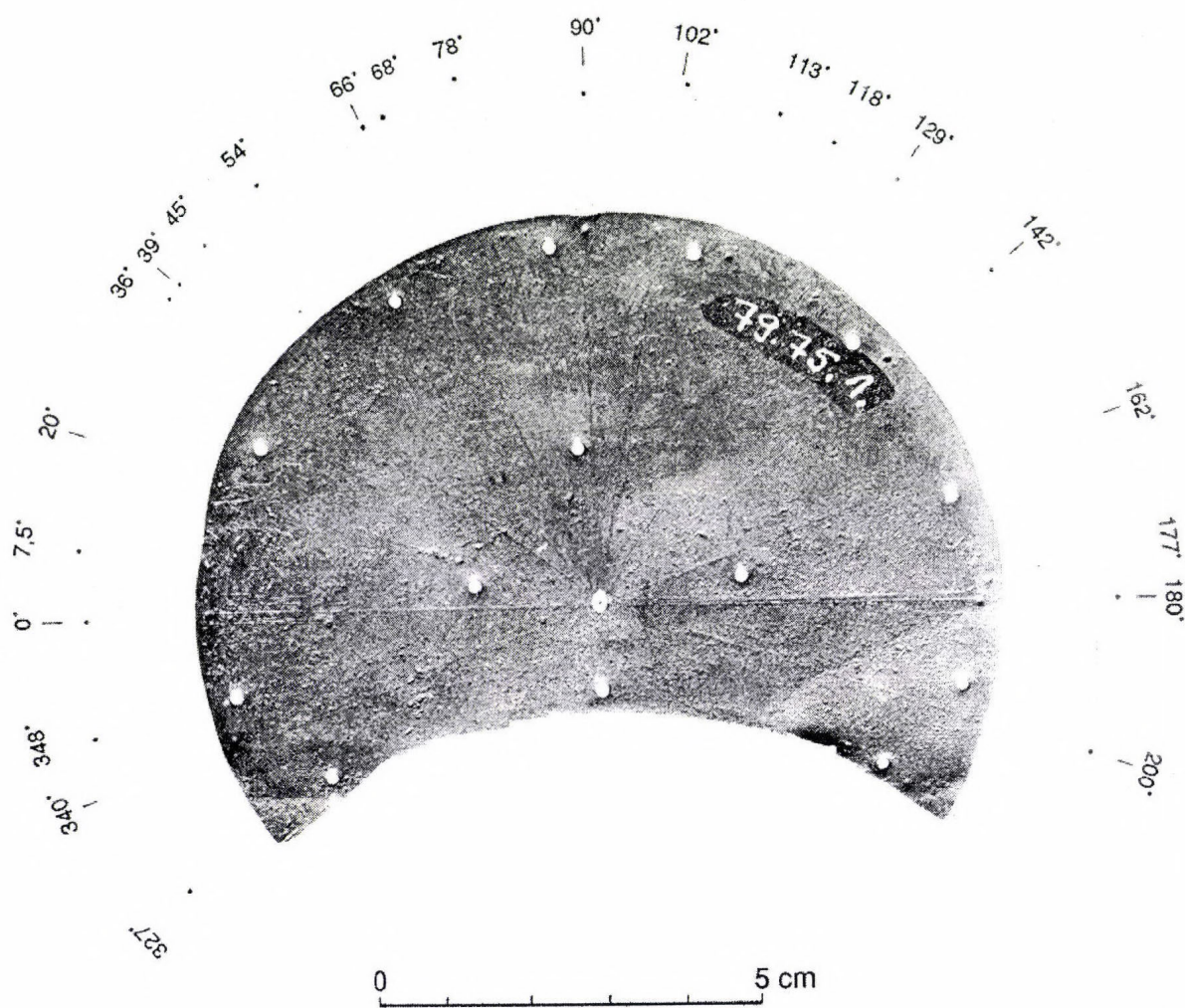


Abb. 61.

Meßgerät des Steinmetzen



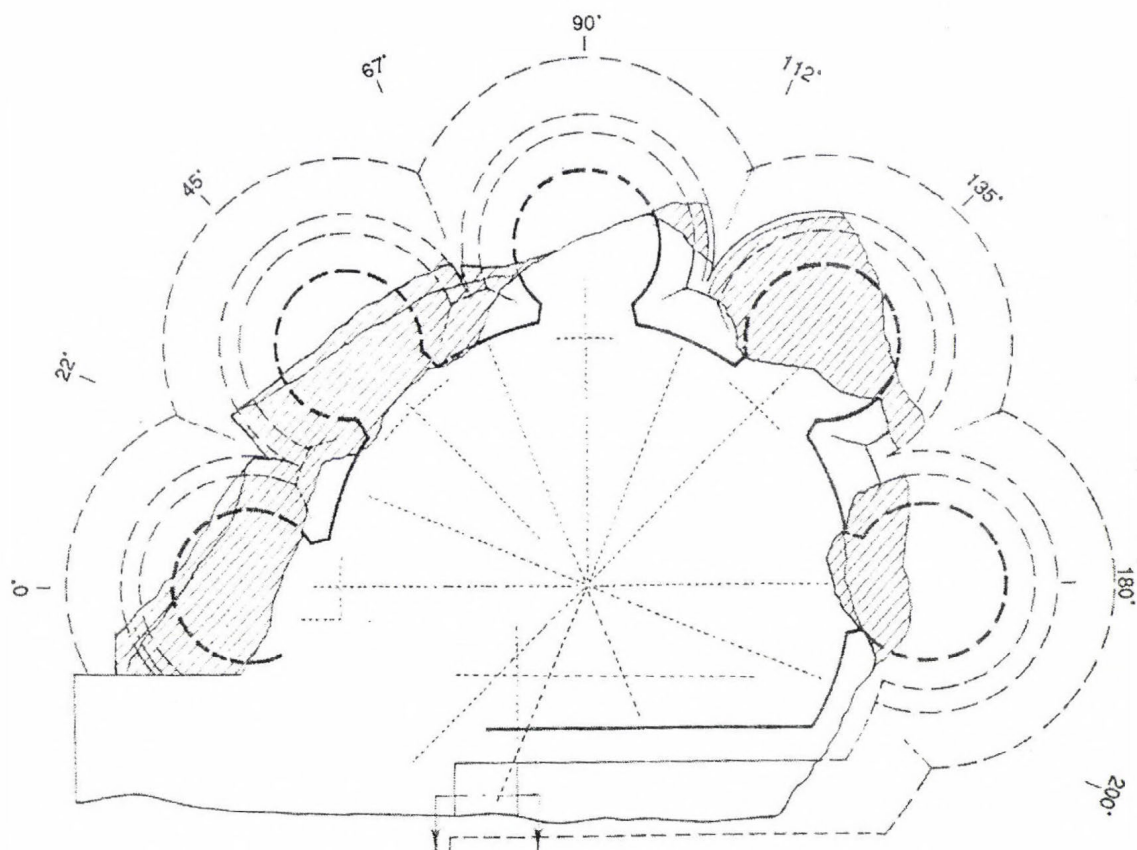
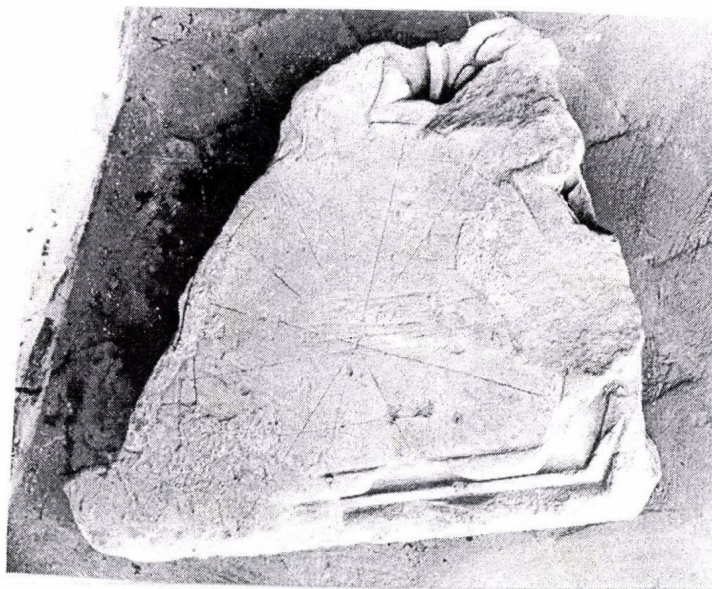


Abb. 62.

Schichtstein einer Wandsäule im Kreuzgang mit Konstruktionseinritzungen (1. Drittel 13. Jh.)



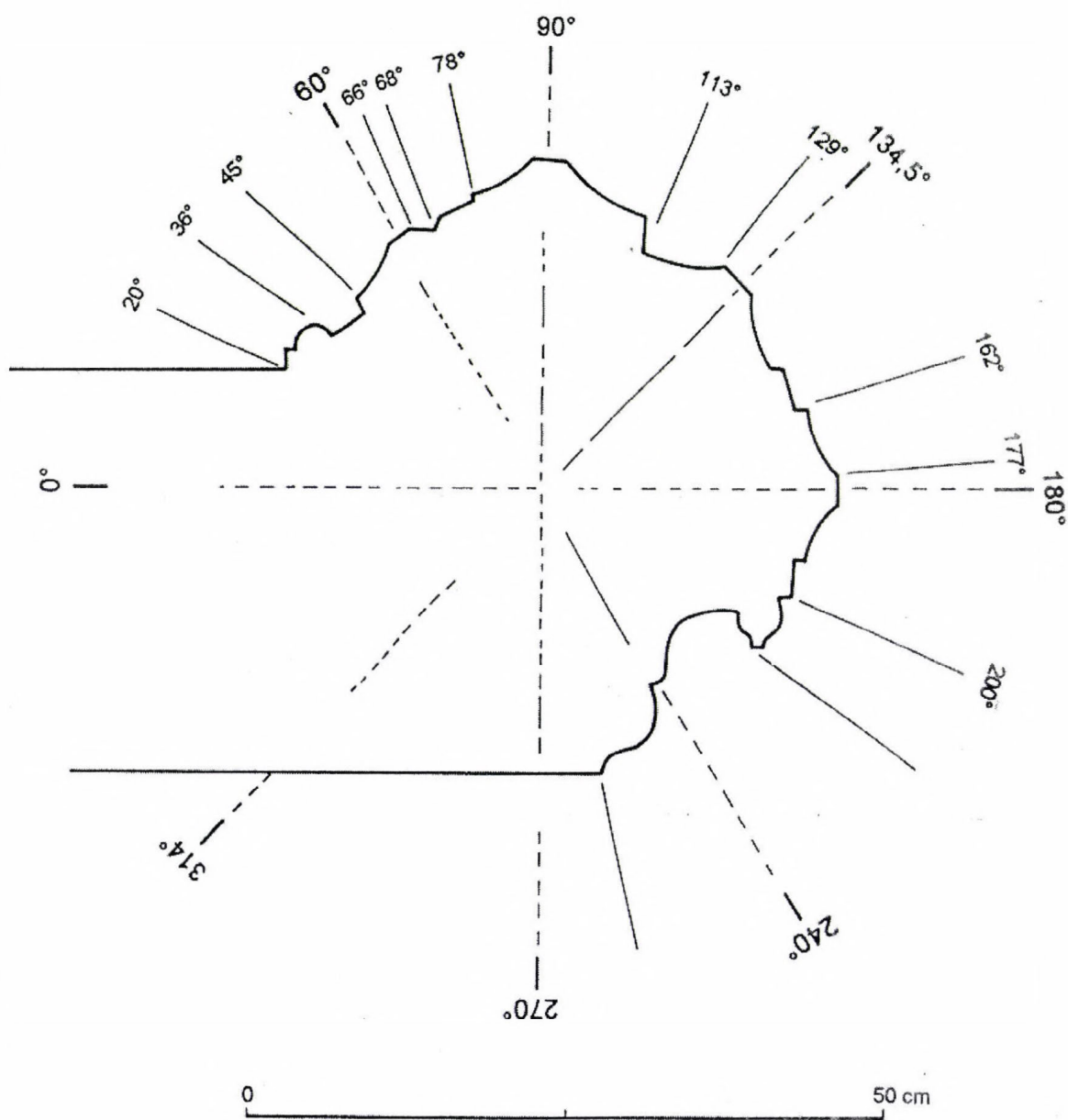


Abb. 63.

Schichtstein vom Lettner mit Konstruktionseinritzungen





Abb. 64.

Werkstattszene mit Steinmetzen. Chartres, Glasmalerei, um 1230 (nach Friedrich) – oben Zirkel und Schablone

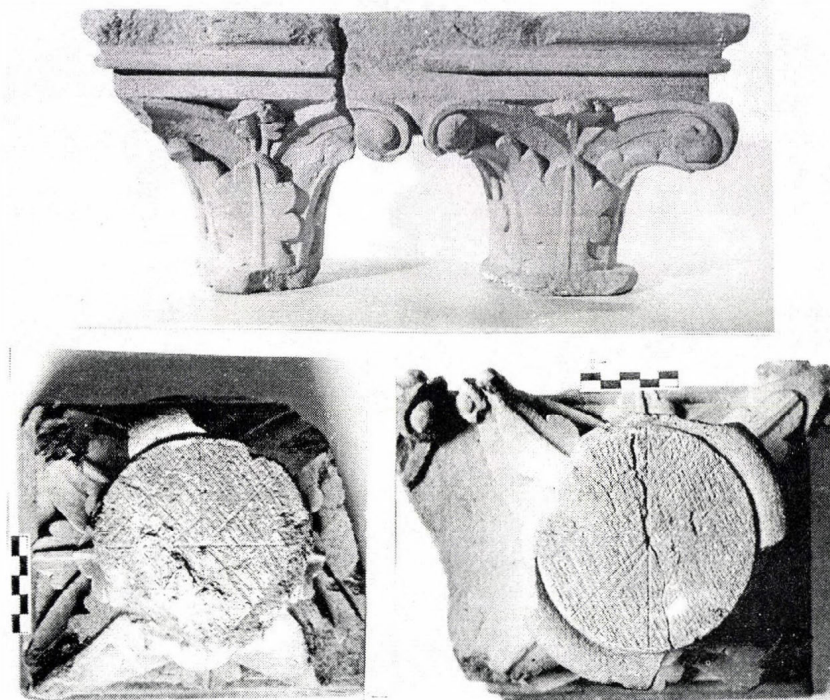


Abb. 65

Zwillingssäulenkapitell, 1. Drittel 13. Jh. (auf der Unterfläche Konstruktionseinritzungen von  $90^\circ$  und  $45^\circ$ )



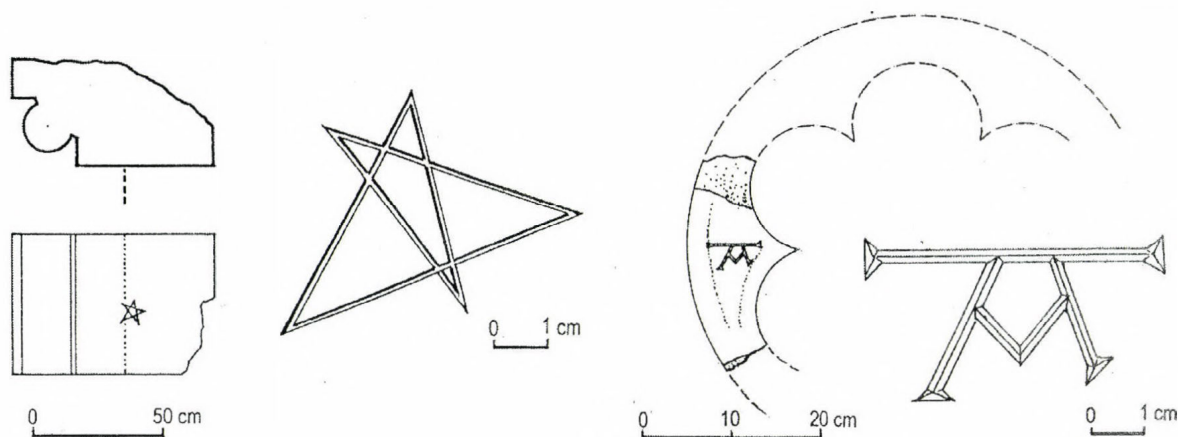


Abb. 66.

Pfeilerschichtstein und Fensterstein mit sechsbogiger Öffnung; Steinmetzzeichen (um 1200 und Anfang 13. Jh. Vermessung von E. Egyed)

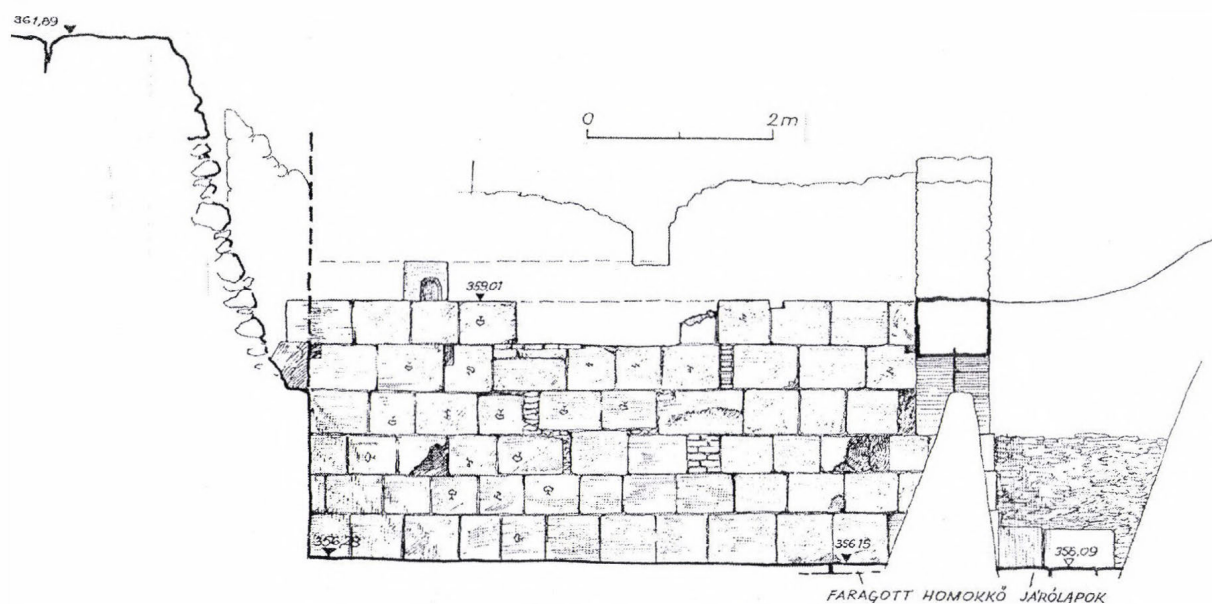


Abb. 67.

N-Wand des Wasserradgrabens (Vermessung von E. Egyed)



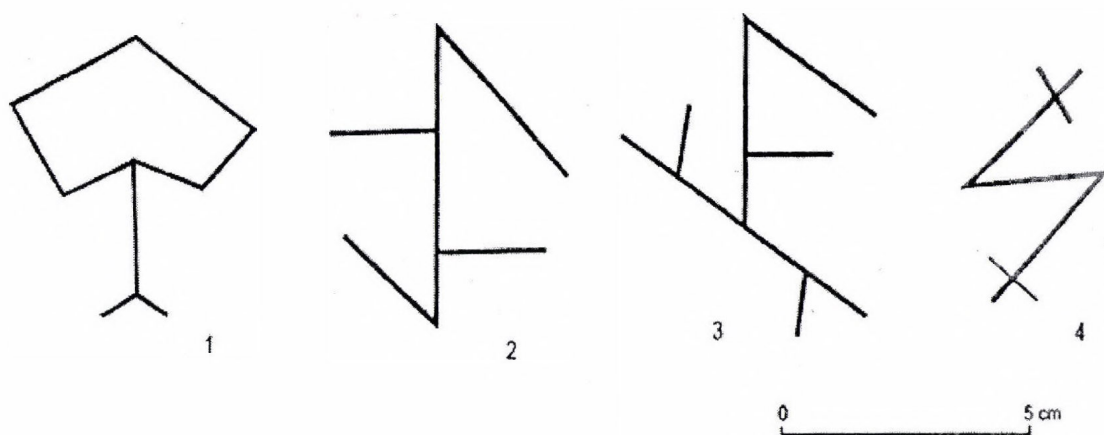


Abb. 68.

Steinmetzzeichen an der Wand des Wasserradgrabens

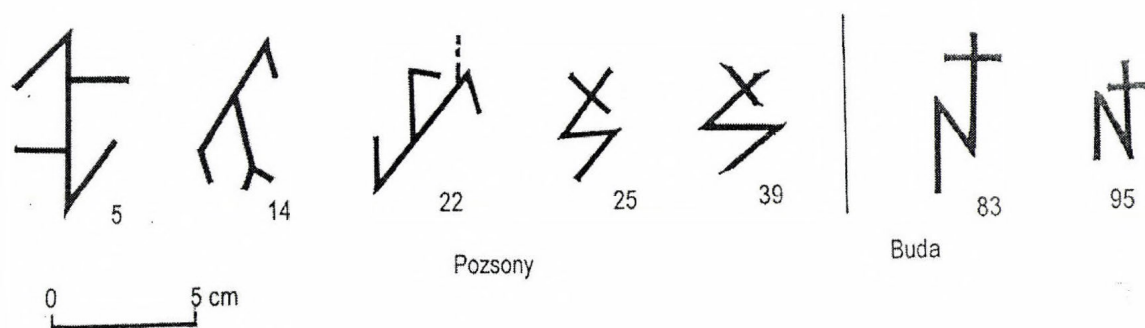


Abb. 69.

Steinmetzzeichen, Preßburg/Bratislava und Ofen/Buda (nach D. Várnai; 2.Hälfte 14. Jh.)





Abb. 70.

Erzeugnisse der Schmiedewerkstatt: 1-2: Steinklammern mit Bleiverguß aus der Kirche; 3-5: große Zimmermannsnägel; 6: Eisenkeil



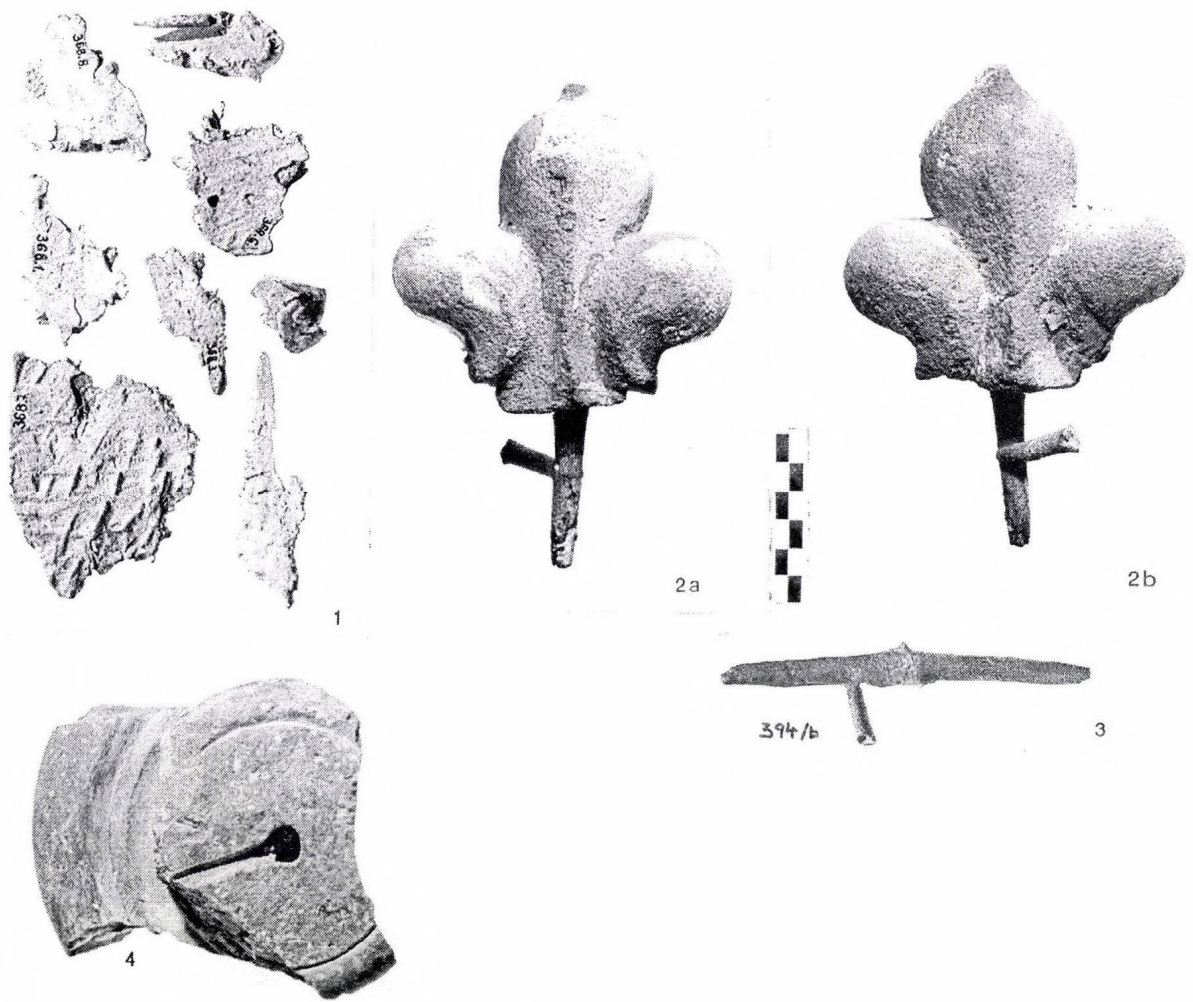


Abb. 71.

1: Bleiverguß zur Einpassung von Steinen; 2–3: Sandstein-Lilienverzierung aus der Kirche und Eisendübel (mit Bleiverguß, 2. Hälfte 14. Jh.); 4: Säulenfuß mit ausgeeißeltem Loch für die Dübelung (Säulen-Dm: 12,5 cm), roter Marmor, um 1200



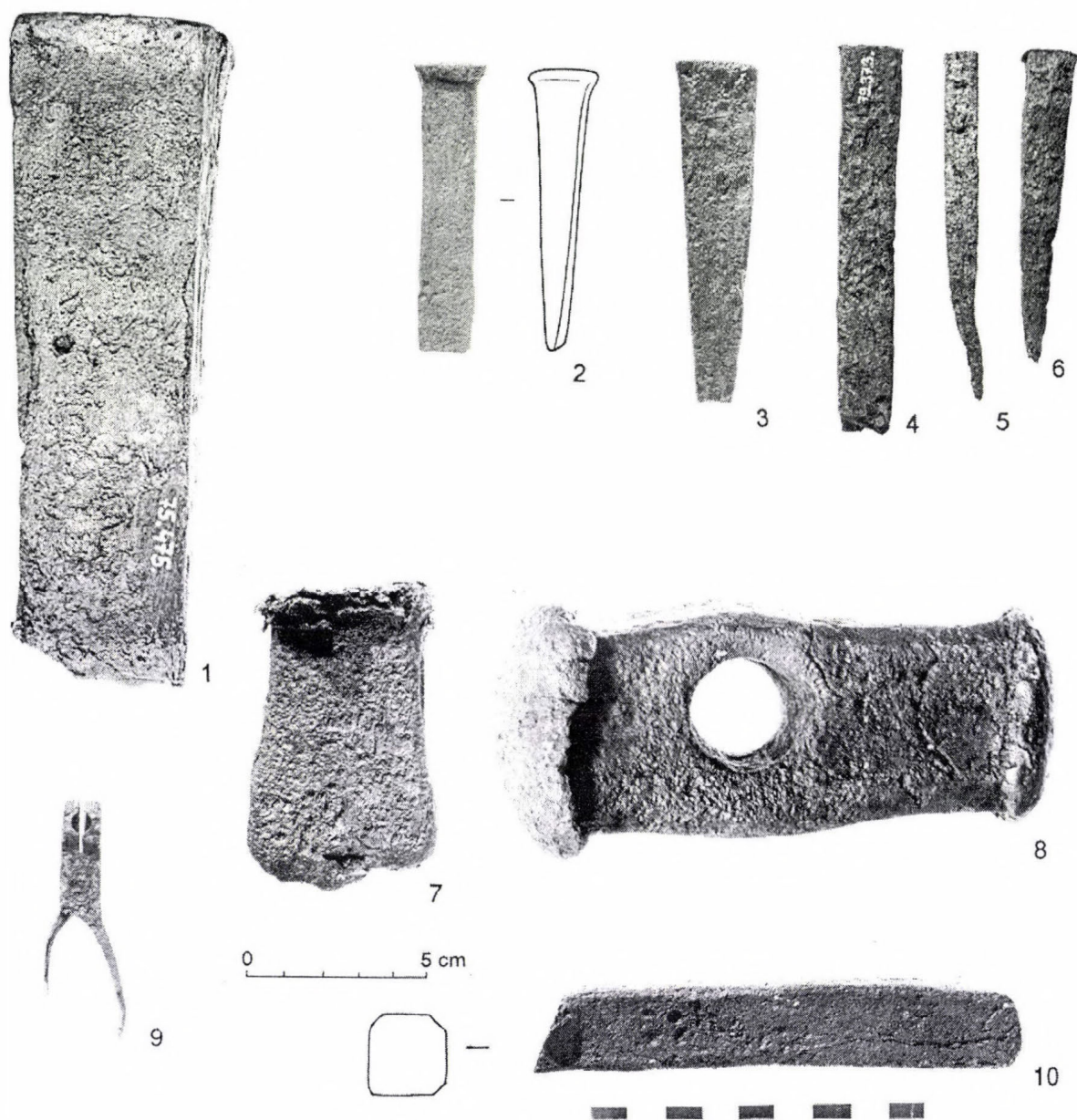


Abb. 72.

Schmiedewerkzeug. 1: Kaltmeißel; 2–6: kleine Meißel; 7: Keil zum Steinespalten; 8: Hammer; 9: Kugelgießzange, 10: Stabeisen



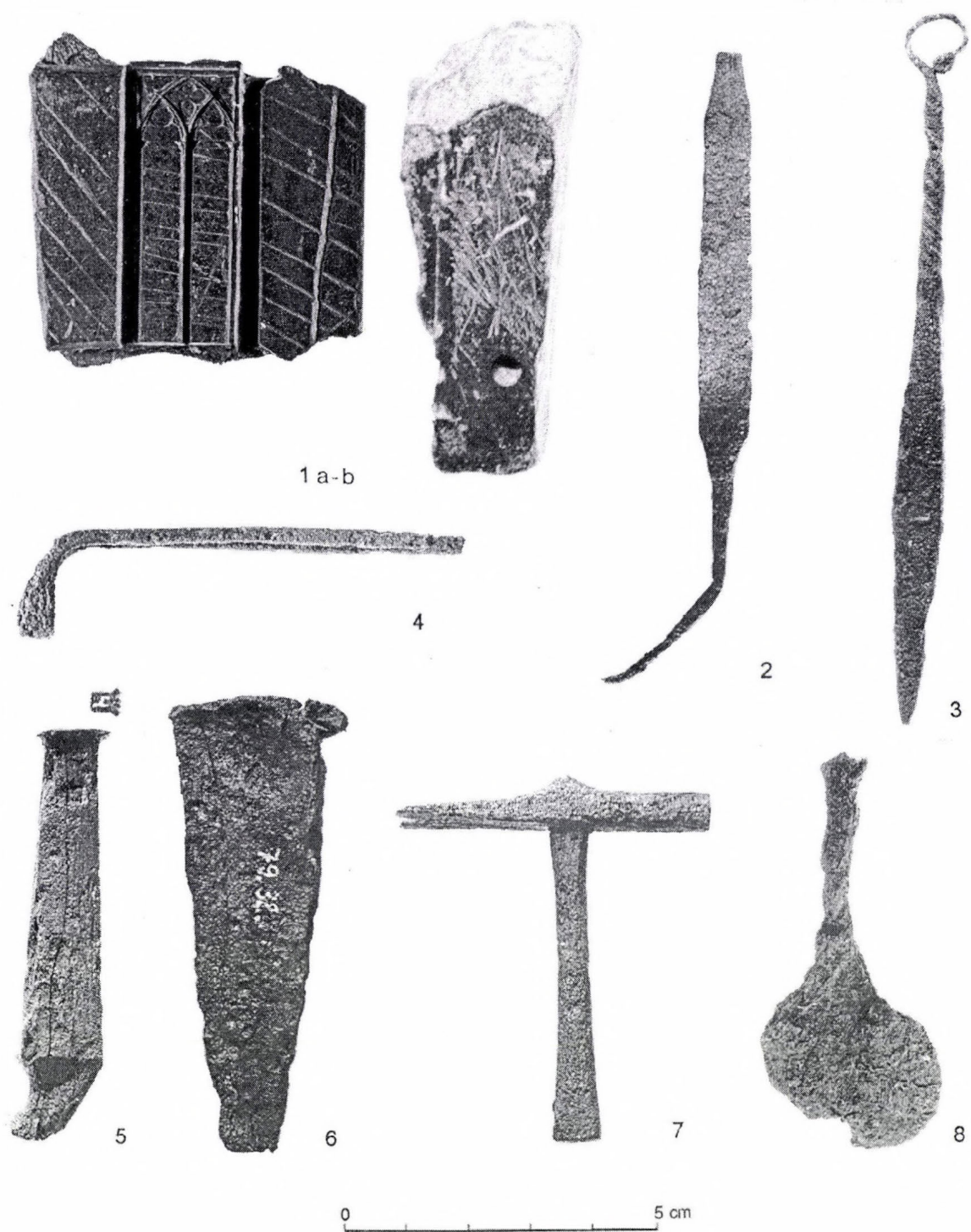


Abb. 73.

Goldschmiedewerkzeug. 1: Gußmodel; 2-3: Feile; 4: Pinzette; 5-6: Punzen; 7: Hammer; 8: Eisenlöffel



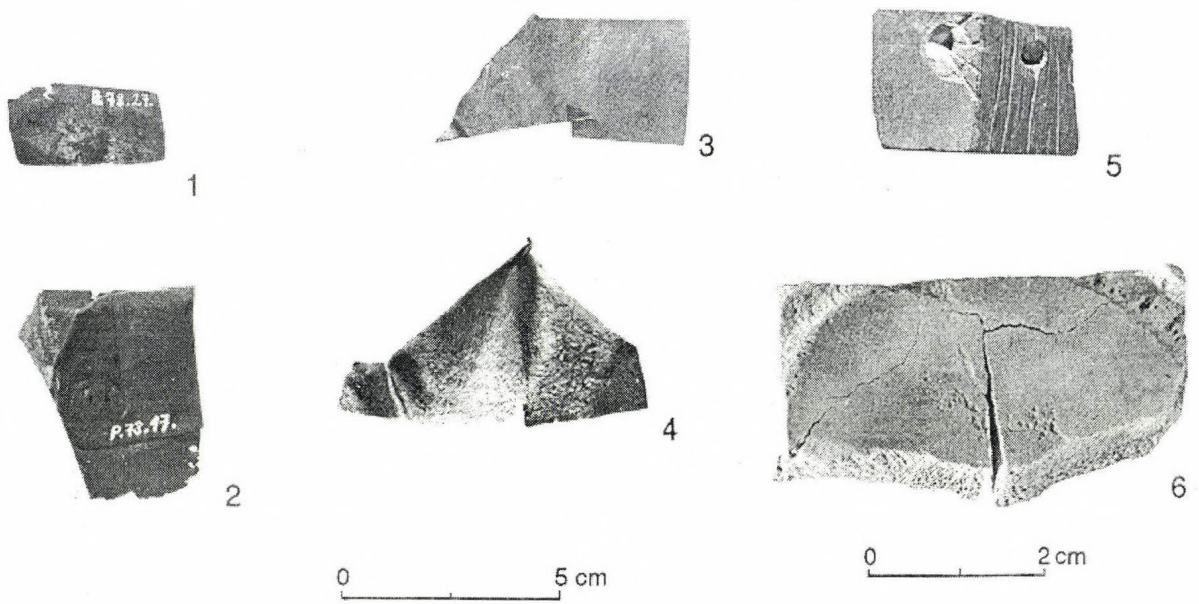


Abb. 74.

1-4: Kupferschmied-Abfallbleche; 5: Gußmodellfragment; 6: glattgeschliffener Beingegenstand

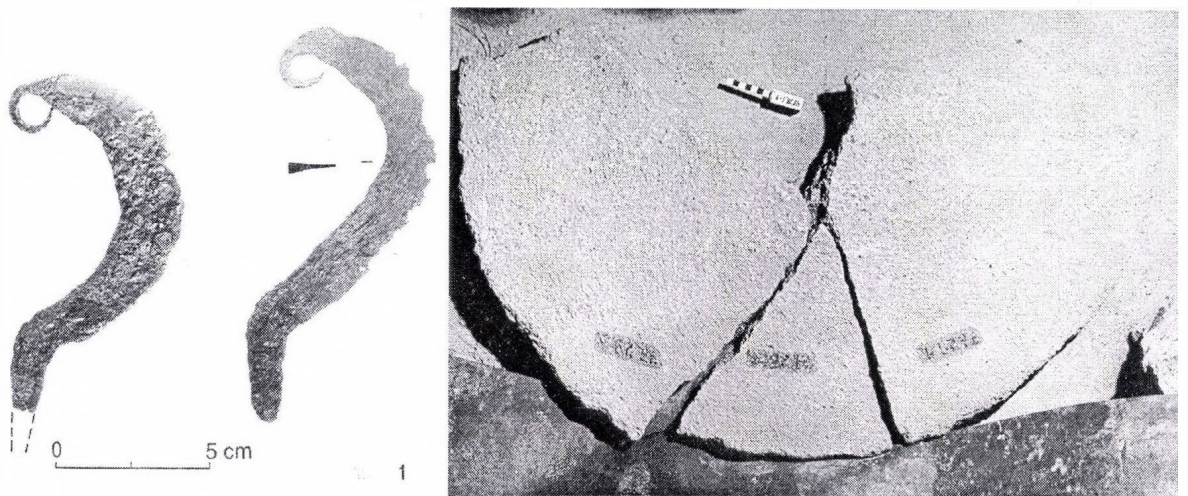


Abb. 75.

1: Schneidwerkzeuge; 2: Mühlstein, Dm: 110 cm





0 10 cm

1



0 10 cm

2

Abb. 76.

Dachziegel: Nonne und Flachziegel (13. Jh.?)

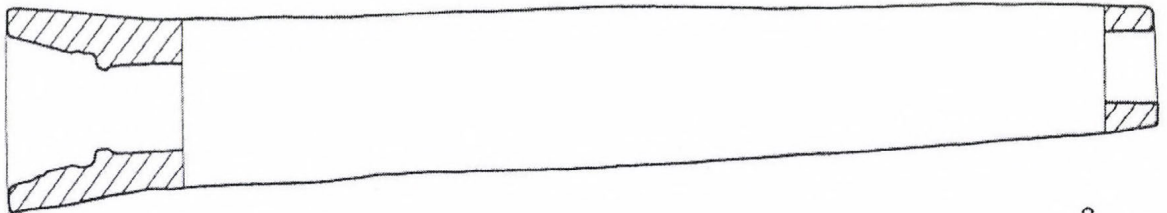




1



2



3

0 10 cm

Abb. 77.

Zwei verschiedene Tonrohr-Wasserleitungen. 1: NÖ vor dem Brunnenhaus; 2: N vor dem Brunnenhaus, als Ersatz gelegt; 3: Tonrohr, L: 45 cm (Ö vom Kreuzgang) 13. Jh.?



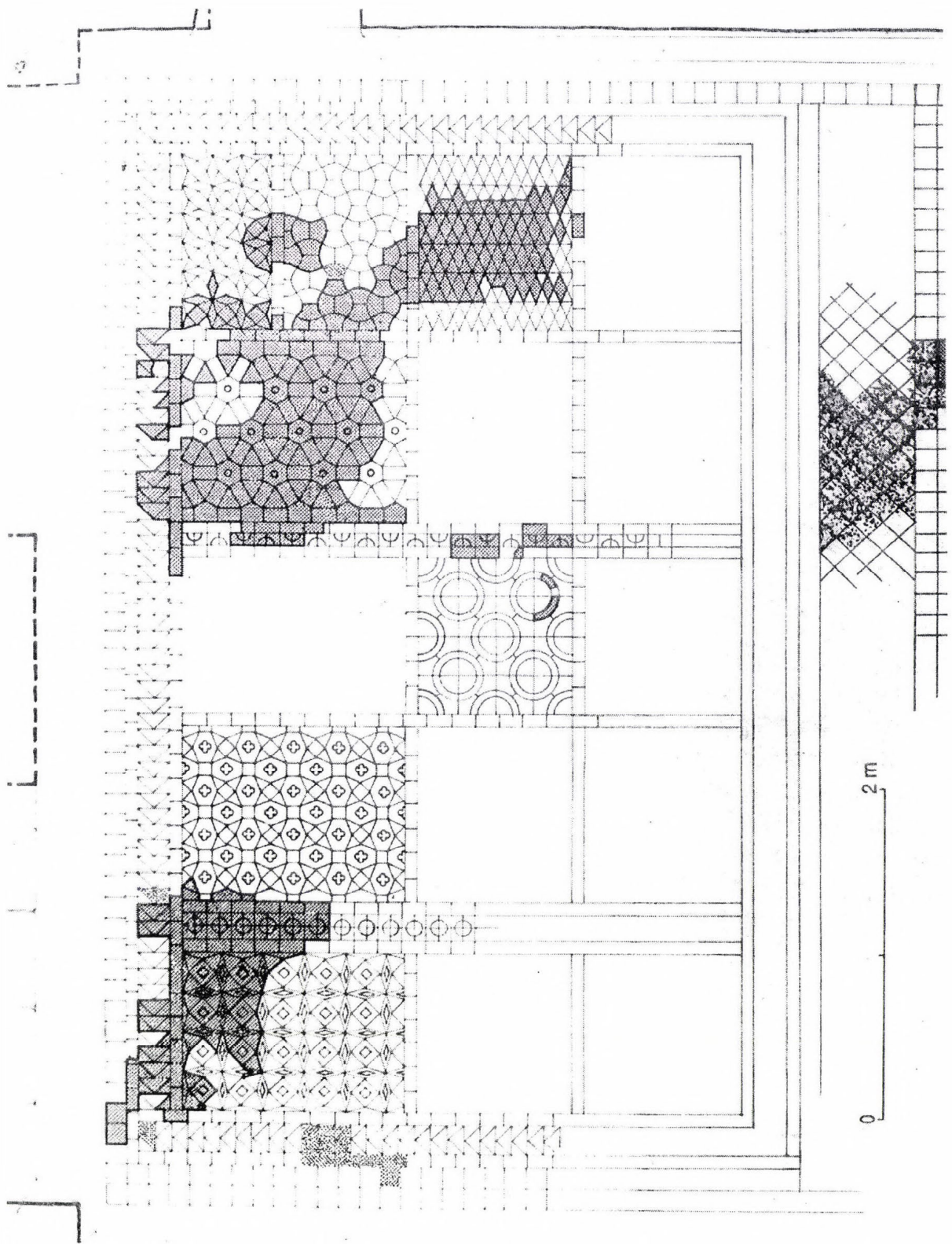


Abb. 78.

Rekonstruktion der Ziegelmosaikmuster im südlichen Querschiff (E. Egyed)



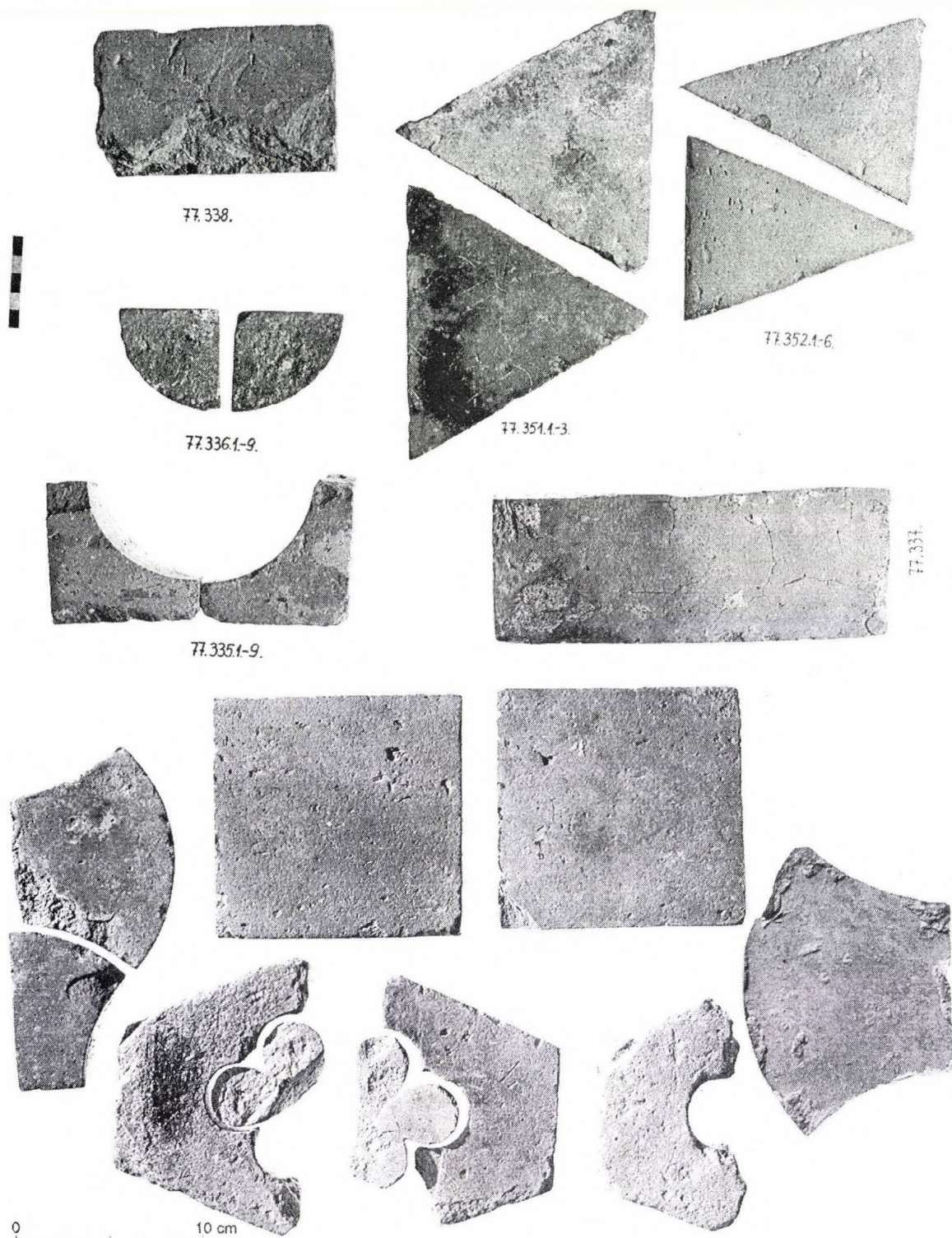


Abb. 79.

Mosaikziegel aus der Kirche (oben aus dem südlichen Querschiff; zuunterst von verschiedenen Stellen der Kirche; am rechten Rand aus dem nördlichen Querschiff. Anfang 13. Jh.)



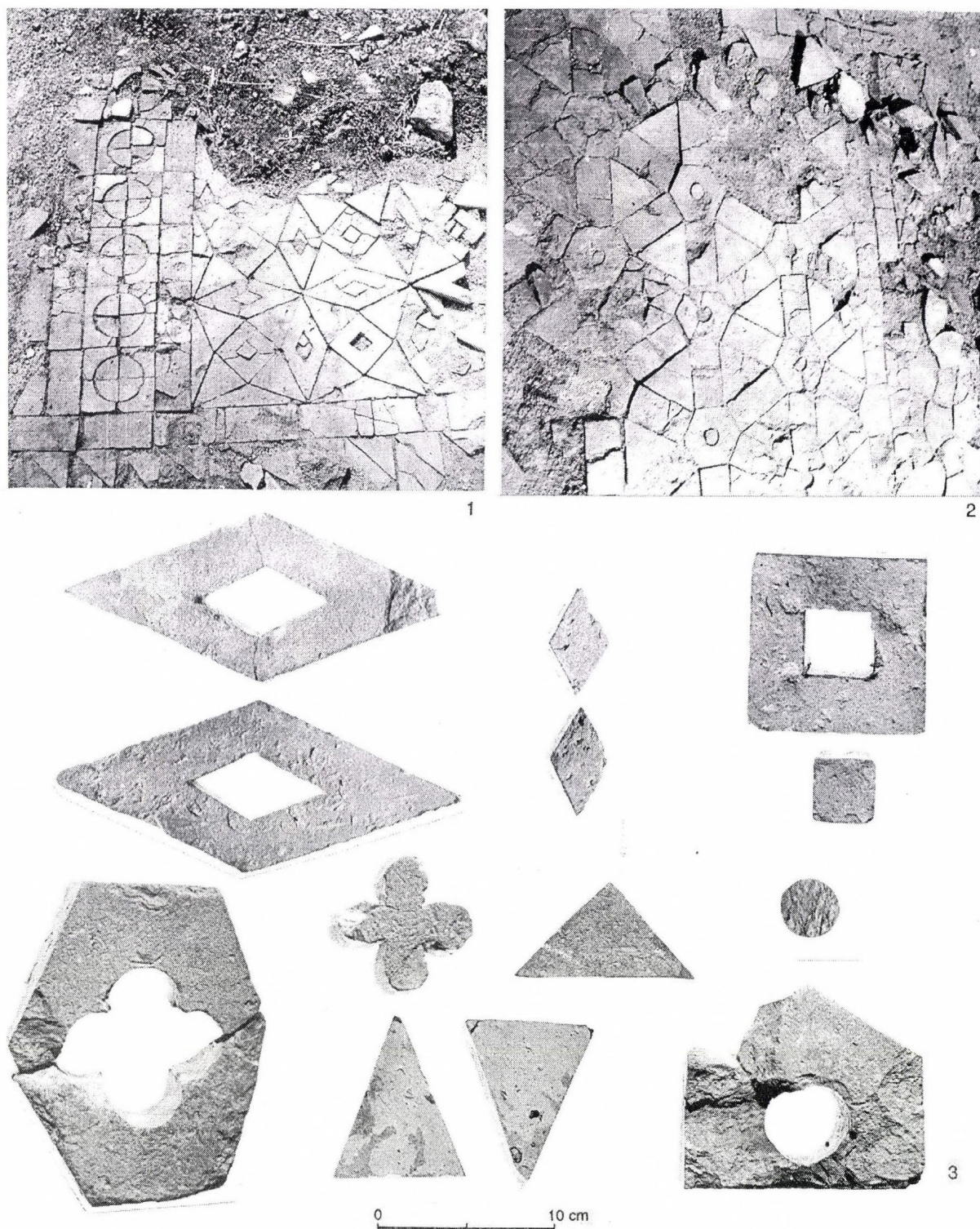


Abb. 80.

1-2: Mosaikbodendetails aus Feld 1 und 4; 3: Mosaikziegel aus Feld 1-2 und 4





1



2



3



4

Abb. 81.

Detail des Mosaikbodens von Feld 5-6-7 und seine Mosaikziegel



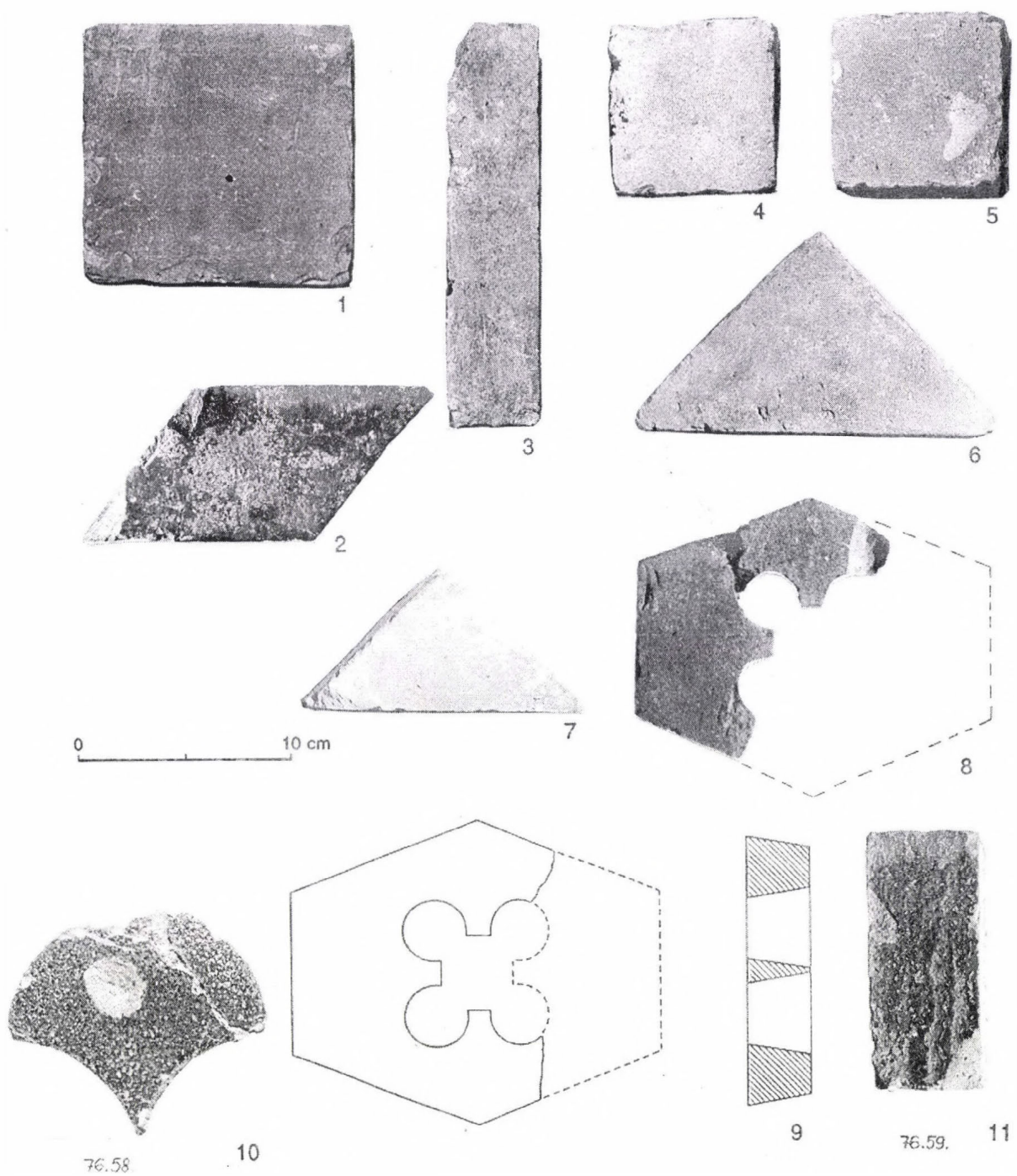


Abb. 82.

Mosaikziegel (aus der Kirche, 1-2, 7: zwischen Pfeiler IV-VII; 4-6: neben Pfeiler VIII; 8-9: aus dem Kreuzganggarten; 10-11: gelbglasierte)



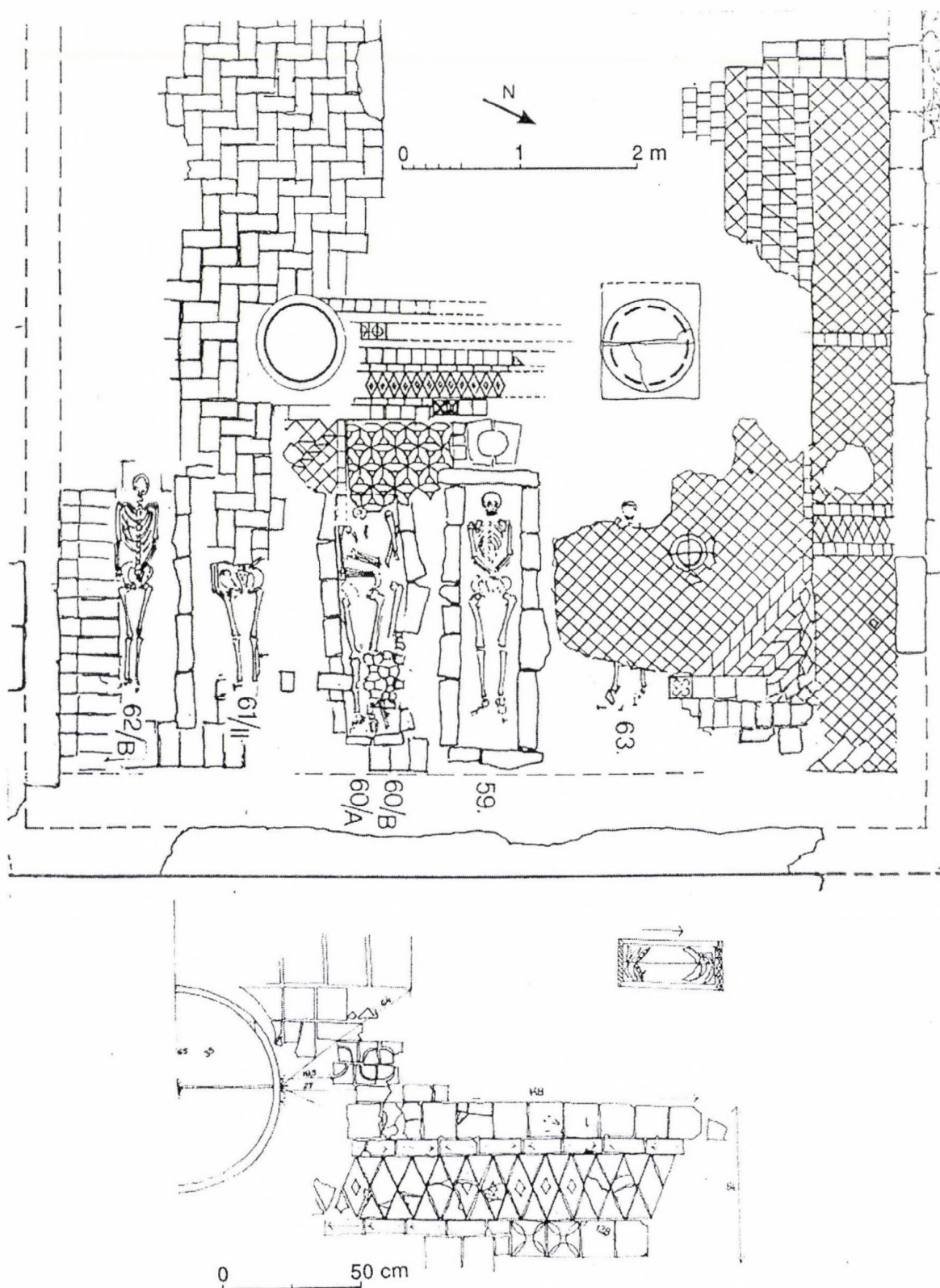


Abb. 83.

Fußboden des Kapitelsaals; in der Mitte und nach O Anfang 13. Jh., nach S später Ersatz



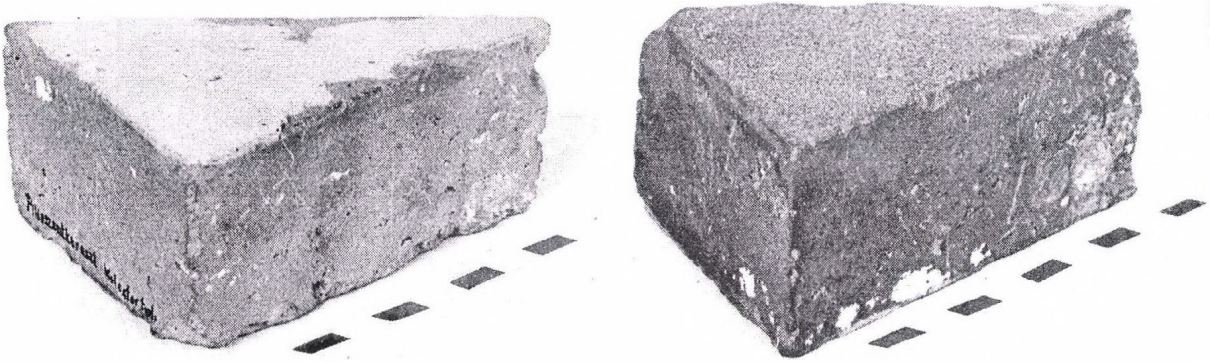


Abb. 84.

Dreieckiger Mosaikziegel (7,5 x 9,5 cm, D: 4 cm). Oben Engobe, auf der Unterfläche Sandspuren

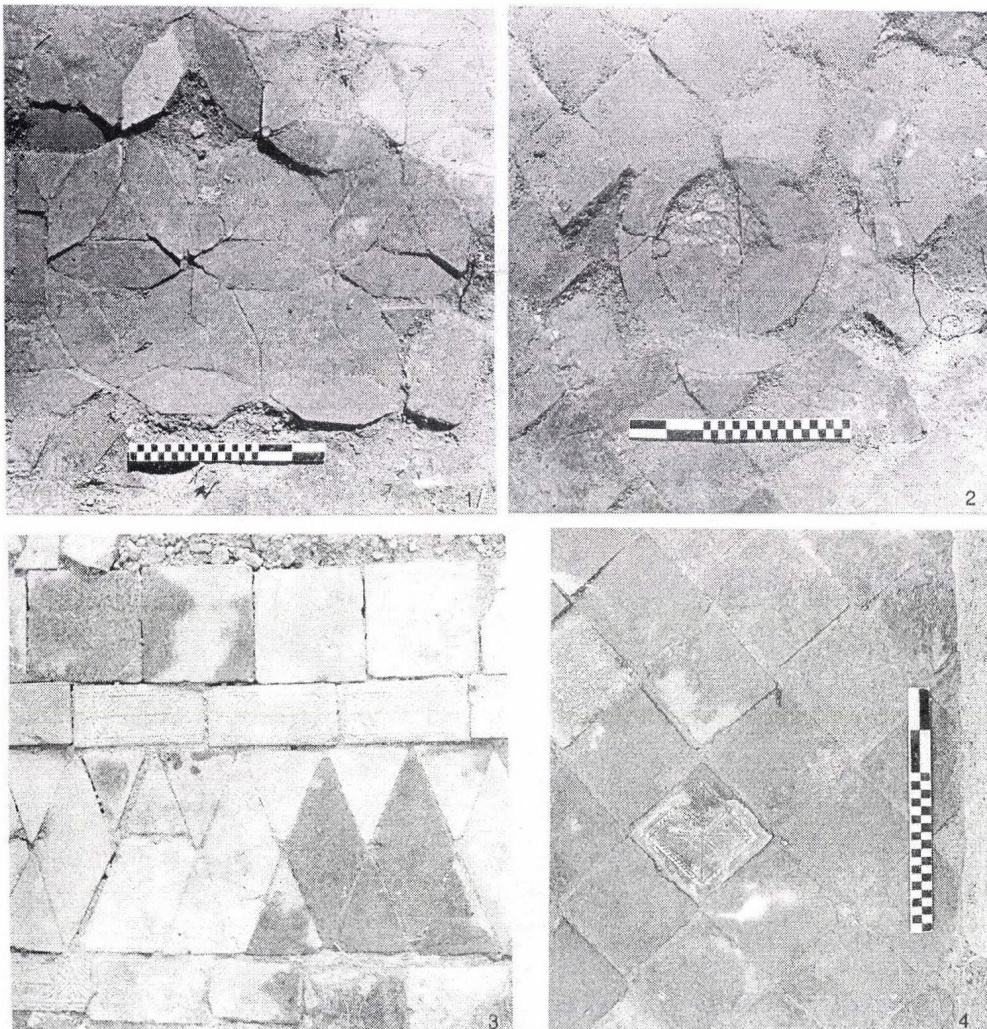


Abb. 85.

Fußbodendetails aus dem Kapitelsaal (1982)



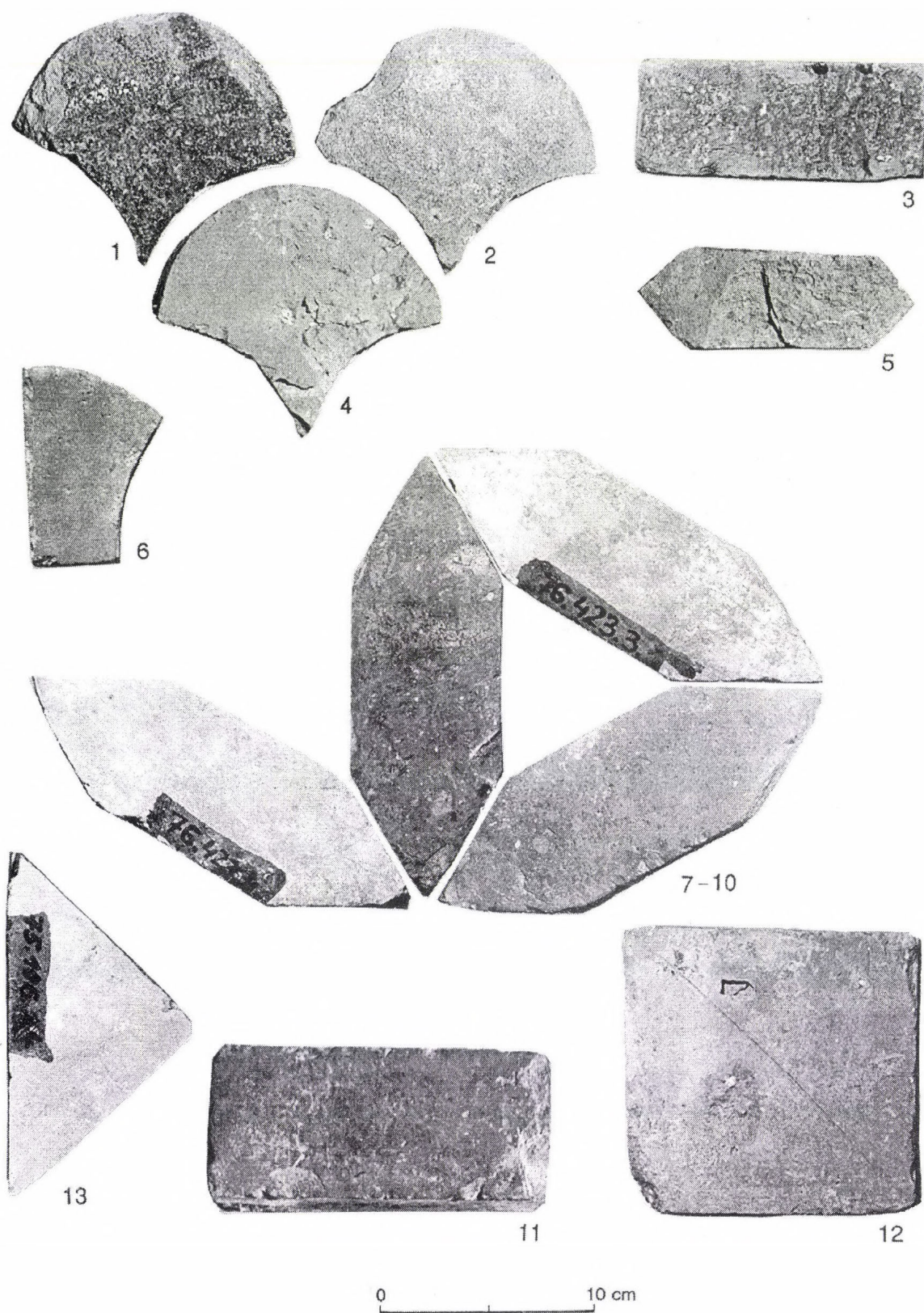
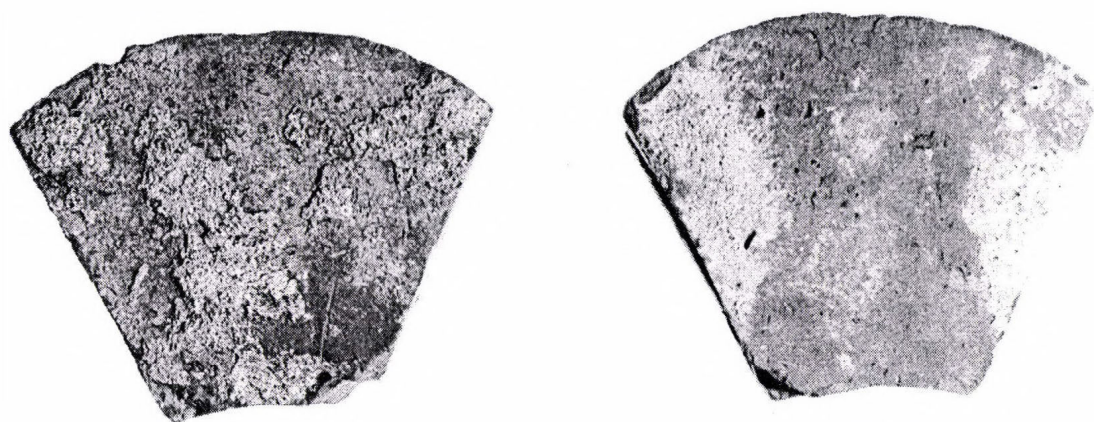


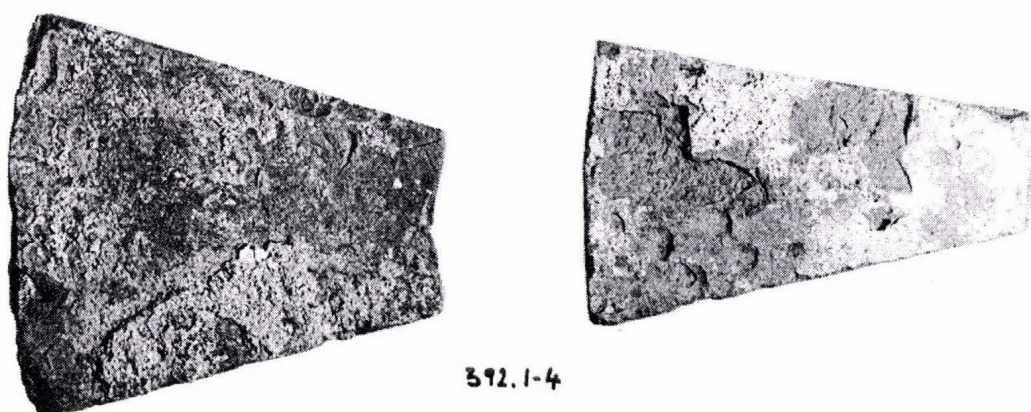
Abb. 86.

Mosaikziegel aus dem Kapitelsaal (1-3: grün und gelb glasiert; 3: aus dem Garten)





0 10 cm



392.1-4

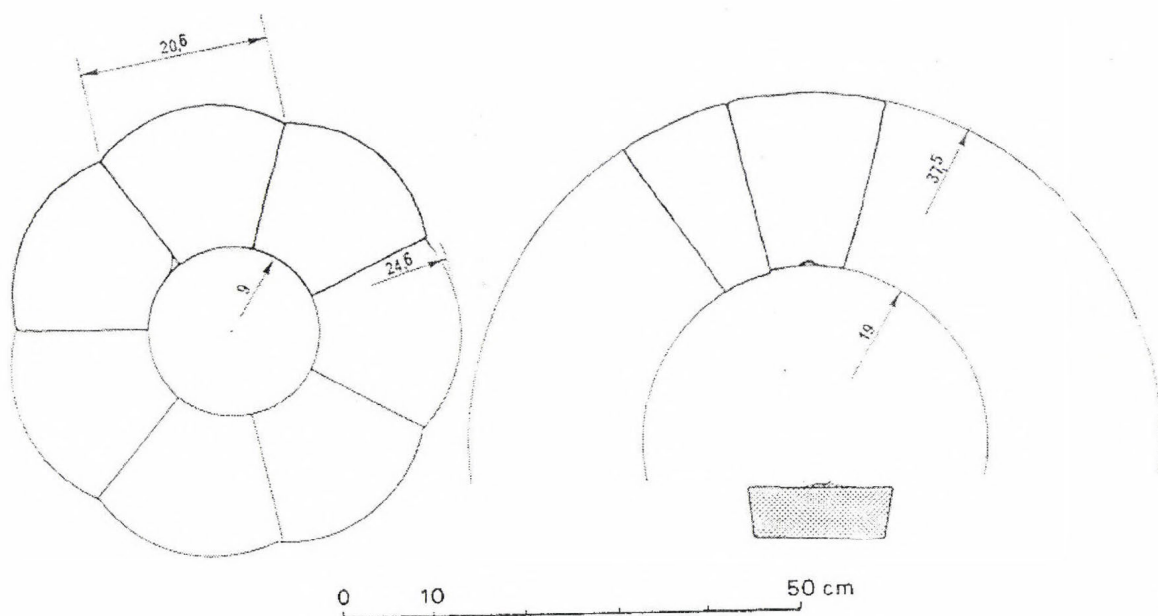


Abb. 87.

Mosaikziegel der großen Rosette



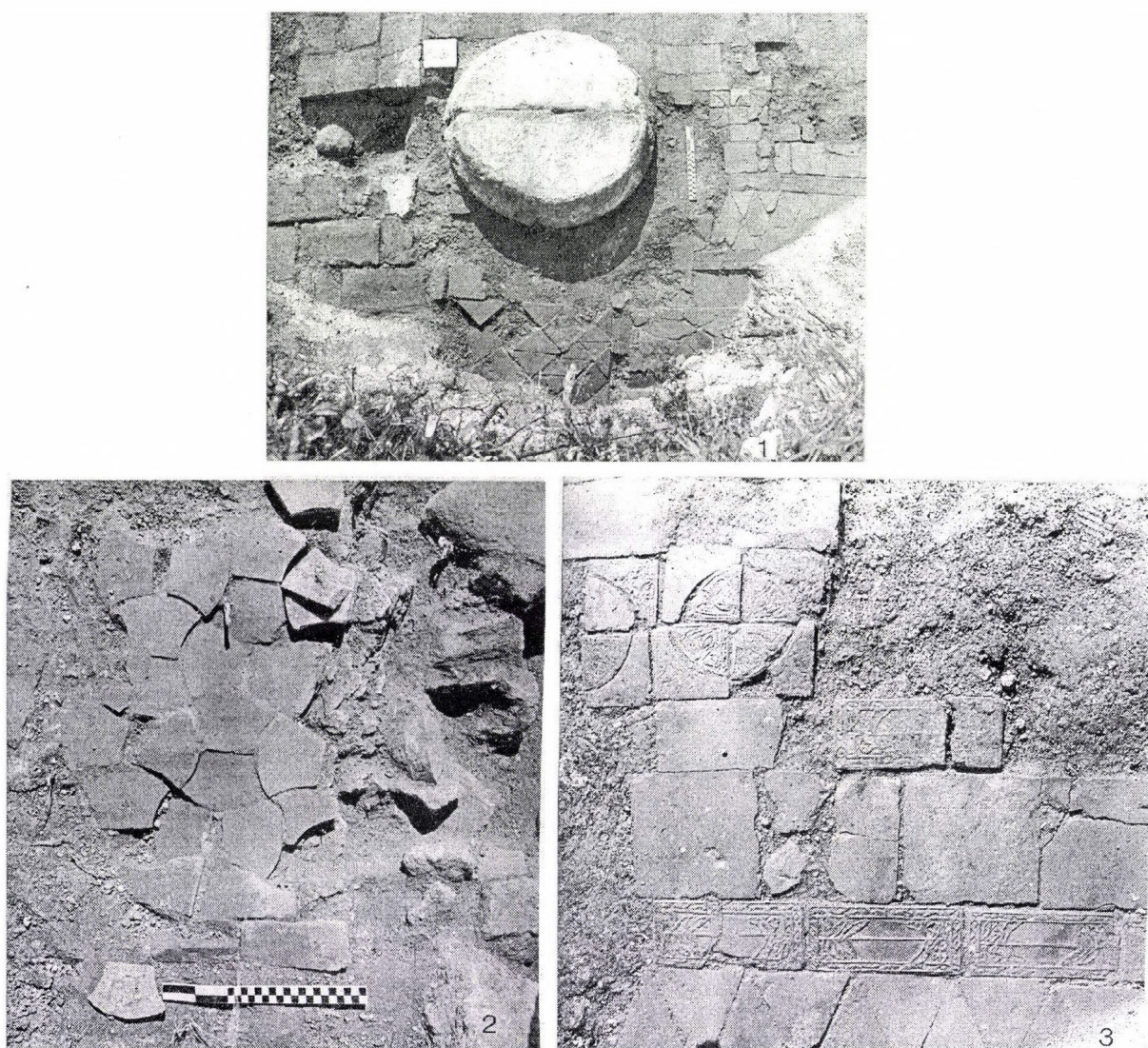


Abb. 88.

Fußbodendetails aus dem Kapitelsaal (1976, 1982)



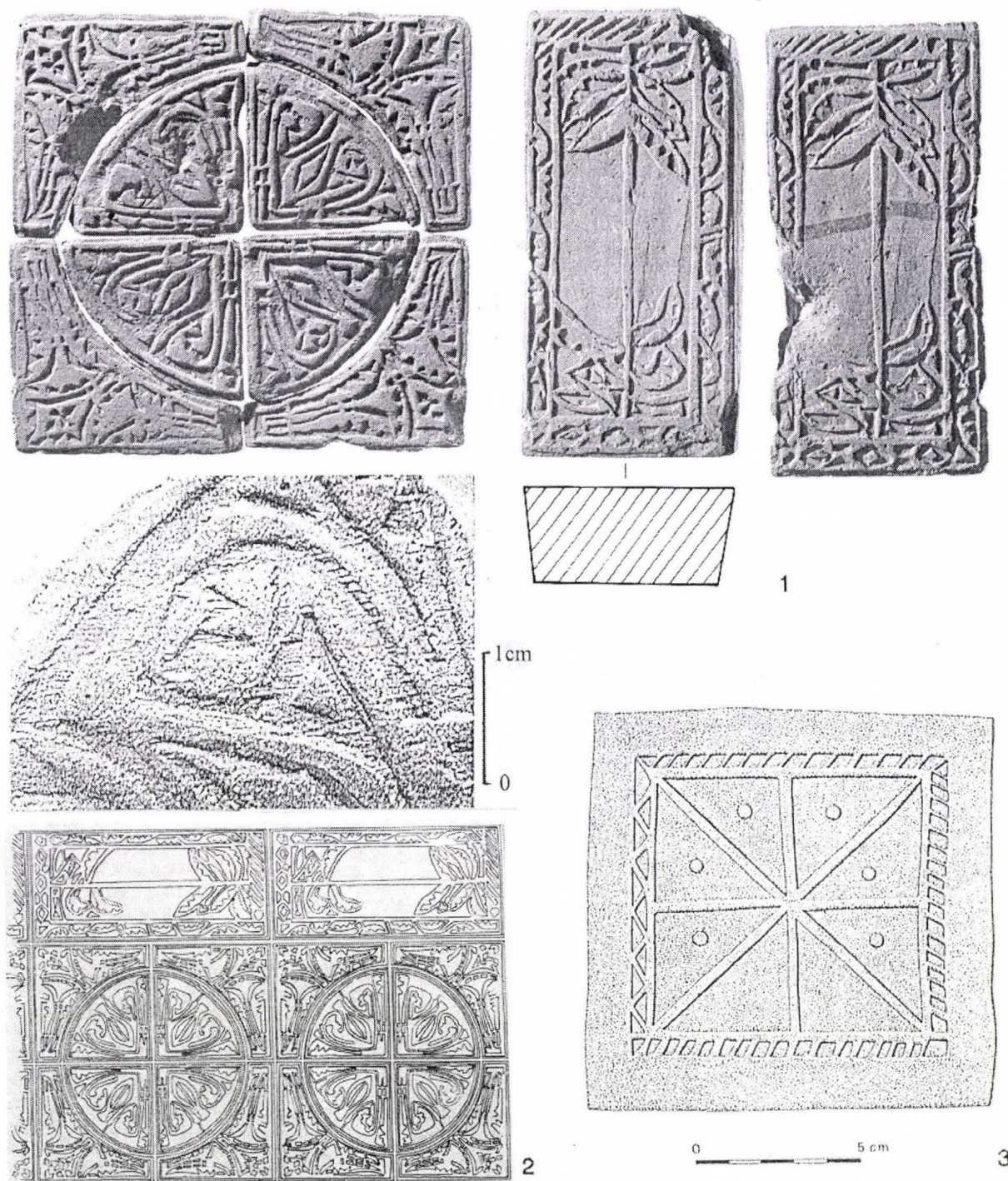


Abb. 89.

Reliefverzierte Mosaikziegel aus dem Kapitelsaal (Anfang 13. Jh.)



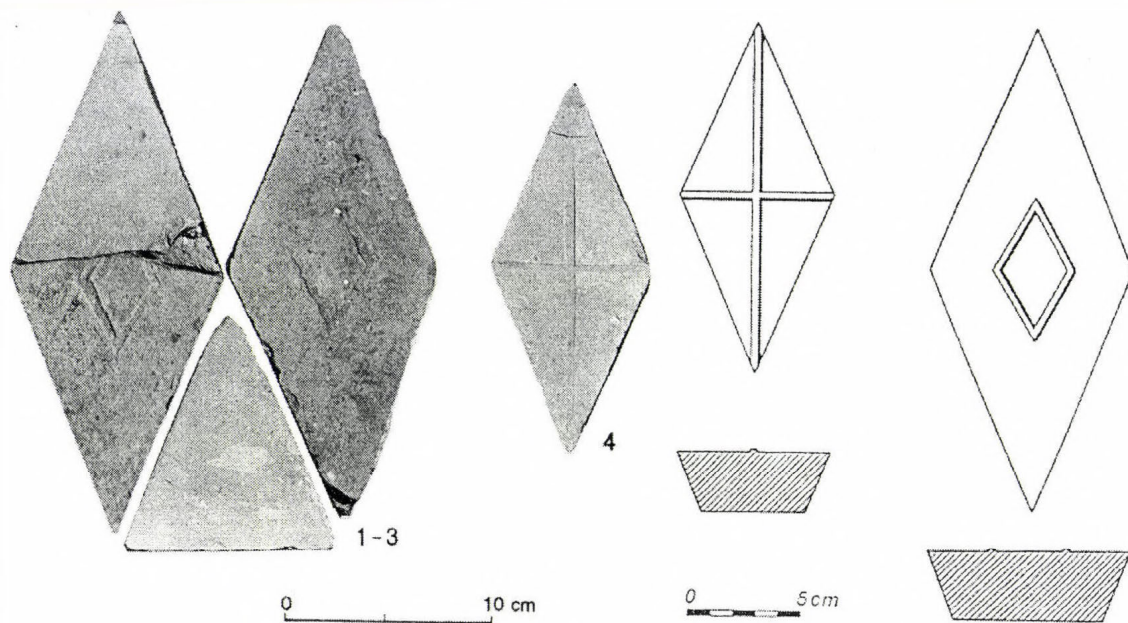


Abb. 90.

Mosaikziegel aus dem Kapitelsaal mit plastischem Liniendekor (Anfang 13. Jh.)

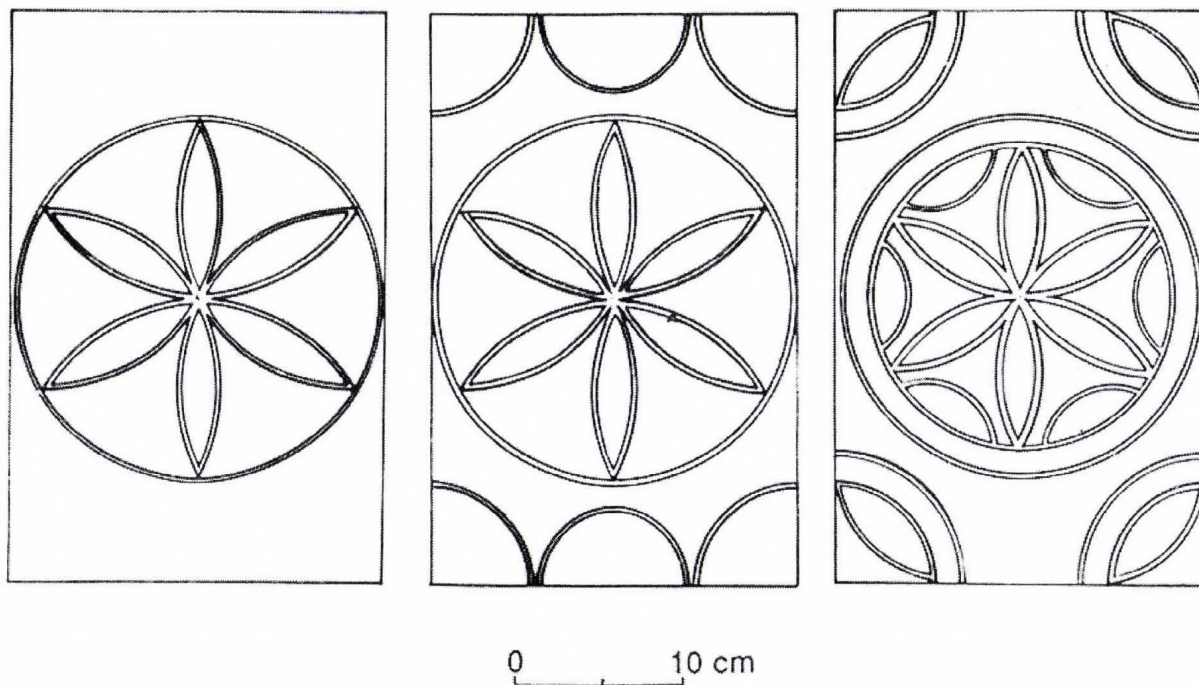


Abb. 91.

Mit dem Zirkel geritzte Bodenfliesen aus der Sakristei (Ende 12. Jh.)



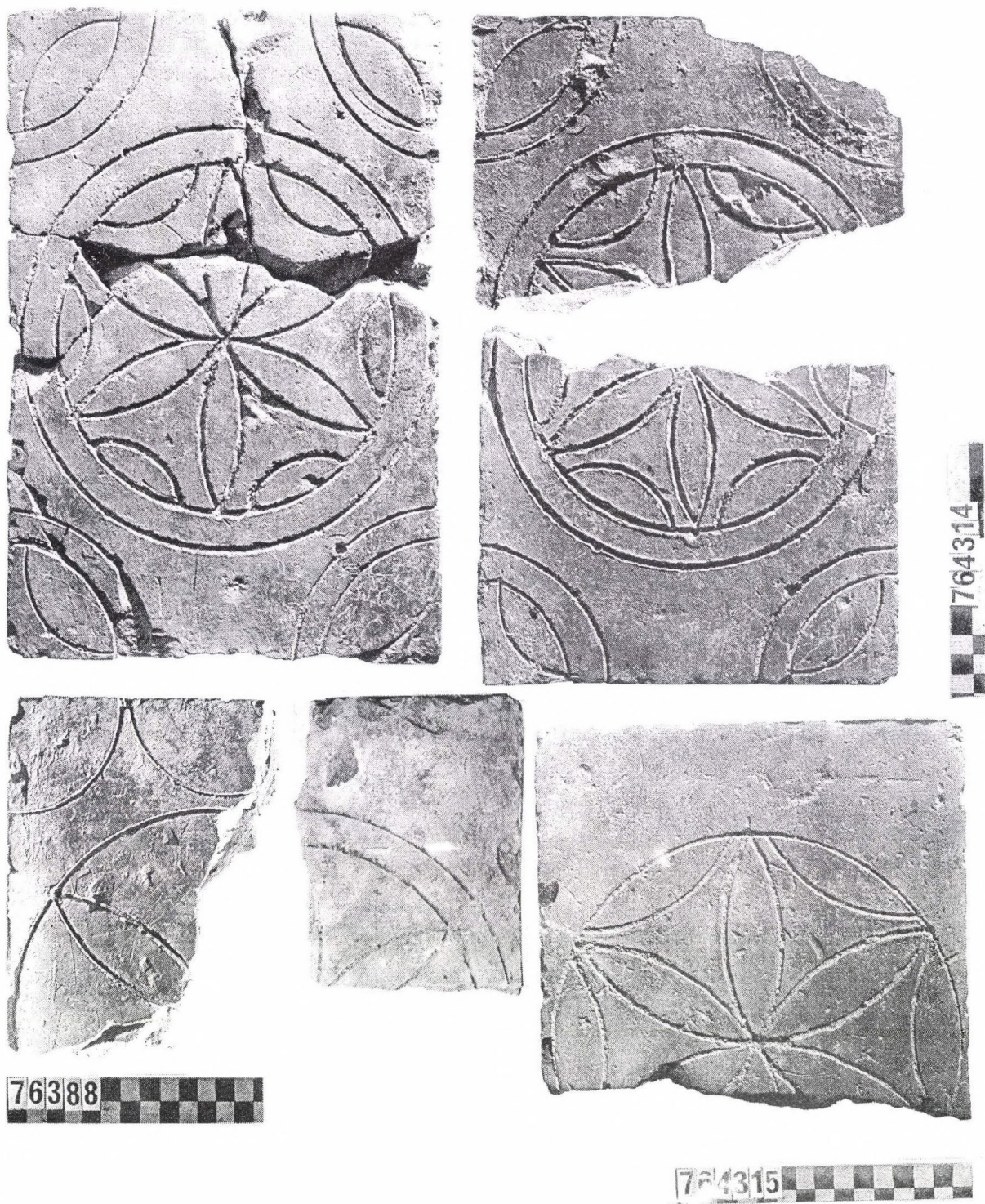


Abb. 92.

Mit dem Zirkel geritzte Bodenfliesen aus der Sakristei (Ende 12. Jh.)



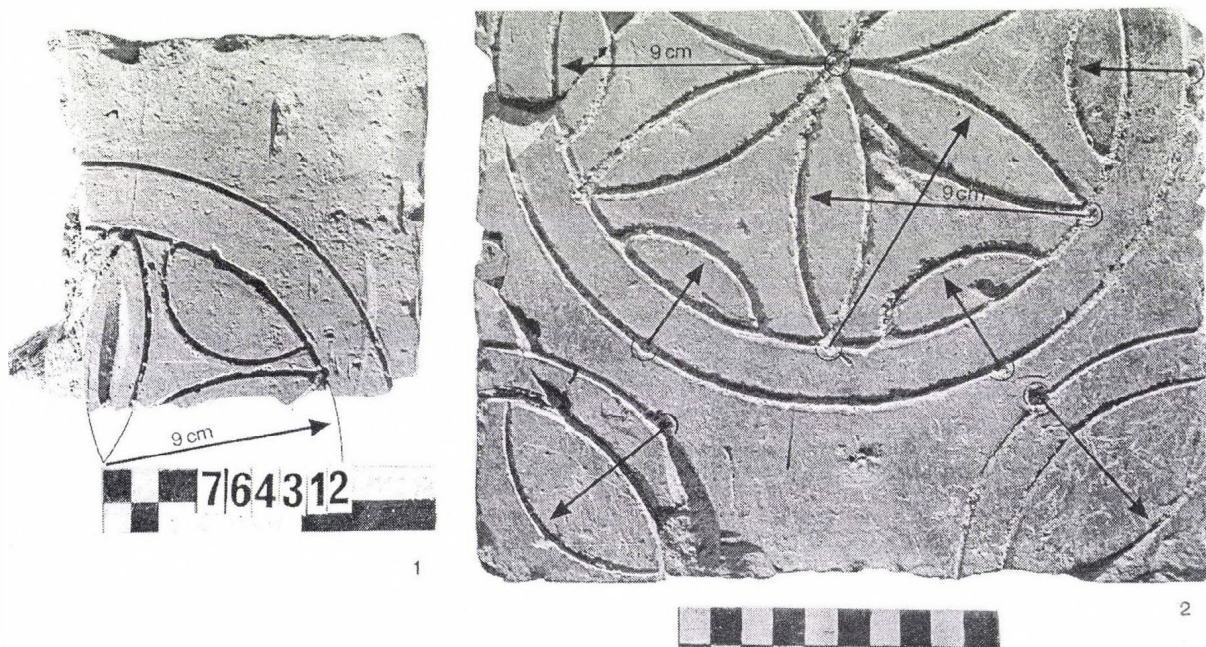


Abb. 93.

1: Ritzzeichnung, das Blattmotiv mit dem Messer vertieft; 2: System der Zirkelkonstruktion



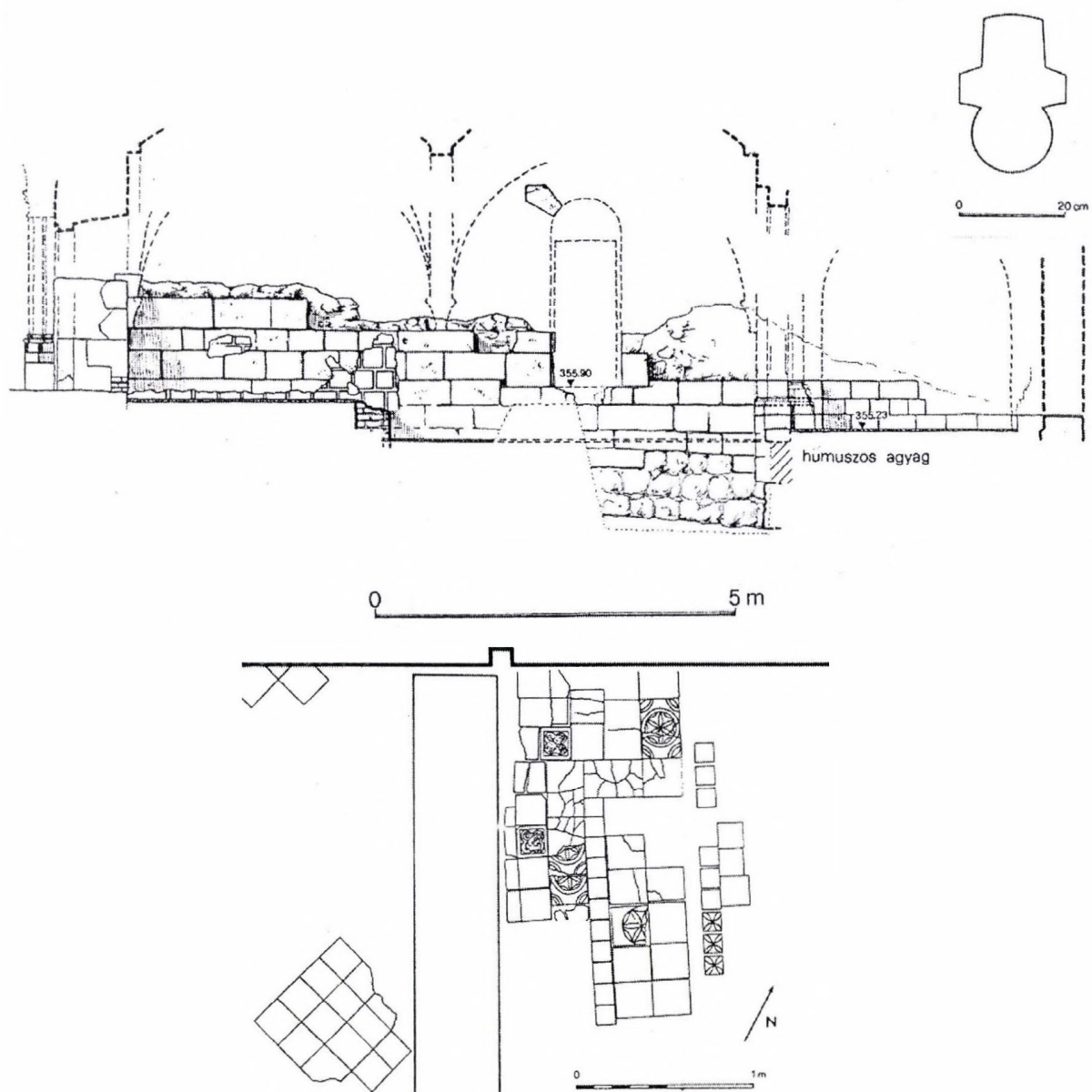


Abb. 94.

Schnittzeichnung der Sakristei und Fußbodenrest des Mittelabschnitts



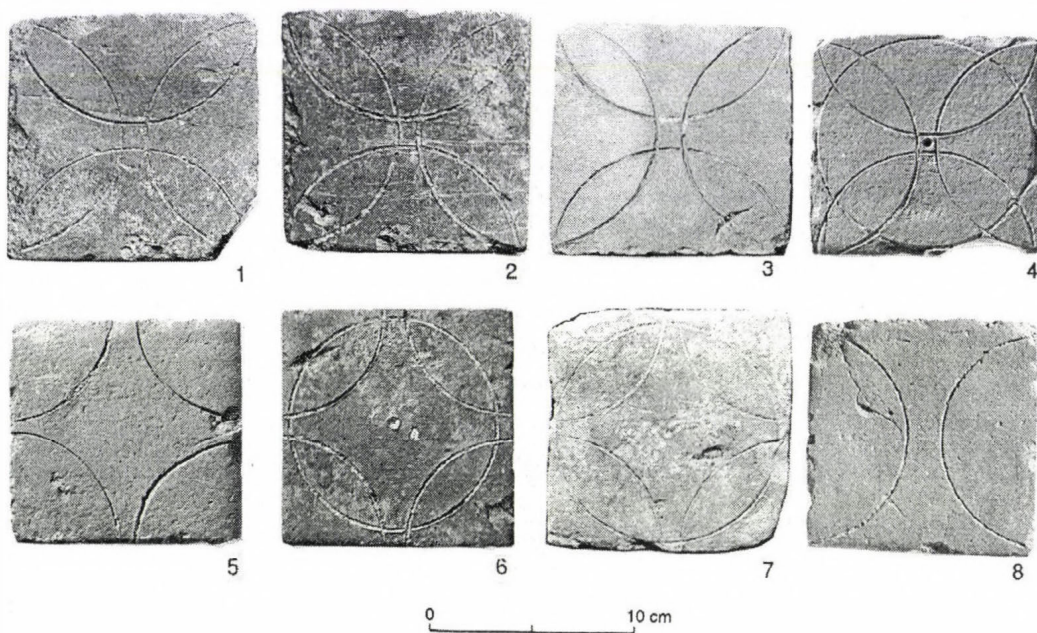


Abb. 95.

Kleine ritzverzierte Bodenfliesen (um 1200)

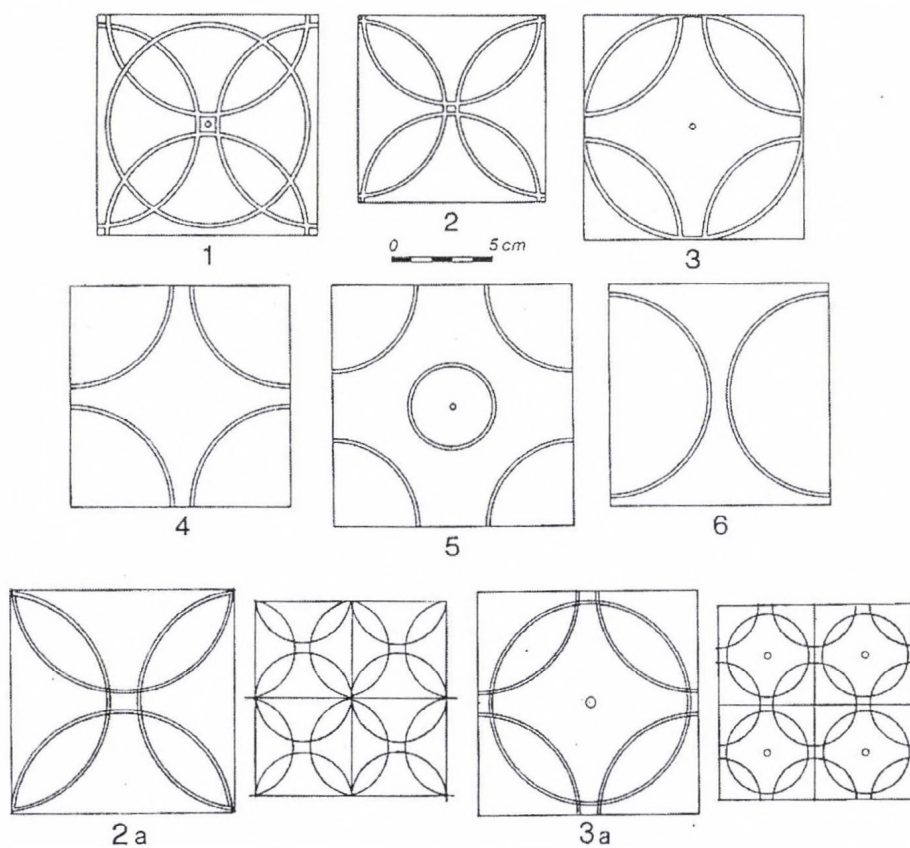


Abb. 96.

Kleine ritzverzierte Bodenfliesen (2a-3a: Varianten und das zusammensetzbare Muster)



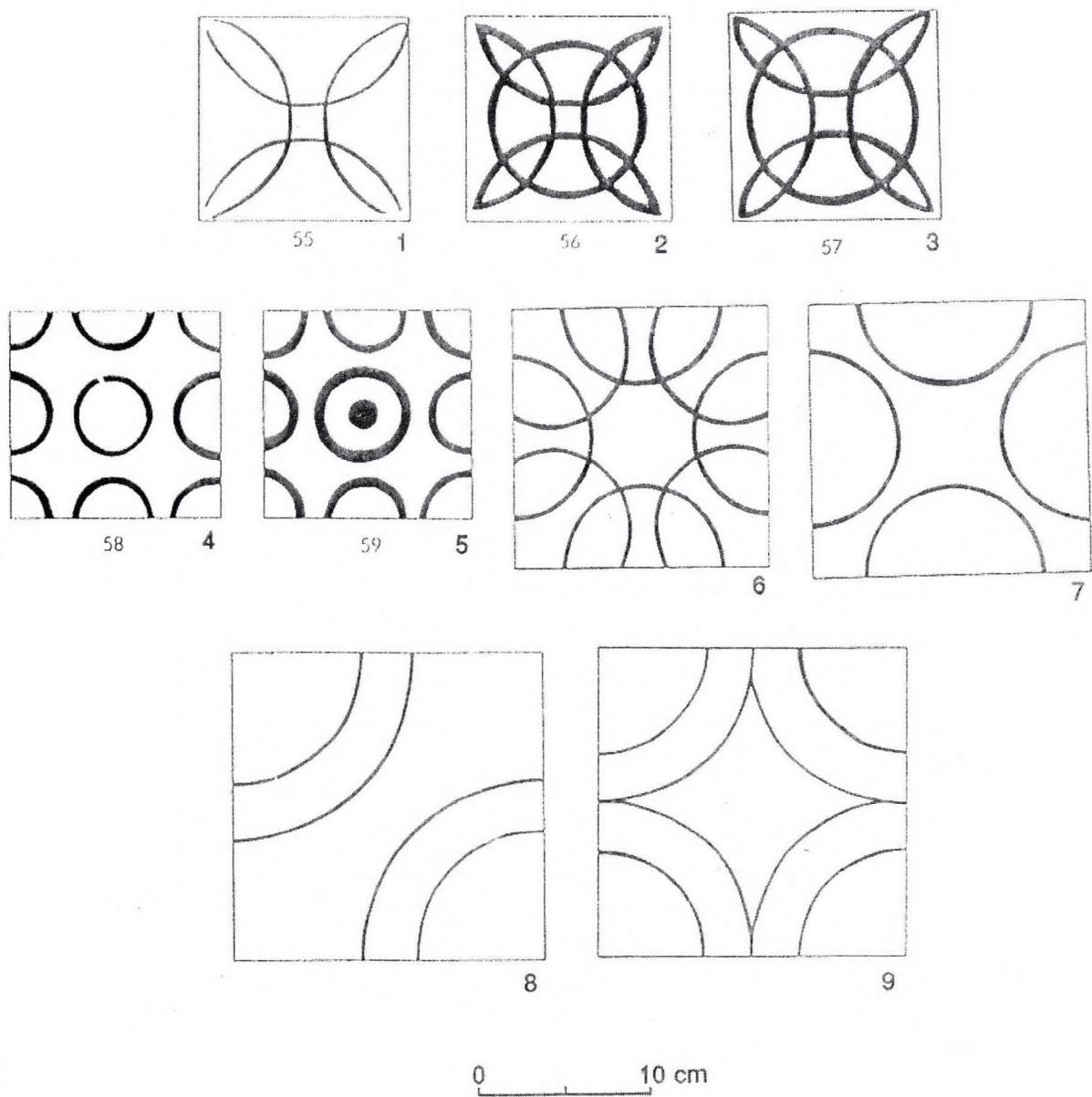


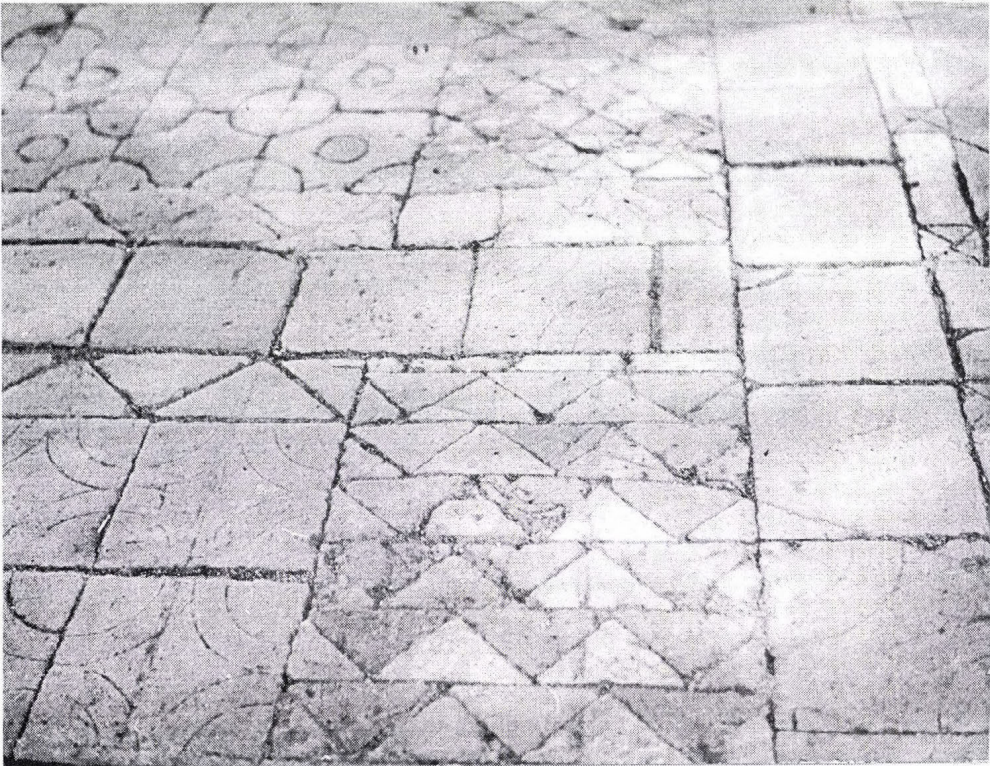
Abb. 97.

Französische Bodenfliesen mit Zirkelkonstruktion. 1, 6: geritzt; 2-5, 7-9: eingedrücktes Muster  
 (1: Fontenay, Mitte 12. Jh.; 2-5: Fontenay, 1190-1220; 6: Cîteaux, 12. Jh.; 7: Le Thoronet,  
 Ende 12. Jh.; 8-9: Saint-Quentin, um 1195. Nach Norton (1983))





1



2

Abb. 98.

Saint-Quentin, Kollegiatkapitel, Chapelle Saint-Michel: Mosaikbodendetails (unten links eingedrücktes Muster), um 1195 (Foto von L. Gerevich, 1974)



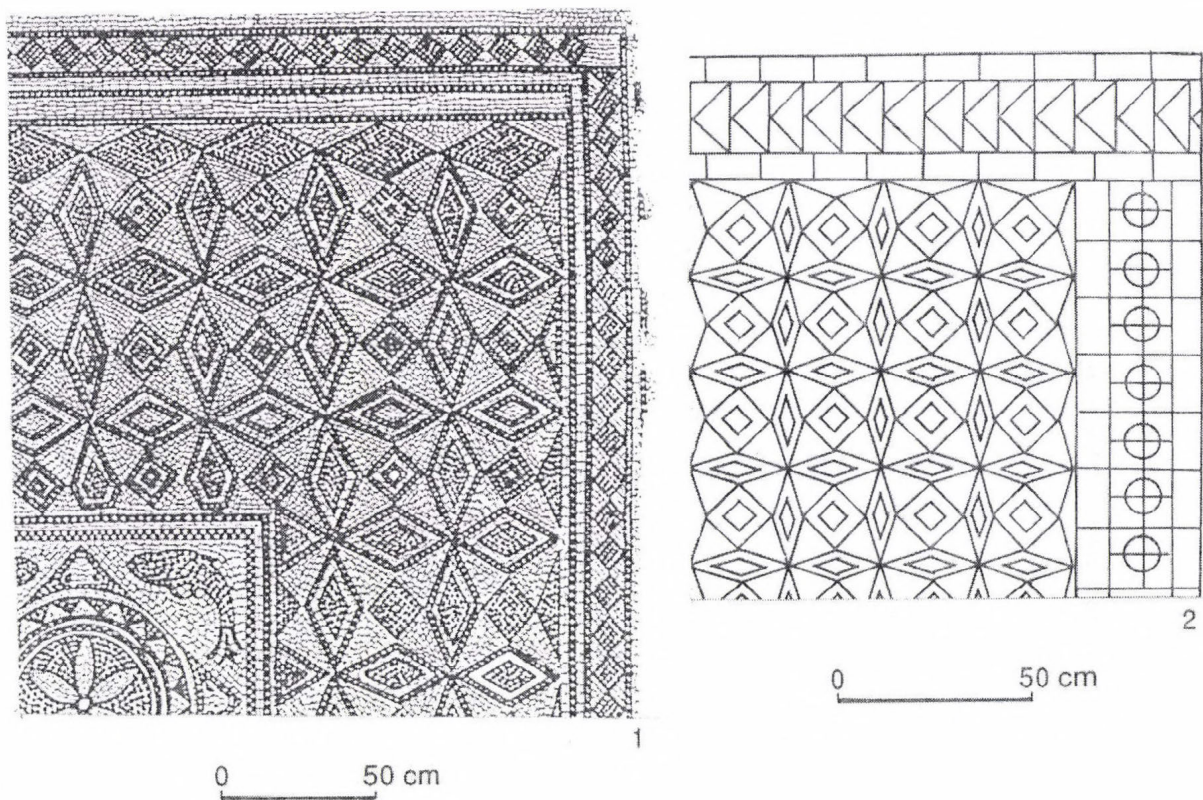


Abb. 99.

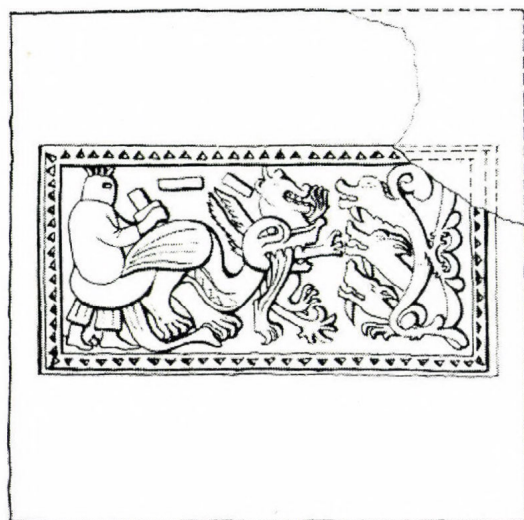
1: Mosaikboden, Barcelona, 2. Jh. – 1. Viertel 3. Jh. (nach J. A. Barral); 2: Pilis, Muster von Feld 1



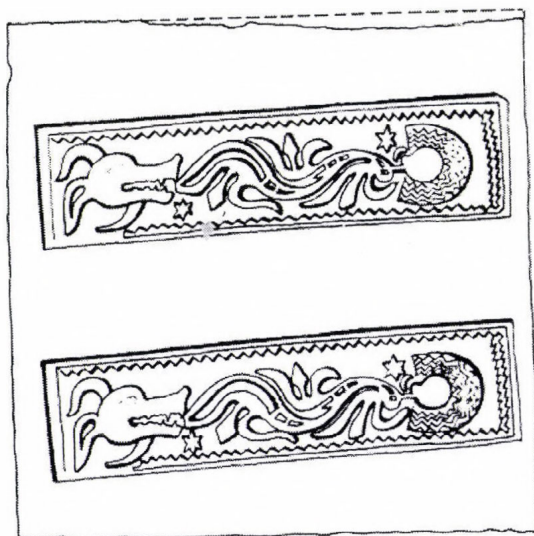


0 10cm

1



2



3

Abb. 100.

Stempelfliesen mit Reliefdekor (13. Jh.)





Abb. 101.

Stempelfliesen mit Reliefdekor (13. Jh.)





Abb. 102.

Typen der Bodenfliesen um 1360 (1-5: Ende 14. Jh.)





1



2



3



4



5



6

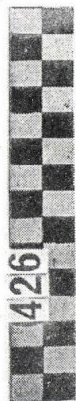


Abb. 103.

Bodenfliesen um 1360, Gruppe 1, Pilis





Abb. 104.

Bodenfliesen um 1360, Gruppe 1, Pilis





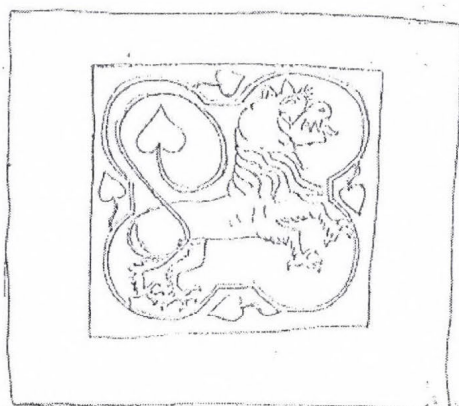
1



2



3



4



5



6

Abb. 105.

Typen der Bodenfliesen, Gruppe 2, Pilis (Ende 14. Jh.)





Abb. 106.

Bodenfliesen, Gruppe 2 (1: Pilis; 2: FO unbekannt. UNM; 3: Pilis, Variante des Sternmusters)





Abb. 107.

Zu stark gebrannte und deformierte Bodenfliesen. Pilis





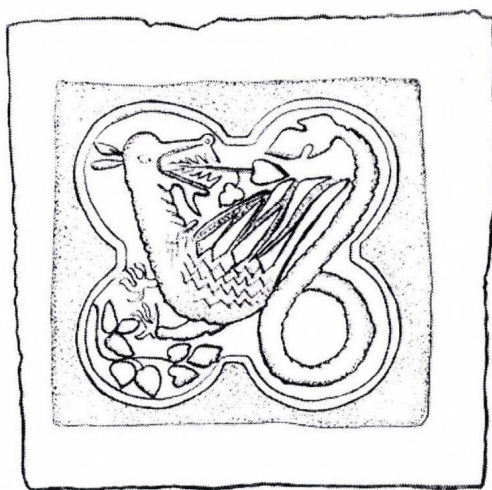
Abb. 108.

Zu stark gebrannte, deformierte Bodenfliesen. Pilis





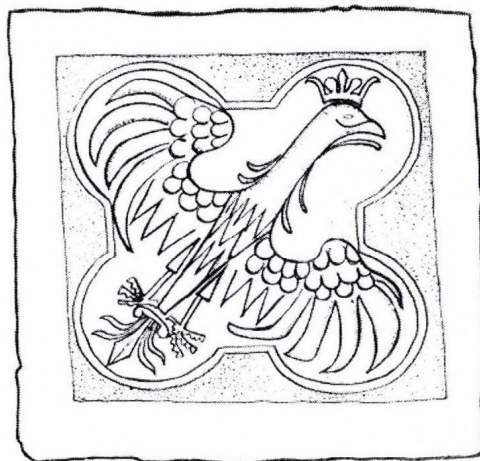
1



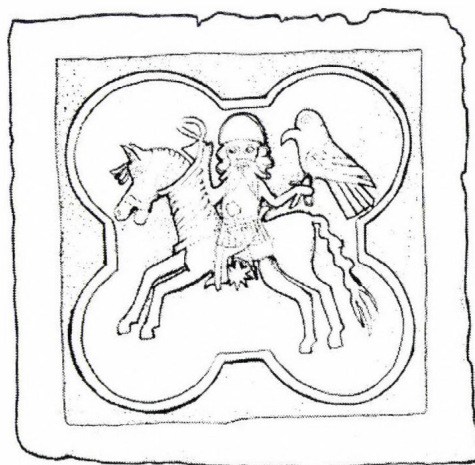
2



3



4



5

0 10 cm

Abb. 109.

Bodenfliesen aus Esztergom. 1–4: Franziskanerkloster; 5: Kirche St. Ladislaus (Esztergom, Balassi B. Museum)





1



2



3



4

Abb. 110.

Bodenfliesen aus Esztergom. 1-2: Kirche St. Lorenz; 3-4: Dominikanerkloster (Esztergom, Balassi B. Museum)





Abb. 111.

Bodenfliesen, Bischofsburg von Esztergom



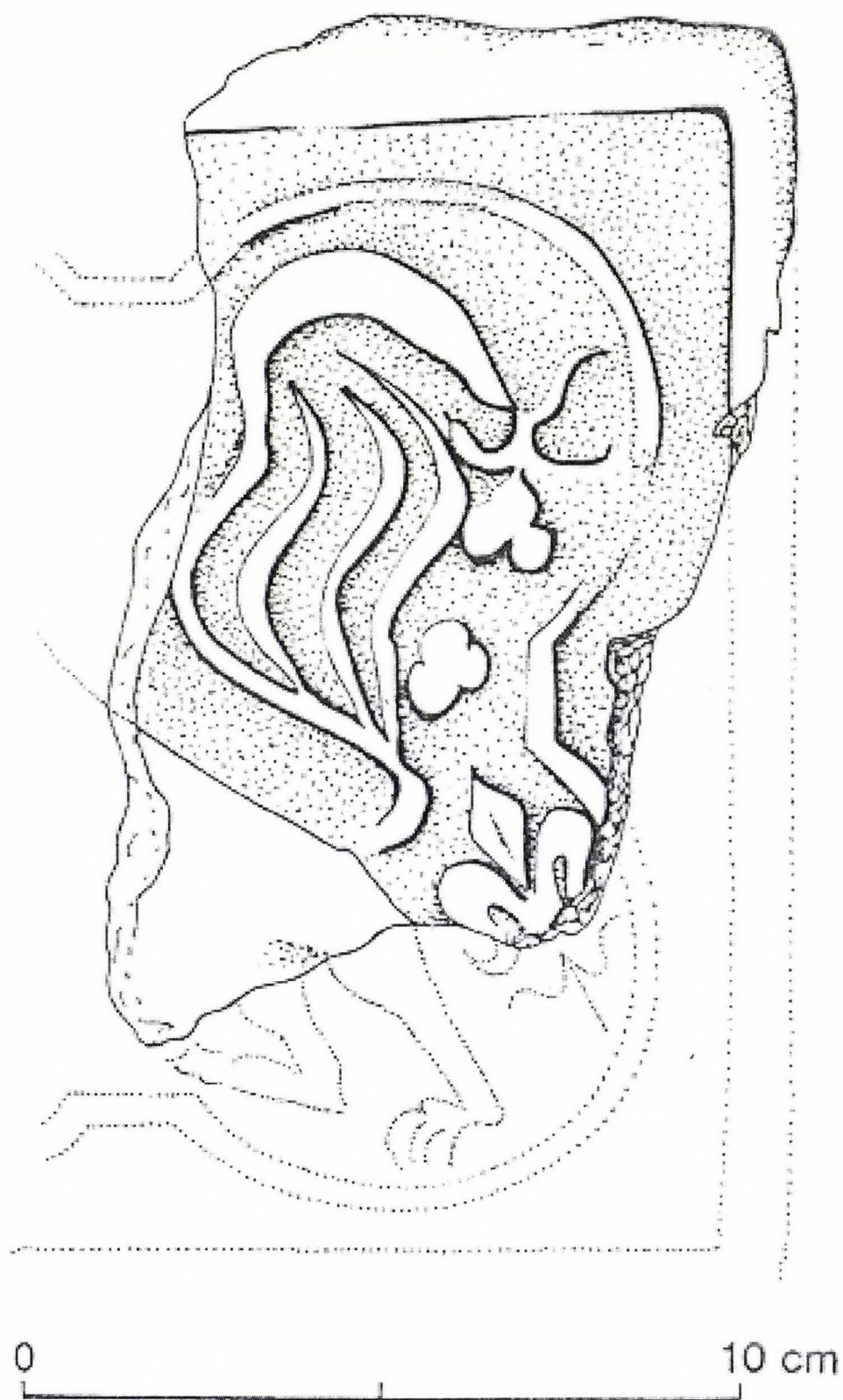


Abb. 112.

Bodenfliese aus Visegrád (Königspalast)



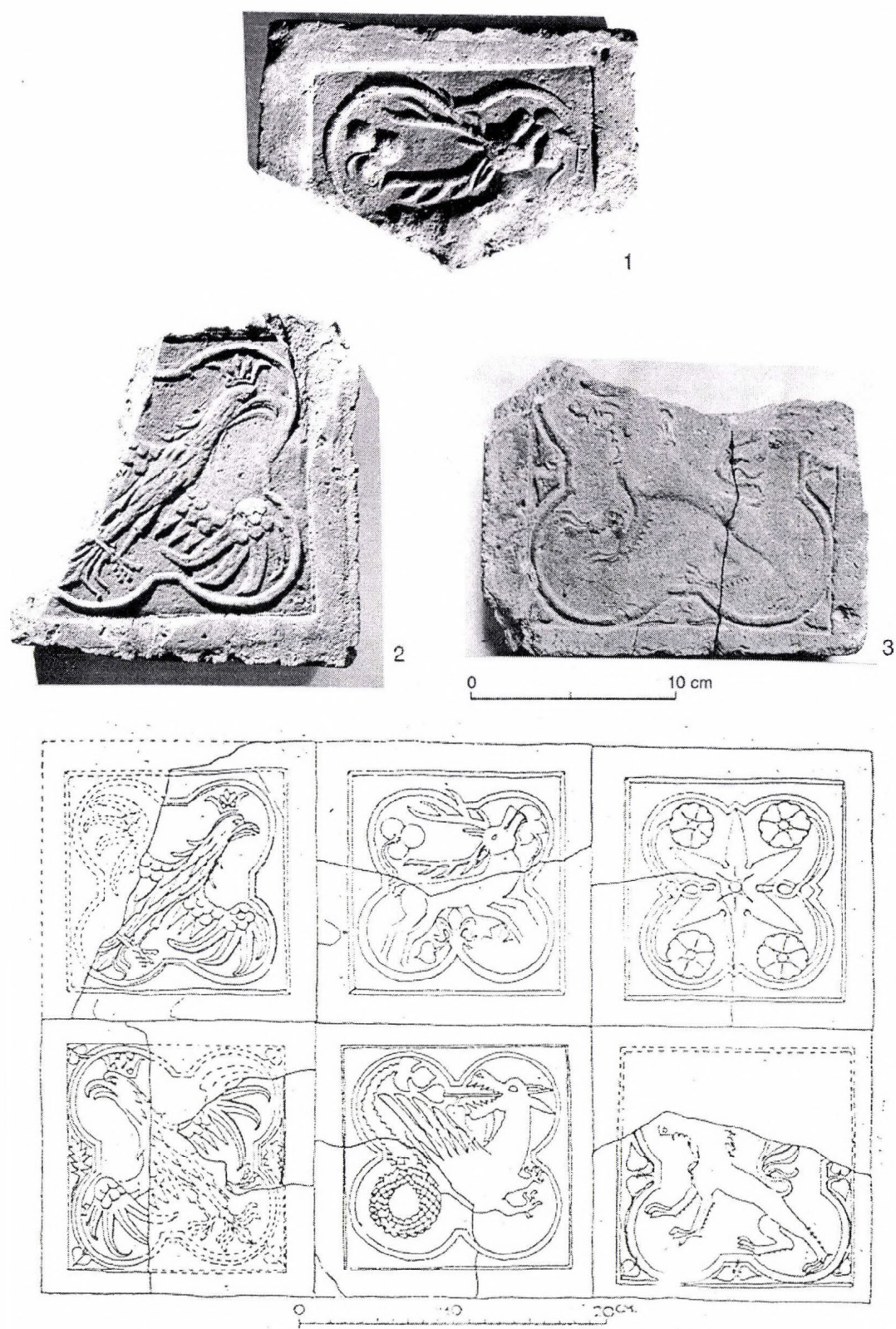


Abb. 113.

Bodenfliesen aus Zsámbék, Prämonstratenserkloster



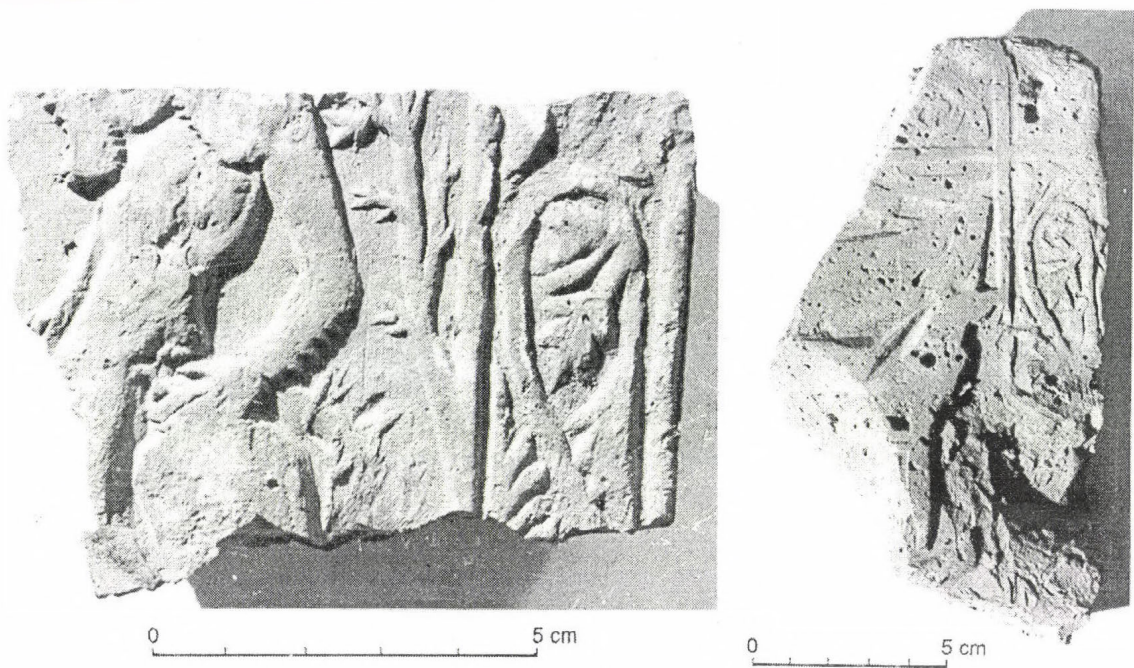


Abb. 114.

Bodenfliesen aus Zsámbék



Abb. 115.

Bodenfliesen aus Buda. 1: Margareteninsel, Dominikanerkloster; Buda, Haus im S-Viertel (Burgmuseum Budapest)





Abb. 116.

Bodenfliesen aus Keszölc-Klastrompuszta, Paulinerkloster zum Hl. Kreuz, Gruppe 2 (UNM)



Abb. 117.

Bodenfliesen, 1-2: Gruppe 1; 3-5: Gruppe 2, aus Pomáz, Kirche (UNM)



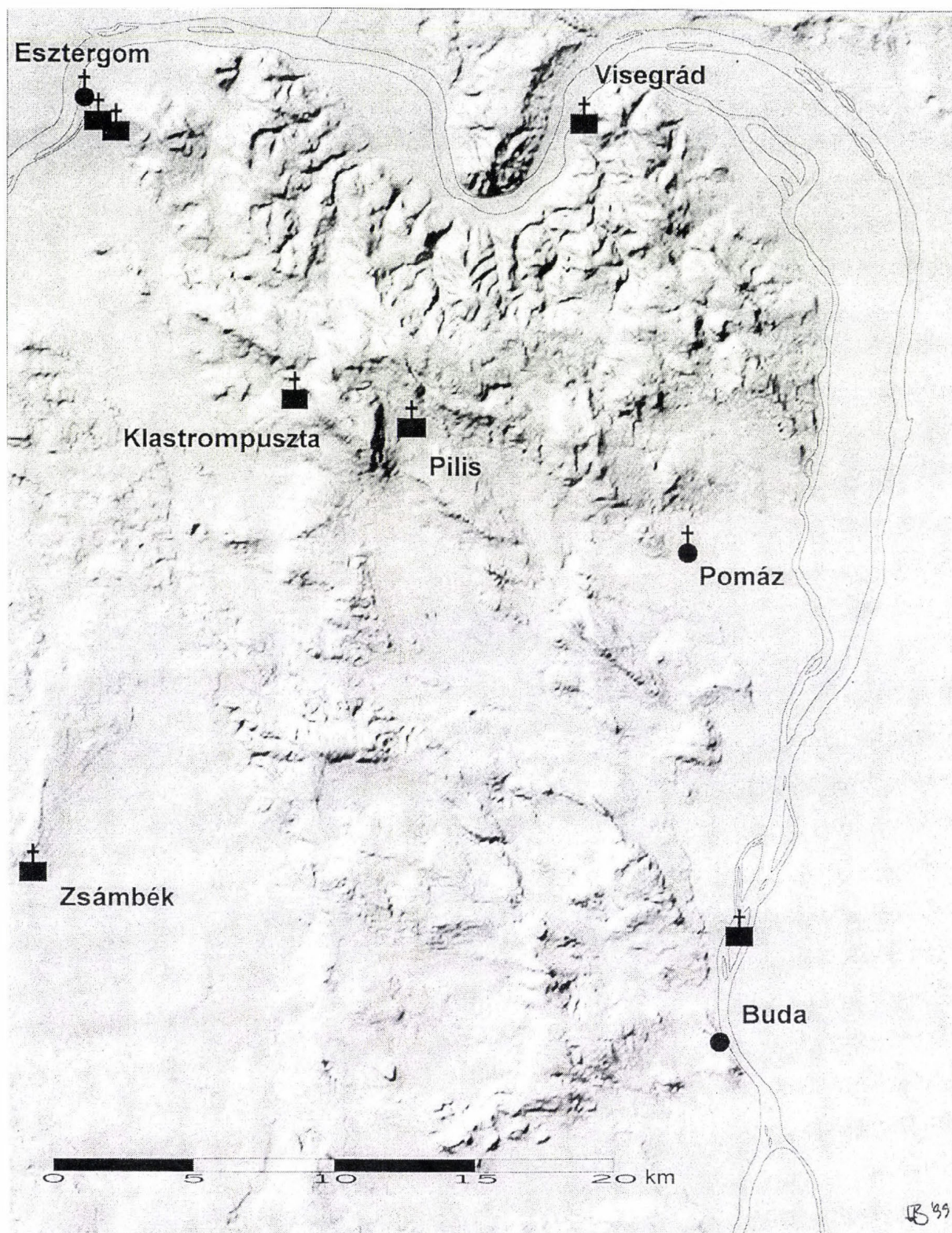


Abb. 118.

Verbreitungskarte der Piliser Bodenfliesen im 14. Jh.





Abb. 119.

Skriptorendarstellungen. 1: Selbstporträt von Skriptor Eadwine, um 1150 (Eadwine-Psalter, Canterbury; Cambrigde); 2: Evangelist Markus, Mitte 12.Jh. (Evangeliar St. Pantaleon, Köln; Köln); 3: Chronist Laurencof Durham, um 1160 (Durham); 4: Isidorus, Ende 12. Jh. (Cambrigde); 5: Evangelist, 1255 (Hamburger Bibel, Kopenhagen); 6: Buchkopierender Mönch, Ende 13. Jh. (Vinzenn von Beauvais: Speculum historiale; Boulogne)





Abb. 120.  
Gedeckter Tisch, 1039 (Evangeliar Kaiser  
Heinrichs III. – Codex aureus;  
Escorial– Ausschnitt)

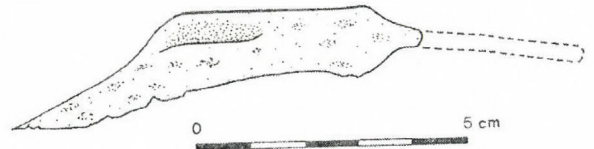


Abb. 121  
Messer mit geschweiftem Rücken,  
12. Jh. (FO: Dömös, westlich  
von der Abtei, Backöfen Nr.  
4-5, mit Münze: 1173/96)

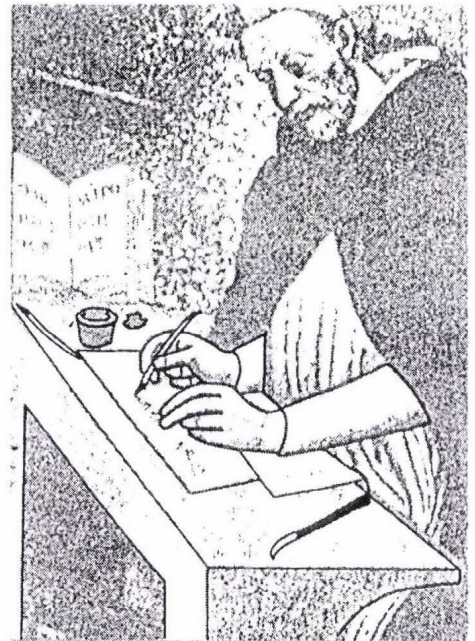


Abb. 122.

1: Schreibender Evangelist mit schmalgriffigem Radiermesser, nach 1350 (Weltchronik Rudolfs von Enns, Zürich); 2: Dominikanermönch, auf dem Tisch ein schmales Radiermesser, 1352 (Tommaso da Modena, Treviso, Dominikanerkloster, Wandmalerei)



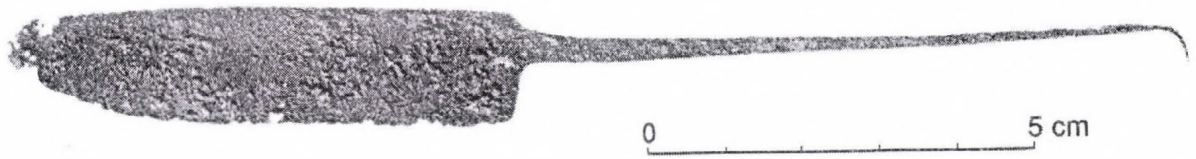


Abb. 123.

Radiermesser aus der Kirche (L: 15,2 cm; 14.-15. Jh.)

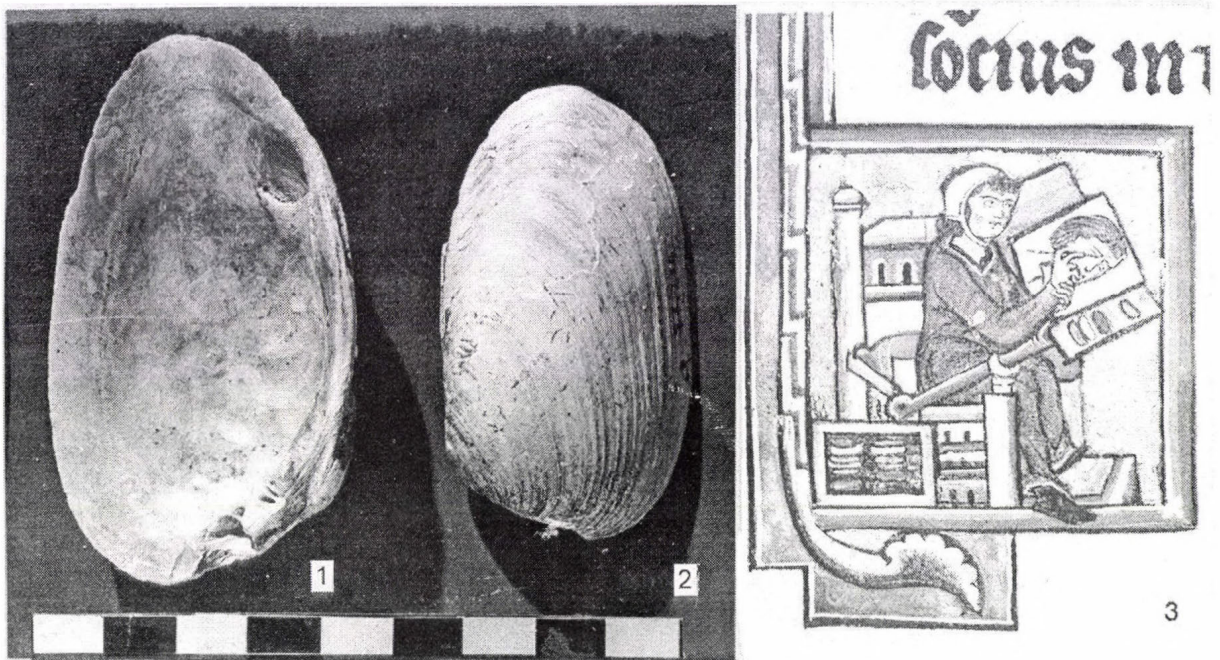


Abb. 124.

1-2: Teichmuscheln, Pilis, aus dem S-Teil des Klosters; 3: Maler, 1255 (Hamburger Bibel, Kopenhagen)



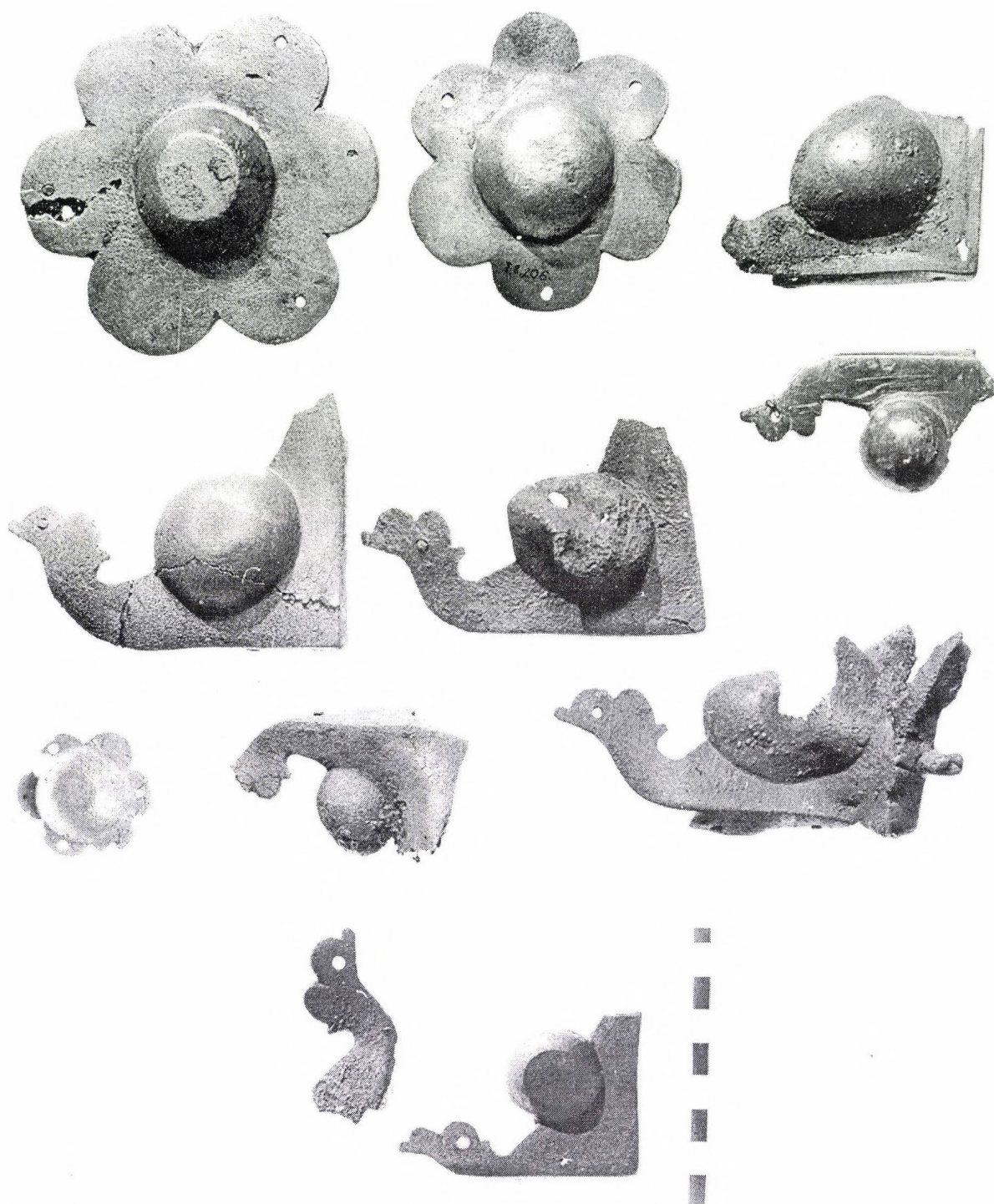


Abb. 125.

Buchbeschläge, Ende 12. Jh. – Anfang 13. Jh.



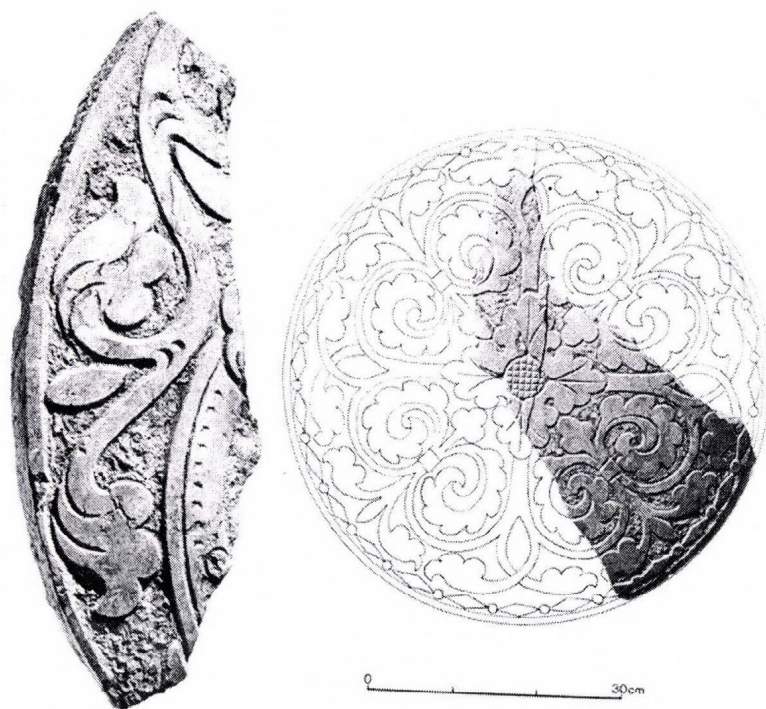


Abb 126.

Scheiben aus rotem Marmor aus der Kirche, um 1200

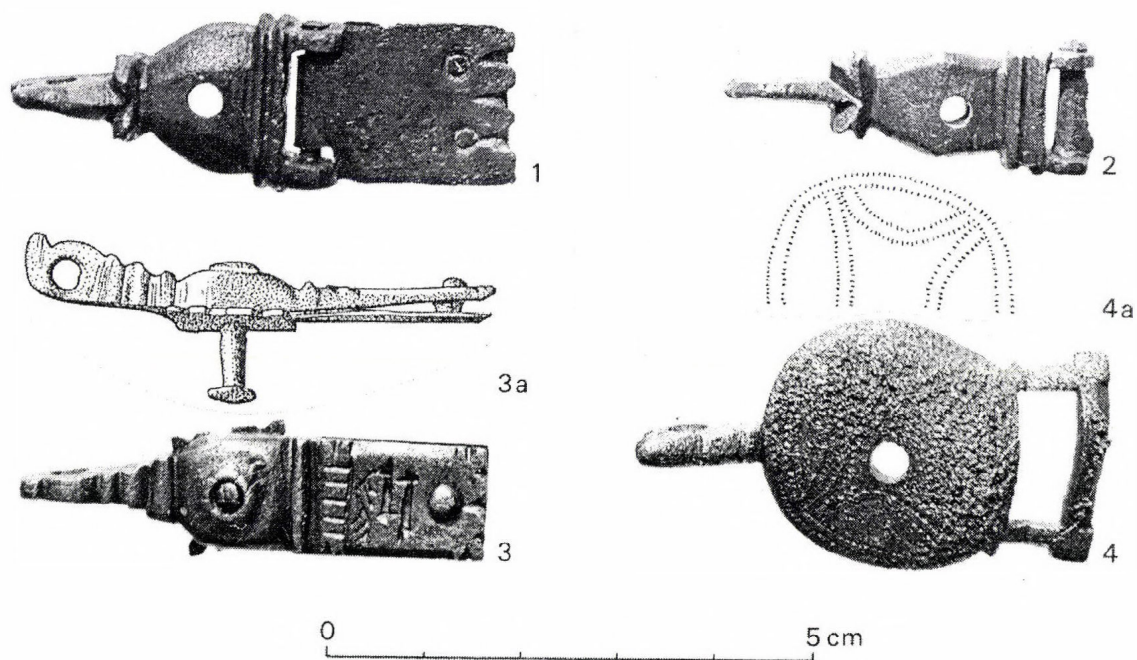


Abb. 127.

Buchspangen, 14.-15. Jh.



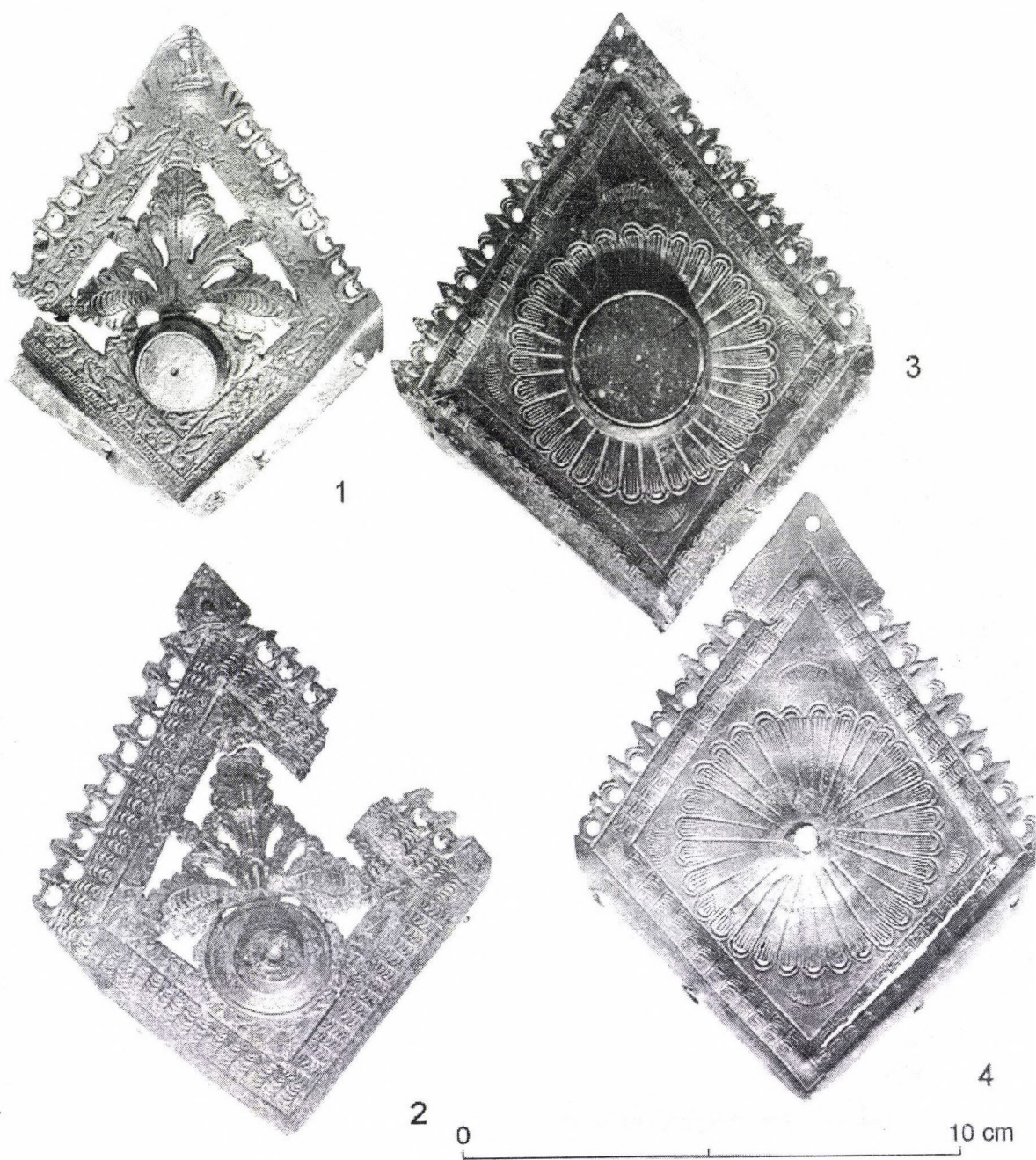


Abb. 128.

Eckbeschläge. 1–2: um 1470; 3–4: um 1480/90



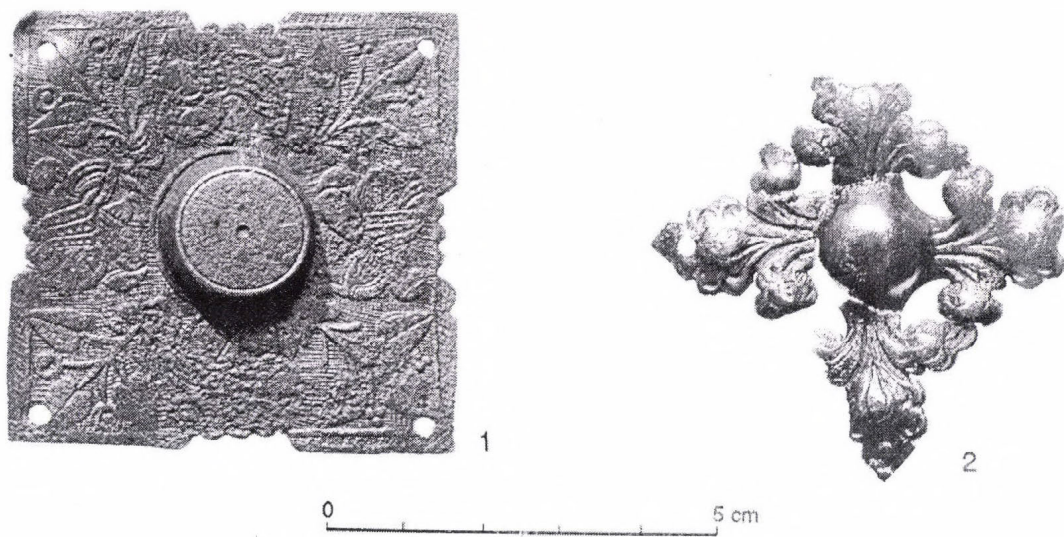


Abb. 129.

Mittelstücke, um 1470

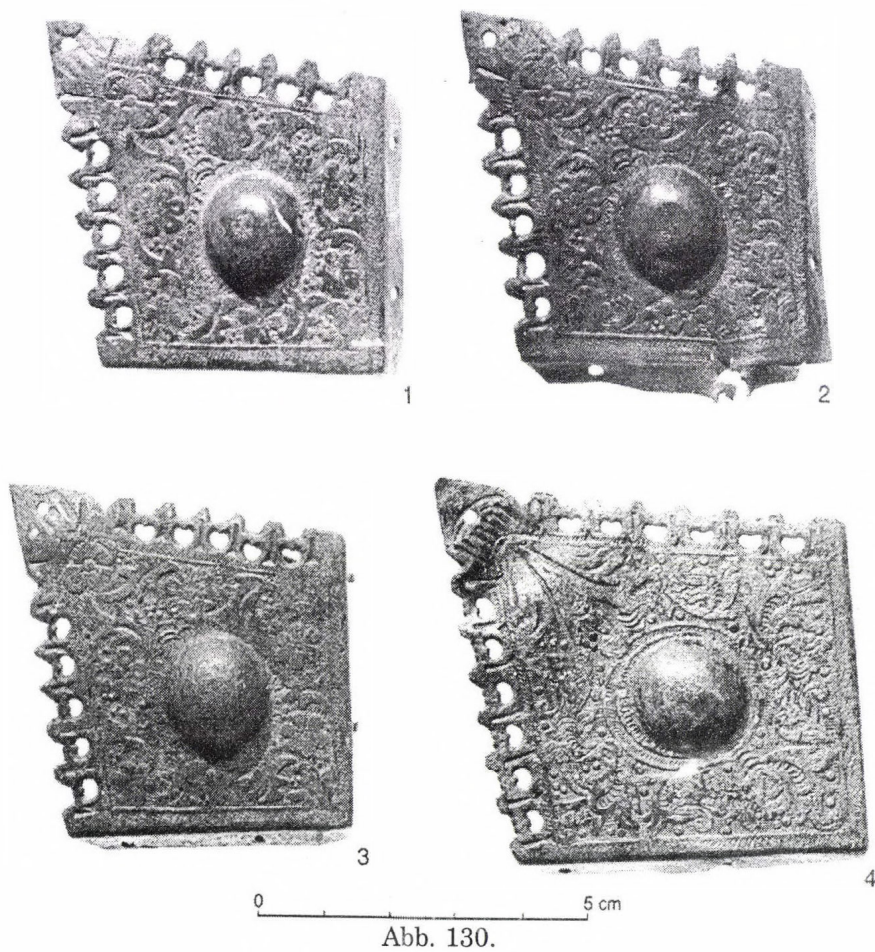


Abb. 130.

Eckbeschläge. 1–3: um 1470; 4: um 1490



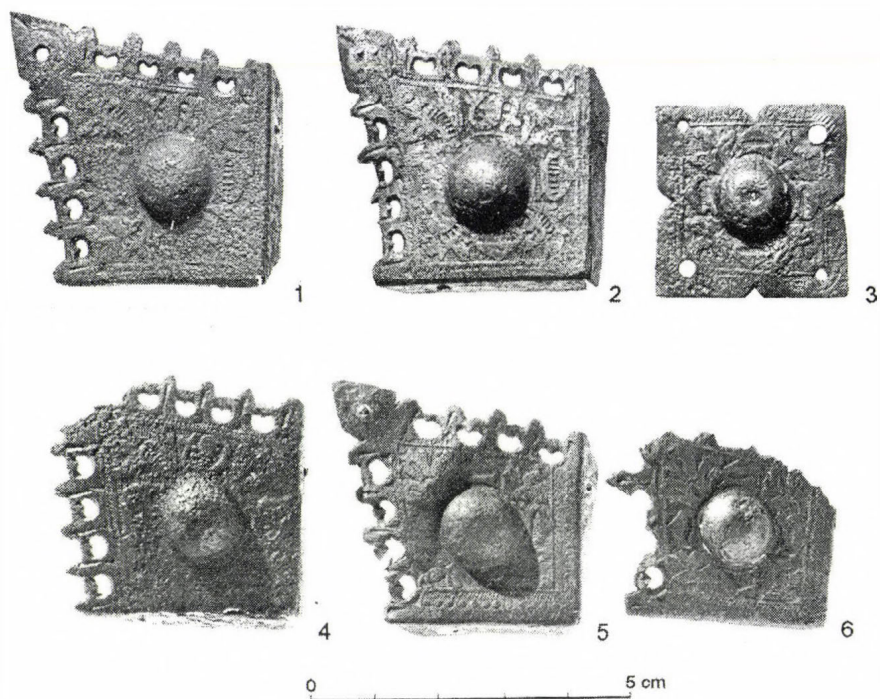


Abb. 131.

Eckbeschläge mit Buchstaben C-S, C-C, zwischen 1478-1510

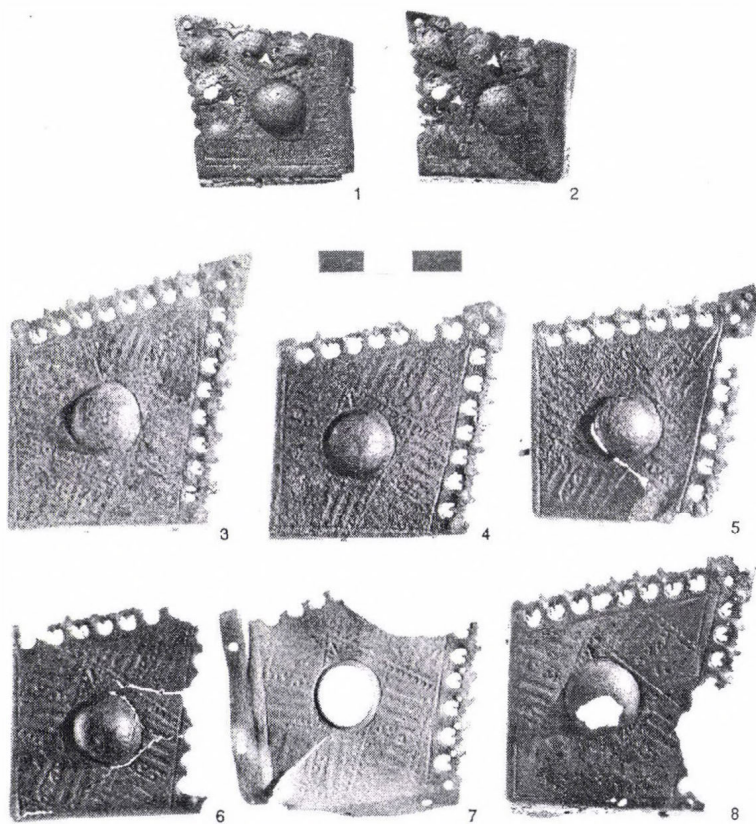


Abb. 132.

Eckbeschläge. 1-2: um 1476; 3-8: 2. Hälfte 15. Jh.



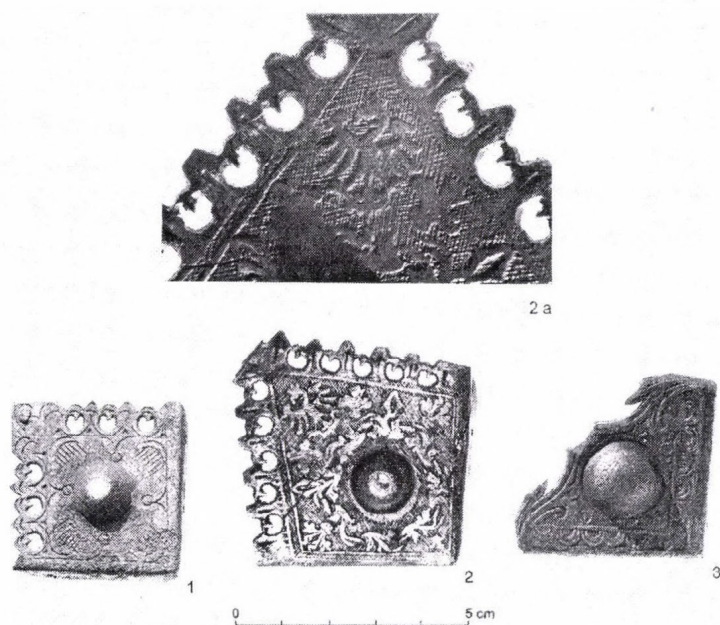


Abb. 133.

Eckbeschläge. 1: um 1495; 2: 2. Hälfte 15. Jh.; 3: nach 1482

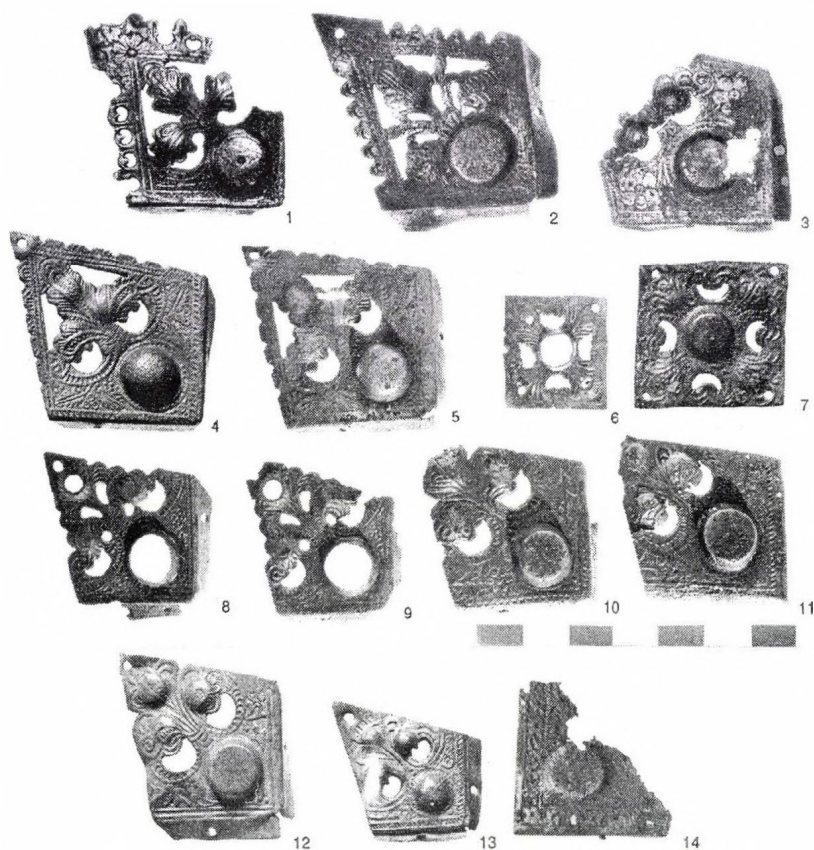


Abb. 134.

Buchbeschläge. 1-2: um 1480/90; 3: um 1509



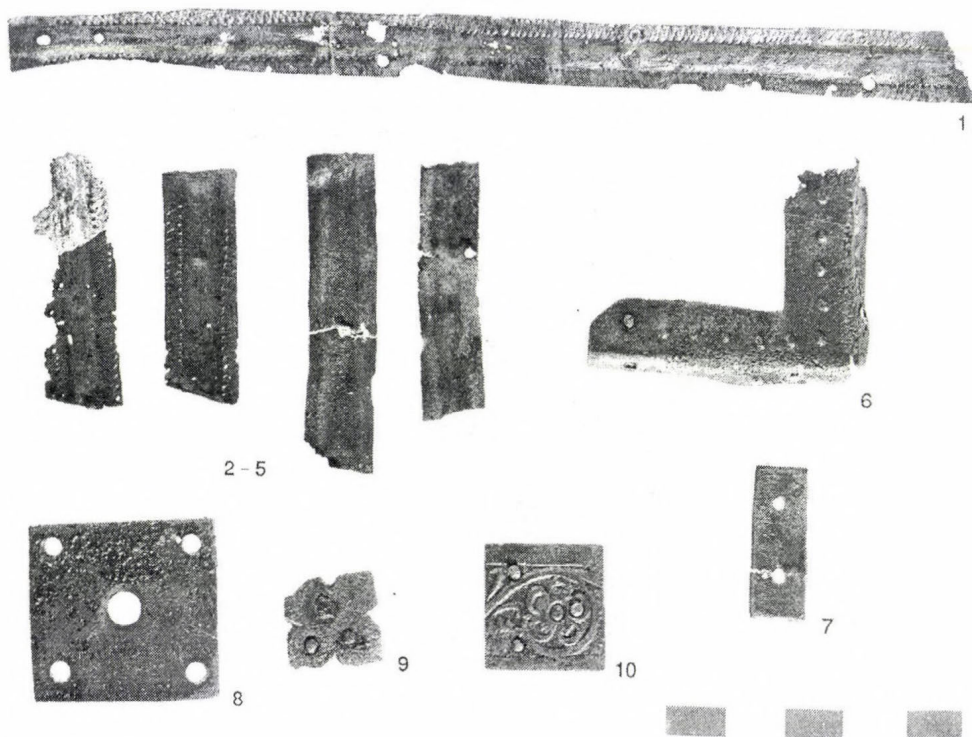


Abb. 135.

Einfache Beschläge und Kantenbeschläge (1-7, 9: aus dem Abfallhaufen des Kreuzganggartens; 8, 10: aus der Kirche)

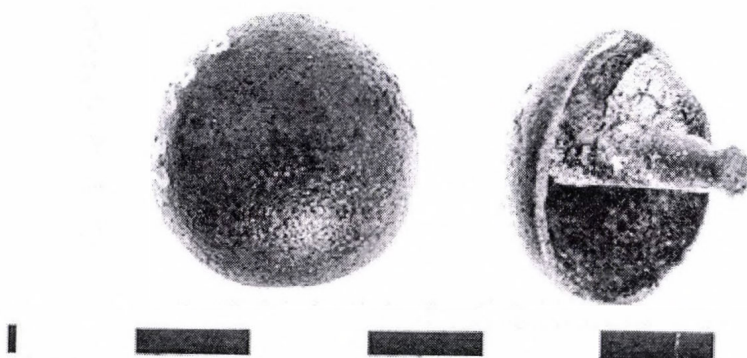


Abb. 136.

Halbkugelförmige Buchbeschläge aus der Kirche. 13. Jh.?



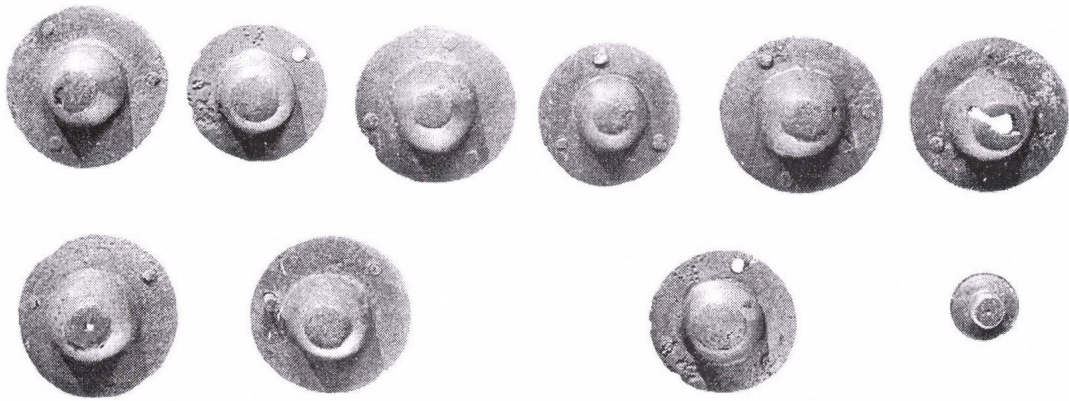


Abb. 137.

Hutförmige Buchbeschläge. Mitte – 2. Hälfte 15. Jh.



Abb. 138.

Buch mit hutförmigen Beschlägen. Grabmal des Propstes von Budafelhéviz, Bertalan von Gergellaka, gest. 1469 (Ausschnitt, Budapest, Burgmuseum)



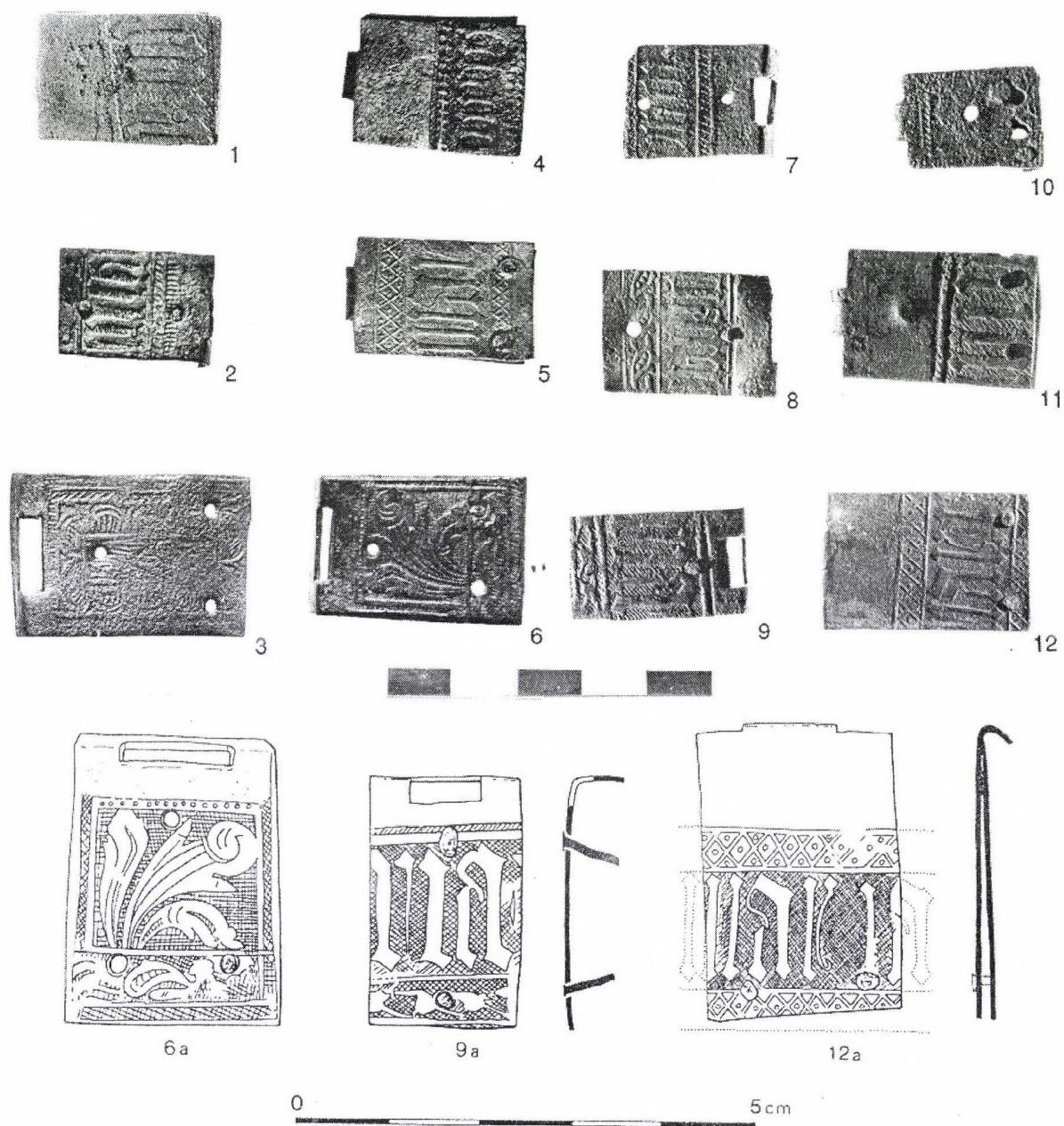


Abb. 139.

Buchschließen, 2. Hälfte 15. Jh. – 6: um 1500; 5, 8–9, 12: um 1508/15



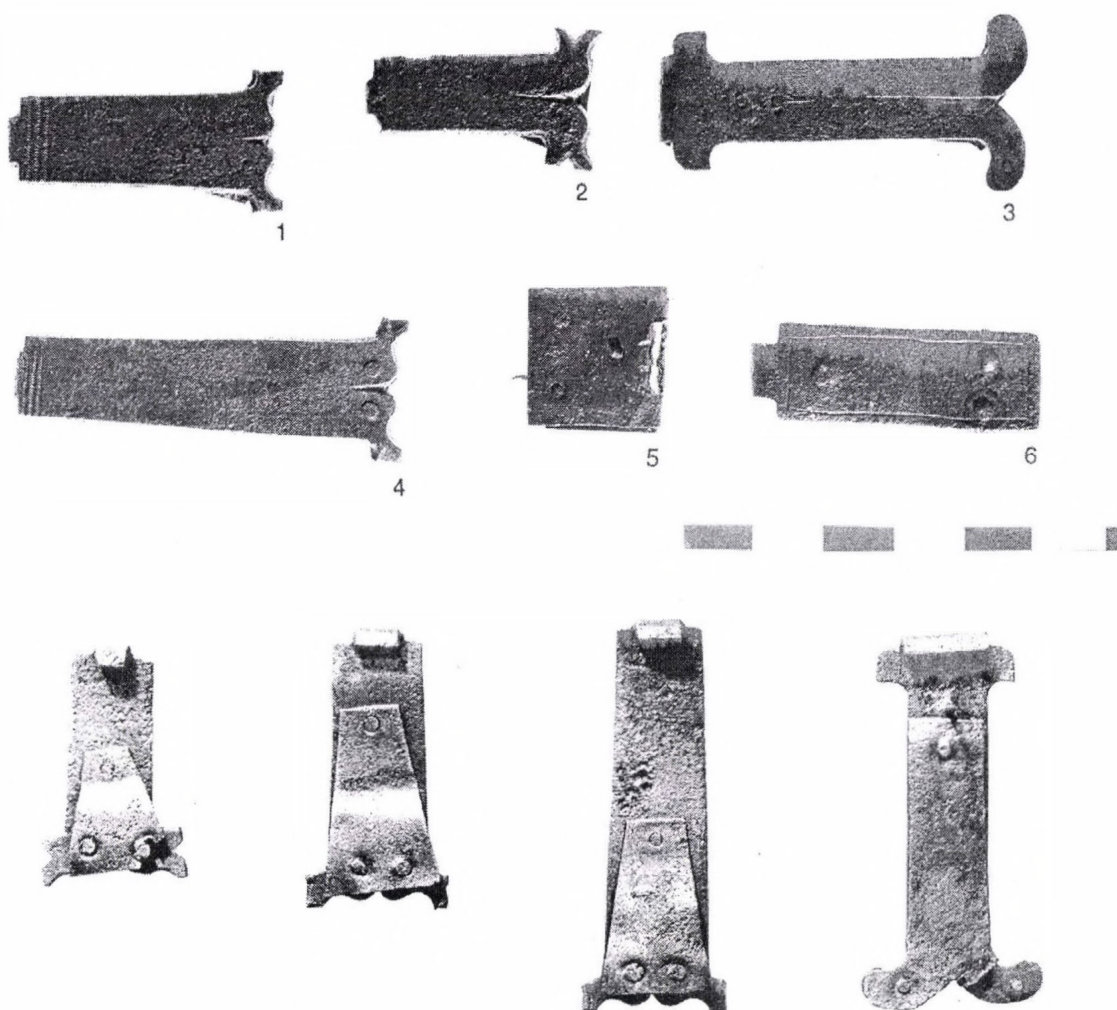


Abb. 140.

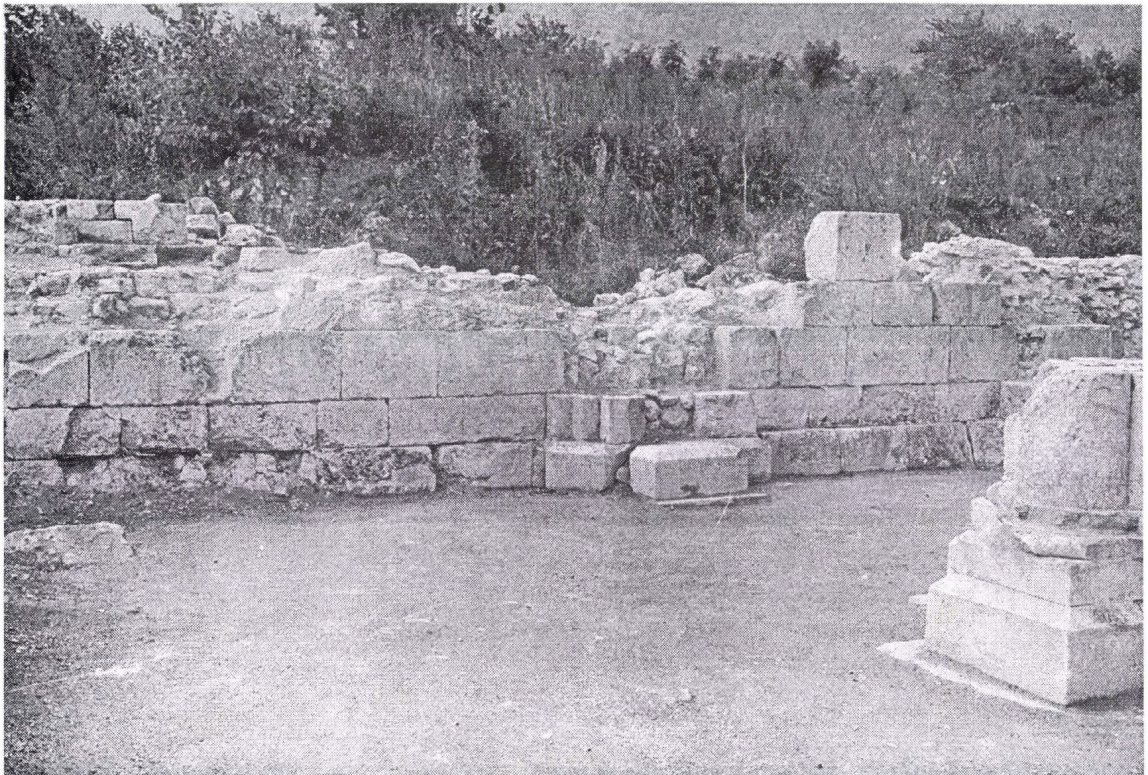
Buchschließen, um 1500/10



Abb. 141.

Im Feuer geschmolzene Buchbeschlge





Taf. 1

Die Kirche. 1: Blick von NO; 2: W-Mauer





1



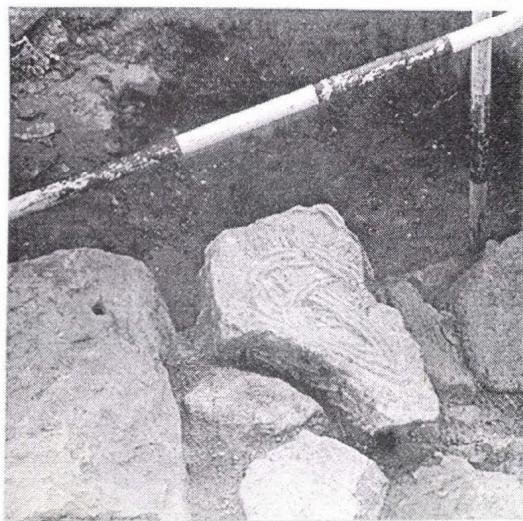
4



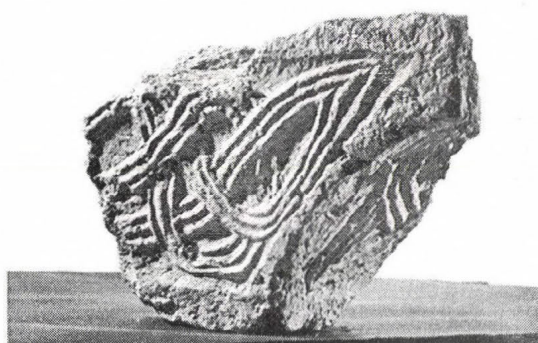
2



3



5

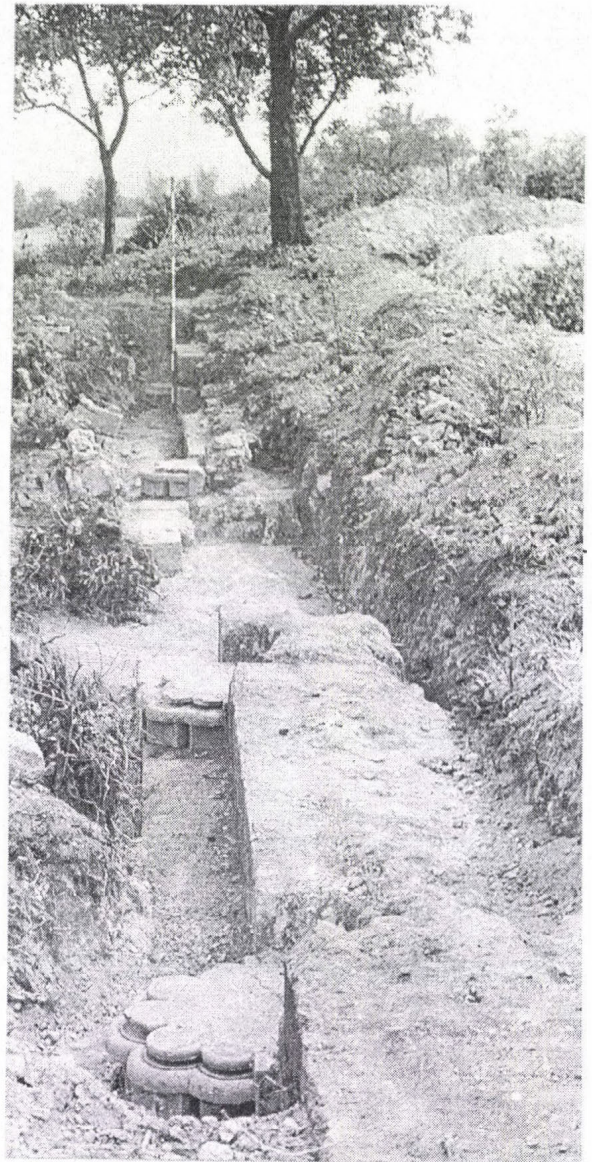


6

Taf. 2

1-3: Niedergestürzte Konsole in der Vierung der Kirche (1969); 4: Niedergestürzter Schlußstein des Hauptschiffes (1972); 5-6: Bogenkämpfer mit Geflechtverzierung (zweite Hälfte des 11. Jhs.), sekundär eingebaut im Fundament des NO-Eckpfeilers der Kirche (1978)





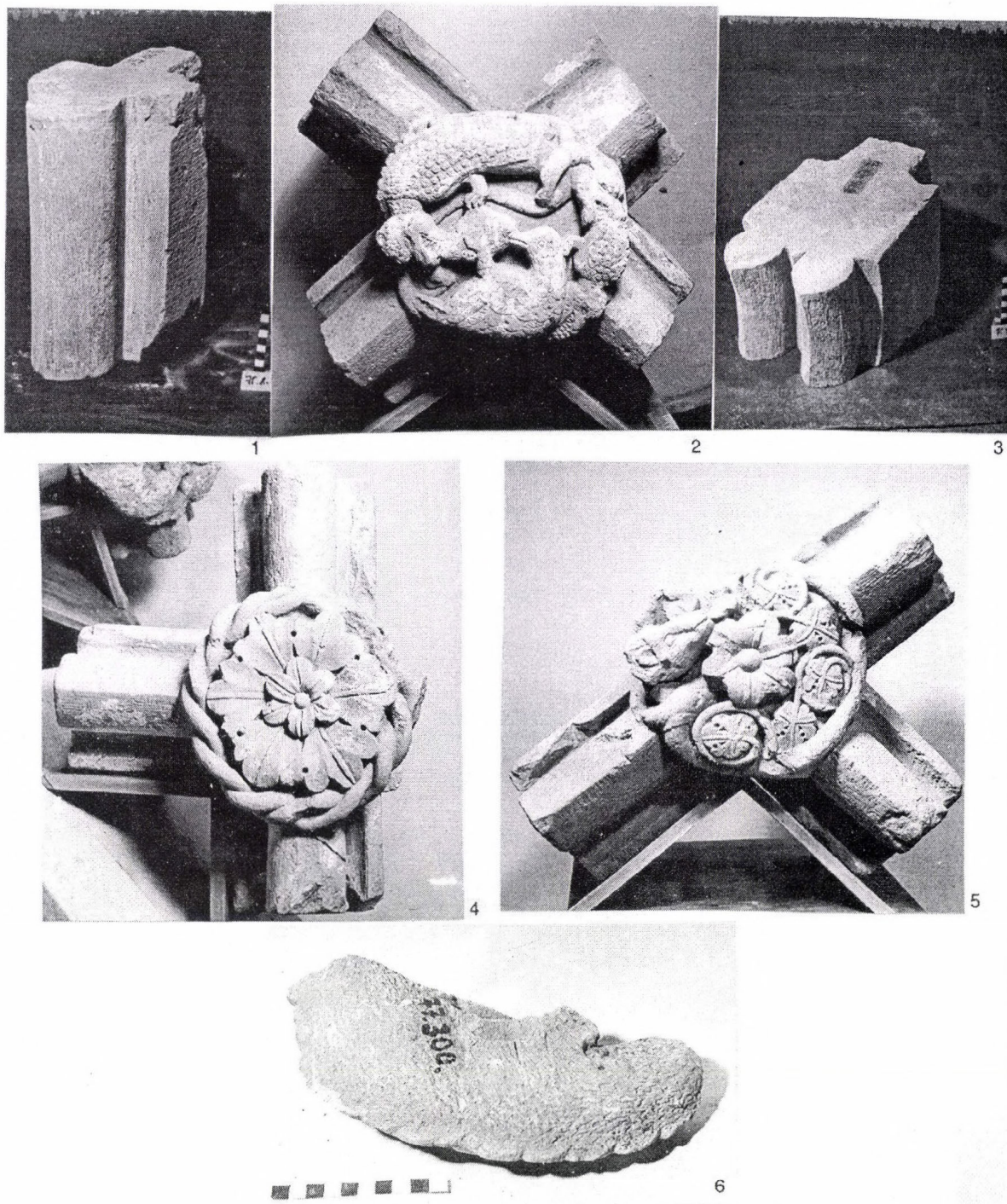
2

3

Taf. 3

1: N-Kreuzgangmauer mit Sitzbank (1972); 2: Eckpfeilersteine des NO-Kreuzgangs; 3: W-Kreuzgangmauer (1968)

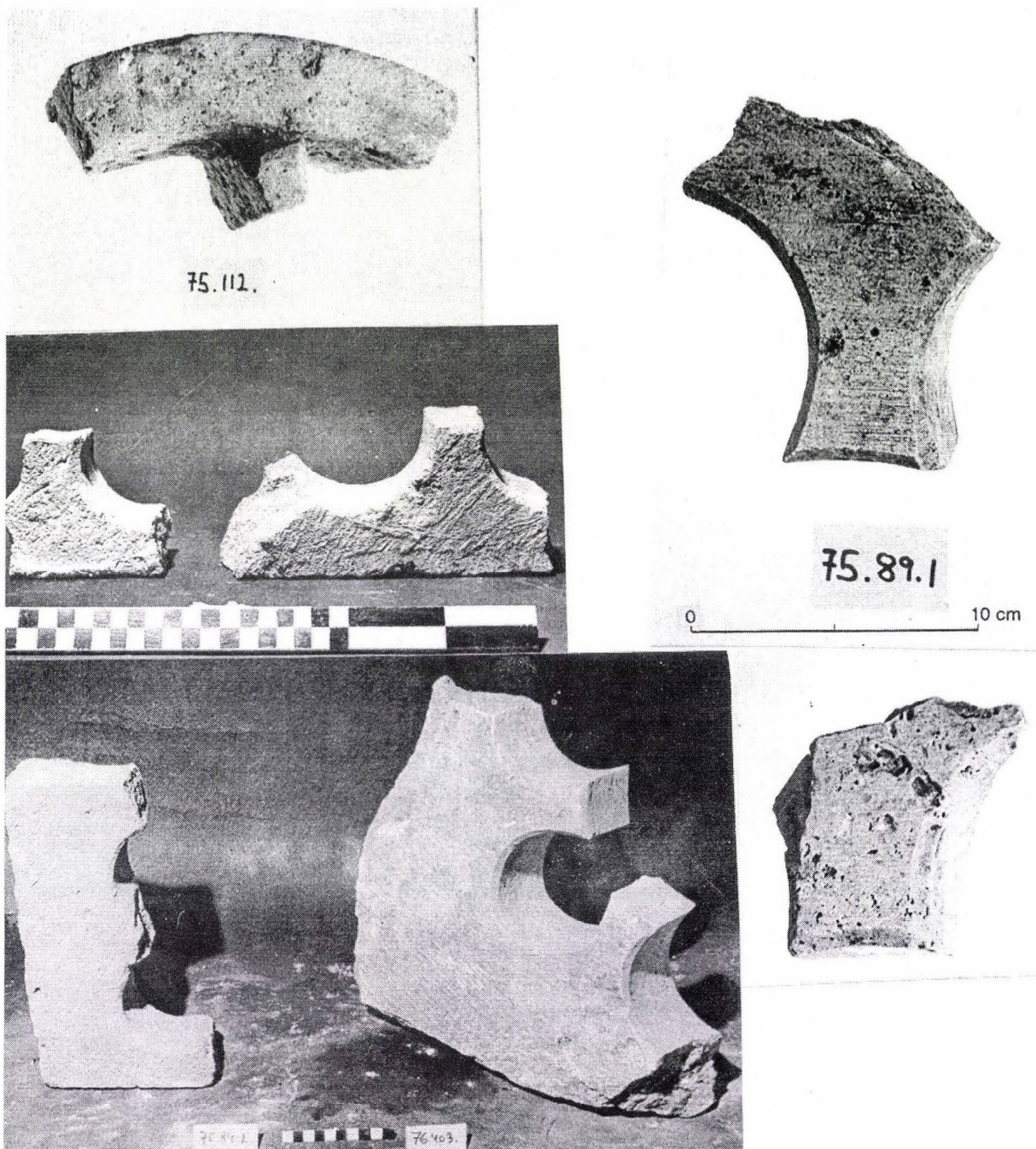




Taf. 4

1, 3: Kreuzgang: Rippe und Gurtbogen; 2, 4-5: Schlußsteine aus dem W- und NW-Kreuzgang, 13. Jh. (1968, 1973/1974); 6: Tierkörper (Fundort: S-Gebäudeflügel)

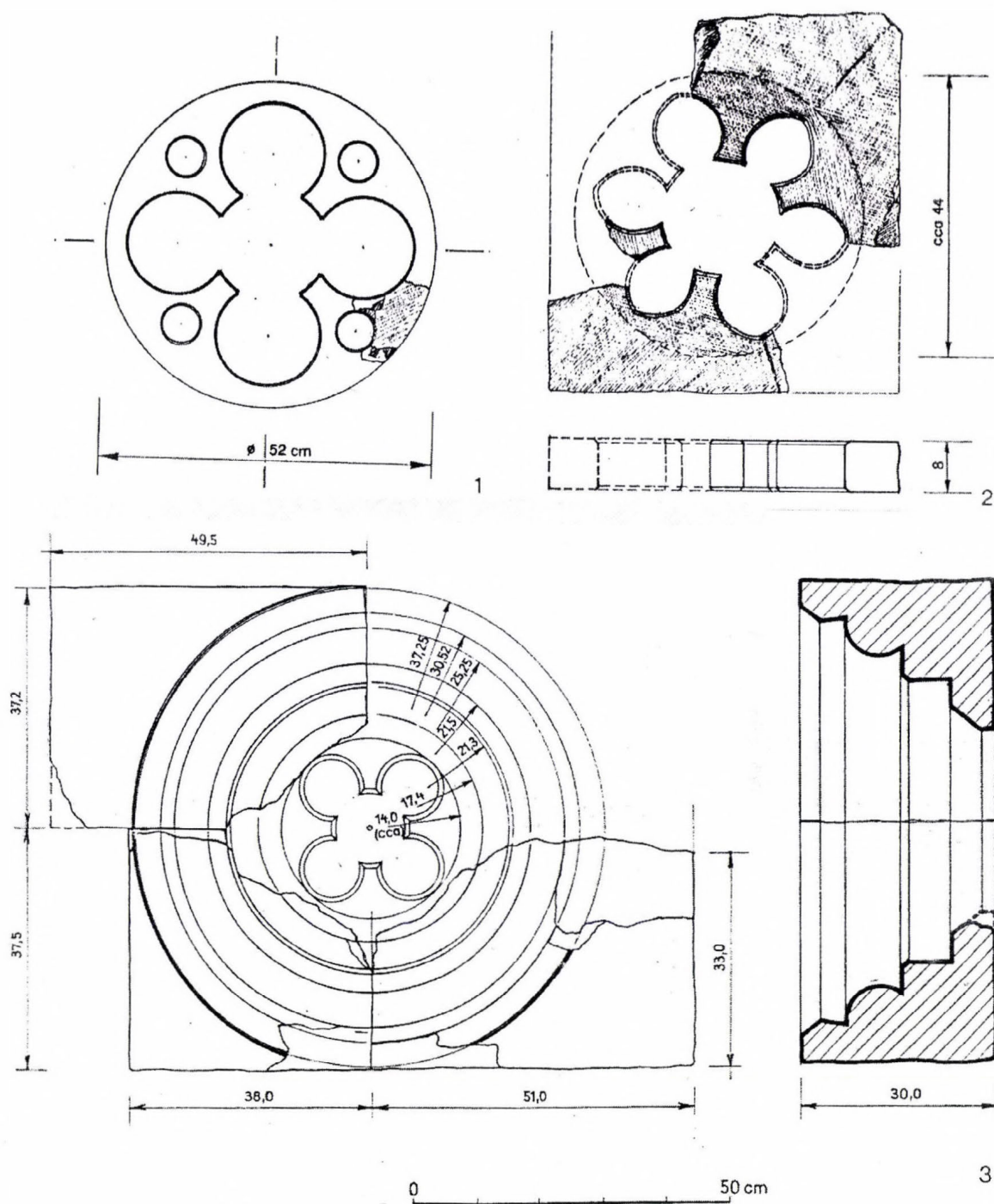




Taf. 5

Steinfragmente von Rundfenstern

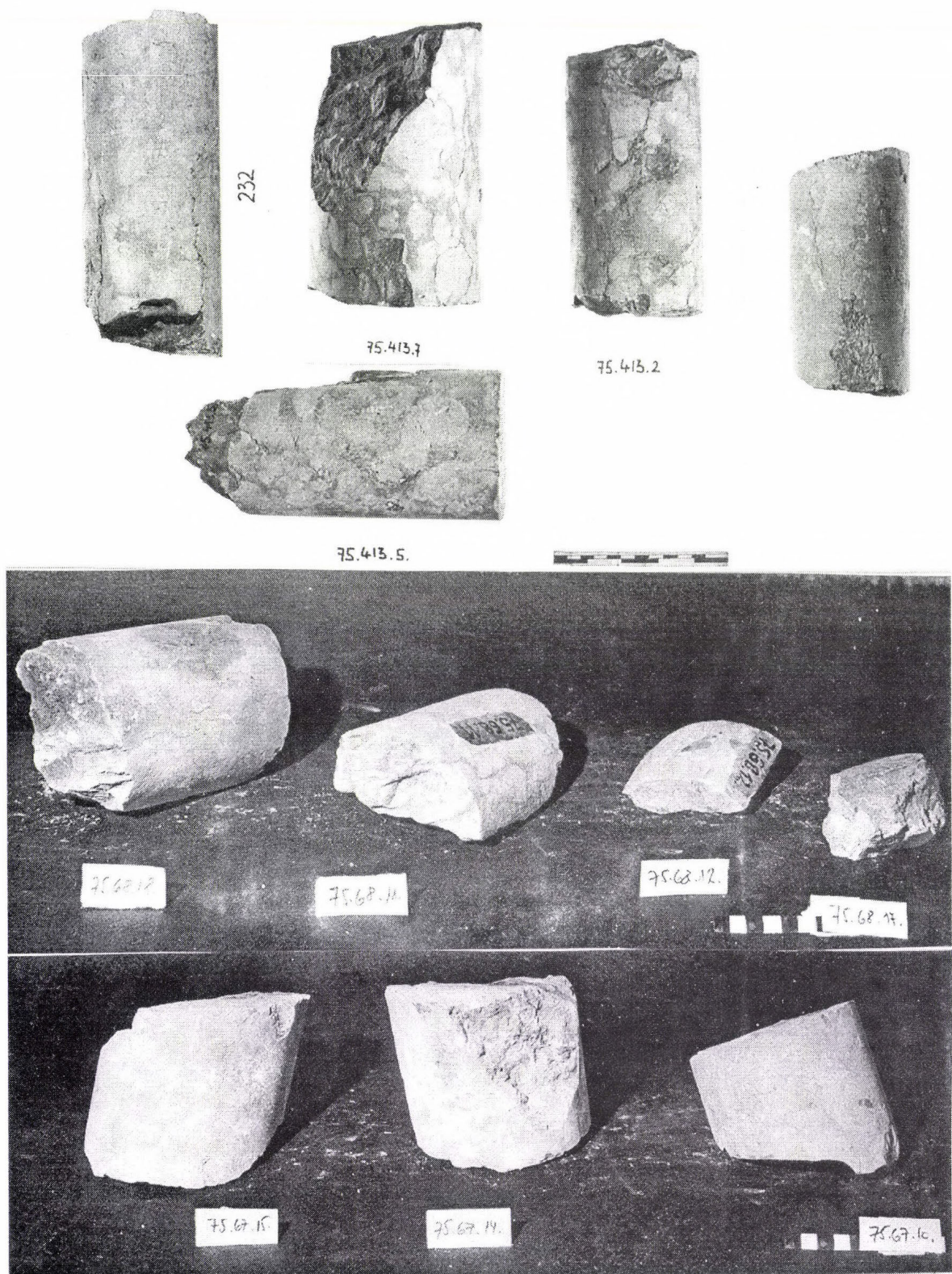




Taf. 6

1: Rundfenster; 2: NO-Ecke des Kreuzgangs; 3: W-Seite des Kreuzgangs  
(Vermessung von E. Egyed)

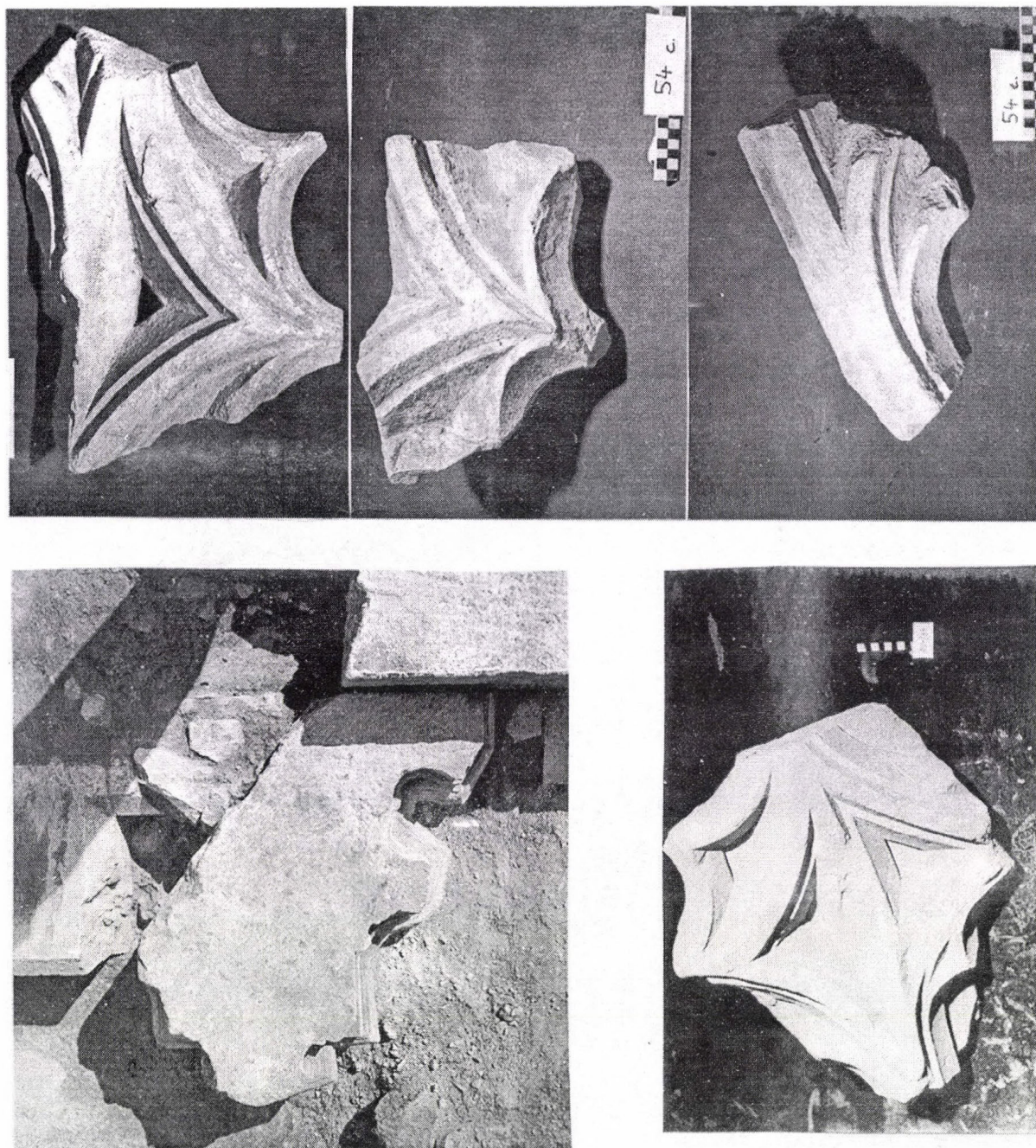




Taf. 7

Kleine Säule aus rotem Marmor, 1200 - erstes Drittel des 13. Jhs. Fundort: W-Kreuzgang und seine NW-Ecke; Mitte des O-Kreuzgangs

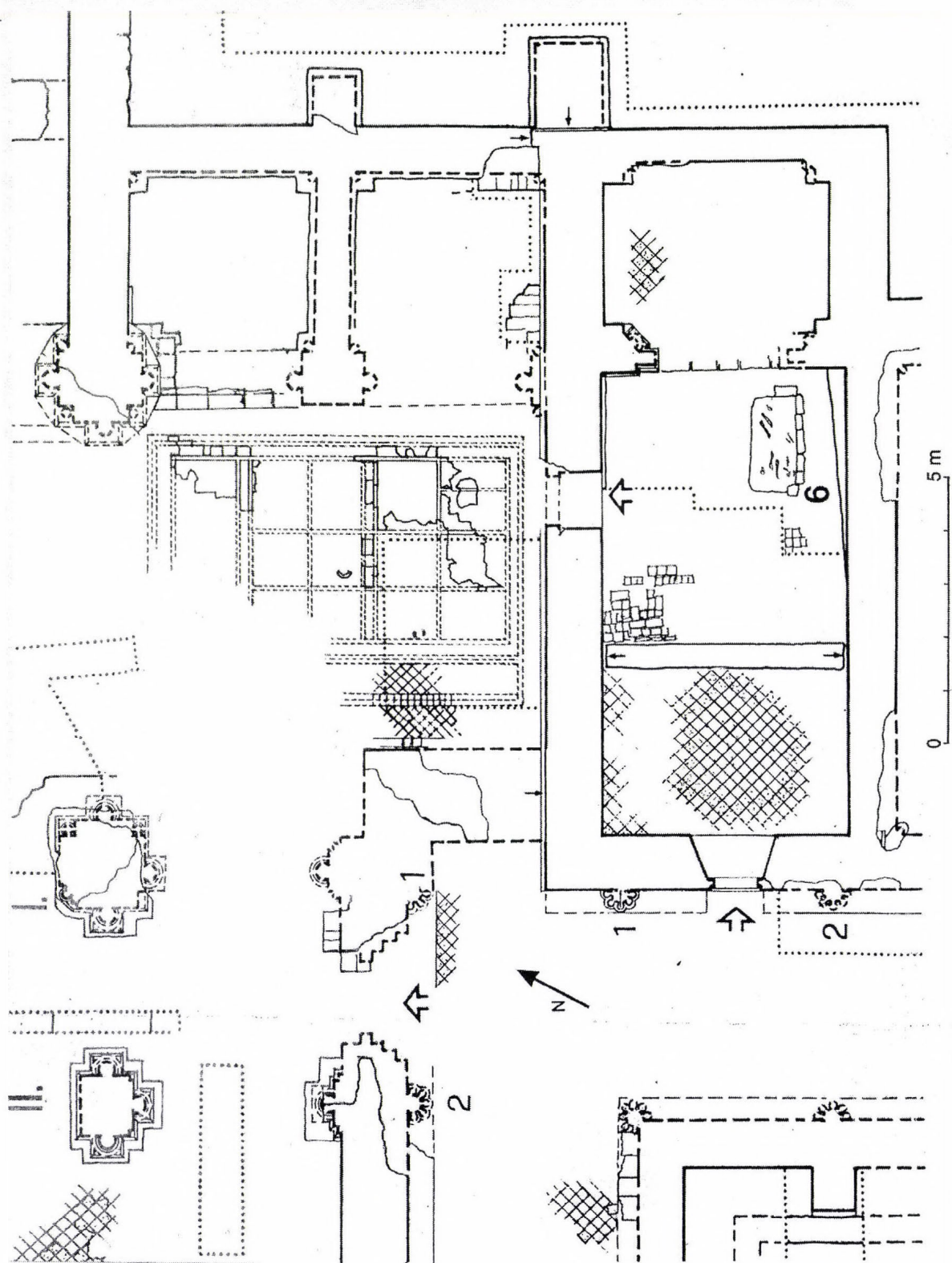




Taf. 8

Lettner: Steine von durchbrochenen Maßwerköffnungen von der Umgebung des Pfeilers IV (1967/1968); die neben den Pfeiler IX eingebaute Basis (1971)





Taf. 9

Bodenbelagreste im S-Querschiff, in der Sakristei und im N-Kreuzgang

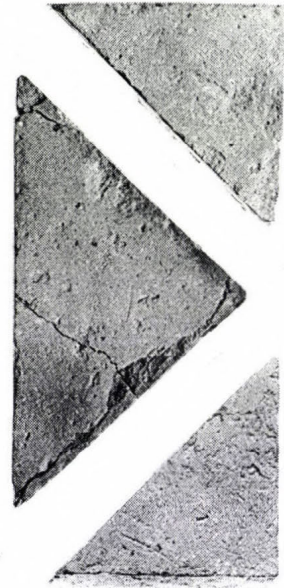
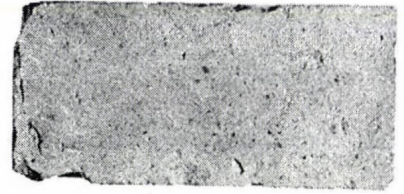
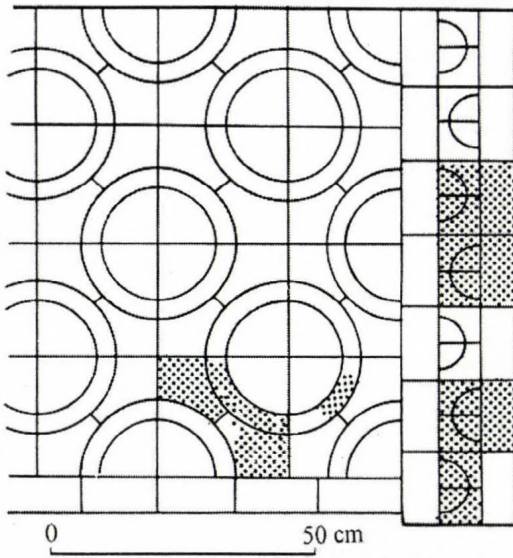




Taf. 10

Überreste des Mosaikbodens im S-Querschiff

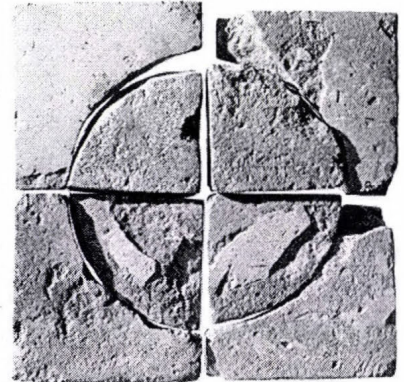




77.334-67



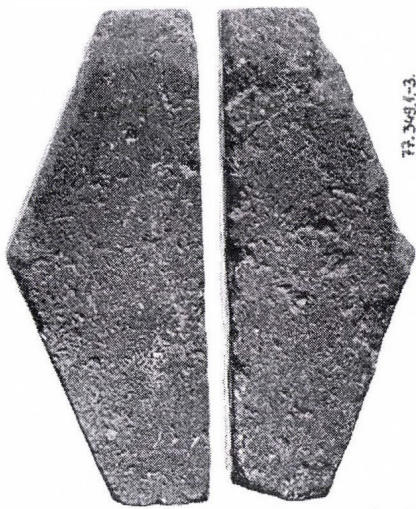
76.534-67



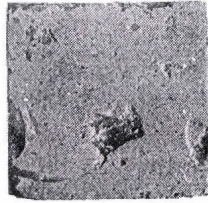
Taf. 11

Mosaikziegel, Anfang des 13. Jhs.

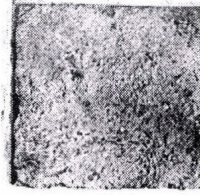




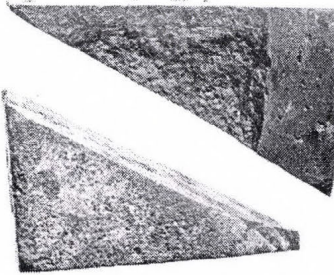
77.349.1-3.



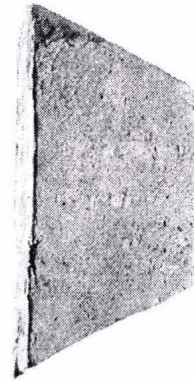
77.347.1-42.



76.55.1,2.



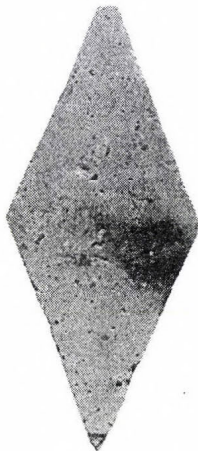
77.348.



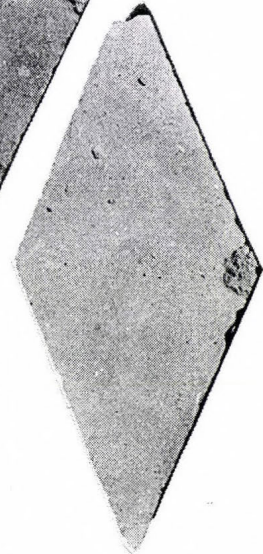
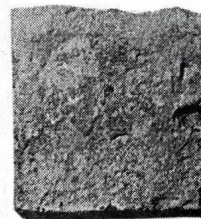
77.350.



77.346.1-9.



77.354.1,2.



Taf. 12

Mosaikziegel; rechts unten: aus dem Kapitelhaus

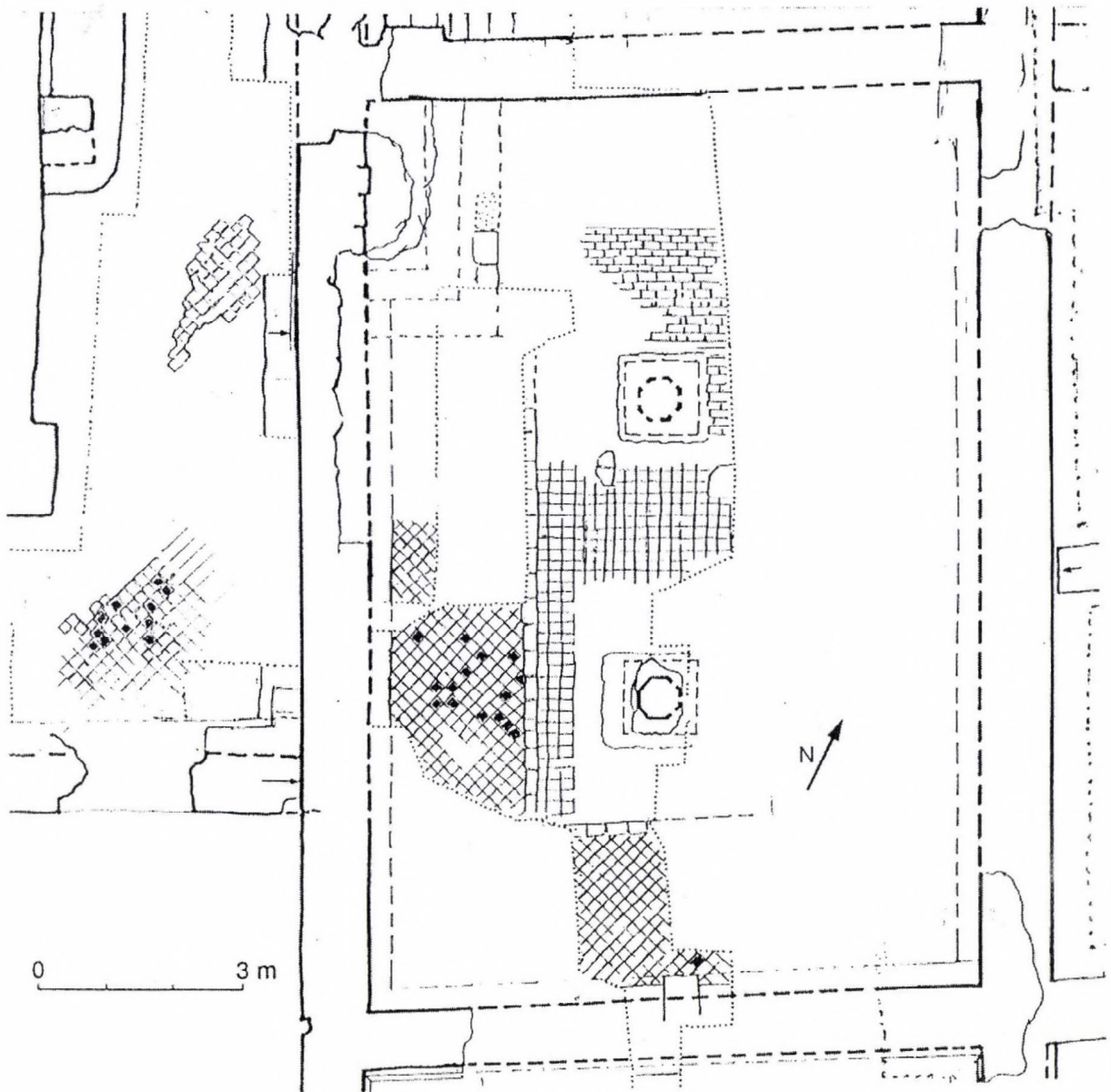




Taf. 13

Ziegelboden. 1: unter dem Lettner; 2: O des Lettners, um 1360





Taf. 14

O-Kreuzgang und der Mönchsaal (in der Mitte: Überreste des Mosaikbodens, Fußbodenziegel aus dem 14. Jh in der W-Reihe und im Kreuzgang.)





Taf. 15

Mönchsaal, Fußboden aus dem 14. Jh. (1980)

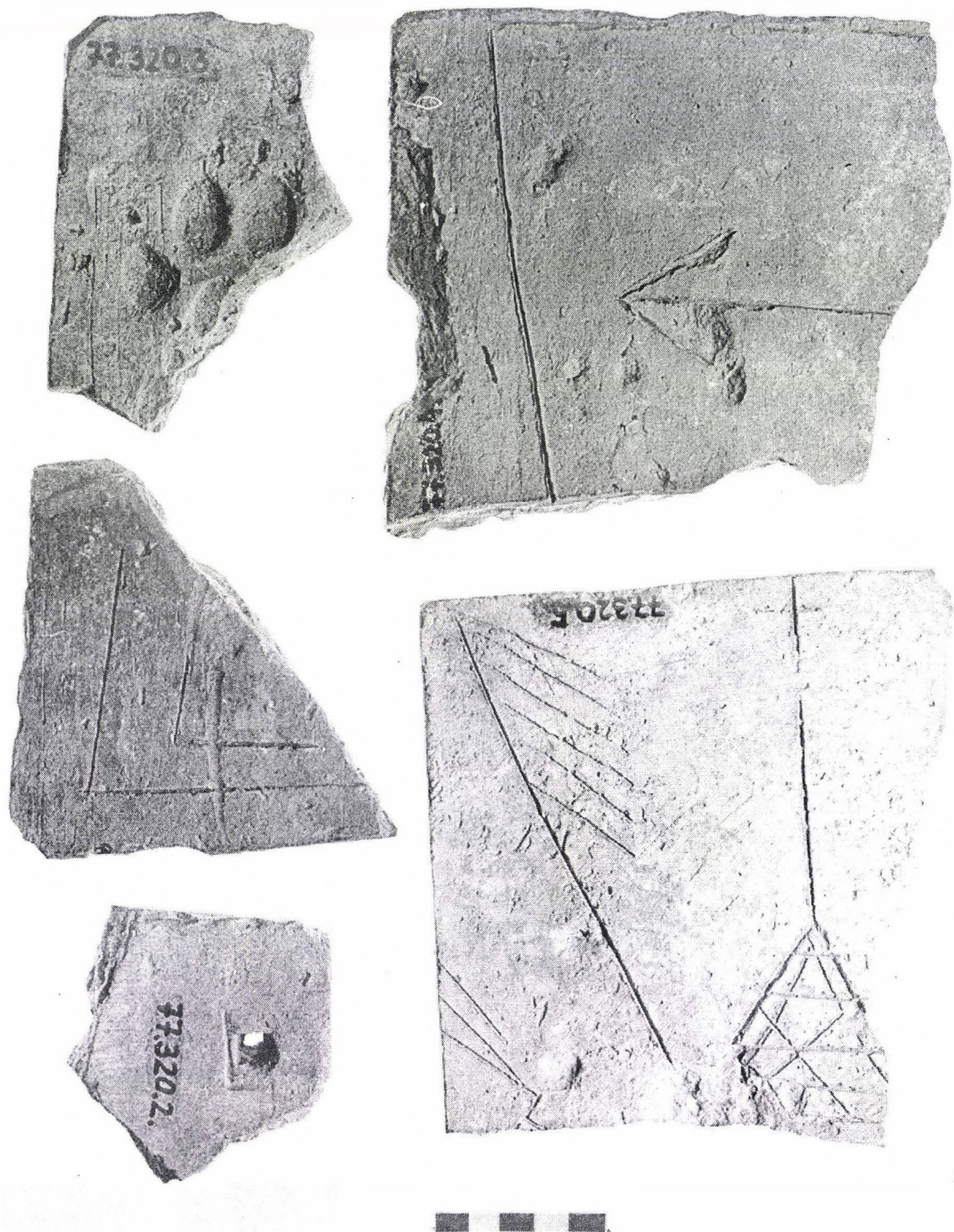




Taf. 16

Schlechte, überbrannte Bodenziegel, um 1360





Taf. 17

Dachziegel mit eingeritzten Zeichnungen, mit dem Abdruck eines Hundbeines, mit Nagelloch.  
 Fundort: Kirche, Mitte des Hauptschiffes und N-Mauer

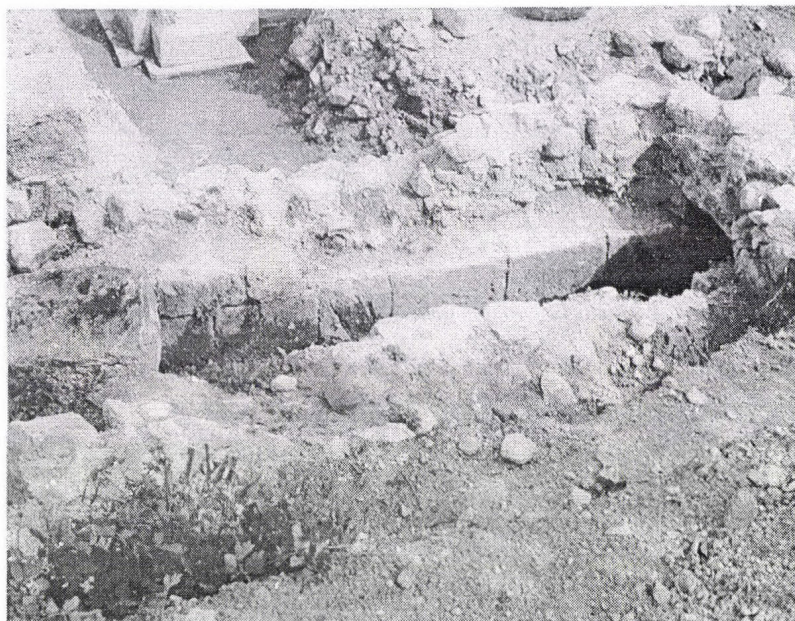




1



2



3

Taf. 18

1-3: Kanal in der W-Mauer der Kirche

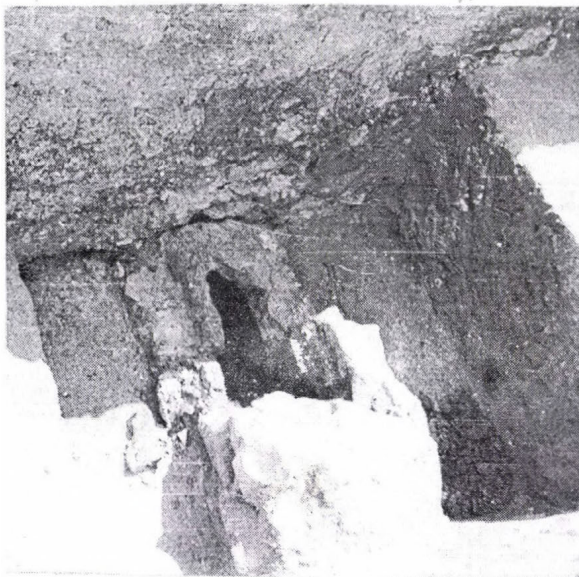




1



2



3

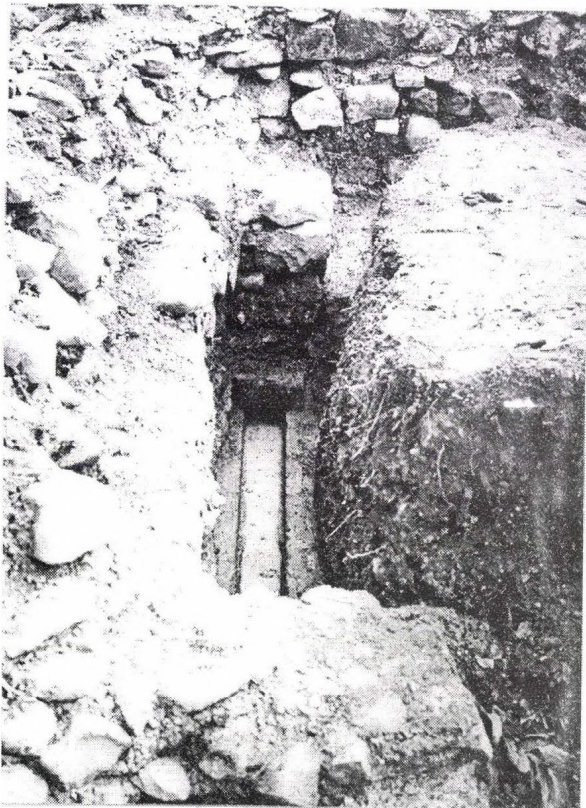


4

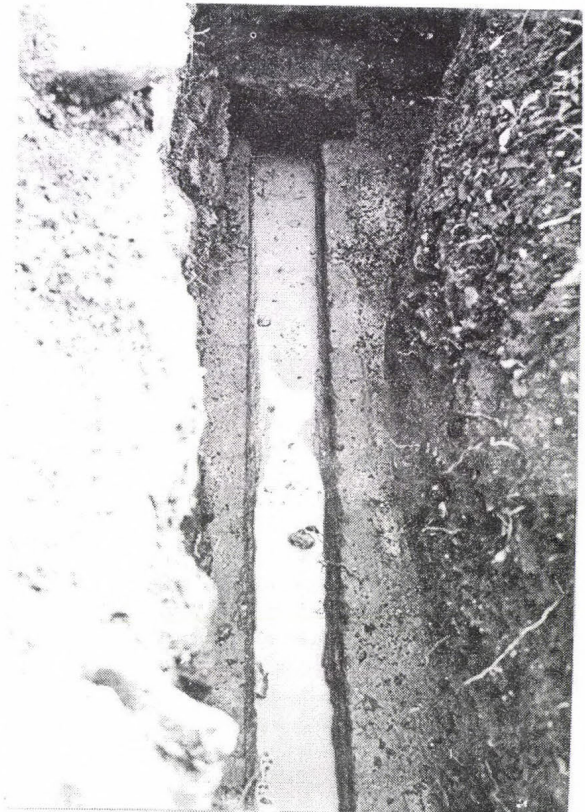
Taf. 19

1-2: Kanalsteine im Kreuzgarten; 3-4: Erschließung des Kanals unter dem S-Korridor





2

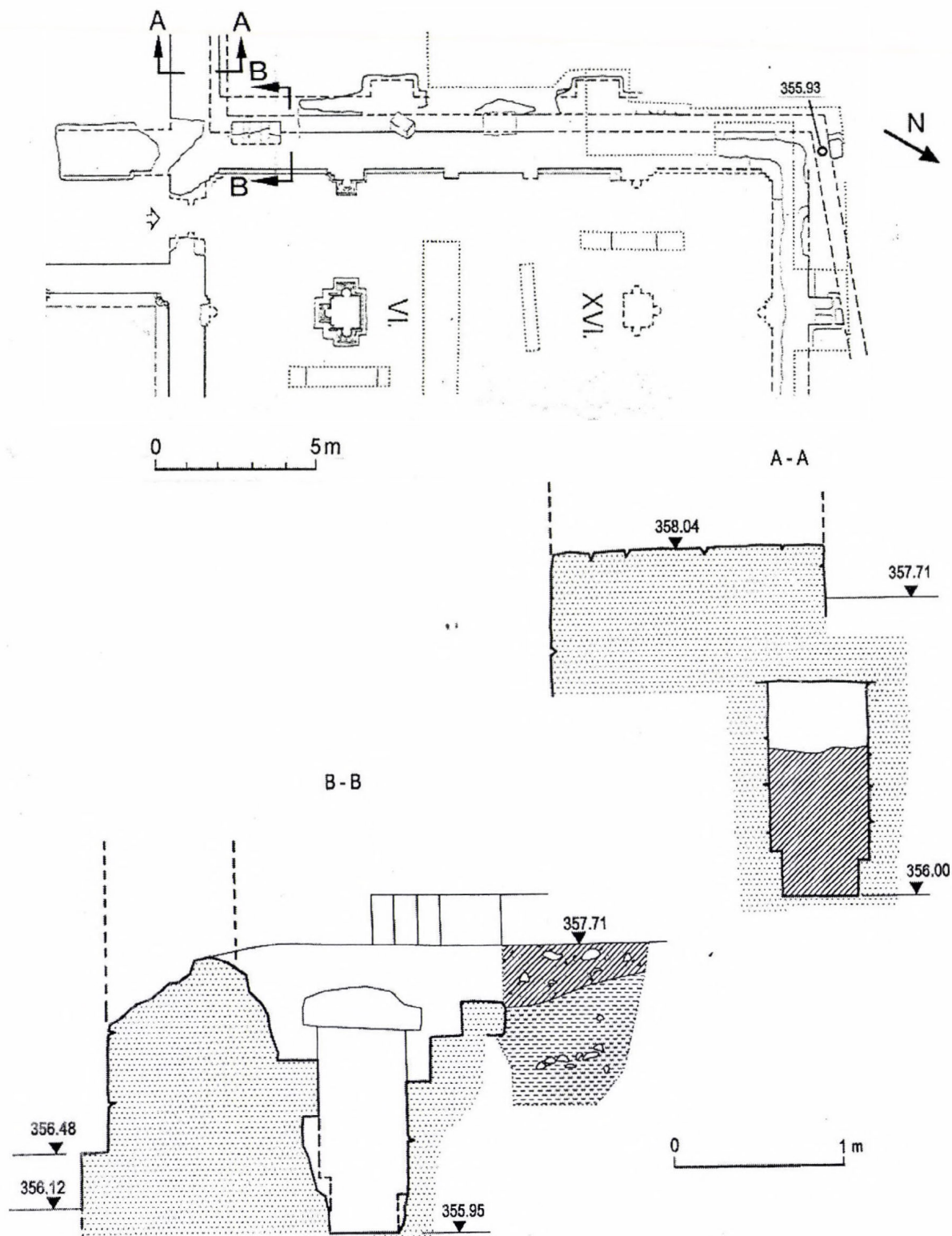


3

Taf. 20

1-3: Kanal neben der O-Mauer des Kreuzgartens (1974)

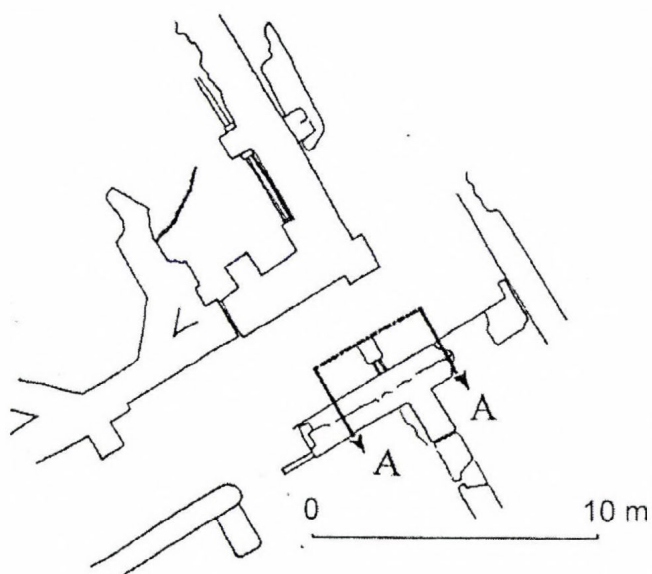
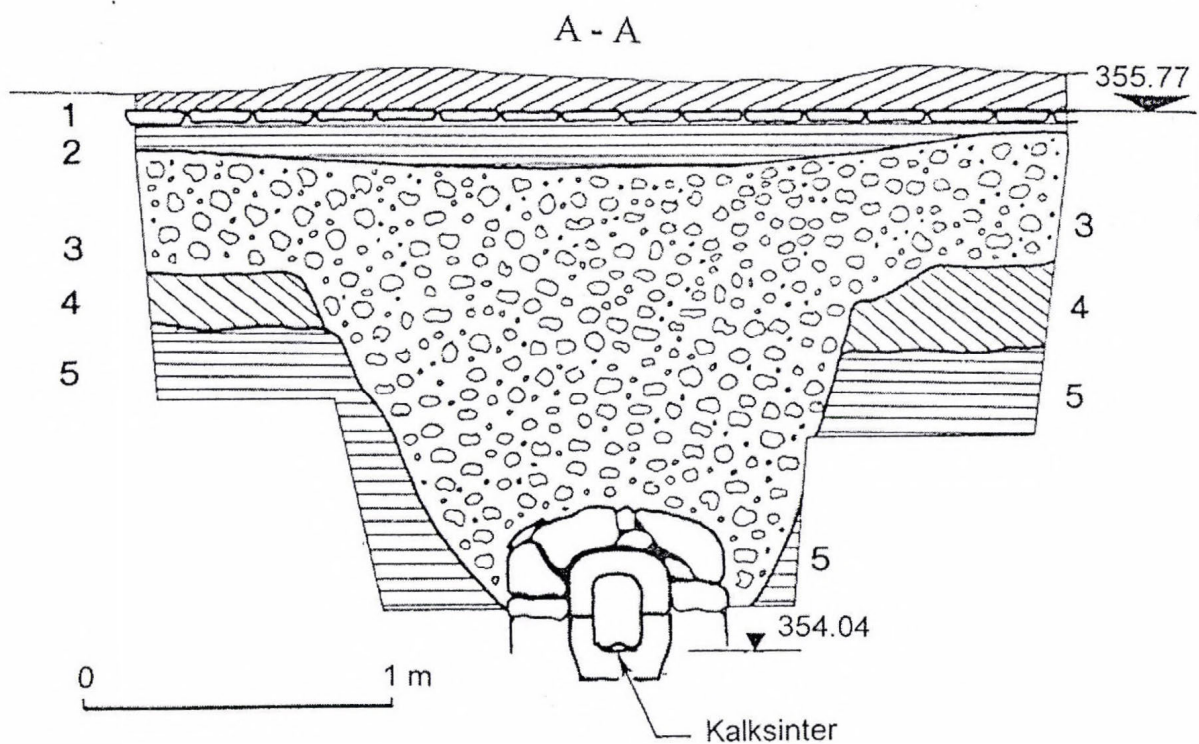




Taf. 21

Kanal in der W-Mauer der Kirche



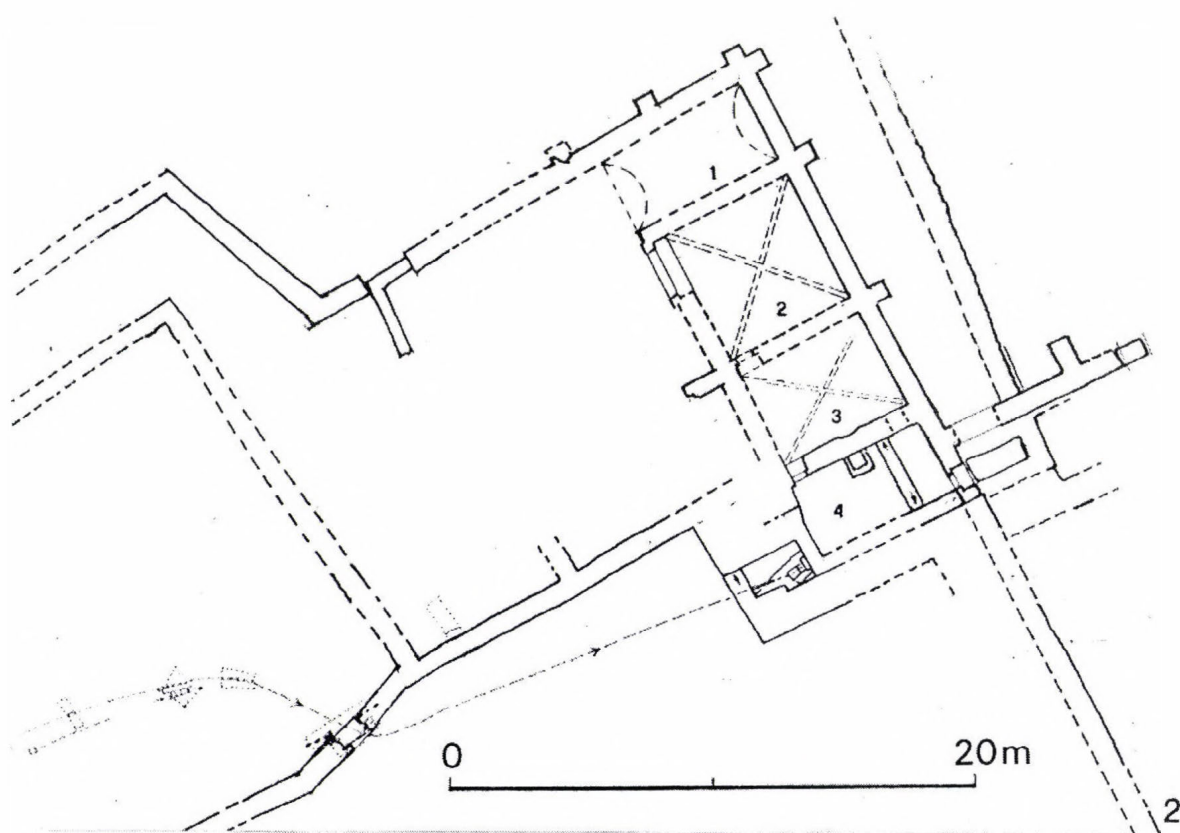
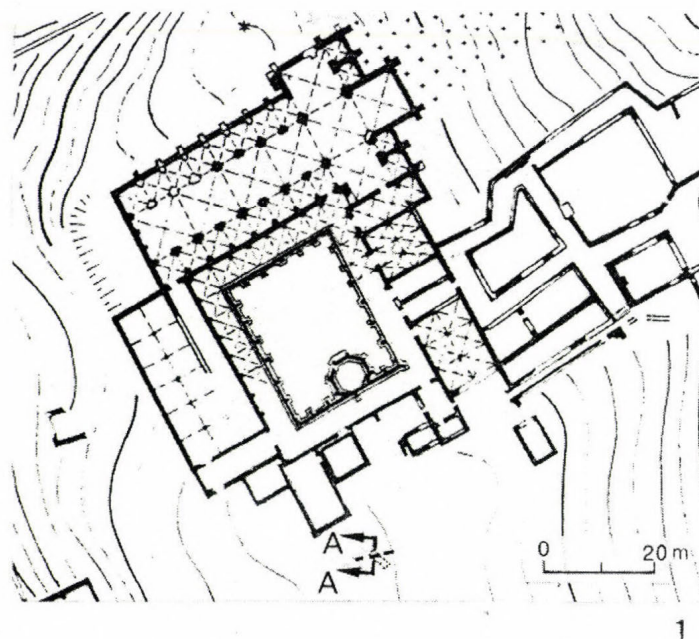
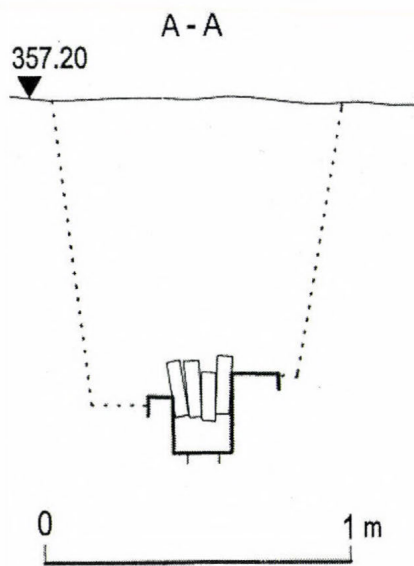


- 1 Brandhorizont, Asche  
Ziegelboden (14. Jh.)
- 2 gelber Lehm
- 3 Lehmiger Erde, Bauschutt  
Ziegelbrocken
- 4 Humus
- 5 Hellbrauner Lehm

Taf. 22

Kanal unter dem S-Kreuzgang (Oben Brandhorizont und Fußbodenziegel, 14. Jh.)

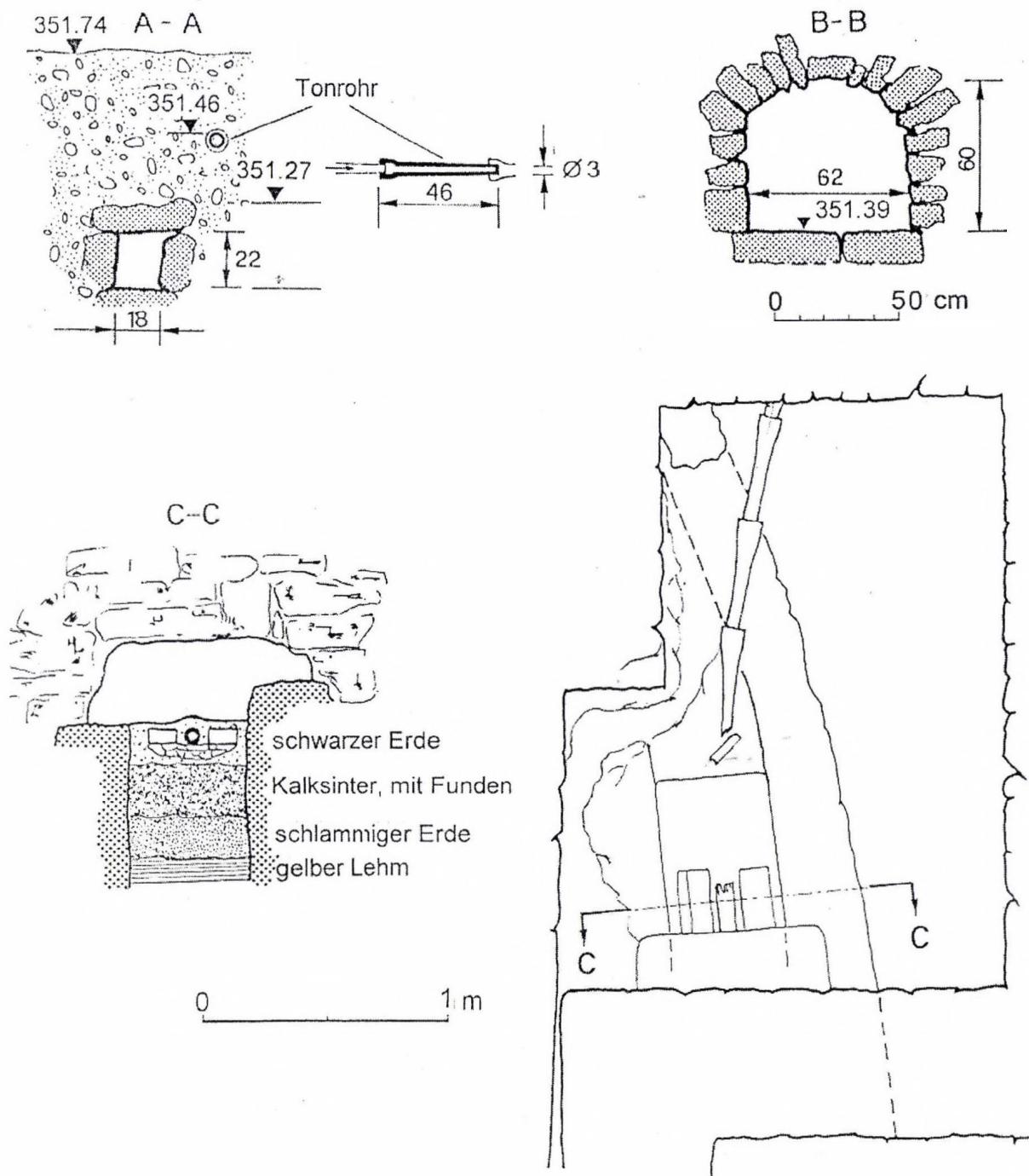




Taf. 23

1: Kanal vor der S-Seite des Klosters; 2: zum O-Torhaus führender Kanal und Wasserleitung

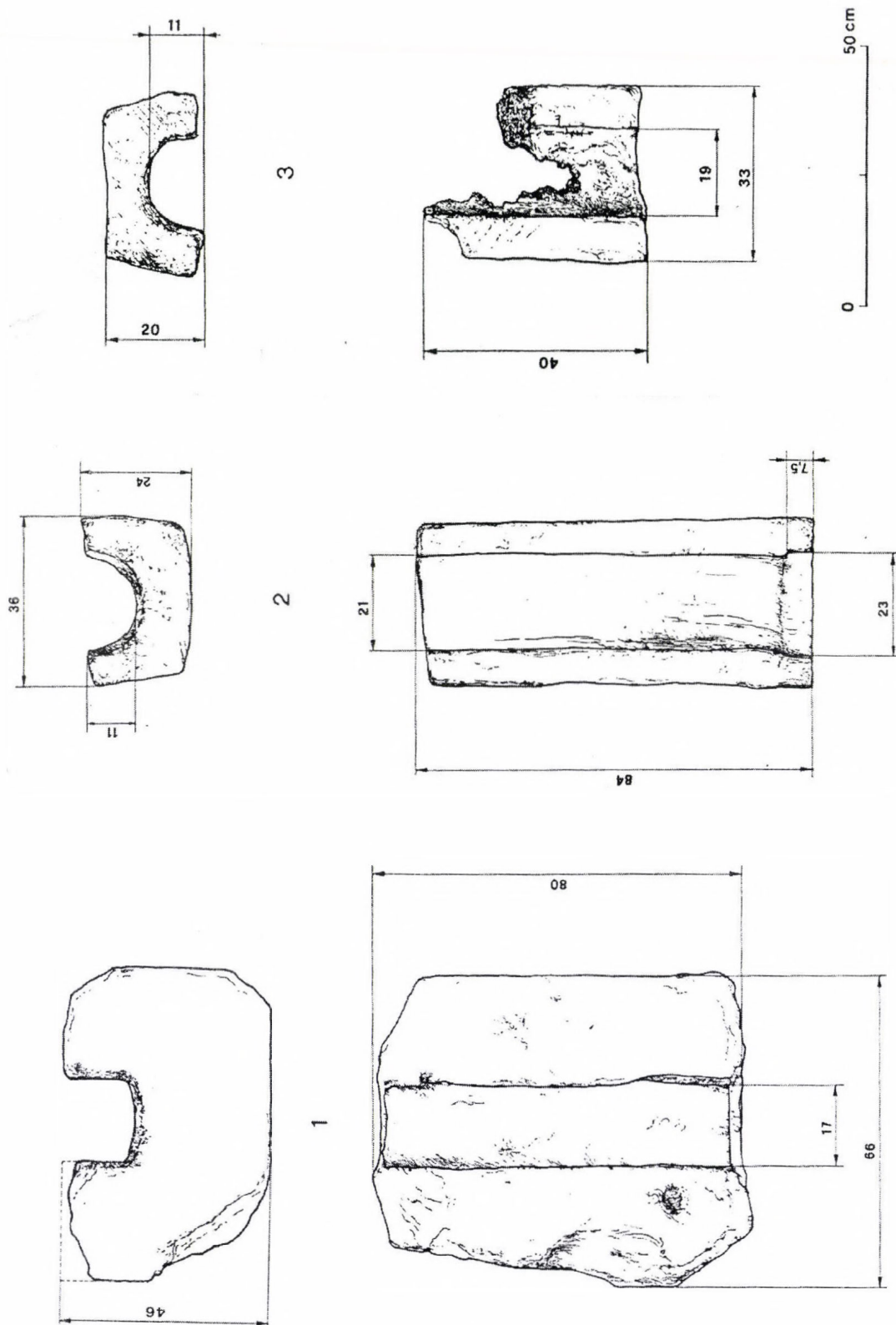




Taf. 24

A-A: Steinkanal und Wasserleitung aus Tonrohr unter dem O-Gebäude; B-B: Querschnitt des Hauptkanals; C-C: Steinkanal und nachlässig verlegtes Tonrohr neben dem O-Torhaus

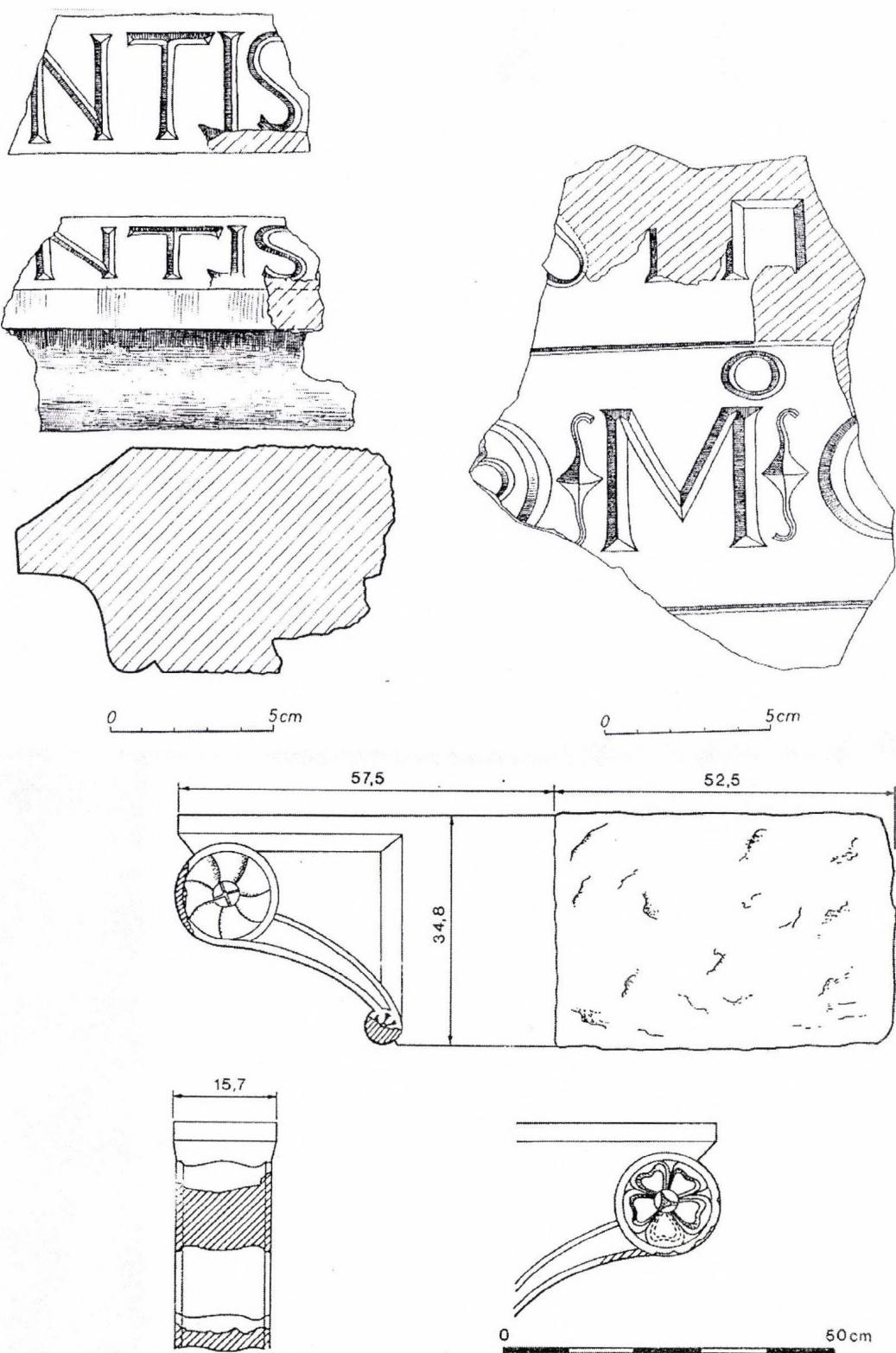




Taf. 25

Kanalsteine. 1-2: aus dem Kreuzgarten; 3: unter dem S-Korridor





Taf. 26

Grabsteinfragmente aus rotem Marmor aus der Kirche; Kaminkonsole der Renaissance

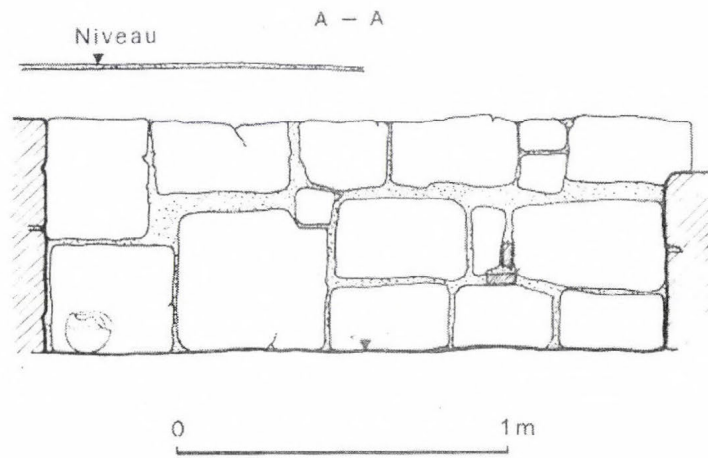
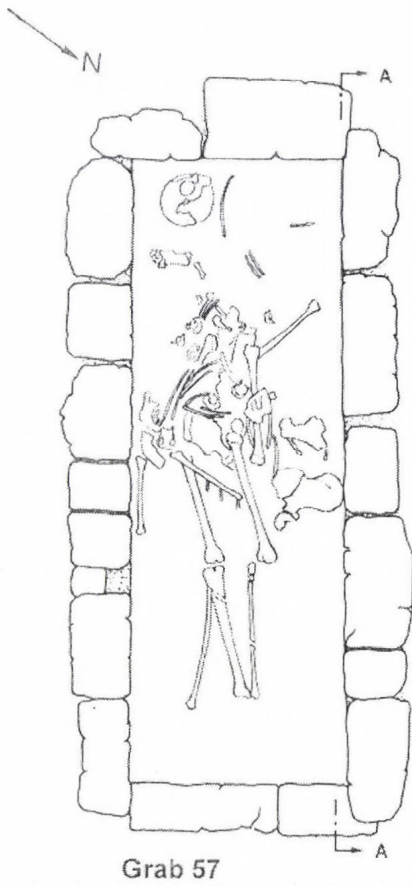
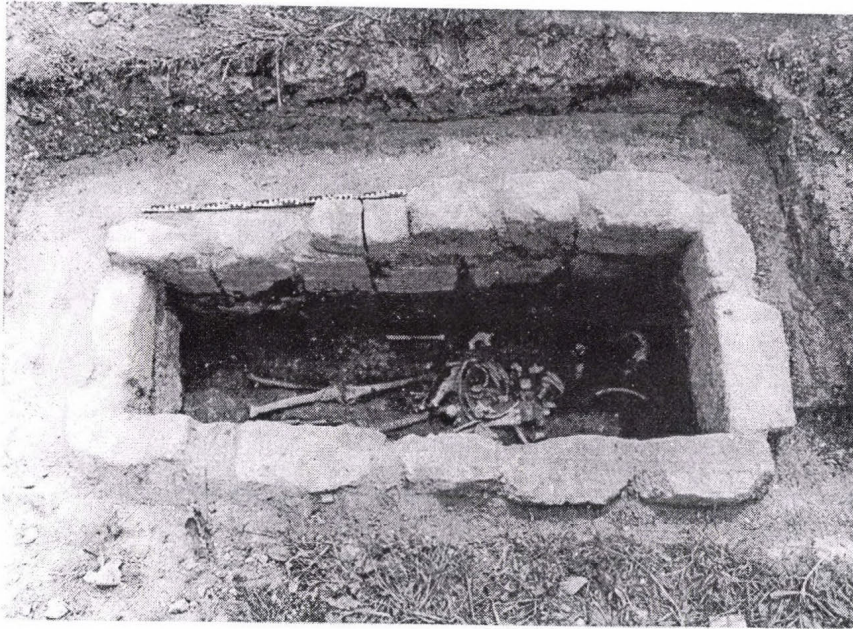




Taf. 27

Grabsteinfragmente aus rotem Marmor, 14-15. Jh.

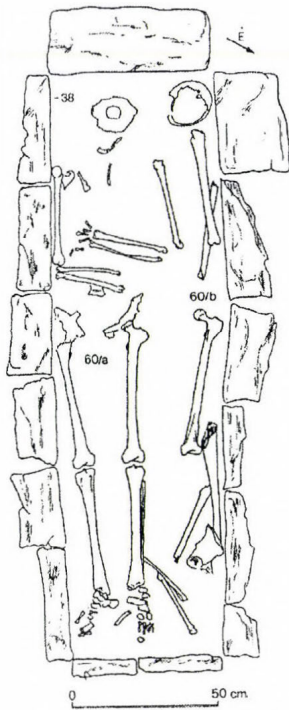




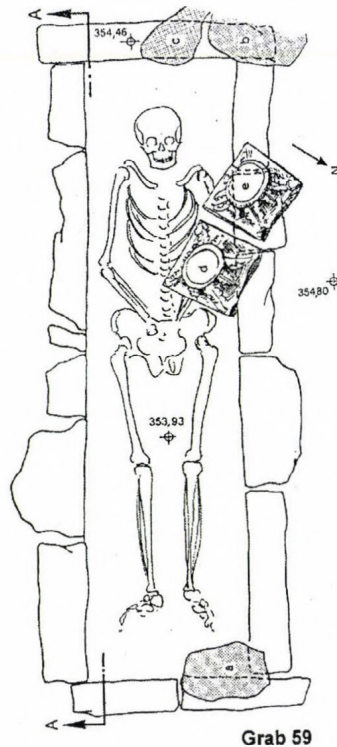
Taf. 28

Kapitelhaus, Grab 57





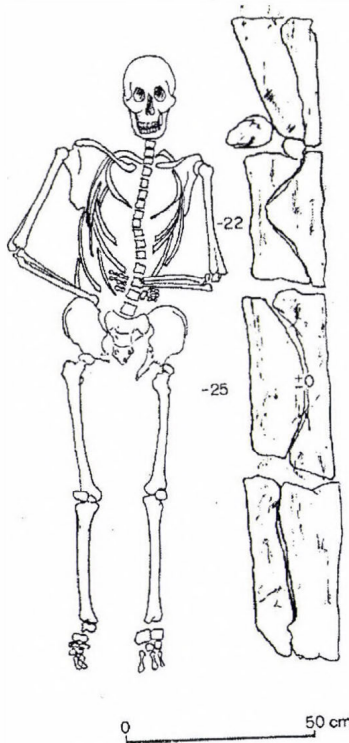
Grab 60



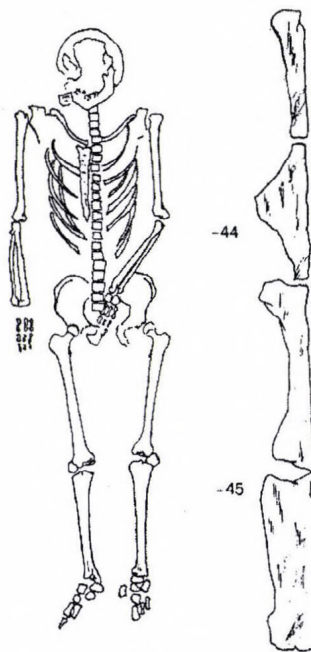
Grab 59



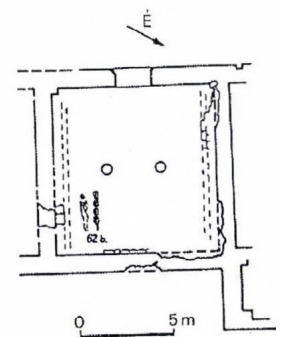
Grab 63



Grab 62 A



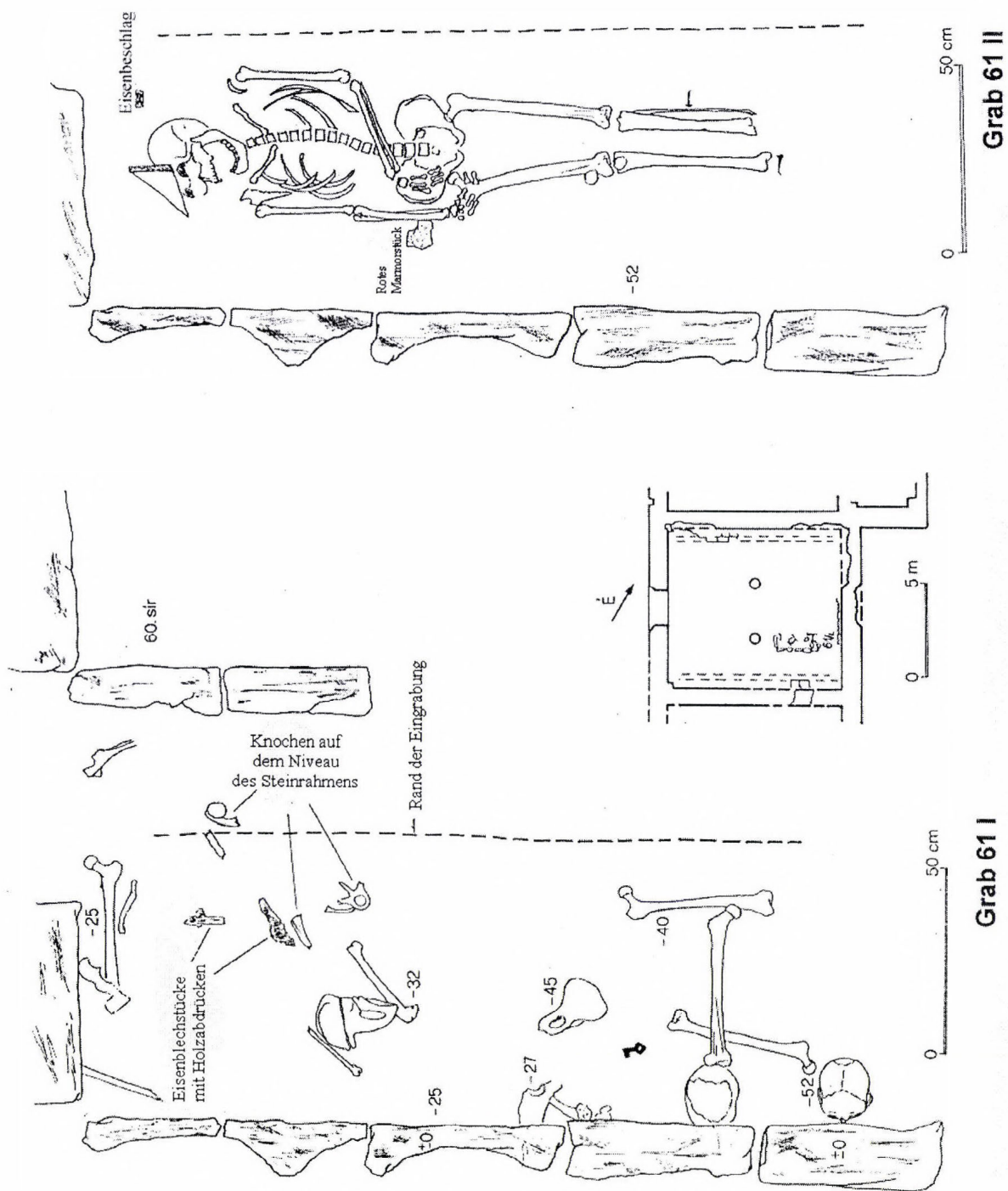
Grab 62 B



Taf. 29

Kapitelhaus, Grab 60-59-63; Grab 62A-62B





Taf. 30

Kapitelhaus, Grab 61.I.-61.II

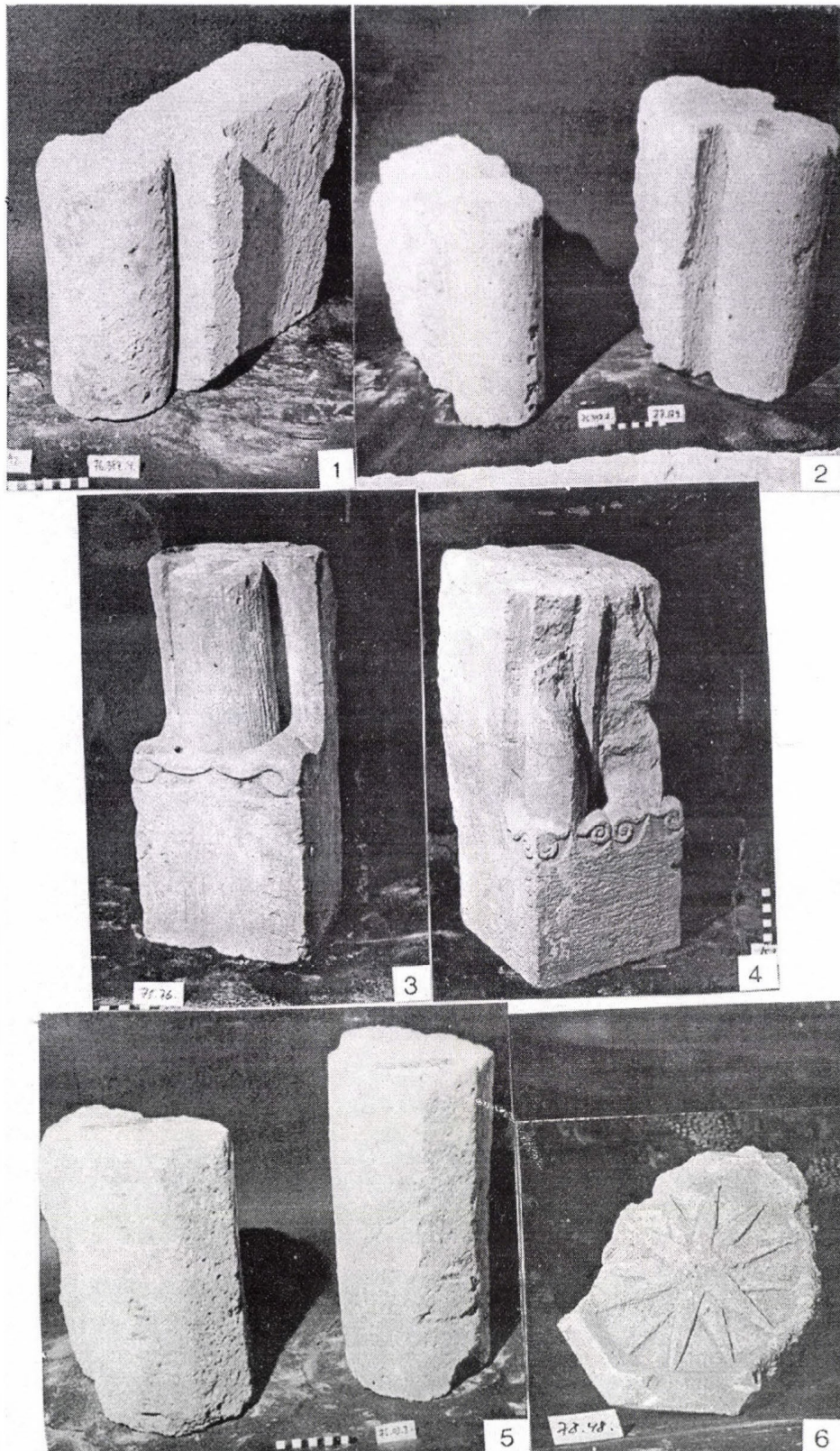




Taf. 31

Kapitellfragmente (Kirche, beim Halbpfeiler I); Fragmente von Kapitellknospen aus der Kirche (W des Querschiffes); Scheibenbruchstücke und halbfertige Schnitzwerke aus rotem Marmor

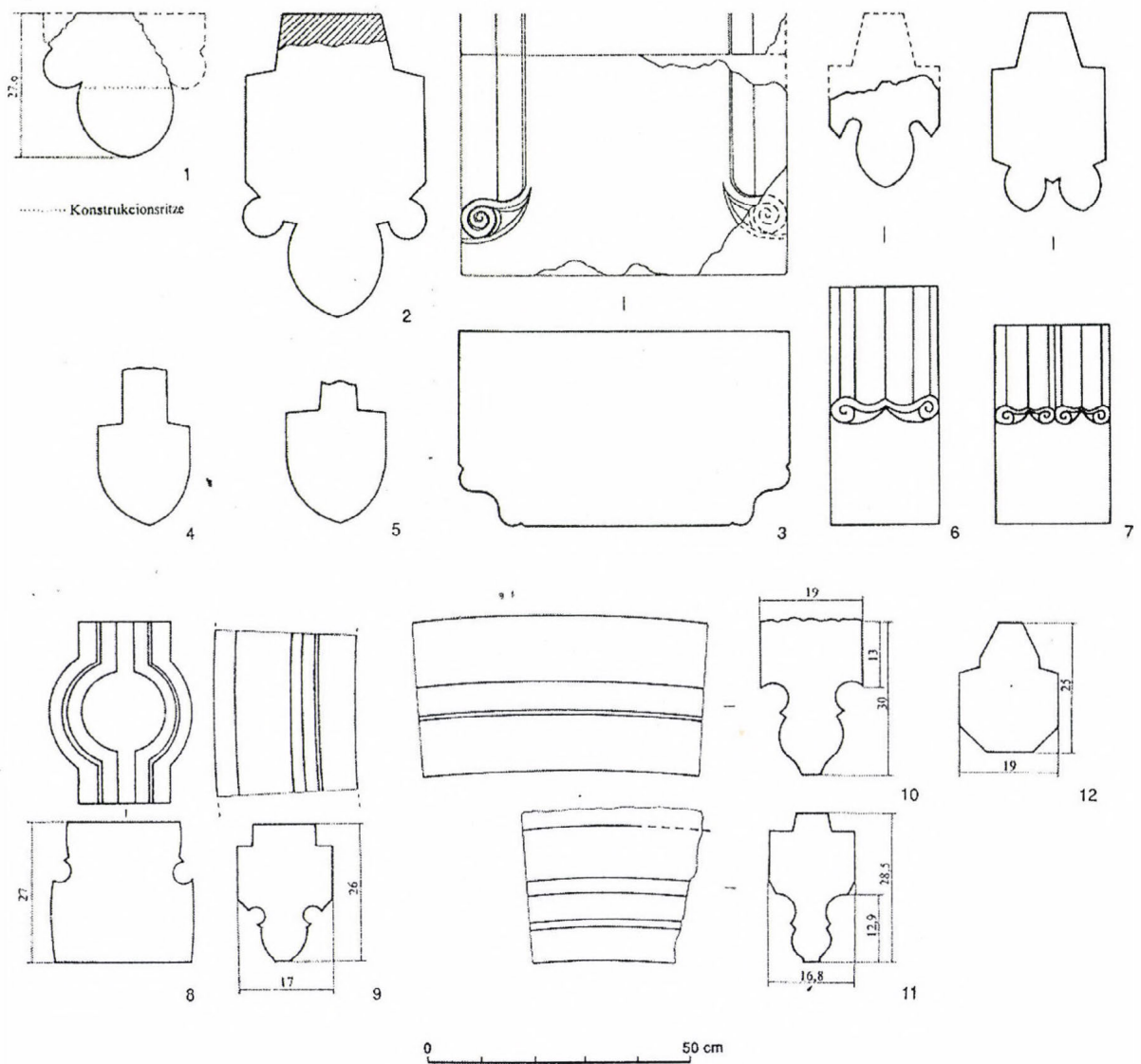




Taf. 32

Rippen, Gurtbogen. 1: Kapitelhaus, 2: Mönchsaal (1977), 3: Kreuzgang, S-Korridor (1971), 4: Kirche? (1968), 5: SO-Raum, Andesitrippen, 6: Schlußstein, SW-Ecke des Kreuzgangs (1977)

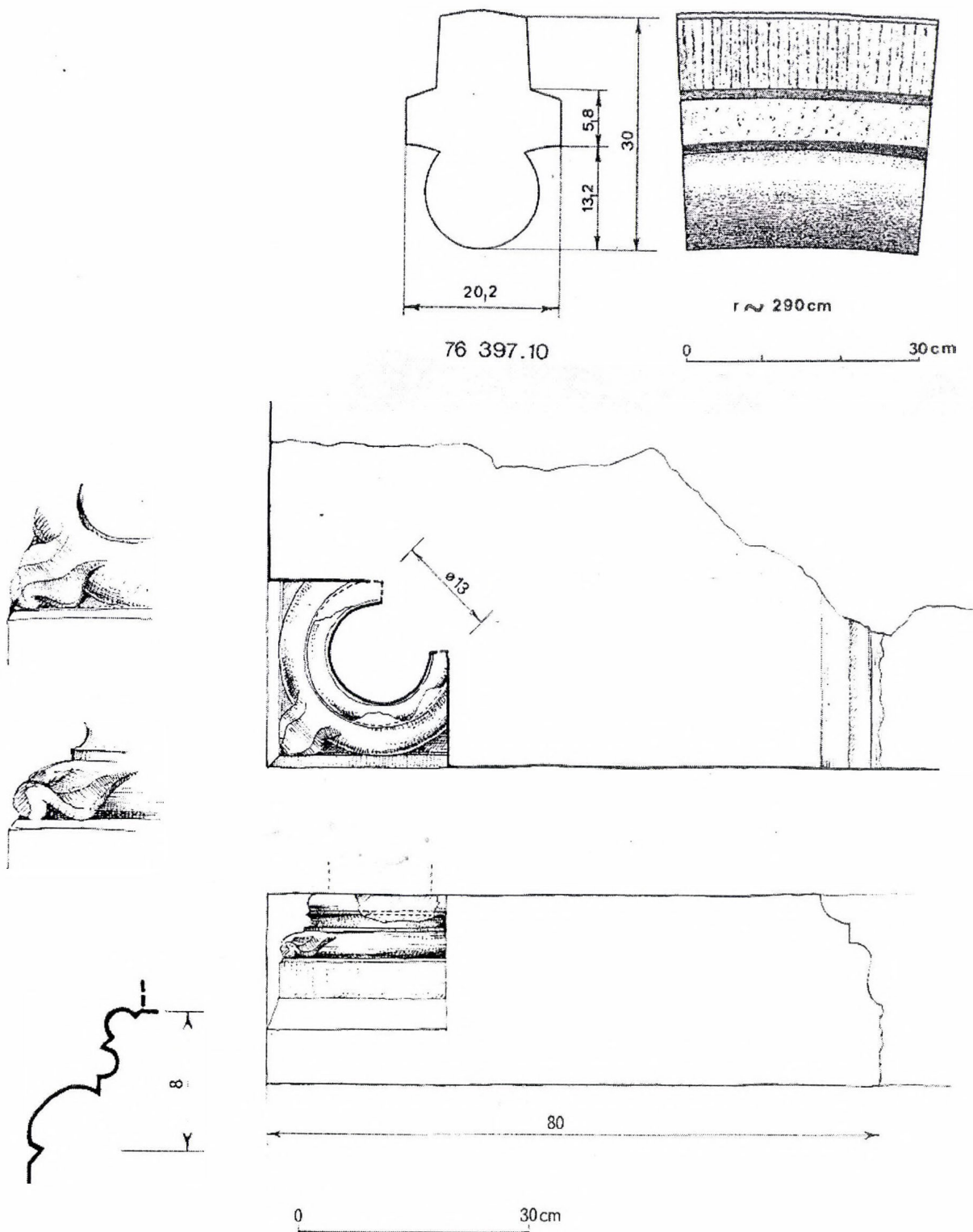




Taf. 33

Gewölberippen, Gurtbogen, Schlußstein. 1: S-Nebenchor , 2: Hauptschiff der Kirche, 3: Hauptschiff, 4: Nebenschiff, 5: Haus neben dem O-Tor, 6-7: Kreuzgang, W- und S-Korridor, 8-9: Kreuzgang, mittlerer Teil des S-Flügels (1976), 10: aus dem Raum beim SO-Ecke des Kreuzgangs (1977), 11: aus der Aufschüttung der SO-Kapelle, 14. Jh. (1968), 12: Raum Nr. 1, O des Mönchsaals (1975)

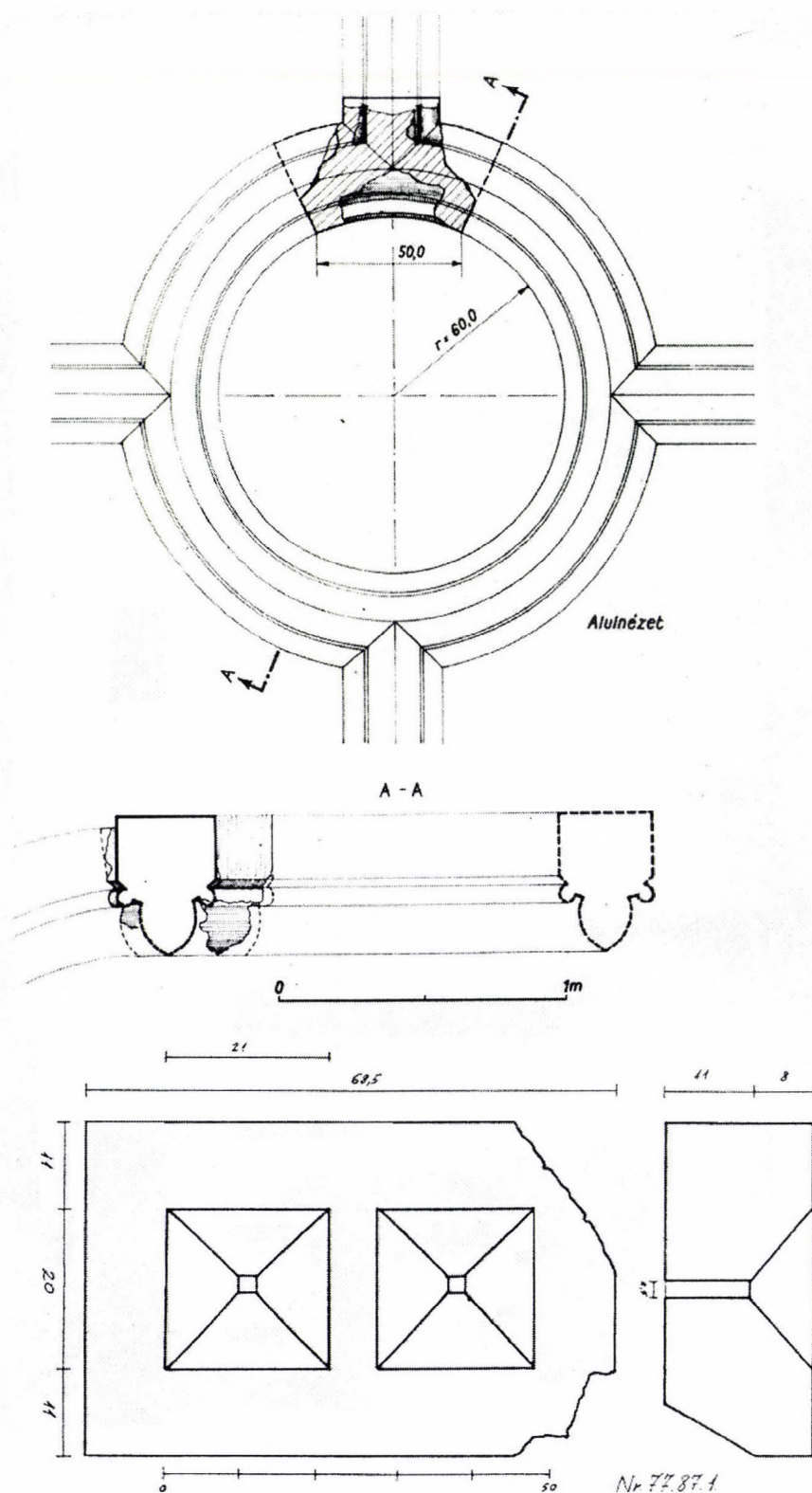




Taf. 34

Kapitelhaus. Gewölberippe und Säulensockel einer Tür in situ





Taf. 35

Kirche, ringförmiger Schlußstein des Vierungsgewölbes (Rekonstruktion von E. Egyed); Piscina - Stein neben der N-Mauer der Kirche, W des Pfeilers XI (1970)

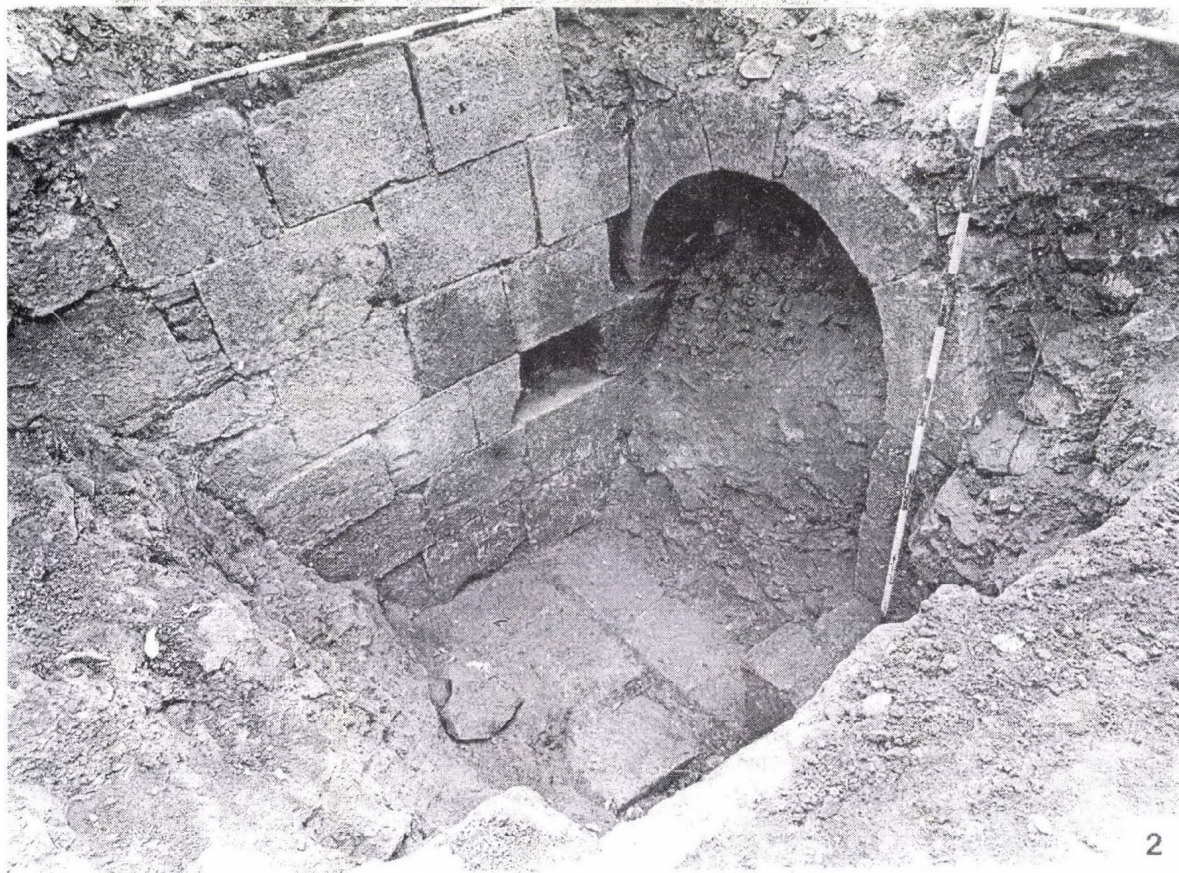
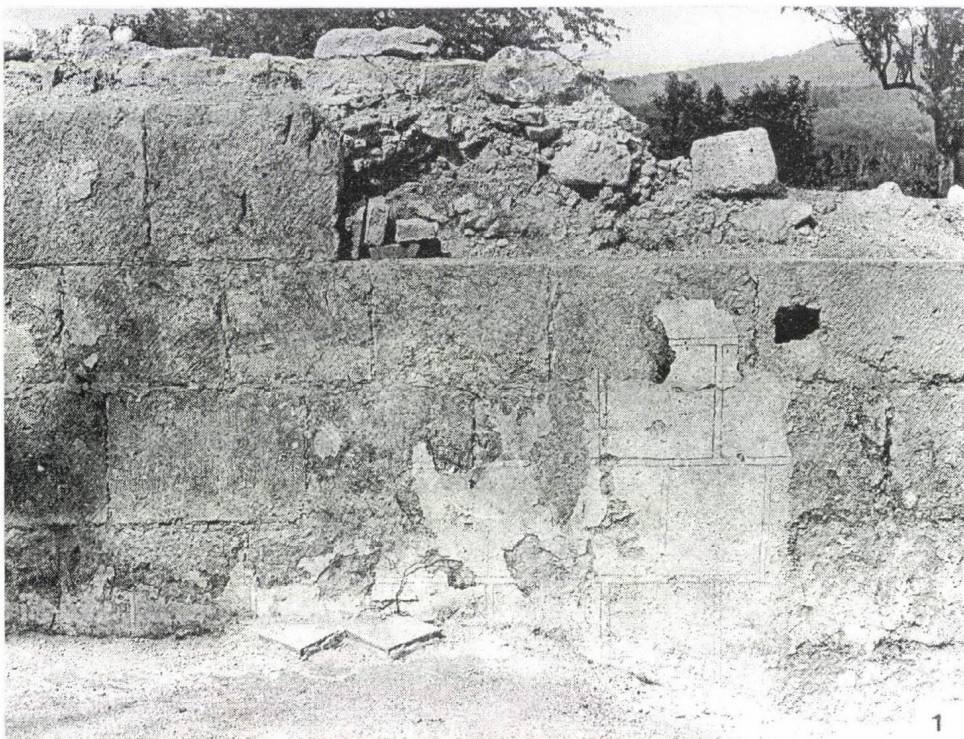




Taf. 36

1: Kirche, S-Pfeilerreihe von O, 2: W-Kreuzgang mit den Sitzbänken (1973)

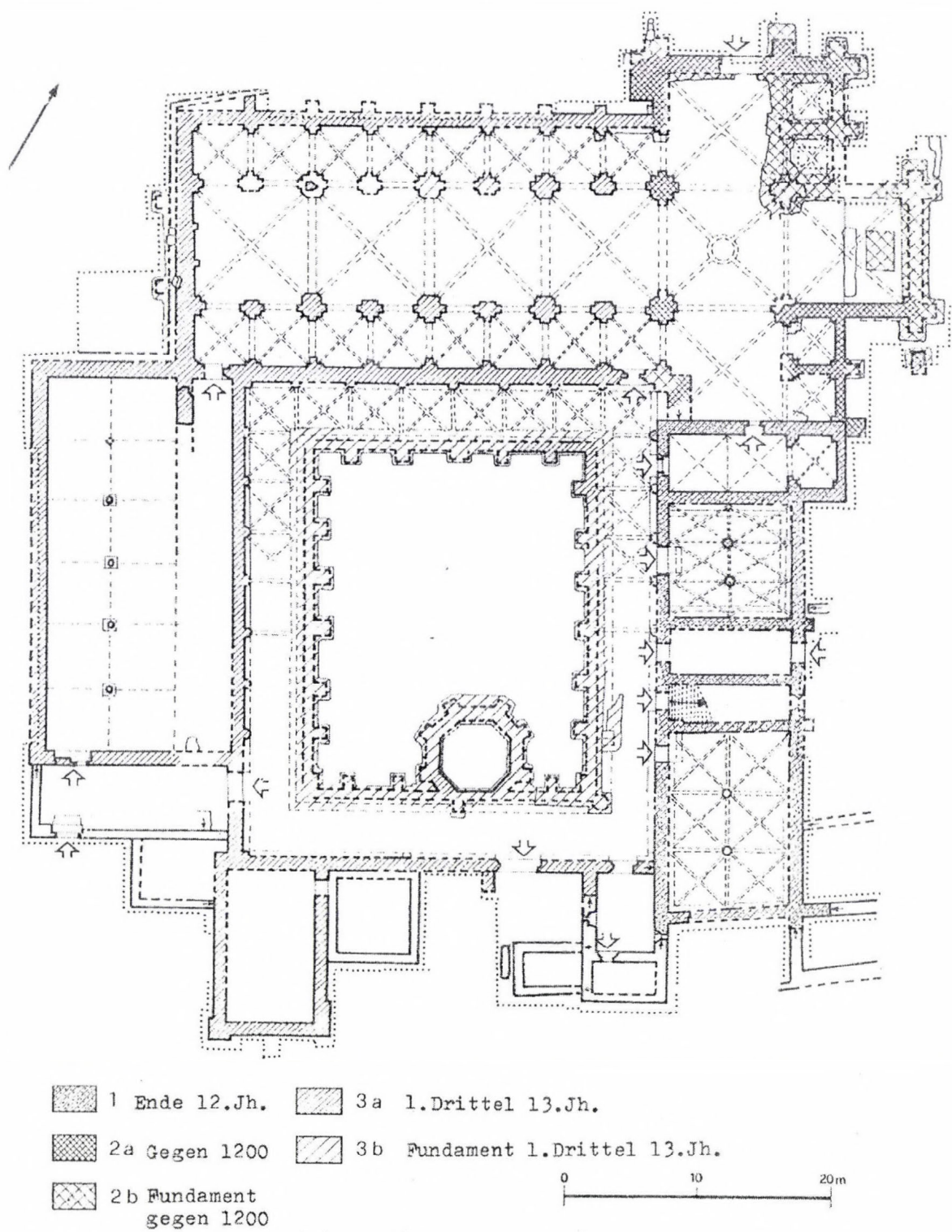




Taf. 37

1: Sakristei, N-Mauer des W-Abschnittes mit dem oberen Fußbodenniveau (es bedeckt schon die bemalte Quaderimitation der Wand), 2: Ende des Mühlkanals neben dem Werkstattthaus (1979)

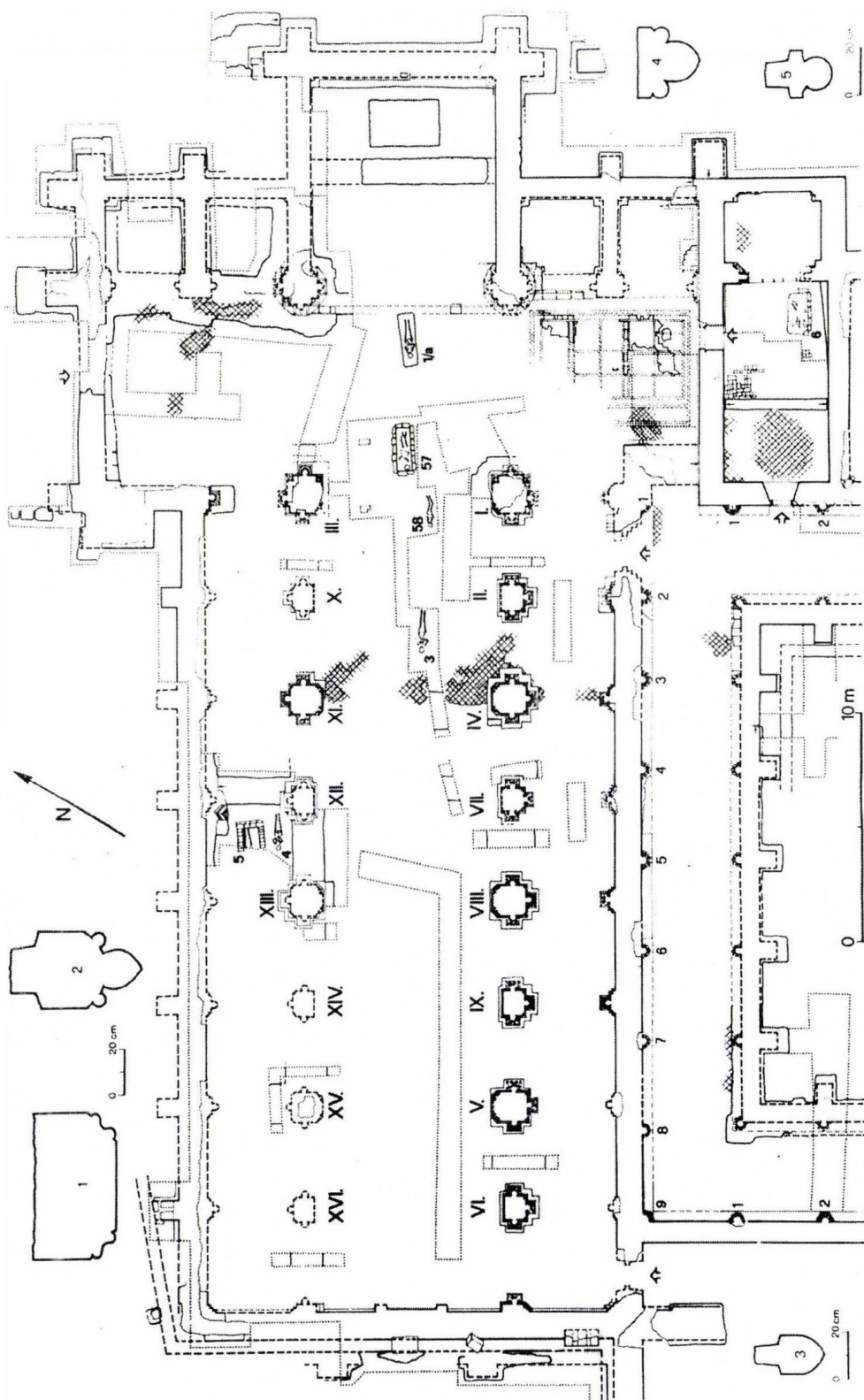




Taf. 38

Grundriß des inneren Klosterbereichs. Bauperioden (nach Gerevich 1985)

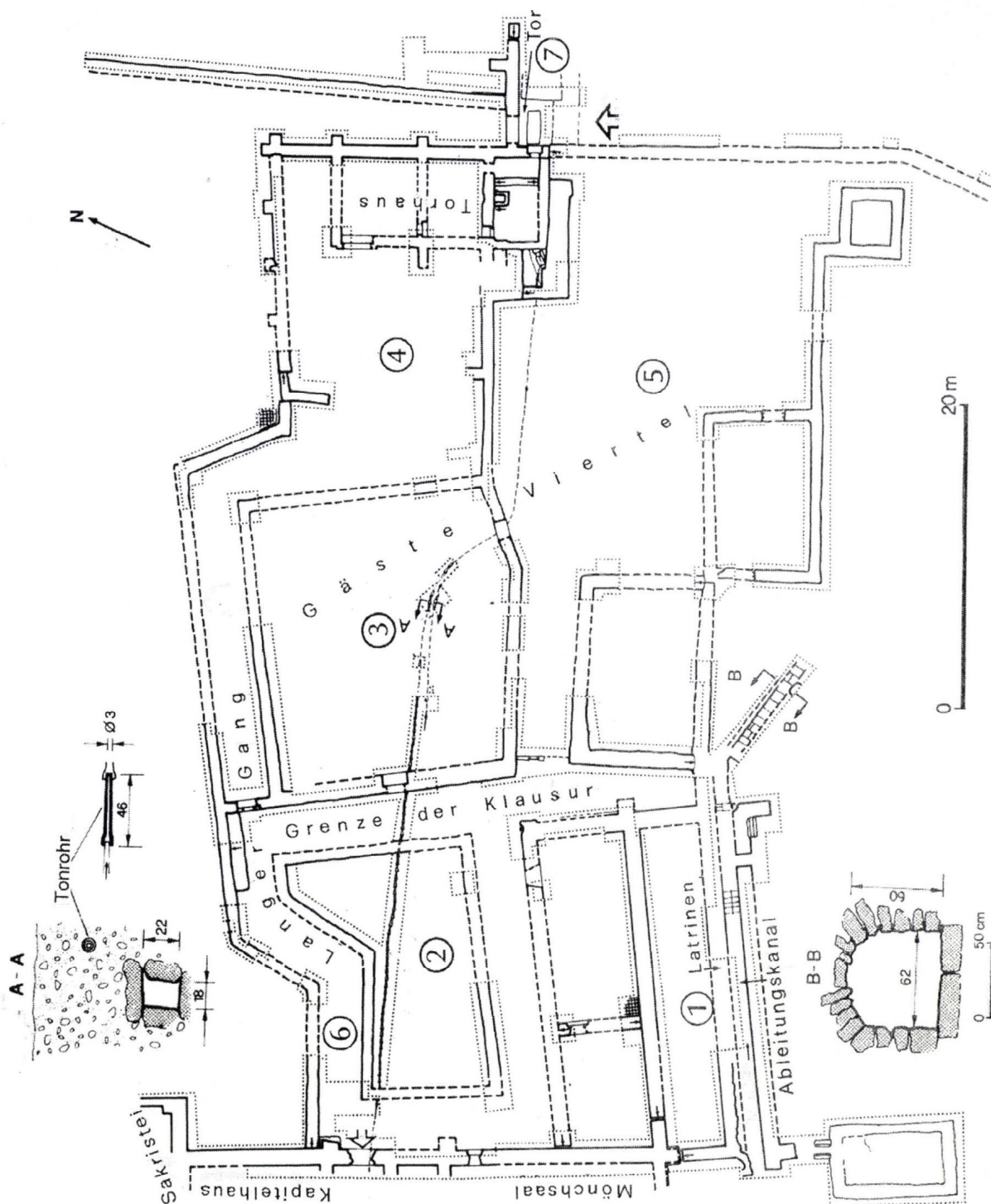




Taf. 39

Grundriß der Kirche (nach Gerevich 1985), Suchschnitt

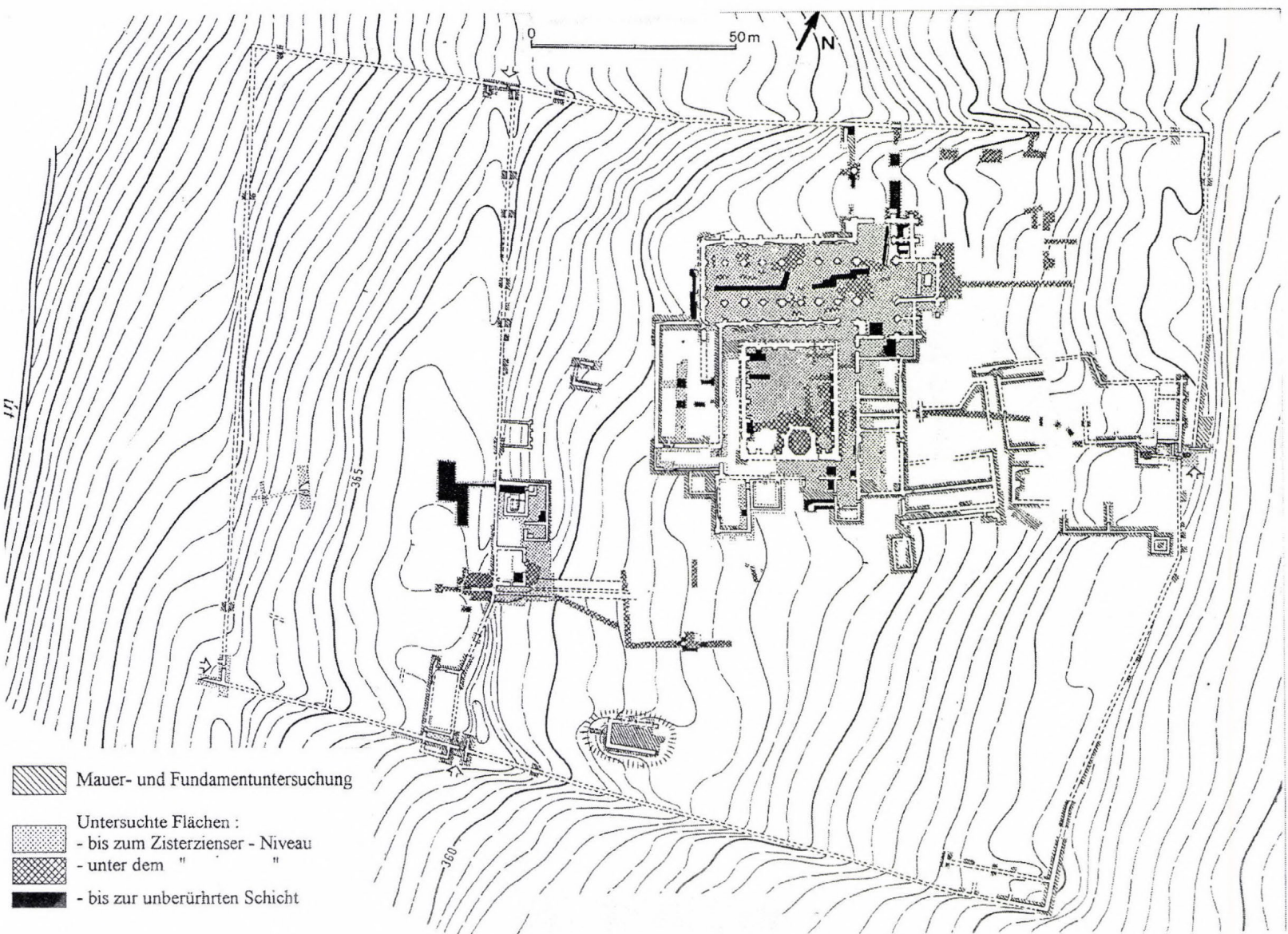




Taf. 40

Ausschnitt aus dem Gesamtplan, Klosteranlage in O; Tonrohr-Wasserleitung und Ableitungskanal (nach Gerevich 1985)





Taf. 41

Gesamtplan



## VARIA ARCHAEOLOGICA HUNGARICA

- I. *Miklós Takács*: Die arpadenzeitlichen Tonkessel im Karpatenbecken. 1986, 172 p. + 111 Tafeln + 2 Karten
- II. Neolithic of Southeastern Europe and its Near Eastern Connections. (International Conference 1987, Szolnok – Szeged) ed. by *Sándor Bökönyi*. 1989, 316 p.
- III. Die Keramik der Saltowo-Majaki Kultur und ihrer Varianten. Hg.: *Csanád Bálint*. 1990, 342 p.
- IV. *Csanád Bálint*: Die spätawarenzeitliche Siedlung von Eperjes (Kom. Csongrád). 1991, 103 p. + 34 Tafeln
- V. *Benkő Elek*: A középkori Keresztúr-szék régészeti topográfiája. (Zusammenfassung: Die archäologische Topographie des mittelalterlichen Stuhles Keresztúr) 1992, 272 p. + 84 Tafeln + 3 Karten
- VI. *László Kovács*: Das früharpadenzeitliche Gräberfeld von Szabolcs. 1994, 227 p. + 93 Abbildungen + 20 Tabellen + 6 Tafeln + 1 Karte
- VII. *Kovács László*: A kora Árpád-kori magyar pénzverésről. Érméleti és régészeti tanulmányok a Kárpát-medence I. (Szent) István és II. (Vak) Béla uralkodása közötti időszakának (1000–1141) érméiről [Zusammenfassung: Über die ungarische Münzprägung in der frühen Arpadenzeit. Numismatisch–archäologische Studien über die Münzen aus dem Zeitraum zwischen den Regierungszeiten Stephans I (des Heiligen) und Bélas II (des Blinden) (1000–1141) im Karpatenbecken]. 1997, 406 p. + 24 Abbildungen + 99 Tabellen + 20 Tafeln
- VIII. *Tivadar Vida*: Die awarenzeitliche Keramik I. (6–7. Jh.) 1998, 424 p. + 86 Abbildungen + 175 Tafeln + 8 Farbtafeln
- IX. *Gyula Siklósi*: Die mittelalterlichen Wehranlagen, Burg- und Stadtmauern von Székesfehérvár. 1999, 73 p. + 200 Abbildungen

### In Vorbereitung

- X. Mittelalterliche Häuser und Straßen in Mitteleuropa. Konferenz in Pécs 1997. Hg.: *Mária Font und Mária Sándor*
- XI. Kontakte zwischen Iran, Byzanz und der Steppe in den 6.–7. Jh. (Tagungsmaterialien, Rom, 25–28. Oktober 1993). Hg.: *Csanád Bálint*











